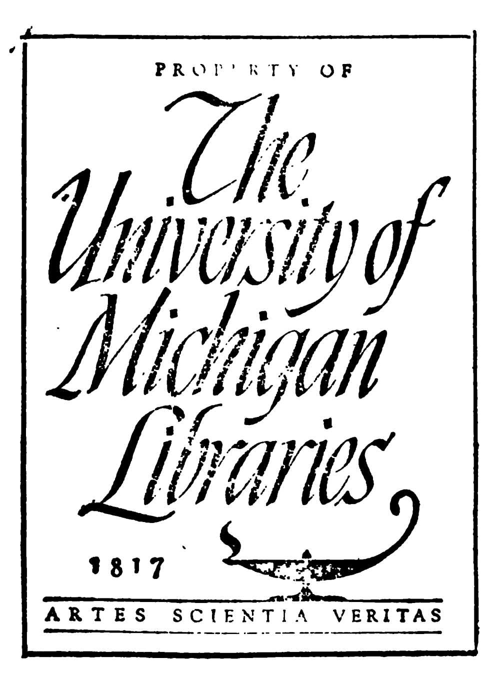
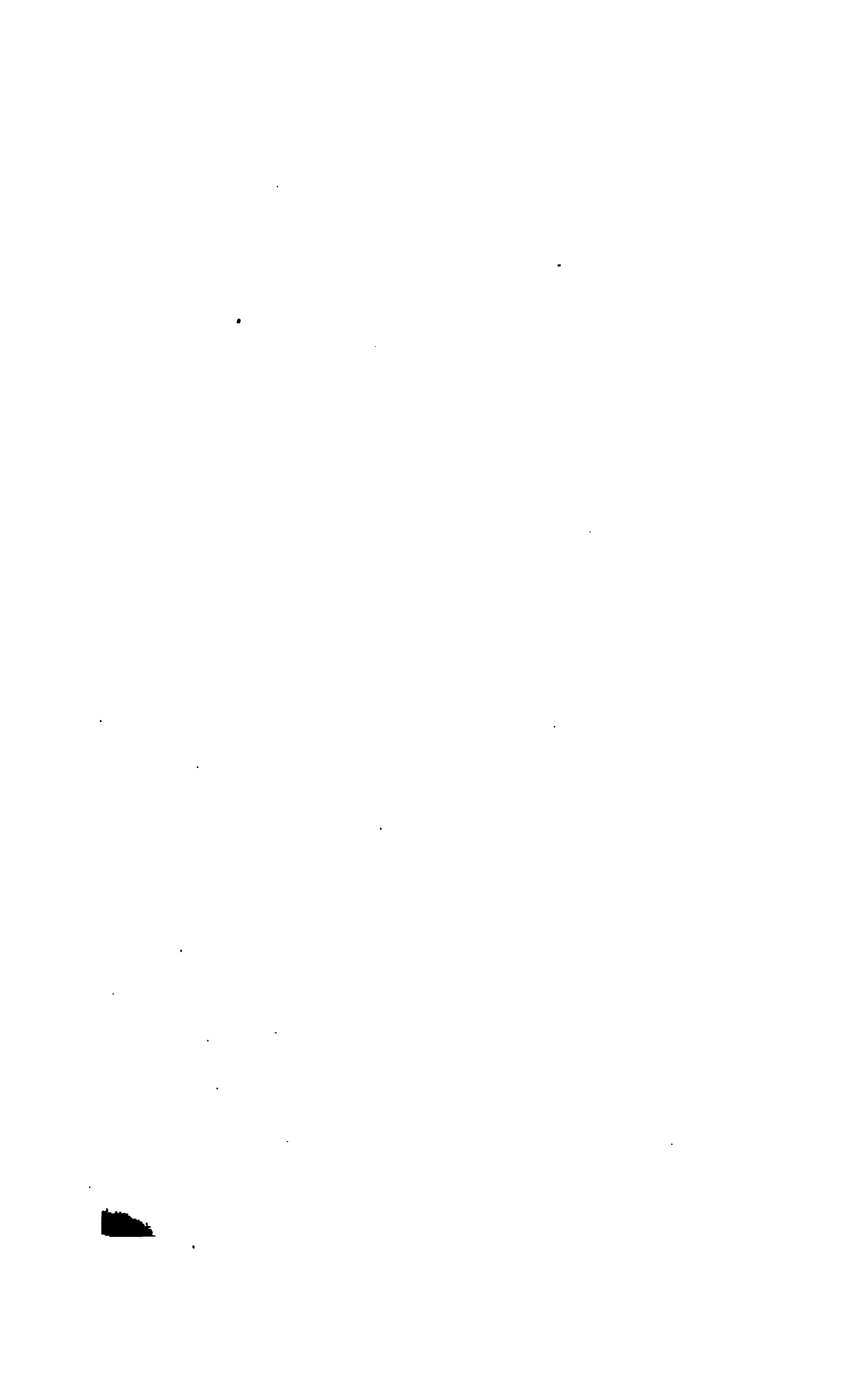

A 822,421











BRIEFE
AUS DER
FRANZÖSISCHEN REVOLUTION

Ausgewählt, übersetzt und erläutert

von

GUSTAV LANDAUER

ERSTER BAND

1 9 2 2

Literarische Anstalt Rütten & Loening
Frankfurt am Main

5. bis 7. Tausend

Druck der Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig

INHALT
DES ERSTEN BANDES

Camille Desmoulins

Seite

Seite

Gaultier von Biauzat an seine Wähler

Madame Jullien an Mann und Sohn

Gerhard Anton von Halem

Ludwig XVI.

VORWORT

Einem Buche, das nicht von irgendeinem nachträglichen Standpunkt aus über die Revolution sprechen will, sondern in dem die Revolution selbst sich aussprechen soll, will ich nur das Notwendige vorausschicken. Den Brauch, dem ich in den letzten Jahren öfter begegnet bin, gerade bei Briefbüchern eine Art Essay vorauszuschicken, der einen Teil der im Buche selbst folgenden Briefe im voraus kunstvoll in kleine Fetzen zerreißt, um sie dann mit eigenem Kleister zusammenzukleben, halte ich nicht eben für nachahmenswert. Und was an Kenntnis der Einzelvorgänge der Revolution nicht vorausgesetzt werden darf, findet sich in den Anmerkungen jeweils an Ort und Stelle erklärt. Ich will aber hier mit kürzesten Worten auszudrücken versuchen, was dieses Buch mir vor sämtlichen Darstellungen der Französischen Revolution vorauszuhaben scheint; auch vor solchen, die sich stark, aber immer mit parteiisch zerfetzender Auswahl und mit Vernichtung der Seelenfülle, auf die Briefliteratur stützen.

Diese Briefe als Gesamtheit in ihrer zugleich einheitlichen und gegensätzlichen Haltung zeigen, daß die Menschen und Parteien der Revolution einander nicht kannten, daß sie also auch von sich und dem

Zusammenhang, mit dem sie sich bewegten, indem sie ihn bewegen wollten, das Ganze und Wahre, das Wesentliche nicht wußten. Wer das aber gewahrt, weiß viel; nichts tut unsrer Zeit mehr not, nichts auch kann unsre Zeit uns eindringlicher lehren, als daß die Französische Revolution mit ihren Methoden und ihren Ergebnissen unsre Vergangenheit werden muß; daß wir das Recht zu erlangen die Pflicht haben, uns ihre Erben und ihre Überwinder zu nennen. Wer wahrhaft erkennt, wie damals guter Wille sich in Nuancen manifestierte und wie diese Schattierungen einander in Wut zerrissen, der weiß, daß und wieso wir auf keinem der damaligen Standpunkte unsern Platz einnehmen können und daß wir eine andre Aufgabe haben, andern Weg zu gehen haben als jene. So klar, wie es uns ist, daß in dem Streit der Parteien in der mittelalterlichen Scholastik, in dem Streit der Parteien auch in der Reformationszeit jeweils beide Teile unrecht hatten, weil die Voraussetzung, die ihnen gemeinsam war und um deren Folgeerscheinungen sie stritten, für uns ein Nichts ist; so sicher es ist, daß wir von Erkenntnissen und Betrachtungsweisen nicht loskommen, die uns jene leidenschaftlichen Kämpfe nur noch historisch nehmen, historisch verstehen lassen, eine so sichere Klarheit kann die intime Kenntnis der Menschen und Vorgänge aus der Revolutionszeit, zu der, glaube ich, diese Briefe verhelfen können, uns geben: daß die innigsten Vertreter

der Revolution in ihren reinen Stunden, gleichviel, in welches Lager sie schließlich von den tobenden Wogen geworfen wurden, glaubten und wollten, sie solle die Menschheit zu einer Wiedergeburt führen; daß es aber nicht dazu kam und sie zugleich sich gegenseitig daran hemmten und einander die Schuld beimaßen, weil die Revolution sich mit dem Krieg, mit der Gewalttat, mit der Befehlsorganisation und autoritären Unterdrückung, mit der Politik verband.

Der Mann, den ich für den echtesten Repräsentanten der französischen Revolution, wie sie in ihrem Ursprungsgeist und ihren Anfängen tatsächlich war, und für die größte Natur und den stärksten Kopf unter allen Revolutionären halte, hat an eine Wiedergeburt der französischen Nation und der Menschheit nicht in einem überschwänglich absoluten, sondern in einem wirklichkeitsfrohen und doch resignierten, konkreten, begrenzten Sinn geglaubt: Mirabeau war zugleich enthusiastisch und skeptisch, revolutionär und politisch, und wenn es je in der Welt so etwas wie eine saftige Trockenheit und strotzende Zurückhaltung geben könnte, so wäre das sein Teil gewesen. Er wollte mit einer unvergleichlichen Kühnheit einen großen Schritt vorwärts machen und mit einer Zügelung, deren nur der ursprünglich maßlos Wilde fähig zu sein scheint, dann sofort innehalten, begrenzen und sichern. Die andern wollten das Unbegrenzte, wurden schließlich dahin gedrängt, um der größten Freiheit

willen die ärgste, die größte und kleinlichste Gewalttätigkeit zu üben, und was am Ende übrig blieb, war nicht Mirabeaus erreichbarer großer Schritt, sondern ein paar weitaus kleinere, die nicht einmal Eindeutigkeit und Übereinstimmung untereinander hatten.

Mirabeau gehört mindestens so sehr der Renaissance an wie der Revolution; republikanische Seelen wie Frau Roland, Buzot, Georg Forster, Lazare Hoche gehören mindestens so sehr echter Wiedergeburt an wie der Französischen Revolution. Sie waren schönere Seelen, aber kraftlosere Naturen; und wegen ihrer größeren Schwäche mußten sie Männer wie Danton, Marat, Robespierre und Saint-Just ans Werk der Nothilfe lassen, die an Gewalttätigkeit weit über alles hinausgingen, was Mirabeau je getan oder geduldet hätte; und als dann einer kommen mußte, um dem neuen Despoten, dem Staat, und dem neuen Privilegierten, der Bourgeoisie, zu konsolidieren, was von der Revolution übrig geblieben war, da war es Napoleon, in dem der Geist der Revolution nur noch kümmerlich und verzerrt lebte und die Natur der Renaissance eng, launisch und komödiantisch geworden war. „Das Interim hat den Schalk hinter ihm“ — jawohl, man muß nur wissen, daß dieser Schalk der Teufel ist. Von den Versuchen zur provisorischen Sicherung der Freiheit durch gewalttätige Hilfsmittel in größter Gefahr des Übergangs und des Chaos ist viel mehr organisierte Tyrannei als Freiheit übrig

geblieben; und die Tyrannei bürgerlicher Farbe, die schließlich gierig und in angstvoller Dankbarkeit die Reste des ancien régime hätschelt und die verstreuten Knochen des Gerippes wieder zusammen zu setzen sucht, ist nicht lieblicher als die feudale.

Was mich an dieser Sammlung von Briefen also wichtig dünkt, ist, daß wir in ihnen den Revolutionären der verschiedenen Richtungen, den gegenseitigen Feinden ins Herz sehen. Diese Briefe sollen in ihrem Ensemble die Wirkung des Dramas tun: wir sollen das Recht aller und das Unrecht aller gewahren. Wo Briefe fehlten, habe ich hie und da mit Anmerkungen helfen können; und so hoffe ich, daß man z. B. in dem Drama Marat-Corday nicht bloß die Mörderin, sondern auch den Ermordeten etwas von innen sieht und zum wenigsten den Wunsch verspürt, dem verzweifelten Revolutionär Marat tiefer ins Herz sehen zu können, wozu es in seinen Schriften Gelegenheit genug gibt.

Wo von einem Briefschreiber oder einer zusammengehörigen Gruppe eine größere Zahl Briefe mitzuteilen war, habe ich sie in ihrem Zusammenhang gelassen. Auf diese Weise spiegelt sich die große Tragödie in manchen kleinen, wenn auch eine Komposition von der Geschlossenheit und lieblichen Erhabenheit, wie sie der romantisch-heroischen Tragödie der Frau Roland eignet, sich nur dieses eine Mal fand. Daß dann manchmal chronologisch zurückgegriffen werden

mußte und es so aussieht, als fange die Bewegung immer wieder von neuem an, schien mir weniger störend, als es das Zerreißen eines menschlichen Zusammenhangs gewesen wäre.

Aus der ungeheuren Menge von Briefen, die aus der Zeit der Französischen Revolution von damals an veröffentlicht worden sind und noch immer weiter veröffentlicht werden, habe ich ausgewählt:

1. Briefe von Repräsentanten der Revolution.

Leider müssen sie sehr ungleich zu Wort kommen; von den einen sind reiche Briefschätze da; von andern wenigstens Charakteristisches aus den Höhepunkten ihrer Teilnahme an der Revolution; wieder von andern gar nichts oder so gut wie nichts. Amtliche Eingaben oder Berichte, soweit sie nicht mit menschlichen oder unmenschlichen Tönen hergehörten, habe ich nicht aufgenommen, obwohl ich gestehen muß, daß ich lange zögerte, ob ich nicht z. B. Danton und Robespierre, von denen keine in Betracht kommenden Briefe da sind, wenigstens auf diese Weise anwesend sein lassen sollte. Ebenso habe ich eine Weile geschwankt, ob nicht Marat mit seinen Alarmbriefen ans französische, vor allem ans Pariser Volk und an den Konvent, wie er sie in Flugschriften und in seinem Ami du Peuple veröffentlichte, vertreten sein sollte. Ich habe es schließlich unterlassen, weil es sich in diesen Kundgebungen eben doch trotz aller leidenschaftlichen Un-

mittelbarkeit des Ausdruckes um komponierte literarische Arbeiten, nicht um Äußerungen von Mensch zu Mensch handelt. Auch habe ich nicht aus Verlegenheit Briefe zufälligen Inhalts, die sich zufällig erhalten haben, aufnehmen wollen, wie es solche von Marat z. B. in Sachen seiner physikalischen Forschungen und Autoreninteressen gibt.

Wie sich die Revolution in den Geistern und Gemütern vorbereitete, habe ich fast ausschließlich in den Briefen Mirabeaus gezeigt, mit denen die Sammlung beginnt und den Aufruhr eines großen Einzeldaseins stufenweise in den Aufruhr und Aufschwung der Nation hinüberführt. Er war ein so eminenter Briefschreiber, und von seinen Briefen sind so viele und mannigfache erhalten, daß ich jeder Verzettelung und mosaikartig künstlichen Zusammensetzung diesen natürlichen Zusammenhang in Briefen einer überragenden Persönlichkeit vorzog; denn nach dem Plan meines Buches durfte die Zeit vor der Revolution nur knapp einleitend dargestellt werden; ein Werk im Umfang etwa der hier vorliegenden zwei Bände könnte die Vorbereitung der Revolution in den Geistern überaus interessant in Briefen einer größeren Zahl Personen darstellen, und es bleibt mein Wunsch, diese Vorbereitungszeit eines Tages ebenfalls an Hand der vielen Briefschätze vorzuführen.

Auf Mirabeau habe ich Camille Desmoulins darum folgen lassen, weil dieser leicht bewegliche, leicht

fertige, liebenswürdige und eitle Junge tätig oder leidend in allen großen Stadien der Revolution bis zu seinem Ende dabei war, so daß seine Briefe einen raschen Überblick über äußere Ereignisse und innere Wandlungen von der Eröffnung der Generalstaaten bis zum Sturz der Dantonisten gewähren.

Repräsentanten der Revolution nenne ich die Großen, Mittleren und Kleinen, in denen der Geist und die Stimmung der Revolution in irgend einem Grad wirksam ist; wo die Revolution ihren Einzug gehalten hat, ist, solange sie lebendig, wärmend und fortreißend da ist, kein Mann und kein Weib klein; solche aber, die in der Revolutionszeit bloß eine, wenn auch noch so wichtige, politische Rolle gespielt haben, zählen mir nicht zu den repräsentativen Gestalten der Revolution. Die Dubarry und ihr galanter Ritter, die, einer endgültig versinkenden Zeit angehörig, von der Nacht des 4. August her noch einmal in einem späten Schimmer stehen, ehe sie aufs entsetzlichste von den Wirbeln der Revolution verschlungen werden, sind mir nicht bloß Opfer, sondern in einem leichten Grade Repräsentanten der Revolution. Und in diesem Sinne gehört mir auch Ludwig XVI. durchaus mit zu ihren repräsentativen Gestalten; die Revolution hat, indem sie zu diesem König in Beziehung trat, eine seltsame Gestalt angenommen, aber ohne Zweifel steht er in seinen Briefen und seinem Vermächtnis so da, wie er ohne die Revolution nicht gewesen wäre; er ist in

ganz geringem Maße ein aktiver, in sehr starkem Maße ein passiver und schließlich nicht ganz unbeträchtlich ein konträrer Vertreter der Revolution. Er gehört zuletzt in der Tat zu den Menschen, die von der Revolution so innig oder leidenschaftlich in eine entgegengesetzte Richtung geworfen oder so stark in ihr befestigt werden, daß man sie in konträrem Sinne zu den Repräsentanten der Revolution rechnen darf; manche, wie Chateaubriand und de Maistre, gehören einer späteren Zeit an, die hier nicht behandelt wird; aber die Vendée z. B. hat solche Männer und Frauen hervorgebracht, und wenn ich bedeutende Briefe von ihnen gefunden hätte, wären sie hier an ihrem Platze gewesen. Ich fand nichts von entscheidender Wichtigkeit; und um diese Lücke auszufüllen, stehe hier eine Stelle aus einem wenig bekannten Brief eines Deutschen an einen Deutschen, eines französischen Emigranten an den Sproß einer französischen Réfugiéfamilie, Chamissos nämlich an Fouqué vom 17. November 1810 aus der Vendée:

> ... Hier in der Vendée, unter den unendlichen Trümmern, die noch der Stolz dieser verwüsteten Erde sind, hab' ich mémoires manuscrits über den herrlichen Krieg gelesen, — da zeigen sich noch reine Motive, große Handlungen, ja von beiden Seiten, und große Charaktere. Man muß auch dieses Land sehen, um zu begreifen, wie das Volk dieser Ebenen ein wahres Bergvolk sein kann. —

Die Taten sind enorm, der Sinn kindlich, Selbstbewußtsein und Selbstzutrauen erwachsen nur aus den Taten. Die Bauern fordern die Edlen auf, sie anzuführen, und die Edlen wiederum erwählen zu ihrem General einen Bauer, — Bauern schlagen die zahlreichen Armeen der Republik, von den talentvollsten Generalen angeführt, in unzähligen Schlachten und Gefechten, schlagen sie nicht nur hinter ihren Hecken, sondern auch auf dem rechten Loire-Ufer mit ihren Weibern flüchtig, auf fremdem Boden und in der Ebene, in zahlreichen geordneten Schlachten und Treffen. Keine fremde Hilfe, kein Ausländer, keine Politik, keine unreinen Mittel, keine unreinen Motive. — Es ist noch eine herrliche Regung der Kraft, und nur ganz zuletzt, nachdem die Heroen gefallen, werden Spuren der kleinlichen Leidenschaft sichtbar. — Wer die Menschen der Städte kennt, muß die Geschichte Lügen strafen und sagen: Das sind Mären aus einer andern Zeit . . .

Dagegen habe ich, so viel ich mich mit ihr beschäftigte und so eifrig ich suchte, in Marie-Antoinette nur eine Politikerin, aber in keinem, auch nicht im passiven oder konträren Sinne eine Repräsentantin der Revolution finden können. Von ihr habe ich keine Zeile aufnehmen dürfen; ihr Abschiedsbrief an ihre Schwägerin Madame Elisabeth ist gefühlvoll und würdig, aber doch nur eine Art Kopie von Ludwigs XVI. Testament. Was aber ihre Aktion während

der Revolution angeht, so ist es erschreckend, wie in ihren Briefen nicht nur jeder Funke vom Geist der Revolution, sondern auch alles Persönliche fehlt; sie treibt Politik und nur Politik. Ginge es in diesem Buch um Zusammenstellung von Briefen oder Briefstellen, die als Quellen dokumentarischen Wert haben, so dürften ihre Briefe, zumal die an den Grafen von Fersen, gewiß nicht fehlen. Aber es handelt sich hier nicht um Quellenmaterial, sondern um Briefe solcher Personen, die, schöpferisch oder geschaffen, eine innere Beziehung zur Revolution eingegangen sind; zu ihnen gehört diese Königin nicht.

Zuzugeben habe ich aber, daß viele Briefe, die hier aufgenommen sind, nebenbei Tatsächliches über die Revolution und ihre Parteien, zumal über das Verhältnis der inneren Gegensätze zum Krieg mit den äußeren Feinden beibringen; da nun in dieser Hinsicht der Briefwechsel der Königin mit Fersen, der sehr politisch, sehr unpersönlich und ganz und gar keine Liebeskorrespondenz ist, überaus wichtige Aufschlüsse gibt (die den Geschichtsforschern seit langem, dem politisch interessierten Publikum viel zu wenig bekannt sind), möge das Paar hier in diesen Vorbemerkungen, vor der Schwelle, die es nicht überschreiten darf, mit einigen Stellen aus diesen Briefen vertreten sein. Am 5. Juni 1792, schon während des Krieges also, den ihr Mann der König im Namen der französischen Nation erklärt hat, schreibt

sie an den Grafen von Fersen, der beim Feind steht, chiffriert:

> Es sind Befehle gegeben worden, daß Luckners Armee sofort angreift; er weigert sich, aber das Ministerium will es. Es fehlt den Truppen an allem; es herrscht die größte Unordnung bei ihnen.

Am 30. Juni schreibt dann Graf Fersen an die königliche Landesverräterin:

> ... Besonders sehen, Paris nicht zu verlassen. Dann wird es leicht sein, zu Ihnen zu kommen, und das ist der Plan des Herzogs von Braunschweig. Er wird seinem Einmarsch ein sehr starkes Manifest vorhergehen lassen, im Namen der koalierten Mächte, die ganz Frankreich und besonders Paris für die königlichen Personen haftbar machen*). Dann marschiert er direkt auf Paris, indem er die vereinigten Armeen an den Grenzen läßt, um die Plätze zu maskieren und die Truppen, die dort sind, zu verhindern, anderswo handelnd aufzutreten und sich seinen Operationen entgegenzustellen ...
>
> 26. Juli.
>
> Sie haben sehr wohl daran getan, sich von La Fayette und den Konstitutionalisten nicht fortführen zu lassen. Wir haben nicht aufgehört, auf das Manifest und die Operationen zu dringen; sie werden am 2. oder 3. August beginnen. Das Manifest ist fertig, und Herr von Bouillé, der es gesehen hat, hat darüber zum Baron von Breteuil gesagt:

*) Siehe die Fußnote I, 445—447.

— — —. Wir haben darauf gedrungen, daß das Manifest drohend sei, besonders was die Verantwortlichkeit hinsichtlich der königlichen Personen angeht, und daß darin niemals von Konstitution oder Regierung die Rede sei.

28. Juli.

Ich erhalte in diesem Augenblick die Erklärung des Herzogs von Braunschweig, sie ist sehr gut; es ist die des Herrn von Limon ... usw.

Man weiß, wie das mordbrennerische Manifest des Oberbefehlshabers der koalierten Armeen, des Herzogs von Braunschweig, auf das französische Volk gewirkt hat; verfaßt worden ist es, wie diese Briefe uns sagen, nach langen Erwägungen und in stetem Einvernehmen mit der Königin von Frankreich und der Hofpartei, von einem französischen Emigranten. Wenn noch etwas zum Sturm auf das Königsschloß, zum Sturz des Königtums, zum 10. August gefehlt hatte, so war es diese fürchterliche Drohung des Feindes, von der die Revolutionäre wußten, daß ihr eigener Hof dahinter steckte. Die Beweise, die wir heute haben, kannten sie nicht; aber gerade, daß ihr Wissen in der Sphäre der Kombination, der Ahnung und des Instinktes blieb, machte ihre rechtzeitige Abwehr in höchster Gefahr so furchtbar zur maßlosen blutigen Rache. Proben dieser Dokumente, die zum unveräußerlichen Krongut jedes politisch mündigen Volkes gehören sollten, hier anzuführen, hielt ich für

nötig, damit die im Text folgenden Berichte über den 10. August und die Septembermorde, den gleichzeitigen Auszug der Freiwilligen und die bald einsetzenden Siege der Revolutionsarmeen von Valmy an, damit die ungeheure, verzweifelte und vor nichts mehr zurückschreckende Tatkraft Dantons und Marats und auch die menschlich ergreifenden, aber sehr kritisch zu betrachtenden Äußerungen Ludwigs XVI. besser verstanden werden.

2. Briefe von Berichterstattern.

Hier gibt es aber keine scharfe Trennung; es sind nur solche Berichterstatter aufgenommen, die irgendwie auch innerlich von der Revolution berührt sind. Da ist eine Skala, von glühenden oder innigen Revolutionären, die aktiv teilnehmen und nur gerade in der Lage sind, Abwesenden Bericht zu erstatten, wie z. B. Madame Jullien oder Georg Forster, über Delegierte, die ihren Auftraggebern Rechenschaft ablegen, wie Gaultier von Biauzat, und Reisende, die manchmal wie von ungefähr in die Revolution hineinkommen, wie den wackeren Engländer Dr. Rigby, bis zu ausländischen Diplomaten, von denen die amerikanischen ein Gemisch aufweisen von der Revolution, die noch in ihrem Herzen lebt, und der schon sich entwickelnden Sonderpolitik für ihr junges Staatswesen, während der preußische Gesandte Graf von der Goltz immerhin noch Stoff zum Nachdenken in den großen

Umwälzungen und grotesken Vorgängen findet. Und dann sind wieder die Schweizer Soldaten da, die die Eroberung der Bastille und den Tuileriensturm als gemietete Opfer der Revolution mitmachen und deren Menschliches so besonders tief aufgerührt wird.

Daß Ausländer und besonders auch Deutsche unter denen, die von ihrem Miterleben der Revolution Kunde geben, hier gut vertreten sind, wird man hoffentlich richtig finden. Es liegt in der Natur der Sache, daß Fremde, die in ihre Heimat berichten, auf interessante Dinge eingehen, die von den unmittelbar Beteiligten nur gelegentlich erwähnt und als bekannt vorausgesetzt werden; und wie die Französische Revolution in deutschen Liberalen, Revolutionären oder aufgerührten Gemütern wirkte, geht uns nahe an. Auch sind Männer wie Georg Forster, Georg Kerner, Justus Erich Bollmann bei uns viel zu wenig bekannt; und es kann gewiß nichts schaden, daß die Gesinnungen der von der Französischen Revolution entflammten deutschen Radikalen und Liberalen, die schließlich zur Rheinbundpolitik führten, nicht bloß vom Standpunkt der späteren preußischen Erhebung aus beurteilt werden. Von diesen Männern, zu denen auch der spätere Graf von Napoleons Gnaden Reinhard gehört, führen Fäden zu Goethe und seiner Stellung gegenüber der Revolution und ihrem Vollstrecker Napoleon und zu seinem Mißtrauen gegen den königlich preußischen Freiheitskrieg.

Eine besondere Stellung nimmt Lavater ein, um seiner innigen Seele und seines tiefen, die Wallungen der Oberfläche durchschauenden Geistes willen und weil er zugleich mit Schweizern und Franzosen, mit Royalisten, Konstitutionalisten, Girondisten und Dantonisten, mit Mystikern und Freigeistern in guten menschlichen Beziehungen stand.

3. Briefe von Soldaten und Heerführern.

Die Soldatenbriefe nehmen in der Briefliteratur darum einen verhältnismäßig breiten Raum ein, weil sie von den Empfängern und Nachkommen sorgfältiger behandelt wurden. Uns sind sie wichtig, weil die Französische Revolution vom Krieg nicht zu trennen ist, weil ihre unheilvolle Wendung daher kam, daß sie Krieg nach innen und außen wurde, weil die Freiwilligen alle Schichten des Volkes repräsentieren, und weil sie auf dem Kriegsschauplatz vom Zentrum der Revolution entfernt sind und sich also schriftlich ausführlich über die Dinge aussprechen, die ihnen am Herzen liegen. Es sind Männer, die fast allesamt der Revolution und nur der Revolution ihr Leben zur Verfügung stellen; und nirgends so rein wie in diesen Briefen der Freiwilligen kann man sehen, wie den einfachen Menschen in Massen die Revolution ein Stück ihres Lebens, gar nicht so selten ihr ganzes Leben geworden ist und wie die privatesten Angelegenheiten zusammen mit den öffentlichen und untrennbar an

sie geknüpft behandelt werden. Das Schreckenswerk der Guillotine und die Ruhe der Todesopfer wie der Zuschauer wie der Richter wären nicht möglich gewesen, wenn nicht vorher diese Vermählung des privaten Lebens mit dem öffentlichen in den breiten Schichten des Volkes vor sich gegangen wäre.

Mit der Schreckensherrschaft und ihrem Sturz schließt die Revolution, wie sie in unsern hier vorliegenden zwei Bänden geschildert wird, ab. Eine Ausnahme wird nur mit Briefen einiger Soldaten und des Heerführers Lazare Hoche gemacht, dessen reines, starkes Leben bis zu seinem frühen Ende verfolgt werden sollte; dieses Leben ist ein Beispiel, wie für die revolutionäre Karriere vom Sohn eines Stallknechts, der noch vom ancien régime zum Soldaten gepreßt wird, bis zum Oberbefehlshaber, so auch für den seltenen Schlag Menschen, denen das Erlebnis der Revolution nicht nur den Geist aufschließt und das Gemüt erfüllt, sondern zur Achse ihres Charakters wird. Gewiß hat es in den Zeiten des Direktoriums, Konsulats und Kaiserreichs noch viele Revolutionäre und viel Revolutionäres gegeben; die Soldatennaturen Lazare Hoche und Napoleon Bonaparte aber sind doch Repräsentanten für an einander grenzende und einander entgegenstehende Zeiten, wie zwei Pole, der eine der Revolution, der andere der Konsolidation und zugleich des Imperialismus.

Wer die immense Literatur kennt und auch, wer

nur gelegentlich das eine oder andre Stück kennen gelernt hat, wird mir mit Leichtigkeit Briefe nennen können, die ebenso gut wie manches, was aufgenommen wurde, hier hätten Platz finden können. Das weiß ich ; der Kenner wird schon merken, daß fast meine größte Arbeit die Durchforschung eines Materials war, von dem in dem fertigen Buche keine Zeile zu finden ist. Gewiß aber habe ich das und jenes übersehen oder nicht auftreiben können, was nach dem Plan dieses Buches in ihm nicht auch hätte sein können, sondern hätte sein müssen, weil es eine Seite revolutionären Geistes in einer Art repräsentiert, die durch nichts anderes so gezeigt werden kann. Für solche Nachweisungen werde ich sehr dankbar sein.

Doch will ich einiges nennen, was in aller Absicht keine Aufnahme fand. Von La Fayette und Männern ähnlicher Art gibt es eine große Menge Briefe; es wird in meiner Sammlung von bleibenden oder vorübergehenden Anhängern und von Gegnern so reichlich über sie gesprochen, daß ich das Buch mit ihren eigenen politischen Gesprächigkeiten nicht aufschwemmen wollte. — Literarische und akademische Korrespondenzen blieben unberücksichtigt. — Daß in der Revolutionszeit auch sehr viele Briefe geschrieben wurden, die sich nur um Alltag, Wissenschaftsbetrieb, Klatsch, Eitelkeit und andere persönliche Interessen drehten, wollte ich nicht erst an Beispielen zeigen. Wichtiger ist eine Abkehr und Schweigsamkeit, die

einmal in einem Briefe erwähnt wird; von einem Manne, von dem sonst leider Briefe fehlen. Der bedeutende Girondist Lanjuinais schreibt in einem Briefe vom 26. April 1793 an seine Freunde in Rennes:

> Glauben Sie nur ja nicht, daß die Bürger von Paris diesen sträflichen Ausschreitungen zustimmen. Sie weinen bei sich zu Hause im Kämmerlein oder gehen ins Theater.

Ich habe den Dokumenten den Charakter von Briefen dadurch gelassen, daß ich Stellen mit harmlosem Geplauder oder weniger interessanten Betrachtungen, Ergüssen und Mitteilungen nicht entfernt habe. Trotzdem waren reichliche Kürzungen nötig und möglich. Sie sind jedesmal, gleichviel, wie viel oder wenig wegblieb, durch ... angedeutet. Einige Male habe ich, um den Zusammenhang herzustellen oder um ein ungefähres Bild von der Breite des gesamten Briefes zu geben, den Inhalt von Weggebliebenem in eckigen Klammern kurz mitgeteilt.

Meine Quellen habe ich überall angegeben, so daß der ernsthafte Forscher wie der Liebhaber eines besonderen Gebiets mein Verfahren jeweils nachprüfen und auch noch weitere Briefe, die ihn interessieren, aufsuchen kann.

Die Erklärungen, die ich für erforderlich hielt, wollte ich nicht in einem Apparat als Anhang bringen, sondern zur Bequemlichkeit des Lesers als Fußnoten unter den Text setzen. Ich habe wohl manchmal

etwas, was aufmerksame Leser von früheren Stellen her wissen könnten, trotzdem noch einmal erklärt, weil unmittelbares Verstehen jedes Briefes und jedes Briefbündels erwünscht ist und ich überdies gar nicht erwarte, daß das Buch nur einmal hintereinander gelesen wird. Mancher wird manche Partien besonders lieb haben und wird wohl auch manchmal im Zusammenhang einer anderen Lektüre den einen oder andern Brief aufschlagen. Für all solche Veranlassungen, außerhalb des Zusammenhangs besondere Stellen des Buches aufzusuchen, wird hoffentlich das Register gute Dienste tun.

Im allgemeinen habe ich es unterlassen, falsche, einseitige oder parteiische Nachrichten und Äußerungen der Briefschreiber zu berichtigen; das besorgen sie am besten untereinander.

Textkritische Bemerkungen habe ich, wo sie nicht ganz ausnahmsweise unentbehrlich schienen, ebenfalls unterlassen. Ich weiß, daß einige wenige von den Büchern, die ich benutzt habe, im Verdacht stehen, gefälschte oder zweifelhafte Stücke zu enthalten; die Echtheit der Briefe, die ich in solchen Fällen aufgenommen habe, ist entweder bewiesen oder noch nie mit Gründen bezweifelt worden.

Wer die französische Literatur dieser Art kennt, weiß, daß die philologisch genauen Ausgaben selten, die von Liebhabern oder Angehörigen, die es mit dem Wortlaut oder gar der buchstabengetreuen Wieder-

gabe nicht gar genau nehmen, die Regel sind und daß eine Nachprüfung an Hand der Originale meistens unmöglich wäre. Für die Zwecke, die das vorliegende Werk verfolgt, war nichts der Art notwendig. Ich hatte nicht im geringsten den Ehrgeiz, Ungedrucktes beizubringen; die Sucht nach den „lettres inédites" grassiert bei den französischen Herausgebern fast noch mehr als bei unsern, woher es kommt, daß man das Uninteressante meist in den neuen, das Interessante in den alten Publikationen findet; dem deutschen Publikum wird von dem, was hier folgt, sehr vieles, ich glaube, das allermeiste völlig neu sein, und ich glaube, daß meine Zusammenstellung auch für die Franzosen selbst wertvoll sein müßte. Jedenfalls weiß ich nichts davon, daß sie oder eine andre Nation ein Werk dieser Art hätten; ich könnte es mir für Frankreich bisher auch kaum denken, da die Forscher, ihre Gesellschaften und Zeitschriften sich heute noch, wo es sich um die Geschichte der Revolution handelt, wie in der Revolution selbst nach scharf gegeneinander stehenden Parteien gruppieren.

Mancher wird mich schließlich für zuständig halten, ihm zum noch besseren Verständnis dieses Werkes und der Revolution im allgemeinen eine Geschichte der Französischen Revolution zu empfehlen. Ich kann nur sagen: wer Zeit hat, halte sich an die Quellen und nur an die Quellen; und wer keine Zeit hat, begnüge sich lieber mit gesicherten Teilausschnitten als mit

Gesamtdarstellungen, die allesamt in ihrer Zuverlässigkeit, was Tatsachen und Urteil angeht, bedenklich sind. Will man aber solche zusammenfassenden Darstellungen lesen, so empfehle ich, nie eine einzelne vorzunehmen, sondern sich eines Paars von Historikern zu bedienen. In der Tat, wer etwa Michelet und Kropotkin, Taine und Louis Blanc, Jaurès und Lamartine zusammen liest, kann großen Nutzen davon haben, sei es durch die Sicherheit, sei es durch die Unsicherheit, die er gewinnt.

Die abschließenden Arbeiten zu diesem Buch habe ich von 1914 an in den Kriegsjahren gemacht. Man wird das, glaube ich, immer wieder merken, und ich verhehle, indem ich das Buch jetzt in die Öffentlichkeit gebe, meinen Wunsch nicht: die intime Kenntnis des Geistes und der Tragik der Revolution möchte uns in den ernsten Zeiten, die vor uns stehen, eine Hilfe sein.

Krumbach in Schwaben, Juni 1918.

Gustav Landauer

MIRABEAU

Honoré-Gabriel Riqueti, Graf von Mirabeau, geboren als fünftes Kind des Marquis von Mirabeau (des „Menschenfreundes") am 9. März 1749; Provençale; von seinem Vater wegen Liederlichkeiten ins Gefängnis auf der Insel Rhé gesteckt; entflohen tritt er in Kriegsdienst, kämpft gegen die Korsen mit; heiratet 1772; weitere Verfolgungen des Vaters; 1774 Einsperrung in Schloß If, 1775 Überführung nach Joux; 1776 Flucht mit der jungen Marquise Sophie von Monnier, die an einen Siebzigjährigen verheiratet war; Aufenthalt in Holland; auf Grund eines von seinem Vater erwirkten Verhaftbriefes 1777 ausgeliefert; bis Ende 1780 in Vincennes eingesperrt; 1778 gebiert ihm Sophie ein Kind, das nicht lange lebt; auch sein ehelicher Sohn stirbt. Sophie im Kloster gefangen gesetzt. Mannigfache Liebeswirren schon in der letzten Zeit seiner sehr gemilderten Gefangenschaft neben seiner allmählich erkaltenden Liebe zu Sophie. Beginn seiner publizistischen Tätigkeit. Trennung von Sophie; sie tötet sich später aus Liebe zu einem andern. 1783 Mirabeaus Ehescheidung. Reise nach London. Dreimalige Reise nach Berlin. Werk über die preußische Monarchie. Wird 1789 von Marseille und Aix als Vertreter des dritten Standes in die Generalstaaten gewählt. — Gestorben am 2. April 1791.



1. Vor der Revolution

(Briefe aus dem Gefängnis)

Lettres écrites du donjon de Vincennes, pendant les années 1777, 78, 79 et 80. — Seit 1792 eine Reihe von Ausgaben.

An Sophie von Monnier

5. Oktober 1777.

... O Sophie! Was ist das für ein Zauber der Liebe, der uns ans Leben fesselt, auch wenn es eine Marter ist? O liebe Sophie! Nicht ohne Grund möchte ich, wenn ich Dir schreibe, Gedanken nachgehen, die nichts mit meiner Liebe zu tun haben; denn wenn ich dem natürlichen Hang meines Herzens folge, reißt mich ein Strom der Schmerzen fort und entstürzt meiner Brust, um Deine zu verheeren. Das Bild, in dem sich mir die Vergangenheit spiegelt, nach welcher Sehnsucht und Liebe mich ziehen, macht mir die Gegenwart gräßlicher und die Zukunft schrecklicher. Nie hat Deine Gegenwart in mir eine glühendere Liebe, heftigere Begierden erregt, als nunmehr die Erinnerung an Dich entzündet; und ihr Ungestüm macht die Qual der Entbehrungen schneidender. Ach! was bleibt mir, fern von Dir, vom Leben? Was bliebe mir, wenn ich frei wäre? Unfruchtbare oder treulose Freundschaften, ungerechter, unversöhnlicher Haß, böse, eingewurzelte Vorurteile, Proben feiger, endloser Schwäche, weiter habe ich nichts zu erwarten in der Welt. Ich bin nicht mehr in den Jahren, wo ich mich an himmelstürmenden Plänen oder leeren Hoffnungen labte, wo ich mir eingebildete Güter und Übel schuf, wo ich mich mit Tändeleien fütterte, wo ich, gierig nach Zerstreuung, den Ereignissen, den Gelegenheiten auflauerte und mir alles zum Vergnügen machte. Ich

habe nur noch einen Gegenstand der Neigung, des Ehrgeizes, der Sehnsucht: ich kenne nur noch ein Glück, und Du allein kannst es mir geben. Ich trachte nicht mehr nach der Gunst der Menschen, nach dem Ansehen, den Titeln, den Ehren, der Macht. Meine Leidenschaft, meine einzige Leidenschaft ist zu groß, zu ausschließlich, als daß ich je den Beifall derer erlangte, die nicht lieben wie ich, und ich will nur noch *eine* Zustimmung, und deren bin ich sicher. Ich habe nur *ein* Verlangen, ich kann nur *eine* Lust genießen, hege nur noch *einen* Wunsch; aber wird er enttäuscht, wird dieses einzige Verlangen nicht gestillt, wird diese köstliche Lust mir auf immer entzogen, bin ich dazu bestimmt, in den Begierden zu verbrennen, ohne je zum Genuß zu kommen, dann gibt es kein Glück mehr für Deinen Gabriel: es gibt keines für ihn ohne seine Sophie, denn Sophie ist die einzige Quelle seiner Seligkeit. Ach, meine Freundin, ich hoffe noch; aber nehme ich nicht eben die Gewalt meiner Begierden als Wahrscheinlichkeit ihres Erfolgs? Ist es möglich? Verblendet mich nicht meine Zärtlichkeit? Ah, meine Freundin, Du weißt, ob irgend sonst ein Band mich ans Leben knüpft als das meiner Liebe. Sind diese Bande zerrissen, oder können sie uns wenigstens (denn Du hast mich gewiß nicht im Verdacht, ich könnte annehmen, daß sie in unseren Seelen lockerer werden) nicht mehr vereinen, welche andere Täuschung könnte mein Herz berücken? Warum sollte ich meine Augen noch dem Licht öffnen, das ich hasse, da es nicht mehr vom Brand der Liebe

durchglüht wird? — — O Sophie! Wenn Du Deinen Gatten nicht mehr in Deine schönen Arme drücken darfst, was macht es Dir, daß dieser Busen, der unter Deinen Küssen brannte, kalt ist und die Beute der Würmer wird, wenn der, dessen Neigungen und Freuden, dessen Herz, dessen Dasein Du teiltest, nicht mehr wäre? Wärest Du mehr von ihm getrennt, als Du es in diesem Augenblick bist, wo Du nicht einmal das Papier empfangen kannst, das er in seinen Tränen gebadet und mit seiner Liebe versiegelt hat? Diese Liebe versagt Dir das Glück, das Du von ihr erwarten durftest: warum solltest Du wünschen, daß das Herz, das sie hegt, sein unnützes Dasein fortsetze? . . .

An Lenoir*)

Sonntag, 17. März 1778.

. . . Die Freiheit, so abgöttisch angebetet von den starken Seelen, die Freiheit, die sie im Naturzustand wild und im zivilisierten stolz macht, dieses unwiderrufliche Himmelsgeschenk, Keim zu jedem Glück und jeder Tugend, die Freiheit herrscht in meinem Geist und Herzen und wird immer darin herrschen. Dieses Herz, gefühlvoll und ehrenhaft, aber zu entzündlich, wie es ist, ist stets durch die äußerste Strenge gereizt worden, und mein Charakter hat grausam darunter gelitten. Ohne einen großen Vorrat natürlicher Heiter-

*) Polizeibeamter, Vermittler der Liebeskorrespondenz.

keit und vor allem ohne die Liebe, die, wenn ich es so ausdrücken darf, den ganzen sanften Teil meines Innern am Leben erhalten, in Tätigkeit gesetzt und vervollkommnet hat, wäre ich unerträglich, finster, ein Wilder geworden; aber mir war nie die Prüfung auferlegt, die ich jetzt durchmache. Um mich dafür zu strafen, daß ich mich ehrenhaft und edel gezeigt habe, daß ich mich der Freundschaft und einer Schwester gewidmet habe, die mein Vater haßte, weil sie sein Weib liebte und seine Geliebte verachtete, hatte man mich in eine Festung geworfen, einen wahren Schlupfwinkel von Bösewichtern, die sich gegenseitig verderben, wo jeder junge Mann, der ohne Grundsätze und ohne Charakter, das heißt mit den zwei Mitgiften der Jugend, der Unwissenheit und dem Leichtsinn hinkommt, ein abscheuliches Geschöpf werden muß. Mein Denken und geistige Arbeit waren ein genügend sicheres Gegenmittel gegen dieses Gift. Aber ich sollte, wenn möglich, ein noch schlimmeres kennen lernen, das dazu bestimmt war, mich ganz und gar zu vernichten. Ich wurde in ein *Staatsgefängnis* geworfen (Staat und Gefängnis, was für ein schrecklicher Gegensatz in diesen zwei Worten!); und da machte ich Leiden durch und mache sie noch durch, die völlig neu für mich waren. Wäre ich zum Kriechen geboren, so würde ich ohne Zweifel in der Lage, in der ich bin, weniger leiden. Aber die Natur hat mir Spannkraft gegeben, und diese Spannkraft bereitet meine Qual und meinen Untergang. Ich staune selbst über den innern Aufruhr, der mich erschüttert und

der mich an Leib und Seele zerbräche, wenn ich mich nicht in Zerstreuungen flüchtete. Diese Zerstreuungen nun kommen mir abhanden oder ich sinke wenigstens in die Unfähigkeit, mich ihnen hinzugeben. Je mehr ich Sklave bin, um so heftiger lehne ich mich gegen die Sklaverei auf; umsonst sage ich mir, daß ich unnütz in meinen Zaum beiße; ich kann es nicht lassen, in ihn zu beißen und ihn mit Schaum zu bedecken.

Die sieben ersten Monate, die ich hier zugebracht habe, den Qualen der Einsamkeit, den Schrecknissen der Ungewißheit, den bohrenden Angriffen der stärksten Unruhe ausgeliefert um alles, was ich aufs zärtlichste liebte und lieben sollte, mit einem Worte, allem ausgesetzt, was im Gefolge der Verzweiflung einhergeht, — diese sieben entsetzlichen Monate haben die Kräfte meiner Seele erschöpft. Hätte ich nicht ohne Unterlaß mit der ganzen Energie, die mir von der Natur verliehen wurde, gegen mich selbst gekämpft, ich wäre toll geworden oder hätte mir die Brust zerfleischt. Sie haben mir geholfen. Ihre wohltätige Hand hat heilenden Balsam auf die Wunden meines Herzens gegossen: Sie haben ihm seine Spannkraft, Sie haben ihm ganz wörtlich das Leben wiedergegeben. Aber wehe! Ich muß in diesen gräßlichen Zustand zurückfallen, den ich Ihnen geschildert habe, wenn Sie sich meiner nicht erbarmen, wenn Sie mir Ihre Güte entziehen, die zu verlieren ich nicht verdient habe; und je weniger ich diesen Rückfall gefürchtet habe, um so grausamer wird er sein. Ich wage es zu sagen, Herr Lenoir, weil es den Mut gilt, alles auszusprechen, was

wahr ist: die tapferste, ja sogar die reinste Tugend kann bis zu wilder Abscheulichkeit schäumen und sich vom Zorn übermannen lassen. Dem Himmel sei Dank, ich habe mir kein Verbrechen vorzuwerfen. Kennt gleich mein Geist genug Dinge, die er bereut, so weiß doch mein Herz nichts von Gewissensbissen; wahr ist indessen, bürgen kann ich nicht für mich; nicht ohne zu beben, fühle ich die Gärung, die in mir siedet. Alles, alles in der Natur läßt mich im Stich, außer Ihnen und meiner Freundin: was soll aus mir werden, wenn auch Sie mich zurückstoßen?

Mein Vater ist mein Henker; er fing damit an, daß er mich knechten wollte; und als ihm dies nicht gelingen konnte, wollte er mich lieber zerbrechen als mich neben sich wachsen lassen, aus Furcht, ich könnte das Haupt zur Höhe recken, während die Jahre ihm seines beugten. Umsonst habe ich ihm oft gesagt: Aber, Vater, auch wenn Sie nur Eigenliebe kennen, so wären doch meine Erfolge auch die Ihren; es fiel ihm nicht ein, in sich zu gehen, nein, er hat mich darum nur noch mehr gehaßt, daß er sich erraten sah. Als einziger unter allen Vätern wurde er durch die Anlagen, durch die wachsende Begabung, die er an seinem Sohne zu bemerken glaubte, gedemütigt, und auf diesem Grunde des niedrigen, wilden Stolzes haben sich alle Triebe der Rache und Bosheit erhoben, die noch dazu kamen ...

... Es ist nur zu wahr, daß man die menschlichen Affekte dadurch, daß man ihnen die Natur nahm und sie entweihte, gefährlich gemacht hat. Es ist nur

zu wahr, daß keine starke Seele in einem Lande am Platze ist, in dem die Willkür alles aussaugt, verschlingt und vernichtet. Aber was hat man von *zärtlichen* Seelen zu fürchten? Was kann in mir noch Schreckliches übrig sein? Ich liebe, nichts weiter lebt mehr in mir, ich liebe. Ich bin ganz und gar dieser ersten, dieser holdesten Empfindung der Natur hingegeben: sie hat mir die Liebe zum Bedürfnis gemacht, und die Ehre macht sie mir zur Pflicht...

An Sophie von Monnier

Ende März 1778.

O meine Freundin! Ich weiß es, wie wenig Dich das Opfer dieser Güter der Konvention gekostet hat, die für das Glück so wenig bedeuten. Ich weiß, wie wenig Du Dir aus dem Vermögen gemacht hast, das die erste Ursache Deines Unglücks war, da ohne den Köder eines reichen Wittums — — aber reden wir nicht davon: ich will nur sagen, daß Du mir weit größere Opfer gebracht hast, denn es ist eine nur zu allgemein gültige Wahrheit, daß Dein Geschlecht die Befriedigung seiner Eigenliebe in der Heuchelei findet. Wenn das die Huldigung ist, die man der Ehrbarkeit darbringt, so gibt es keine Hilfe mehr: die Verderbnis hat vom Herzen Besitz genommen; Phantasie und Sinne sind der Herd, von dem beständig die stinkenden Dünste aufsteigen, die der Verderbnis Nahrung zuführen: und man endet im schmählichsten Zynis-

mus und der vollendetsten Schamlosigkeit. O meine Sophie! Siehst Du, dahin führt die Galanterie: und doch verzeiht man gerade das den Frauen am ehesten; und die Liebe, die Liebe, die so keusch und so rein ist, die Liebe, die die Seele erhebt und Phantasie und Sinne im Zaum hält, die Liebe, die keine andre Wollust kennt, als die von der Empfindung herbeigerufen ist, die Liebe wird geächtet als eine tobende Leidenschaft, die das Glück zerstöre.

Laß, überlaß diese Lästerungen den Betschwestern, die nur durch die Hexerei der Jahre dazu geworden sind; laß es ihnen, die Liebe zu verleumden. Die leeren Äußerlichkeiten, die sie Frömmigkeit nennen, sind ihre Komplimente an die Adresse der Tugend: in ihrer Jugend haben sie sie benutzt, um ihre Abenteuer dahinter zu verbergen; später glauben sie mit Gleisnerei und vor allem mit scharfer Strenge alles wieder gutzumachen; sie werden Dich verdammen, weil Du einen Geliebten hast, während die andern Deines Geschlechts Dich als Romanheldin oder Närrin behandeln werden; denn das läuft in der landläufigen Sprache auf eins hinaus. Diese Geschöpfe, die in allem, was von dem Interesse an der Rivalität erzeugt wird, welche ihre erste und einzige Leidenschaft ist, von Kleinlichkeit und Niedertracht erfüllt sind, werden mitleidig auf Dich herabsehen; aber die empfindenden Seelen und die aufgeklärten Köpfe, welche wissen, daß die Empfindung niemals unzüchtig ist, daß die Scham ihre Falschheit hat und der Kuß seine Unschuld, sie werden Dich, wenn sie schon die ersten Maßlosigkeiten

Deiner Leidenschaft beklagen, sie werden Dich loben, Dich schätzen, Dich achten, daß Du durch Deine Ausdauer Deine Wahl geehrt, Dein Verhalten gerechtfertigt hast, sie werden über unser Schicksal eine Träne vergießen und uns mit ihren Segenswünschen geleiten ...

... Meine gute Freundin, ich liebe den Krieg durchaus nicht mehr, es sei denn, daß er mich aus diesem Kerker erlöst. Wer mich kennt, wird nicht glauben, daß mich die Liebe feige gemacht habe. O nein! Nicht feige, aber so wenig ehrgeizig, wie nur möglich; und, wenn man es sich ehrlich und kaltblütig überlegt, was gibt es Verrückteres in der Welt als die Kriegswut? — O mein Herz! Warum macht man nicht Menschen, und vor allem glückliche, anstatt sie zu töten? Du bist sicher meiner Meinung, teure friedfertige Freundin, und Du wünschest keinem Böses als den Verrätern und den Verfolgern. Aber meine Sophie ist auch nicht feige, wiewohl so sanft; und unsere Tochter soll erst tapfer werden*). Ich will, daß sie reitet, daß sie zur Jagd gehe, daß sie unsre Waffen handhabe, kurz, daß sie mit den Reizen ihres Geschlechts die Vorteile des unsern verbinde; aber sie soll darum kein Mannweib werden, denn dieses angenommene Wesen entstellt alles. Sie soll wie Du ein Mann sein und ein Weib scheinen. Die Seele hat kein Geschlecht, aber der Leib hat eines; und die eine darf nicht in die Rechte des andern eingreifen. Meine Sophie-

*) Sophie-Gabrielle war kaum ein Vierteljahr alt; auch sollte sie nur noch kurze Zeit leben.

Gabriel, die Du so reizend und so gut, so tapfer und so sanft bist, ich habe Deine Festigkeit aufrichtig bewundert, ich bete Deine Entschlossenheit an und Deine Verachtung gegen die Vorurteile Deines und sogar unsres Geschlechts; aber wie haben mich auch Deine entzückende Unschuld, Deine naive Anmut und sogar diese köstlichen Nichtigkeiten, die an uns Männern lächerlich wären und die die Frauen noch schöner machen, beglückt! — —

Ach, Sophie! Sophie-Gabriel! Nur Dir konnte es vorbehalten sein, Deinem Geliebten zugleich die lieblichste Liebende, die zuverlässigste Freundin, die wertvollste Gefährtin zu schenken. Du allein konntest die Festigkeit und Hingebung eines Mannes mit der zarten Liebenswürdigkeit des Weibes verbinden; die schmackhaftesten Früchte der Freundschaft mit den holdesten Blüten der Liebe ...

An Sophie von Monnier

20. Februar 1779.

... Die Freiheit der Presse! Ah! Ja, das ist der Punkt. Wie? Siehst Du nicht, daß alle Wesire und Unterwesire, Sultaninnen und Zofen von Sultaninnen, betitelte Agioteure, dekorierte Lakaien, begönnerte Diebe, bevorrechtete Monopolisten usw. und zwei milliardenmal usw. glaubten oder sagten, der König wäre nicht mehr König, wenn er die Leuchten der Öffentlichkeit benutzen wollte, anstatt sie zu ersticken? Ein

gewisser Oenomaus schleuderte mitten unter die Priester, die die Orakel deuteten, ein Buch des Titels: *Die entlarvten Spitzbuben:* da hast Du das ewige Verbrechen der Philosophen. Nun, ich habe Dir gezeigt, wie diese Ehrenmänner, die Minister heißen, und die Ehrenmänner, die Priester heißen, Scharlatane der nämlichen Sorte sind; präge es Dir also recht ein, daß Despotismus und Willkür die beste Herrschaftsform sind, weil sie die einfachste und rascheste Methode des Regierens bilden. Nun merkst Du wohl, daß der Despotismus immer gerecht sein kann und muß, denn die Könige waren alle die Väter ihrer Völker, sind es und werden es sein; und ihre Aufseher waren Ehrenmänner, sind es und werden es unfehlbar sein, bis zur Vollendung der Zeiten; und diese neuen Erscheinungsformen des Argus haben genug Augen gehabt, um alles zu sehen, haben sie und werden sie haben; und kein Merkur konnte sie, kann sie, wird sie je einschläfern können; und es hat gegeben, gibt und wird geben eine Gattung Menschen, die unerschütterlich, unfehlbar, vollkommen sind, ganz geschaffen, um einem vollkommenen Despoten zu dienen; und engelgleiche Geschlechter werden diesen engelgleichen Wesen nachfolgen! All das ist nicht zu bezweifeln; was brauchen wir also die Freiheit der Presse? Arme Tröpfe, die wir sind! Lassen wir uns führen; es ist nicht gut, daß Sklaven so helle Augen haben . . .

An Dupont*)

September 1779.

... Nein, ich will nicht, will mir die legitime Verteidigung meiner selbst nicht verwehren. Die Verteidigung seiner selbst, seines Rufes, seiner Ehre, die Wiedererlangung seiner Freiheit, seiner bürgerlichen und gesellschaftlichen Rechte sind die erste Pflicht eines jeden mit Empfindung begabten Wesens; und es macht sich schuldig, wenn es diese Pflicht nicht erfüllt. Ich sage es Ihnen nicht ohne Schmerz, mein Freund: Sie haben in der hohen Politik und an den verächtlichen Höfen des Nordens (die zwei letzten Worte sind überflüssig) einen Anstrich von jenem ministeriellen Despotismus bekommen, der auf dieser unsrer elenden Welt lastet und der Ihre Grundsätze und jene innere Stimme, die sich in allen Menschen für die Freiheit erhebt, sehr verderbt hat; Sie haben sich nie auf diesen Gegenstand mit mir einlassen wollen, weil Sie sehr wohl fühlen, daß Sie unweigerlich geschlagen würden; und auch, weil Sie zu ehrenhaft sind, um im Ernst bei einer These zu beharren, die Ihr Gewissen verwerfen muß. Sie ziehen es vor, den Schwierigkeiten aus dem Weg zu gehen und sich in schönen Moraldeklamationen zu ergehen, die absolut

*) Dieser Brief an den Gelehrten, Nationalökonomen, Politiker und Philanthropen Dupont, der zwischen Mirabeau Vater und Sohn vermitteln wollte, wird von M. in einem Brief an Sophie mitgeteilt; eine bedeutungsvolle kleine Stelle, die der Briefschreiber in Klammern gesetzt hat, ist also *an Sophie* gerichtet.

nichts beweisen, weil ihnen jede Grundlage und Anwendungsmöglichkeit fehlt. Manchmal sind Sie geschickter, ersetzen Vernunftgründe durch Gefühle und rühren mich. Aber bald fallen meine Augen wieder auf meine Ketten, und Ketten empören jedes Herz, das Ehre hat, jede höhere Seele. O mein Freund! Gesellen Sie sich nicht zu der Zahl jener sophistischen Sklaven, die zweierlei Maß und Gewicht haben, die alle Pflichten auf die eine Seite setzen und alle Rechte auf die andre, die Moral, Gerechtigkeit und Freiheit des Menschengeschlechts verschachern. — — Es entgeht Ihnen nicht, daß man sich oft, sehr oft schuldig macht, wenn man gehorcht; daß das schlimmste der Verbrechen, die der Mensch gegen sich selbst begehen kann, eben darin besteht, daß er sich Befehlen, daß er sich einer Regierung fügt, die ihm den Gebrauch seines Willens, seiner Meinung, seiner Gesinnung nimmt und in jedem Augenblick das Verbrechen für eine seiner Pflichten erklären kann. Sie wissen das, und Sie treten für den ein, der nicht nur solchen Befehlen sich fügt, sondern der sie anruft! O Sie, der Sie eine noch dazu maßvolle, wennschon tadelnswerte Schrift als schweres Verbrechen behandeln und sie einem Vatermord vergleichen, wissen Sie, daß ein unglücklicher Sklave, der außerhalb der Gesellschaft, außerhalb des Machtbereichs der Gesetze steht, die sie lenken und die für ihn ohnmächtig geworden sind, von der Natur und Gerechtigkeit das Recht erhält, alles zu tun, ich sage *alles*, ohne Ausnahme, um seine Ketten zu sprengen? Wissen Sie, daß ein Despot, gleichviel wer, ein

Kerkermeister und ein Sklavenhändler alle drei dem Dolche dessen geweiht sind, den sie in Fesseln halten, wenn er die mindeste Hoffnung hat, sie um diesen Preis zu zerbrechen? — — Ich bin warm geworden, mein Freund, aber das sind keine Deklamationen, das ist philosophisch und streng bewiesene Vernunft und Wahrheit. Sie wissen es so gut wie ich, und es betrübt mich, daß Sie es mir gegenüber immer vergessen, weil Sie so Ihre redliche Absicht bei mir in Verdacht bringen ...

... Ach, daß die Beispiele so zahlreich sind, die die Tyrannei der geheimen Verhaftbriefe zu rechtfertigen scheinen, die diese verhaßte Willkür in Ansehen bringen, so daß geachtete und achtbare Bürger wie Sie, denen es sogar nicht an Patriotismus fehlt, nicht erröten, sie den Gesetzen, den Behörden und dem Völkerrecht zum Trotz anzurufen! — O Menschen! Werdet ihr es denn nie müde werden, auf Grund eurer unüberlegten Maximen oder eurer närrischen Begeisterung oder eurer feigen Schmeichelgewohnheiten oder eurer dummen Gläubigkeit die Tyrannei anzurufen? Diese unheilvollen Vorurteile, diese feigherzige Fügsamkeit, dieser öde Egoismus, diese feile Dienstfertigkeit, die alle Klassen der Gesellschaft vergiften, stärken die Verwegenheit der Machthaber, die von der dem Rechten zugesteuerten öffentlichen Meinung erschreckt, zurückgehalten, vielleicht fortgerissen und eines Bessern belehrt werden könnten. Ihr verkauft euch selbst; ihr duldet in Erwartung der Katastrophe, und ihr werdet noch dulden, wenn die schreckliche

Lösung schon da ist — — Aber, mein Freund, ich predige einem Bekehrten. Sie wissen besser als ich, daß das Geheimnis die wahre Ägide der Tyrannei ist; daß sie dank der Finsternis, in die sie sich hüllt, ihr Schwert schleift und unsere Ketten schmiedet; daß ungesetzliche Befehle, willkürliche Urteile, geheime Bestrafungen anrufen nichts andres heißt, als die Natur, die Gerechtigkeit, die Gesetze und die Nation mit Füßen treten...

... Es ist nicht wahr, daß die Beamten immer für die Väter gegen ihre Kinder sind; sie wissen zu gut, daß es schlechte Väter gibt. Und wenn wahr wäre, was Sie sagen, was wäre, um Ihnen ein neues und schreckliches Beispiel anzuführen, aus dem unglückseligen von Poilly geworden, der von einem geheimen Verhaftbrief in ein schimpfliches Gefängnis gebracht wurde, um ihn zu bestimmen, in das Kloster einzutreten, in dem ihn die barbarische Vorliebe seiner Mutter für ihren Ältesten begraben wollte; der von einem zweiten Verhaftbrief gezwungen wurde, das Gelübde abzulegen, um seinem Kerker zu entrinnen; den ein neuer Verhaftbrief trifft, als er gegen diese Vergewaltigung protestieren will; der nach neunzehn Jahren Gefangenschaft von dem Minister befreit wird, der endlich bekennt, er sei getäuscht worden; der von neuem eingesperrt wird, als er sein Vermögen zurückverlangt, und wiederum mit dem Bekenntnis befreit wird, die öffentliche Gewalt sei angeführt worden; der so in siebenunddreißig Jahren der Verfolgungen von Pontius zu Pilatus geschickt wird und endlich das

Licht und die Gesellschaft wiedererblickt, nachdem er in zwei Dritteln seines Lebens das Opfer seiner Eltern und willkürlicher Befehle gewesen ist? — — Dieses Beispiel und viele andere beweisen, daß die Regierung, wie sie den Strick festhalten will, so auch wissen will, wie man ihn wieder bindet. Und fürwahr, wenn es den Ministern erlaubt wäre, so mit der Freiheit der Menschen zu spielen und sich damit zu rechtfertigen, daß sie ihren Irrtum bekennen, wenn barbarische Maßnahmen, zu denen man auf Grund so leichtfertiger und fehlerhafter Informationen greift, ein notwendiges Hilfsmittel der Verwaltung wären, so müßten wir ein Leben führen, wo wir beständig zwischen Verzweiflung und Tod schwebten. Mit einem Wort, ich gehöre leider zu der Menschenklasse, die völlig von dem Ruf, in dem sie stehen, abhängen; aber der Ruf ist wandelbar, und ich bin nicht von der Natur, noch von dem Schlag, der vergessen wird...

An Sophie von Monnier

7. Juni 1780.

...Ich will Dir, die keinen oberflächlichen Geschmack hat, ein Geschenk machen, indem ich Dir den Inhalt eines im Manuskript vorhandenen Plans einer Gesetzgebung für Polen von Jean-Jacques mitteile, den ich Dupont verdanke. Zu diesem großen Mann Jean-Jacques, der sich in seinem Alter vom Umgang mit allen Menschen und sogar vom Umgang

mit seinem Genie zurückgezogen hatte, kamen Polen, um von ihm in seiner Einsamkeit einen Gesetzgebungsplan zu erbitten. Seine ganze Seele und sein ganzes Genie lebten wieder auf, um dieser Aufforderung würdig zu entsprechen. Das Werk, das so entstand, scheint mir ebenso schön, wie die schönsten Erzeugnisse dieses Verfassers. Aber wie fremd ist der Charakter, den es aufweist, unsern Sitten und Begriffen! Es macht den Eindruck, als käme der Philosoph gerade von einer Unterhaltung mit Numa in den Wäldern der Sabiner oder mit Lykurg auf dem Berg Taygetos. Der erste Rat, den er den Polen gibt, lautet, fast jeden Verkehr mit dem übrigen Europa abzubrechen. Er will zu diesem Behuf keineswegs Mauern gleich jener, die es so wenig vermochte, den Chinesen vom Tataren zu trennen; er will, daß diese Schranke vom Nationalcharakter errichtet werde. Aber wie soll man diesen Nationalcharakter bilden? *Durch Kinderspiele*, antwortet der große Mann; durch majestätische und rührende öffentliche Zeremonien, durch Feste. Zwei Gesetzgeber des Altertums haben auf diese Weise das Bild ihrer Seelen und ihres Charakters den Menschen eingedrückt, die ihre Gesetze empfingen: Lykurg und Numa: auch heute noch gibt es Männer, die diese heiligen Bilder in ihren Charaktern, in ihren Seelen tragen. Spartaner, die zu Wilden geworden sind, leben noch heute frei in den Bergen Lazedämoniens, wo sie dem Despotismus des Großtürken trotzen; und im Hoheitsgebiet des Papstes zeigen die Trasteveriner oft den Charakter jenes römischen Volkes, das in den

Komitien herrschte. Ahmt diese Gesetzgeber und ihre Einrichtungen nach, sagt Rousseau zu Polen. Schafft euch nationale Schauspiele und Feste, die euch den Geschmack an dem Glück der andern Völker für immer verleiden; sorgt dafür, daß es euch unmöglich sei, etwas andres als Polen zu sein, und ihr seid und bleibt es für die Ewigkeit. Nachbarn, die mächtiger sind als ihr, werden euch besiegen, aber nicht überwinden können; die Russen werden euch *einverleiben*, aber nicht *verdauen* können. Indem dieser neue Lykurg die Polen so von der ganzen übrigen Erde trennt, scheint er ihnen in der Tat ein Glück vorzubereiten, das sich nie unter den Menschen gefunden hat: Sitten und fast keine Gesetze. Die Vernunft das oberste Gesetzbuch der Behörden; Bürger, die alle Gesetzgeber sein sollen, auf daß es keinen Sklaven unter ihnen gebe; Ackerbauer, die sich durch militärische Übungen und Feste, die ihre Erholung von den Feldarbeiten bilden, würdig machen, wenn es not tut, Verteidiger des Vaterlandes zu sein; die Entschädigungen alle in Ehre, keine in Geld bestehend; das Geld fast ganz verbannt, weil es die Laster und Verbrechen noch schneller in Umlauf setzt als die Reichtümer; alle Ämter in gleicher Weise allen Bürgern zugänglich, die sie der Reihe nach bekleiden, wie sie stufenweise an Tugenden und Gaben wie an Größe wachsen; der Thron sogar von Bürgern besetzt, die in all den Ständen, die sie durchlaufen haben, die Bedürfnisse und Pflichten aller Stände kennen gelernt haben; das Glück schließlich immer maßvoll,

weil es sich abnützt, wenn es zu groß ist, und weil der Mensch bald an den maßlosen Genüssen Langeweile und Widerwillen bekommt — — das ist das Bild der Regierung, die der Bürger von Genf Polen schenken wollte. Er hat wohl vorausgesehen, daß man ihm sagen würde, es sei kein großes Verdienst, die politischen Romane Platos zu erneuern; daß man versuchen würde, ihn mit dem Lächerlichen zu bekämpfen, weil das Lächerliche die einzige Auskunft schwacher Köpfe gegen alles ist, was den Stempel der Größe und Stärke trägt; daß man ihm den Hang aller modernen Völker zu den Genüssen des Luxus und die Verderbnis ihrer Sitten entgegenhalten würde, um ihm zu beweisen, man müsse ihnen ihren Luxus und ihre verderbten Sitten lassen: in der Bekämpfung dieser Einwürfe entfaltet er jene sieghafte Sprachgewalt, die oft über unsre Abneigung oder unsre Angst vor den antiken Sitten triumphiert, oder zeigt jene Biegsamkeit des Geistes, die es versteht, sich sogar unsrer Laster zu bedienen, um uns stufenweise zu den Tugenden zu geleiten, denen noch ins Auge zu sehen uns der Mut gebricht. Die Wandlungen will er nicht wie Gott durch sein Wort hervorbringen; er nimmt die Werkzeuge des Menschen, die Zeit und kluge Vorkehrungen. Er legt einen reinen, allgemeinen Entwurf auf einmal vor uns hin; aber er sieht wohl, daß man ihn nur in Teilen ausführen kann. Er sagt nicht: Gebt mir Engel, und ich werde zuwege bringen, daß sie als Weise leben; gebt mir ein Land, in dem es keinerlei Einrichtung gibt, und ich werde vollkommene Ein-

richtungen darin gründen; er sagt: Gebt mir Polen und die Polen, so wie sie heute sind, und ich halte es nicht für unmöglich, ihnen die Gesetzgebung und das Glück zu geben, deren Abbild ich ihnen vorlege. Man hält immer allen Reformen die Leidenschaften der Menschen als unbesiegliches Hindernis entgegen und sieht nicht, daß sie in der Hand dessen, der es versteht, sie zu handhaben, auch die sichersten und mächtigsten Werkzeuge bilden; man kann sich ihrer sogar bedienen, um sie sämtlich zu zerstören; und wenn es je einen wahrhaften Stoiker gegeben hat, so war sein Stoizismus das Werk seiner Leidenschaften . . .

2. Vorbereitung

(Lucas-Montigny), Memoires biographiques, litteraires et politiques de Mirabeau. 8 vols. Paris, 1834—35.
Lettres du Comte de Mirabeau à un de ses amis en Allemagne [Mauvillon]. 1792.

An den Grafen von Montmorin*)

25. November 1785.

... Ich teile die gewöhnlichen Meinungen über das Ansehen durchaus nicht; in Ansehen steht bei mir nur, was es verdient, Tugend, Talente, keineswegs aber die künstliche Fassung der Gesellschaft. Seit langem der Illusionen entwöhnt, zu denen mich der Zufall meiner Geburt berief, daran gewöhnt, ich zu sein, nichts zu sein als ich, mich nur auf Grund meiner zu achten, will ich versuchen, jeden Platz zu verdienen, und mich trösten, keinen zu bekommen, wenn es Ihrer Güte nicht eines Tages gelingt, mein Geschick zu besiegen. In Wahrheit sind die Engländer ebensoviel wert wie wir, ja sogar noch ein bißchen mehr; nun! es gibt bei ihnen keinen Mann von Verdienst, keinen Mann der Öffentlichkeit, kein anerkanntes Talent, das nicht lange Zeit an diesen periodischen Schriften, diesen fliegenden Blättern mitgearbeitet hätte, die unsre Unkenntnis verachtet und die allenthalben große Veränderungen in den Dingen, große Revolutionen in den Gedanken, große Wirkungen auf die Menschen hervorgebracht haben. Ich kann mich nicht gedemütigt finden, wenn ich tue, was die Auslese Englands immer getan hat und noch tut; und ich kann nicht glauben, meinem Vaterland unnützlich selbst in diesem Sinne

*) Der binnen kurzem Minister wurde. — Mirabeau hatte in dieser Zeit die Absicht, eine Zeitschrift herauszugeben.

gewesen zu sein, wenn das Beispiel eines Mannes, dessen Name so wenig wie sein Talent und sein Stil untergeordnet ist, bei uns dieses unvernünftige und schädliche Vorurteil zerstört . . .

Mirabeau an Friedrich den Großen*)

Berlin, 26. Januar 1786.

Sire,

Meine Furcht, gegen Eure Majestät unaufrichtig zu sein, muß noch größer sein, als die, eine Indiskretion zu begehen, die nur mir selbst schaden kann.

Als Eure Majestät mir die Ehre erwies, mich gestern zu fragen, ob ich nach St. Petersburg ginge, antwortete ich, ich hätte nicht die Absicht. Es waren ein, sogar zwei Zeugen dabei, und meine persönlichen Umstände erfordern, daß meine Schritte nicht an die große Glocke gehängt werden.

Jetzt, wo ich zu Eurer Majestät allein spreche, darf ich die Ehre haben ihr zu sagen: sehr schlecht für die in Wahrheit großen Dienste belohnt, die ich in Frankreich dem Finanzdepartement erwiesen habe; von dem

*) Auf seiner ersten Reise nach Preußen wurde Mirabeau am 19. Januar 1786 in Berlin der königlichen Familie vorgestellt; am 25. Januar empfing ihn der 74jährige Friedrich, der sonst um diese Zeit für Fremde nicht mehr zugänglich war, in Potsdam; am Tag darauf schrieb M. diesen Brief. — Es sei gleich hier bemerkt, daß die Erzählung, M. sei irgendwann in Preußen des Landes verwiesen worden, zu den Fabeln gehört, die man darum für quellenmäßig belegt hält, weil sie ein Kompilator dem andern abschreibt.

jetzigen Minister*), weil ich mich weder mit seiner letzten Anleihe befassen noch etwas mit seiner Münzoperation zu schaffen haben wollte, in meiner Sicherheit und fast meinem Rufe bedroht; genötigt, solange mein Vater lebt, für meine natürliche Rührigkeit und mein bißchen Talent eine Beschäftigung zu suchen; von dem vielleicht unvernünftigen Verlangen gequält, in Frankreich schmerzlich vermißt zu werden, habe ich es mit Erlaubnis meines Souveräns, aber mit der Absicht verlassen, solange ich jung und zu irgend etwas imstande bin, nur dahin zurückzukehren, um die beträchtliche Erbschaft anzutreten, die mir mein Vater hinterlassen wird.

Nächst der berechtigten Neugier, die mich nach Berlin geführt hat, wo ich wahrscheinlich auf meinen Bruder warten werde, der von Eurer Majestät die Erlaubnis erbitten wird, den Manövern beiwohnen zu dürfen, ist, wie ich Ihnen allein bekennen will, meine Absicht, in dem Land, das nach meiner Kenntnis die Fremden am nötigsten hat, eine Beschäftigung zu suchen. Ich steure also nach Rußland; und gewiß würde ich nicht diese nur erst skizzierte Nation und dieses wilde Land aufsuchen, wenn mir nicht schiene, daß Ihre Regierung zu vollkommen organisiert ist, als daß ich mir schmeicheln dürfte, Eurer Majestät von Nutzen sein zu können. Ihr zu dienen und nicht müßig in den Akademien zu sitzen, wäre ohne Zweifel mein höchster Ehrgeiz gewesen, Sire. Aber die Stürme meiner ersten Jugend und die Enttäuschungen meines Vaterlandes

*) Calonne.

haben meine Gedanken von diesem schönen Plane zu lange ferngehalten, und jetzt ist es, fürchte ich, zu spät. Geruhen Sie, Sire, die Enthüllung des Plans zu genehmigen, auf den mich zu beschränken ich genötigt bin. Ich war sie Ihnen schuldig, weil Eure Majestät einige Teilnahme an meinen Zielen gezeigt hat; aber ich wage Sie inständig zu bitten, mir das Geheimnis dieses Plans zu wahren.

Friedrich der Große an Mirabeau

Herr Graf von Mirabeau, für die vertrauliche Eröffnung in Ihrem Briefe vom 26. über die Gründe, die Sie dazu gebracht haben, Ihr Vaterland mit Erlaubnis Ihres Souveräns zu verlassen und im Ausland zu suchen, Ihre Talente mit mehr Erfolg zur Geltung zu bringen, muß ich sehr dankbar sein. Sie können überzeugt sein, daß ich Ihr Geheimnis wahren und immer an dem Schicksal eines Mannes von Ihrem Verdienst Anteil nehmen werde, und ich wünsche von ganzem Herzen, daß es immer ein günstiges und Ihrer Erwartung entsprechend sein möge.

Im übrigen soll es ganz von Ihnen abhängen, in Berlin bis zur Ankunft Ihres Herrn Bruders, der mich um die Erlaubnis bitten will, den Manövern beizuwohnen, in Berlin zu verweilen. Diese Absicht gewährt mir um so größeres Vergnügen, als ich hoffe, in der Zwischenzeit das Vergnügen zu haben, Sie noch ein paarmal zu sehen, um Sie mündlich all meiner Gefühle für Sie zu versichern. Bis dahin bitte ich

Gott, er möge Sie, Herr Graf von Mirabeau, in seine heilige und würdige Hut nehmen.

Potsdam, am 28. Januar 1786.

Frédéric.

An Frau von Nehra*)

Potsdam, 19. April 1786.

Ich war einige Minuten weniger als eine Stunde beim König, der in seinem Lehnstuhl saß, denn die Spazierfahrt des Morgens hatte ihn ermüdet; er war so rasch gefahren, daß zwei Pferde noch angespannt zusammenbrachen. Unmöglich kann man sich einen frischeren Kopf, eine liebenswürdigere Unterhaltung vorstellen, aber ich habe sie nicht behaglich genossen. Sein äußerst schweres Atmen drückte mich noch mehr als ihn. Welch ergreifendes Schauspiel, einen großen Mann leiden zu sehen! Die Art seiner Beschwerden ist derart, und meine Aufregung war so stark, daß ich jede Erörterung scheute und bis zum Aberglauben alles vermied, was eine Unterhaltung hätte verlängern können, die zu jeder andern Zeit mich glücklich gemacht hätte. Sie verstehen dieses Gefühl; und es kümmert mich wenig, ob es viele verstehen; übrigens wird dieser außerordentliche Mann bis zum Ende regieren, und

*) Henriette Amélie, natürliche Tochter des holländischen Publizisten Onno Zwier van Haren; Nehra ist anagrammatisch aus Haren entstanden; geboren 1765; Mirabeaus geliebte und geachtete Freundin in diesen Jahren. — Mirabeau mußte aus privaten Gründen für diesmal nach Frankreich zurückkehren und war auf ausdrückliche Einladung in Potsdam zur Abschiedsaudienz.

die Sonne wird dieses Ende hinausschieben. Heute abend reise ich ab, nachdem ich eine Masse Gärten, eine Masse Vergoldungen, einige schöne Bilder, einige schöne Antiken und einige Höflinge gesehen habe, und bei alledem hat mich nichts so frappiert wie dieser Mann, der so weit über den Rang erhaben ist, den ihm das Schicksal angewiesen hat, nachdem es ihn ausdrücklich gemacht hat, um diesen Platz auszufüllen. Übrigens ist mir dieser lebendige Beweis für das, was man im Sande machen kann, sehr angenehm: vielleicht zieht ein König einmal Nutzen davon, um andre Dinge wachsen zu lassen als Seen und Statuen. Sagen Sie Dohm*), daß wir hübsche Gespräche über die Juden und über die Toleranz geführt haben. Ich empfehle den Fanatikern nicht, ihr Handwerk hierher zu verlegen.

An Frau von Nehra

Paris, 1. Juni 1786.

... Um zehn Uhr ist die nackte und völlige Freisprechung erfolgt**). Von fünf Uhr morgens an drängte sich das Volk in dichten Wogen in den Straßen in der Nähe des Justizpalastes und in allen Sälen. Ich weiß

*) Der Publizist und Politiker Christian Wilhelm (von) Dohm, einer der Vertrauensmänner Friedrichs des Großen, hatte 1781 und 83 sein berühmtes Werk „Über die bürgerliche Verbesserung der Juden" herausgegeben, das M. wohl jetzt kennen gelernt hatte. Davon angeregt, schrieb er nun seine Schrift über Moses Mendelssohn.

**) Des Kardinals Rohan im Halsbandprozeß am 31. Mai.

nicht, wohin das Parlament sich hätte flüchten müssen, wenn es falsch geurteilt hätte. Das Volk hat sich ihnen in den Weg geworfen, hat sie umarmt und geküßt: fünfhundert Personen haben sich zu Boden geworfen: es war völlige Raserei. Konnte nicht in der Tat — wiewohl das nicht das Motiv war — die Gefahr, die so unsinnig durch die Leidenschaft der Herrschaften heraufbeschworen war, die keine Leidenschaften haben dürfen oder sie wenigstens verbergen oder besiegen müssen; konnte nicht diese Gefahr, von den Ministern ausgebeutet, eine für das öffentliche Wohl werden? Und hat nicht die öffentliche Meinung, die sich nun ihrerseits leidenschaftlich erhitzte, einen ganz glänzenden Triumph gefeiert? Vor dreißig Jahren noch wäre der Kardinal rettungslos verloren gewesen; ehemals hätte die Autorität die Absurdität mit der Tyrannei gedeckt. Zum Glück kann sie es nicht mehr. Die Probe ist hart, aber entscheidend; hoffen wir, daß nicht andere Leidenschaften sie mißbrauchen ...

An Jakob Mauvillon in Braunschweig*).

Berlin, 30. Dezember 1786.

... Wenn auch der Philosoph in Deutschland von Zorn ergriffen werden muß, in diesem Land der Knechtschaft und der Eitelkeit, wo ein paar Menschen

*) Jakob Mauvillon, einer der wichtigsten Mitarbeiter Mirabeaus und also auch herzlich mit ihm befreundet. Die Art, wie Mirabeau für sich selbst eine wissenschaftliche Sozietät gründete,

alles sind und die andern Lasttiere und in Kämpfen aufgewachsene Bulldoggen; wo die Feudalität ihre antike Würde eingebüßt hat und fast nur noch komische Züge oder Laster aufweist; wo Großgrundbesitzer, die so wohlgestellt sind, daß sie mächtig, glücklich und wohltätig in ihrer Wirksamkeit sein könnten, der innigen Ehre, bei sich zu Hause als Herren Hirten

die ihm für seine umfassende publizistische und später politisch-rednerische und gesetzgeberische Tätigkeit die Grundlage schuf, wird einmal vorbildlich und schöpferisch sein, wenn man erst den Zusammenhang zwischen Genialität, Fleiß, Kleinarbeit, Intuition, Trockenheit und Temperament besser erkannt und fruchtbar gemacht hat. (Die Ranküne nennt das, wovon hier geredet wird, den Plagiator Mirabeau.) Vorbildlich wird auch die vornehme Art sein, wie M. sich in Schulden stürzte, um seine Mitarbeiter anständig zu besolden. In diesem Jahr 1786 warb M. Mauvillon zu seiner, ihrer gemeinsamen großen Arbeit über die preußische Monarchie, die nur eine Vorarbeit zu wichtigeren Werken sein sollte. — Jakob Mauvillon, der sich durchaus als Deutscher betrachtete, ist 1743 in Leipzig geboren; sein Vater stammte aus Tarascon in der Provence und war Privatlehrer in Leipzig; auch die Mutter war französischer Abstammung. Jakob Mauvillon widmete sich vorwiegend der Militärwissenschaft, stand jetzt als Major des Ingenieurkorps in braunschweigischen Diensten und war Lehrer der Taktik am Carolinum in Braunschweig; 1790 wurde er Oberstleutnant und übernahm auch das Lehrfach der Politik. Er war, gleich Mirabeau, Physiokrat, der Jünger und deutsche Übersetzer Turgots. Gestorben ist er 1794. — Die Briefe Mirabeaus an ihn aus den Jahren 1786—1790 gab er schon 1792 heraus. — Der diesmalige Aufenthalt M.s in Berlin von Juli 1786 bis Januar 1787 galt einer geheimen politischen Mission: er hatte über die Änderungen in Preußen nach dem Tode Friedrichs zu berichten, der erwartet wurde und auch bald eintrat. Seine für die Regierung bestimmten Berichte lieferte er in Briefen, die er an Talleyrand richtete und die Welschinger herausgegeben hat (deutsch 1900). Eine Bearbeitung dieser Berichte ist seine Anfang 1789 anonym erschienene „Geheime Geschichte des Berliner Hofes“.

ihrer Schutzbefohlenen zu sein, die tristen Genüsse unsres großen Babylon vorziehen, wo sie nur verächtliche und verachtete Bourgeois sind, würdiges Objekt so vieler drückender Erpressungen und hirnverbrannter Verschwendungen! in einem Lande, wo mehr als anderswo die Spuren der antiken keltischen und germanischen Barbarei noch fortbestehen und verehrt werden und die Natur gegen den Menschen wie der Mensch gegen die Natur streitet: wenn auch, sage ich, der Philosoph von Zorn ergriffen werden muß, daß er so viele Naturschätze und einen so schönen Menschenschlag dem Despotismus einer im großen ganzen in jeder Hinsicht verächtlichen Aristokratie schändlich preisgegeben sehen muß, so ist er dennoch fast verpflichtet, um den Bestand dieses Systems, das so verwickelt, so zusammenhanglos, so widerspruchsvoll, oft so völlig unverständlich und sinnlos ist, zu beten: weil es letzten Endes nichts mächtigeres in der Welt gibt als die Natur der Dinge, und weil es die Natur der Dinge mit sich bringt, daß diese Menge kleiner Herrschaftsgebiete weniger vernachlässigt, weniger willkürlich ausgepreßt werden, als wenn sie Teile eines großen Reiches würden, das der Despotie eines einzigen unterworfen und der oligarchischen Tyrannei einer kleinen Zahl Wesire ausgeliefert wäre, deren Habgier und Zwecke, die sich in einer kurzen Spanne Zeit befriedigen müssen, ungleicher, drückender, unbarmherziger auf die armen Opfer losgelassen würden, die mit ihnen fast kein Interesse gemein hätten. Mit einem Wort, lieber Freund, behandeln Sie diese große

Frage recht gründlich, daß Deutschland weder einem noch zweien gehören darf*) ...

An Mauvillon

Paris, März 1787.

... Jetzt gerade sind aller Augen auf mich gerichtet, weil ich meine *Anzeige der Agiotage an den König und die Versammlung der Notabeln* habe erscheinen lassen, die von allen guten Bürgern mit großer Ungeduld, von den Schlechten mit viel Angst erwartet wurde und in der ich meinen Gegenstand ohne Ansehen der Personen oder Sachen behandelt habe. Sie können sich keine Vorstellung machen, was für eine Wirkung es gab und wie wahrscheinlich es ist, daß diese Wirkung ein Erdbeben hervorrufen wird, das vor den Stufen zum Allerheiligsten nicht haltmachen wird; so wahr ist es, daß die Tapferkeit dem Menschengeschlecht fast noch nützlicher ist als das Talent! Es wird sich daraus ergeben, was kann; aber ich habe das Bewußtsein, daß ich meinem Lande unmöglich einen größeren Dienst erweisen konnte. Einer meiner Freunde aus der Zahl unsrer mächtigsten Männer sagte gestern zu mir: „So schafft man sich ein sehr großes Ansehen; aber man entfremdet sich alles." Und ich gab zur Antwort: „Ist denn ein großes Ansehen nichts?" Aber selbst in seinem Sinne hat der Mann

*) Das heißt, weder Österreich *oder* Preußen noch Österreich *und* Preußen.

unrecht. Die Sache ist in Wahrheit die, daß er von dem Schutzherrn der Agiotage*) vollkommen verführt worden war; und dieser letztere hätte mein Werk in seinen wertvollsten Folgerungen abgeschwächt, wenn er nicht, zum Glück für das Vaterland, die Zitrone so gut wie weggeworfen hätte, ohne zu bedenken, daß noch Saft darin war**); was meinen großen Anschauungen in Sachen des Gemeinwohls noch die Lust hinzufügte, einer gewissen Persönlichkeit zu zeigen, daß ich zwar gut zu nehmen, aber nicht gut zu lassen bin, und mir so nicht wenig in meinen Erörterungen geholfen hat.

Übrigens halten sich die Notabeln vortrefflich; das erstemal, wo man sie versammelt, sind die Menschen immer verständig. Sie zeigen Energie und Klugheit, weiten Blick und Voraussicht. Diese Epoche wird bleiben zur Ehre Frankreichs und zum Ruhm des Souveräns***). Inzwischen nehmen die Pasquille kein Ende. Auf dem einen sieht man eine Bürgermeistersfrau, die in einem großgeblümten Staatskleid in Versailles erscheint; ein Stutzer hebt ihren Rock ein wenig, drückt einen Kuß darauf und sagt: „Verzeihung,

---

*) Diesmal ist Calonne gemeint; ein andermal hätte er auch Necker so bezeichnen können.

**) Die Zitrone ist Mirabeau selbst.

***) Die letzten fünf Worte dürften — etwa in Erinnerung an persönliche Gespräche zwischen Mirabeau und Mauvillon — einen geheimen Nebensinn haben; sie bilden den Übergang zu dem folgenden Bericht über die beiden Pasquille, die damals ganz Frankreich das erste auf die Königin und ihre Skandale, das zweite auf den König und seine Politik bezog.

meine Gnädigste, ich bete die Antiquitäten an," — „Ah, werter Herr, warum haben Sie das nicht gesagt? Mein Hinterer ist zwanzig Jahre älter als mein Rock." Ein andres ist ein Stich, der einen Pächter darstellt, welcher, von der Notabelnversammlung heimkehrend, seinen Hühnerhof zusammenruft und zu dem Federvolk sagt: „Liebe Tiere, ich habe euch versammelt, um euch zu fragen, in welcher Sauce ich euch servieren soll?" — Was ist das für eine seltsame Nation, die Gutes wie Böses nur lachend aufnehmen kann! — Guten Tag, lieber Freund, guten Tag.

An Frau von Nehra

1. Juni 1787*).

Liebe Yet-Lie**), als ich durch diese herrliche Landschaft in der Nachbarschaft Straßburgs reiste, als ich von der Höhe Zaberns aus die zauberhaften Länder sah, die man von diesem prachtvollen Aussichtspunkt auf beiden Ufern des Rheins liegen sieht, da fühlte ich, daß der Teufel, wenn er mich versuchen wollte, sich wohlweislich hüten würde, mich auf einen hohen Berg zu versetzen. Der Ehrgeiz floh aus meinem Herzen; ich sagte mir: Ah! wie glücklich wäre man, wenn man, enttäuscht und abgewandt von Menschen und Dingen,

*) Auf seiner dritten Reise nach Preußen geschrieben.
**) Kosename, aus Henriette-Amélie entstanden.

hier seinen Garten bestellen und nur für seine Freundin und seinen Sohn leben*) würde! ...

An Frau von Nehra

Braunschweig, 13. Juli 1787.

... Wenn meine Freunde, oder die sich so nennen, mich nach dem Erscheinen meines Buches über die preußische Monarchie recht unterstützen, wäre es leicht, der Regierung die außerordentliche Nützlichkeit eines ähnlichen Werkes über England und über Frankreich begreiflich zu machen ... Diese große Arbeit, die ich, wenn ich morgen das Vermögen, das mir zufällt, in Händen hätte, lediglich im Interesse meines Ruhms sofort auf eigene Rechnung unternähme, wäre von unbestreitbarem Wert für die allgemeine Bildung; und vielleicht kommt endlich der Tag, wo man weiß, daß die Bildung eine Finanzquelle ist ...

An Mauvillon

Paris, 4. Oktober 1787**).

Ich werde Ihnen nicht von Geschäften sprechen, liebster Freund, ich habe nur eines: Ihnen zu ant-

*) Ein uneheliches Kind Mirabeaus, das er adoptiert hatte: Lucas-Montigny, der spätere Herausgeber des großen Memoirenwerks über M.

**) Nach der Rückkehr aus Deutschland und England.

worten und mit Ihnen die Arbeiten und Pläne unsrer philosophischen Freundschaft zu verwirklichen. Ich habe einen solchen Widerwillen gegen dieses Land und seine meisten Bewohner; was ich um mich her, in der Ahnung, in der Voraussicht sehe, ist so furchtbar für das Gemeinwohl; ich bin so überzeugt, daß das einzige Heilmittel im Übermaß des Übels besteht; ich bin so entschlossen, künftig nur dadurch, daß ich Beispiele aus dem Ausland erörtere, zur Aufklärung der Öffentlichkeit beizutragen: daß ich nichts besseres zu tun habe als zu reisen; und ich glaube, wenn Fauche hier wäre, würde ich unverzüglich abreisen; denn ich hoffe nicht einmal auf das Wiedersehen mit meinen Freunden, zu sehr sind sie zerstreut, beschäftigt, abgelenkt, verdunstet. — Ach, mein lieber Major, dieser Ausdruck *amitié* ist ein Wortspiel*). Man hat viel zugunsten des Alters geschrieben; Jugend und Liebe empfehlen sich selbst. Antike und moderne Dichter und ganz im allgemeinen alle großen Schriftsteller haben wundervolle Sachen über die Freundschaft gesagt. Diese Empfindung schildert der Mensch besonders gern, weil jeder, indem er sie schildert und sich als der Freundschaft fähig erweist, in seinen Augen außerordentlich liebenswürdig und in denen der andern achtbar erscheint. Es ist das vielleicht einer der

---

*) Es mußte hier, damit wir im folgenden verstehen, inwiefern er von einem Wortspiel redet, das französische Wort für Freundschaft stehen, das an aimer = lieben anklingt. — Die Liebe, der amour, empfiehlt sich selbst, wie die Jugend; aber was ist amitié? Etwas wie amour; aber nicht er selbst, nicht die Liebe.

feinsten Umwege der Eigenliebe, sich in einem andern zu lieben, ohne des kleinsten eigenen Interesses beschuldigt werden zu können. Aber man darf nicht glauben, daß die Freundschaft so viel Verehrung gefunden und daß die Eigenliebe so viel Gewinn aus dieser Empfindung gezogen hätte, wenn die Natur ihre Kosten bestritten hätte, wie bei der Liebe oder der mütterlichen Zärtlichkeit. Und in der Tat, welcher Liebende würde erwarten, daß man ihm Dank dafür weiß, daß er seine Geliebte anbetet? Welche Mutter hat je mit der Zärtlichkeit zu ihren Kindern ihre Eitelkeit befriedigt? Weil also die Freundschaft eine menschliche Einrichtung, weil sie eine soziale Tugend ist, rechnet sie sich der Mensch zur Ehre an. Er ist seinem eigenen Werke gut, und indem er die *amitié* dem *amour*, die Freundschaft der Liebe entgegenstellte, hat er mit der Natur streiten wollen. Er hat geglaubt, die Freundschaft wäre für den Winter des Alters, was die Liebe für die Jugend ist. Aber da man nichts ohne die Natur ausrichtet, hat es sich ereignet, daß die Menschen sich über das, was sie Freundschaft nannten, nie recht verstanden haben; daß sehr wenige unter ihnen Musterbeispiele dafür gewesen sind; und daß es schließlich keine Empfindung gibt, die mehr, und ich sage getrost, ausgezeichnetere Heuchler hervorgebracht hätte als diese.

Aber der von etwelchem Wohlwollen begleiteten Achtung will ich diesen schönen Namen Freundschaft nicht geben; und alle andern Empfindungen, die man für sie nimmt, sind ein Schattenspiel von Irr-

tümern und Illusionen, die gar zu leicht in ihre Bestandteile zerlegt werden können. Freundschaft ist nur unter Menschen möglich, die derart gestellt sind, daß sie, was ihr Alter oder ihr Verdienst oder ihr Vermögen angeht, voneinander unabhängig sind; zwischen denen jeder Verkehr frei und sicher ist; deren Grundsätze gleich, deren Neigungen und Anschauungen im großen ganzen ähnlich sind und die mit einem Wort eine wahrhafte Seelenehe unter sich gründen. Solche Menschen wird man nie, weder in den Großstädten noch in den höheren Klassen finden. Man findet sie nur im Schoße der Forschung und der Philosophie. Wir beide sind sehr nahe daran, solche Menschen zu sein; und wir werden es in der Folge noch viel mehr sein . . .

An Herrn Soufflot*)

4. Oktober 1787.

. . . Was wollen Sie, daß ich in Versailles mache, ich, der ich stolz auf meine Dienste und auf meine Kräfte bin, ja sogar vielleicht auf meine Fehler, da die Torheiten einer kochenden Jugend der erste Stachel waren, der mich angetrieben hat, meinem Vaterland einen edeln Tribut zu weihen? Was wollen Sie, daß ich an einem Orte machen soll, wo man alles über mich gesagt zu haben glaubt, wenn man ausruft: *er hat*

*) Einer der Vertrauten von Loménie de Brienne, dem Erzbischof von Toulouse, der jetzt Finanzminister war.

ein großes Talent, wie schade! wie wenn das nicht genau das nämliche wäre wie: er schreibt treffliche Dinge; was für ein Mann, wenn er nicht schriebe! wo ich gerade durch das, was mich ehrt, verschrien bin, durch meine Dienste gefürchtet, durch mein Talent abgetan; wo ich nicht nur in Taten, sondern in Worten unfreundlich behandelt wurde von dem Mann, der der berufenste war, mich zu würdigen, über die Voreingenommenheiten und Redereien erhaben zu sein, mit einem Wort, von Ihrem Minister, dem es nicht verborgen sein kann, daß man einen großen Ruhm nur auf große Verleumdungen gründet. Ah! was hatte er mir vorzuwerfen, er? Daß ich dazu beigetragen habe, den Mann vom Thron zu stürzen, auf dessen Trümmern er sich zur höchsten Gewalt erhoben hat? daß ich Grundsätze bekannt habe, die er, wie er sagt, zum Gesetz erheben will? daß ich ein paar von den Ungeheuern vernichtet habe, von denen er, wie es heißt, sein Land reinigen will? daß ich bewiesen habe, daß der unversöhnliche Feind jeder Autorität, jedes Ansehens, jeder Stelle, die er nicht selbst besaß, nichts Großes hatte außer seinem Scharlatanismus und seinem Ehrgeiz? — — Fürwahr, furchtbare Verbrechen! — —

Wie es Ihnen beliebt, mein Freund, denn ich gräme mich so wenig über die Angst der Leute, die mich fürchten, wie ich mich über die Feindseligkeit derer beunruhige, die mich hassen. Gewiß verhehle ich mir nicht, daß ich von den Umständen, die meinem Vaterland einen schönen Morgen versprechen, angezogen

und verführt werde. Ich fühle, daß es mir nur zu natürlich, nur zu leicht wäre, mich gänzlich dem Mann zu ergeben, der endlich hoffen ließe, daß Frankreich konstitutiert und demzufolge regeneriert würde. Aber fern von mir bleibe der Gedanke, mich einem anzubieten, der nicht Pläne hat, die ich kenne und bekenne; fern von mir bleibe die Unklugheit, Vertrauen von jemandem zu begehren, der meines noch nicht hat; ich suche nichts, ich bin nach nichts lüstern, ich begehre nichts; ich habe Verwendung für meine Tatkraft wünschen können, sicher wie ich bin, auf Grund von Eifer, Fleiß, Ausdauer treu und auch wertvoll dienen und also ebensoviel geben zu können, als ich empfangen würde. Aber ich werde nie von mir aus auch nur den halben Weg entgegenkommen; man würde Intrige oder Anmaßung nennen, was nur Liebe zum öffentlichen Wohl und ein Patriotismus ist, der in seiner Energie ebenso rein wie in seinen Motiven uneigennützig ist.

Lassen Sie mich also in meiner Dunkelheit; ich sage Dunkelheit, weil es in der Tat meine Absicht ist, unverändert darin zu bleiben, bis aus dem Wirrwarr, in dem wir uns befinden, ein geregelter Stand der Dinge hervorgeht, und bis eine große Revolution, sei es zum Guten, sei es zum Schlimmen, einem guten Bürger, der für seine Willensmeinung und sogar für seine Talente immer Rechenschaft schuldet, gebietet, seine Stimme zu erheben. Diese Revolution wird nicht lange auf sich warten lassen. Die Meerenge, in die das Staatsschiff eingelaufen ist, ist in gleicher Weise kurz und

gefahrvoll. Ein geschickter Lotse kann es ohne Zweifel aufs hohe Meer hinaus lenken, und ist es erst da, so ist es geborgen; aber er kann es nur, wenn die Bemannung ihm zur Seite steht, und ich kenne in diesem Augenblick keinen Matrosen, der zu verachten wäre ...

An den Grafen von Montmorin*)

12. Oktober 1787.

... Wollen Sie bedenken, daß das nämliche Talent, das durch die Macht der öffentlichen Meinung gegen die Autorität hat kämpfen können, ebenso oder besser geeignet ist, ihr zu dienen, sowie sie es versteht, sich dieses Talent durch die Gemeinschaft der Grundsätze und das Band der Wohltaten zu verpflichten. Bis zu dem Augenblick, wo das Geschick meinen Vater fortnehmen wird, können meine Existenz und mein Vermögen nur das Werk meiner selbst oder der Regierung sein. Begierig wie ich bin, mehr und immer mehr zu nützen und den Verleumdern und Bösen durch eine Lebensführung, der man die Anerkennung schließlich nicht versagen kann, einen Strich durch die Rechnung zu machen, sagt mir ein Leben der Wirksamkeit mehr zu als der Spekulation, und der Regierung als Gehilfe gut dienen wäre mir lieber, als wie Gefahr zu laufen, ihr in meinem Beruf als Erzieher zu mißfallen. Es ist Ihrer nicht unwürdig, der Regierung einen nützlichen

*) Seit Februar 1787 Minister des Auswärtigen. — Gestorben 1792 als Opfer der Septembermorde.

Menschen zuzuführen, den so viele Ihrer Vorgänger zu einem gefährlichen Menschen entstellen wollten; es gibt Posten, für die Sie wenig Männer haben, sei es mangels der erforderlichen Kenntnisse oder der Vertrautheit mit den Sprachen des Nordens, sei es, weil man einen guten Kopf zugleich mit einem sehr kühnen Mut dazu braucht, oder die Vereinigung der Talente der Initiative und Durchführung mit denen des Kabinetts, was beides zusammen nicht sehr häufig angetroffen wird. Ich bin in gleicher Weise ganz der Mann dazu, meinen Kopf zu riskieren oder ihn im Dienst des Königs zu verwenden. Warschau, St. Petersburg, Konstantinopel, Alexandria, alles ist mir so ziemlich gleich, wenn ich nur die nützliche Verwendung für meine Tatkraft finde; ich vertraue auf Ihre Weisheit für die Art und Weise, auf Ihre bloße Billigkeit für die Besoldung und das Gefolge; ich stelle mich rein und schlechtweg zur Verfügung und sage nichts weiter, als daß ich, an die Undankbarkeit der Menschen und die Ungerechtigkeit ihrer Häupter gewohnt, für die Wohltaten um so erkenntlicher, für den Wohltäter um so dankbarer sein werde*) . . .

An Herrn van Kussel**)

30. Oktober 1787.

. . . Nein, mit Gewalt und Unrecht kann ich keinen Vergleich schließen; nein, die Attentate gegen die

*) Dieser Schritt hatte derzeit keinerlei Erfolg.

**) Einen der holländischen Patrioten.

Freiheit der Menschen werden mir zu keiner Zeit die Freiheit lassen, mich zurückzuhalten oder zu verstellen, und Haß gegen die Tyrannen wie Liebe zur Freiheit sind in mir so vehemente, so unwillkürliche Leidenschaften, daß ich nicht einmal das Recht habe, mich ihrer zu rühmen ...

... Vor allen den freien Völkern kommt es zu, die größte Achtung vor der öffentlichen Meinung zu hegen, sich immer auf sie zu berufen, sich der Macht des Rechts und des Unrechts zu bedienen, für die jeder Mensch den moralischen Sinn dermaßen in seinem Herzen trägt, daß es allgemein beobachtet worden ist, daß die Manifeste, selbst in den unfreien Ländern, die Aushebung der Soldaten ungemein erleichtern. Das Volk in seiner Hütte urteilt über den Streit der Könige ...

... Gewiß hege ich eine wahrhafte Neigung für die preußische Monarchie. (Was den *König von Preußen* angeht, so habe ich noch in keinem Augenblick meines Lebens verstanden, wie man seine Freiheit oder seine persönliche Neigung einem Könige schenken kann.) Die Existenz dieses Reiches erschien mir immer notwendig für die politische Freiheit Europas und als die einzige Stütze der deutschen Verfassung, die es, gäbe sie zwanzig Millionen Menschen auch nur den unschätzbaren Vorteil, in kleinen Staaten zu leben, wert ist, daß die Weisen sich heilig geloben, sie müsse von ewigem Bestand sein.

Aber wenn der natürliche Wächter der Freiheiten Deutschlands sich von seiner großen, seiner einzigen

Aufgabe, von diesem seinem Interesse jeden Augenblick ablenken läßt, um sich dem kleinbürgerlichen Ausbruch eines Grolls hinzugeben, der fast so lächerlich wie unbillig ist*); wenn er so das Geheimnis seiner persönlichen Prinzipien und der Zusammenhanglosigkeit seines politischen Systems verrät; wenn er, getäuscht durch unsern falschen Anstrich von Dekadenz, die Schlaffheit und Unfähigkeit unsrer Regierung immerzu als Ohnmacht der Nation nimmt und sich so durch eine in ihren Motiven so kindliche wie in ihren Folgen gehässige Zurschaustellung einer Macht, die derlei verderbliche Episoden nicht nötig hat, das Vertrauen und Wohlwollen seiner natürlichen Bundesgenossen entfremdet; wenn er durch ein fast unerhörtes Attentat gegen das Recht der Nationen verdient, das Ziel eines Kreuzzugs zu werden, wenigstens, wenn die Menschen es verstünden, sich um der Freiheit willen ebenso zu verbünden, wie sie es für die Tyrannei tun, — dann können Sie nicht annehmen, daß ich den geringsten Anteil an ihm nehme...

... Ich bin überzeugt, daß nichts leichter und nichts gerechter wäre, als England über die Maßen verhaßt zu machen, diese Nation, die der Tyrann der Erde, Tyrann der Meere ist, die allenthalben das Glück und die Freiheit verfolgt, als ob die Engländer allein das Recht auf ihre Erfolge hätten! als ob kein andres Volk einer Verfassung würdig wäre! als ob die übrige

*) Friedrichs des Großen Nachfolger, Friedrich Wilhelm II. von Preußen, der Bruder der Prinzessin von Oranien, hatte im holländischen Bürgerkrieg mit Waffengewalt interveniert.

Menschheit geschaffen worden wäre, um unter dem Zepter Großbritanniens oder unter der Rute der Despoten zu kriechen! Und glauben Sie nicht, werter Herr, wie Sie geneigt scheinen, daß es Ihnen zu etwas nütze wäre, die Engländer damit schrecken zu wollen, daß sich ihr König mit dem Stadhouder in zärtliche Beziehungen eingelassen hat. Haben Sie denn nicht gesehen, wie sich diese Nation, die vor Hochmut toll ist, in den Krieg mit Amerika stürzte, obwohl das ganz offenbar der Krieg des Kabinetts von St. James gegen die britische Freiheit war? War es nicht um die Verfassung geschehen, wenn Amerika unterlegen wäre? Burke hatte es ihnen gesagt; von einem Ende Europas zum andern sahen es alle Menschen, die Verstand im Leibe hatten; und in wahrem politischem Selbstmord fuhren die Engländer nichts desto weniger fort, ihre eigenen Eingeweide zu zerreißen! . . .

. . . Unser Land ist aus dem stillen Chaos zum wild bewegten übergegangen; es kann, es muß daraus eine Schöpfung hervorgehen. Wird es ein Embryo, wird es ein Mensch sein? Ich weiß nicht; aber es ist unmöglich, daß wir stehen bleiben, und hinuntersinken können wir nicht mehr . . .

. . . Ja, ja! Ihre Provinzen werden wieder frei werden, oder sie werden wieder im Meer versinken. So schlecht eure Verfassung immer war, so seid ihr doch niemals Sklaven gewesen; selbst die Koalition, die uns heute in Bestürzung setzt, die Koalition der Aristokraten und des Stadhouder, eine in Ihrer Geschichte unerhörte neue Erscheinung, wird für Ihr Volk viel-

leicht nicht so verhängnisvoll werden, wie man fürchten könnte; denn der Haß gegen die Aristokraten macht in jedem Lande das Volk zum Freund der Gewalt eines einzigen; aus Haß gegen die Aristokraten ist Ihr Volk stadhouderisch geworden; und das Haus Oranien wird bald seinen Anteil von diesem Hasse bekommen, wenn es gemeinsame Sache mit der Aristokratie macht!

An einen Unbekannten,

wahrscheinlich Mitglied des Parlaments von Paris.

10. November 1787.

Ich möchte Sie sehen, einmal um Sie zu sehen, und dann, weil mir Ihr Jahr 1792 im Kopfe herumgeht*). Unmöglich, daß dieses Datum guten Bürgern Vertrauen einflößt. Wenn durch die Macht der Tatsachen, wie Sie glauben, 1789 unerläßlich ist, warum nicht 1789 fordern und diesen Grund dafür angeben? Wenn die Regierung darin vom Eigensinn der Schwäche besessen ist, warum nicht sich auf das Wort *unverzüglich* beschränken? Dieses Wort ist tausendmal mehr wert als ein entfernter Termin, für den es keinen Vorwand gibt, weil man sicherlich keine fünf Jahre braucht weder zum Einberufen, noch zum Zusammentritt, noch zur Vorbereitung, und der Zustand der

*) Auf dieses Jahr spätestens sollten die Generalstaaten einberufen werden.

Nation ist zu kritisch, als daß man denen, die sie da hineingebracht haben, erlauben dürfte, noch sechzig Monate lang von Behelfen zu leben und fünf bis sechshundert Millionen zu borgen, um über eine unnütze Zwischenzeit hinwegzukommen. Ein Lustrum ist für dieses bewegliche Land so viel wie ein ganzer Sonnenzyklus. Der gemeine Bürger wird in dieser Ankündigung den reinen Hohn erblicken. Die tieferen Beobachter werden darin das geheime Einvernehmen der Autorität und der Parlamente erblicken, die fortfahren wollen, in Abwesenheit der Nation zu regieren. Wie! wie steht es dann um euch, Minister und Beamte? Glaubt ihr, unbestimmte Einleitungsworte werden den Kredit wiederherstellen in einem Lande, wo solche Einleitungen fast nie etwas anderes waren als der Jargon der Pfuscherei oder das Spielzeug der Unredlichkeit? in einem Augenblick, wo alles zur Untergrabung des Kredits zusammenkommt, wo das Geld einen maßlos hohen Kurs hat, die öffentliche Schuld in der Luft hängt, das Mißtrauen ganz allgemein ist? wo die Nation mit jedem Tage, mit jeder Stunde, mit jedem Augenblick ihrer Kräfte sich mehr bewußt und der Notlage besser inne wird, die ohne ihren Beistand nicht mehr zu beheben ist? Eine Einberufung der Generalstaaten wird derart gebieterisch von der Notwendigkeit verlangt, ist derart unvermeidlich, daß sie mit oder ohne Premierminister, unter Achill oder Thersites unzweifelhaft kommen wird, und daß man also, gleichviel, auf welchen Zeitpunkt sie angesagt wird, der Regierung nur mäßigen Dank wissen wird; sollte

jedoch dieser Zeitpunkt hinausgeschoben werden, so wäre das ein Grund zu mehr Unzufriedenheit, zur weiteren Untergrabung des Kredits und zu feindseliger Gesinnung.

Sie, der Sie in einem Alter, wo man kaum die ersten Wallungen der unbeständigen Jugend hinter sich hat, einen so schönen Anteil an der Revolution nehmen können, die Frankreich konstituieren und ihm die Entfaltung seiner Größe gestatten wird, lassen Sie sich nicht täuschen, verlieren Sie Ihren edlen Einsatz nicht; setzen Sie nicht, was Sie persönlich angeht, eine Sache aufs Spiel, bei der Interesse und Ehre in Einklang stehen; denn die Nation wird das Spiel nicht verlieren. Die Kraft des Stoßes ist so gewaltig, daß selbst jene, die ihn in schlechten Absichten etwa hervorgerufen hätten, nicht mehr in der Lage wären, umzukehren. Das Jahrhundert ist zu vorgeschritten und die Geister zu sehr in Gärung, als daß wir etwas von dem verlieren könnten, was wir erlangt haben. Als Beamter, nutzen Sie den außerordentlichen Verlauf der Dinge, der Frankreich parlamentarisch gemacht hat; als Bürger, wirken Sie mit all Ihren Kräften an dem großen Werk der Verfassung mit, und lassen Sie sich davon durch keine Täuschung, durch keine Ausflucht abbringen; als Mensch, fragen Sie sich, für wie viele Tage wir sicher sind, und verbieten Sie sich noch mehr Verzögerungen als Überstürzung; denn diese könnte uns höchstens zu Fehlern führen, die nicht hindern werden, daß wir zur Revolution reif sind und daß sie sich also vollzieht; die Verzögerungen

jedoch könnten schreckliche Erschütterungen hervorrufen. *Vale, spes altera Romae!* *).

An den Selben

18. November 1787.

... Gewiß, der Krieg hat seine Gefahren; aber sie sind, zumal für einen Mann der Öffentlichkeit, mit dem Abfall von der Sache des Gemeinwohls nicht zu vergleichen. Was wird der Erzbischof machen? Bankerott? Er steht ihm so wenig mehr zu Gebote wie Geld. Proskriptionen? Märtyrer sind auf jede Art die Saat von Märtyrern, und gäbe es selbst einen Kardinal Richelieu, so gäbe es das Jahrhundert nicht mehr für ihn. Krieg gegen die Nation? Dieser Prozeß wäre bald entschieden. Aber nein, er wird nichts von alledem machen. Er hat seine Sache getan; er wird zurückweichen und wird stürzen ...

Wenn Sie reden, so lassen Sie die Mäßigung in den Resultaten von der Energie der Einzelheiten übertreffen; aber so sehr Sie auch für den Erzbischof von

---

*) Lebe wohl, Roms andere Hoffnung. — Der Minister hatte vom Parlament die Eintragung der Anleihe verlangt, gegen das formlose, unbestimmte Versprechen, binnen 5 Jahren die Generalstaaten einzuberufen. In einem weiteren Briefe vom 18. November rät Mirabeau demselben Mitglied des Parlaments dringend und mit der ganzen Glut seiner Vernunftgründe, *die Eintragung abzulehnen*, und fährt fort, wie folgt.

Toulouse und für den Frieden eingenommen sein mögen, Sie können nicht, ohne Ihren guten Ruf zu verderben, mit größerer Milde Ihre Meinung aussprechen als folgendermaßen:

Überlassen wir der Weisheit des Königs eine Anleihe, deren Organisation das Parlament so wenig beurteilen kann wie ihre Notwendigkeit, überlassen wir sie ihr in der Voraussetzung, daß das Parlament durch die väterliche und weise Einberufung der Generalstaaten auf das Jahr 1789 die Gewißheit erlange, daß eine Anleihe von 120 Millionen in Wahrheit ein Provisorium und das einzige sei, das man vom Parlament bis zu dem Augenblick verlangen wird, wo die Nation zusammengetreten ist und ihre Bedürfnisse kennen lernen, ihre Pflichten festsetzen, ihre Rechte ausüben und ihre Hilfsmittel zur Entfaltung bringen kann.

Man kann nicht sagen, ein solcher Vorschlag sei aufrührerisch, denn er bewilligt das Provisorium unter vernünftigen und maßvollen Bedingungen. Man kann nicht sagen, er sei feige, denn er äußert vor dem König in Person die Bedingungen der Nation. Er trägt die Eignung in sich, Talent und Geist ans Werk zu lassen. Glauben Sie mir, verlassen Sie diesen Boden nicht, denn Sie täten niemandem etwas Gutes, und Sie täten sich selbst etwas überaus Schlimmes. Es ist nicht mehr die Zeit, wo irgendein Individuum einen Privatmann für die öffentliche Achtung entschädigen könnte; und der Tag wird leuchten, wo die Stimme der Nation genügen wird, um aus einem tüchtigen Menschen einen sehr angesehenen Bürger zu machen. *Vale et me ama.*

Wenn Sie mich sprechen wollen, stehe ich Ihnen Tag und Nacht zur Verfügung*).

An den Grafen von Montmorin

20. November 1787.

Die Anleihe ist abgelehnt — sie konnte nicht — nicht-abgelehnt werden. Eine Anleihe eintragen, deren gesetzliche Notwendigkeit nicht dargetan werden konnte, und die man nur unter der Bedingung nicht für absurd erklären konnte, daß man sagte, man hätte nicht die Zeit gehabt, sie zu prüfen und zu beurteilen; eine fortdauernde und progressive Anleihe eintragen, die der Nation eine unnütze Vermehrung der Schuldenlast um etwa 500 Millionen vorschlägt; eine Anleihe eintragen, die allen Gesetzen des Anstands und der Klugheit Hohn spricht, indem sie den Schleier von den Launen des Throns zieht, ohne irgend Ereignisse in Betracht zu nehmen, die immer eintreten können und deren Möglichkeit man nie aus den Augen verlieren darf, wie zum Beispiel Unbilden des Wetters, große Naturkatastrophen oder einen Krieg zu Wasser und zu Land, der leider nur zu wahrscheinlich und nicht weniger schrecklich wie all diese Landplagen ist; diese Anleihe eintragen und als Gegengabe nur ein unbestimmtes Versprechen erhalten — das war eine Sache

*) Am 19. lehnte das Parlament die Eintragung der Anleihe ab; und wieder einen Tag später schrieb Mirabeau den folgenden Brief.

der Unmöglichkeit, selbst für die Ministerpartei. — Die Anleihe ist verworfen; sie hat verworfen werden müssen — — Was wird man tun? Großer Gott! Was wird man tun? Das fragen sich alle, die gute Bürger sind, ängstlich; und da für jeden etwas nervösen Geist die Antwort nicht zweifelhaft ist; da die Suspendierung der Zahlungen und bald danach die Verkürzungen in der Zinszahlung der öffentlichen Schuld nach dem Plan des entscheidenden Ministers unvermeidlich sind; da Sie, Herr Graf, Sie, der Ehrenmann des Ministeriums, Sie, den wir alle für einen guten Bürger und den persönlichen Freund des Königs halten, da Sie den Thron nicht im Stich lassen und die Erwartung der Nation in dieser schauderhaften Krise nicht enttäuschen sollten, habe ich geglaubt, es Ihrem guten Rufe, den Freundlichkeiten, die Sie mir erwiesen haben, und mir selbst, der ich in der verzweifelten Lage meines Vaterlandes nicht stumm bleiben werde, schuldig zu sein, kurze Betrachtungen über den entsetzlichen Vorschlag an Sie zu richten, den man im Ministerrat zu dem Behuf, sich unter dem Schilde der Mitschuld zu bergen, vorbringen will.

Suspendieren wir die Zahlungen, weil man uns Provisorien verweigert — beschneiden wir die Zinsen der Staatsschuld, weil wir Ausgaben und Einnahmen nicht balancieren können — — Also ein Fürst, der für seine Güte bekannt ist, soll die heiligsten Verpflichtungen abschwören, soll mit einem Schlag vergessen, daß das bloße Wort eines Königs mehr wert sein muß als der Schwur eines andern Menschen! — — Mehr als ein

Höfling wird ohne Zweifel behaupten, diese Operation werde das Glück des Souveräns wie des Volks herstellen; sie werden wagen, Seiner Majestät vom öffentlichen Wohl und von Gerechtigkeit zu reden, indem sie ihm vorschlagen, den niederträchtigen Wunsch des Caligula zu verwirklichen!*) Denn heißt es nicht zweihunderttausend Bürger mit einem einzigen Streich töten, wenn man sie mit einem und demselben Beschluß vor die fluchwürdige Wahl stellt, Hungers zu sterben oder von Verbrechen zu leben?

Einer Regierung also soll es freistehn, die Pest, den Krieg, die Erdbeben zu überbieten! Nein, das widerstrebt der menschlichen Natur, der Bestimmung und dem Wesen der Gesellschaft. Seine Untertanen Hungers sterben lassen oder, was noch viel grausamer ist, sie dazu zwingen, das heißt gestehen, daß man nicht imstande ist, sie zu regieren, das heißt auf die Rechte verzichten, die man über sie ausgeübt hat. Was sollte dann aus den vielen Unglücklichen werden, die von dem unwiderstehlichen Bedürfnis der Selbsterhaltung gepeinigt werden, aus so vielen, die von Renten, Besoldungen, ausgeliehenen Geldern leben und die nun unmenschlich der Frucht ihrer Ersparnisse beraubt, unklug ohne Brot gelassen werden sollen, weil das Glück ihrer Schuldner auf einmal eingestürzt ist? Fürchtet man nicht, daß sie völlig zügel-

*) In einer Schrift, die M. bald darauf herausgibt: „Als Caligula wünschte, das römische Volk möchte nur einen einzigen Kopf haben, damit er das Vergnügen haben könnte, ihn herunterzuschlagen, brachte er zugleich das Ziel und die Ohnmacht des Despotismus zum Ausdruck."

los und jedes moralischen Halts bar werden müssen? Welchen Schrecken müßte dieses Volk von Entbehrenden einjagen, denen sich sofort alle die anschließen würden, die nichts zu verlieren haben! Könnten sie nie die zu jedem Aufruhr bereiten Feinde des Staats und vor allem des Königs werden? Ist der Fanatismus des Eigentums, und des Elends dazu, weniger brennend, weniger unersättlich als der Fanatismus der Religion?

Das zum mindesten dürfte niemand leugnen, daß in einem großen Reiche wie Frankreich das Schreckgespenst des Bankerotts nur auftauchen darf, wenn vorher die unerbittliche Notwendigkeit da ist. Man müßte beweisen, daß es uns an Hilfsquellen für jetzt und künftig fehlt; daß es keinerlei Mittel gibt, den Kredit wieder zu heben, oder daß es gefährlich wäre, eines davon zu versuchen: lauter Dinge, die von der Wahrheit so entfernt sind, daß es lächerlich wäre, darüber nur zu reden. Die Engländer haben eine Staatsschuld, die viel größer ist als die unsre und die sich auf eine Bevölkerung verteilt, die zweieinhalb mal kleiner ist als unsre, und sie tilgen davon jedes Jahr einen bestimmten Teil. Was für ein Kleinmut, nein, was für eine schmähliche Feigheit dürfte uns in die Verzweiflung stürzen, uns, die die Natur ganz anders begünstigt hat? uns, die wir ungeheure Hilfsquellen in der Austilgung einer Menge von Mißbräuchen finden könnten, die unsre Rivalen nicht kennen; uns, vor denen sie ohne Zweifel nur einen Vorteil voraus haben, daß sie nämlich eine konstituierte Nation sind! Wie?



sind wir nicht nahe daran, es zu sein? Warum sollten wir über den gegenwärtigen Mangel an Kredit klagen, wenn die Geldbeutel nur zu ihrem eignen Leidwesen zugeknöpft bleiben und, um sich zu öffnen, nur auf ein Wort des Souveräns warten, der die Nation dazu einberuft, die öffentliche Schuld festzustellen, zu bewilligen, flüssig zu machen?

Der Frevel, den man vorbereitet und der unser Ansehen in Europa vollends zugrunde richten würde, wo man ein Land ohne Armee, ohne Finanzen, ohne Ehre nur als die Beute des ersten, der zugreift, betrachten würde, dieser Frevel, den man vorbereitet, ist nicht bloß unsinnig, er ist zum Glück auch unausführbar. Es ist klar, daß alle, die Renten beziehen, sich wie im Jahre 1648 zusammentun würden; und diese neue Assoziation wäre bei weitem imponierender als die alte, weil sie außerordentlich viel zahlreicher wäre und weil die Menschen heute besser über ihre Rechte unterrichtet sind als früher über ihre Pflichten. Es ist einleuchtend, daß die Parlamente, die sich die Eintragung so vieler Steuern, so vieler Anleihen vorzuwerfen haben, für ihre vergangenen Fehler gern Verzeihung erlangen und ihre Popularität erhöhen würden, indem sie die Gläubiger des Staats befugen würden, die Vermögensobjekte zu beschlagnahmen, die ihnen vertraglich verpfändet sind; es ist einleuchtend, daß die Einnehmer der königlichen Gelder nicht wagen würden, sich dem zu widersetzen, wenn sie von einem Ende des Reichs zum andern von der doppelten Autorität der öffentlichen Meinung und der Behörde ge-

drängt würden. Das unfehlbare Ergebnis eines so barbarischen und verwegenen Unternehmens wäre die Reue, es begonnen zu haben, und die Schande, zwangsweise darauf verzichten zu müssen.

Was muß man also tun?

In bestimmter und feierlicher Sprache für 1789 die Generalstaaten ankündigen, über die man nicht mehr hinwegkommt. Vergebens möchte man versuchen, diesen Zeitpunkt hinauszuschieben: das Gewicht der Staatsschuld würde dadurch nicht geringer, weil die nationale Ehre es den Generalstaaten gewiß nicht erlauben würde, die Verkürzungen zu akzeptieren, die geplant sein mögen; ich sage Verkürzungen, denn noch mehr planen, das wäre der schändliche Anschlag, den heftigsten aller Aufstände zu provozieren. Durch eine Vertagung, die, von jedem Einspruch abgesehen, von der Macht der Tatsachen bald widerrufen würde, durch eine Verzögerung, die überdies alles in Versumpfung oder Anarchie ließe, durch einen entfernten Termin, sage ich, würde man nur die gute Wirkung einer so erhabenen Ankündigung verderben. Unbestreitbar wird das das schönste Jahr im Leben des Königs sein, das Jahr, wo er seine Nation versammeln wird. Keinem ist verborgen, daß er getäuscht worden ist und sich täuschen mußte, jedermann wird seinen Absichten huldigen, und er wird nur Trost und Lob ernten, wie Ludwig XII. und Heinrich IV.; und Frankreich, im Innern wiedergeboren, nach außen erhöht, wird die Strahlen seines eigenen Ruhms seinem Monarchen schenken. Jawohl, bei diesem Wort allein: *die General-*

staaten aufs Jahr 1789, wird man sehen, wie der Kredit wiederkehrt, wie er die Anleihen deckt, zu denen der jetzige Stand der Dinge nötigt. Das Parlament hat in Wahrheit nicht das Recht, ohne Zustimmung der Generalstaaten eine Anleihe einzutragen, weil Kapital und Zinsen nur mit Hilfe einer Steuer bezahlt werden können und die versammelte Nation allein das Recht hat, sie zu bewilligen — — warum sollten wir es uns verhehlen, wenn kein Mensch daran zweifelt? Aber auf die Willensmeinung der Öffentlichkeit gestützt, die ihm in diesem Fall erlauben wird, seine Rechte zu überschreiten, wird das Parlament bis zur Berufung der Stände sich zu allen Mitteln bereit zeigen, die Seine Majestät für geeignet erachten wird; und wenn, den unmöglichen Fall angenommen, es sich weigern sollte, würde die Entrüstung aller guten Bürger genügen, mit diesem Parlament fertig zu werden.

Da haben wir also die beiden Wege, zwischen denen der Ministerrat demnächst für den König zu wählen haben wird: entweder ein verbrecherischer und unsäglich gefährlicher Staatsstreich, oder ein unweigerlich erforderlicher Akt voll wohltätigster Wirkung — — Und vor dieser Wahl soll man zaudern! Zwischen diesen beiden Vorschlägen soll eine Parallele möglich sein!

Ich schwöre, Herr Graf, vor meinem Gewissen und angesichts des Himmels, das ist das ruhigste, das maßvollste, das abgeschwächteste, was man über den Stand der Dinge sagen kann, zu dem uns die außergewöhnliche Pfuscherei des leitenden Ministers geführt

hat; das ist das wenigst unheilvolle, was man dem König prognostizieren kann. Entehrt nach außen, wütend im Innern, ein Gespött den andern, ein Entsetzen uns selbst, gefährlich bloß unsern Häuptern, so beschaffen müssen wir werden, wenn der König nur Miene macht, sich seinen Verpflichtungen zu entziehen — — Könnte dieses Bild die starken Geister, die uns zu diesem verhängnisvollen Punkt geführt haben, ohne Furcht lassen, so frage ich, ob man die Krämpfe des Hungers, die Genialität der Verzweiflung wohl in die Rechnung gestellt hat? Ich frage, wer den Mut haben wird, die Folgen für die persönliche Sicherheit der ganzen Umgebung des Throns und des Königs selbst auf sich zu nehmen? — — Ah, Herr Graf, sagen Sie das, und unsre verwegenen Herostrate werden bald mit ihren blassen, fahlen Stirnen vor Entsetzen am Boden liegen! Und Sie werden nicht nur Ihre Schuldigkeit getan haben, Ihr Ansehen wird verhundertfacht sein und Ihre Kräfte mit ihm. Sie wissen es, es ist nicht mehr die Zeit, wo die Gunst eines Königs genügte, um den Ruhm eines Ministers zu machen, und die Ungnade, ihn zu vernichten: anderswo und höher liegen heutigentags die Quellen des wahren Ruhms; die Nation, nichts als die Nation wird künftig das politische Glück entscheiden — — Lesen Sie, lesen Sie wieder und wieder, ich beschwöre Sie im Namen des Vaterlandes, diese hastig hingeworfenen Zeilen, die ich Ihnen unter dem Siegel der strengsten Verschwiegenheit sende. Fassen Sie einen Entschluß in Ihrem Gewissen mehr noch als in Ihrer Weisheit.

Es gibt Augenblicke, wo die Tapferkeit Klugheit ist, wo die Schonung zum Verbrechen wird, wo das Schweigen Schande heißt. Reden Sie also, sagen Sie alles; und wenn man Sie nicht versteht, so treten Sie zurück, damit Sie die Ehre der Regierung nicht auf Ihrem Posten überleben und damit man Ihnen nicht vorwerfen kann, bei der Beschlußfassung mitgewirkt zu haben, die über die Schande Frankreichs entschied. Oh! mit wie viel Segenswünschen und, früher oder später, wie viel Wohlfahrt wird ein, sogar noch zweifelhafter, Tag der schlechten Laune oder Ungnade zugedeckt werden, und wie schön wird es sein, Nachfolger des Mörders seines Vaterlandes zu werden, um sein Verbrechen zu strafen und wieder gut zu machen! *)

An Mauvillon

Paris, 23. November 1787.

... Ich hätte noch von der Politik zu reden; aber mir fehlt die Zeit, und Sie sind krank. Wenn Sie es sich als Mensch und als Philosoph überlegen, kann ich mir nicht denken, daß Sie nicht tadeln müssen, was

*) Mirabeaus Rat wurde zu der Zeit, wie man aus der Geschichte weiß, nicht befolgt, und es kam zu dem Konflikt des Königs mit dem Parlament. In diesem Stadium kam Graf Montmorin auf den Gedanken, Mirabeau, der früher und wieder später allerdings den Kampf gegen diese feudal-aristokratische Einrichtung besonders vehement geführt hat, für diesen Augenblick zum Kampf gegen die Parlamente aufzurufen, worauf M. in dem Brief vom 18. April 1788 antwortete.

sich in Holland zugetragen hat, ganz abgesehen sogar von allen Einzelheiten. Denn der Tag, an dem ein Volk aufhört, frei zu sein, ist ein Trauertag für die Menschheit. Aber, wenn die Sache nicht so ernst wäre, zum Lachen wäre alles, was Sie über Frankreich sagen, das Sie bei weitem weniger kennen als China und das, von innen her gesehen, noch nie stärker gewesen ist und sich wohler befunden hat; das nie näher daran war, sich in seiner ganzen Statur aufzurichten, und dessen Kabinett vielleicht nur zu gute antideutsche Gründe gehabt hat, Holland im Stich zu lassen. Gott gebe, lieber Freund, daß Sie nicht in allernächster Zeit die Erfahrung machen, daß wir um keinen Preis österreichisch werden durften! Das wünsche ich von ganzer Seele, aber kommen Sie nur von Ihren „fünfzig Jahren, die nötig sind, um die inneren Schäden zu reparieren", zurück. Denn diese Schäden existieren zum größten Teil nicht. Es gibt bei uns keine Schäden, als den sehr vorübergehenden Übelstand einer zu unsystematischen Verwaltung und die lächerliche Furcht, die Nation zu berufen, um die Nation zu konstituieren. In allem übrigen gibt es keine einzige Verlegenheit, die das mittelmäßigste Talent nicht heben könnte, und ich wiederhole es, nie war dieses Land näher daran, zu sein, wozu die Natur es gemacht hat: die größte Macht des Universums. Aber wenn schon dazu fünfzig Jahre erforderlich wären, wie es keiner zehn bedarf, an Zeit fehlt es der Natur nicht; und wir armseligen Geschöpfe, die, um sie zu messen, keinen andern Maßstab haben als unsre

kurze Dauer, müßten bedenken, daß fünfzig Jahre eine Stunde in der Geschichte sind, und daß die Staaten ihr System nicht jedes halbe Jahrhundert ändern können, besonders wenn die Natur ihnen ihren Gang klar vorgezeichnet hat. — Aber das ist schon viel mehr Politik, als ich schreiben wollte.

An den Grafen von Montmorin

18. April 1788.

. . . In der Tat, und wenn ich selbst die persönlichen Gefahren, denen ich mich aussetzen würde, für nichts achten, wenn ich es auf mich nehmen wollte, mir den unversöhnlichen Haß von Körperschaften zuzuziehen, die nicht zu Boden geschmettert sind, die eine große Zahl ihrer Feinde verzehren werden, ehe sie es sind, oder vielmehr, um es gerade herauszusagen, die nie umzubringen sind, solange man sie, ohne die Nation zum Bundesgenossen zu haben, angreift — ist das wohl der Augenblick, vor dem Richterstuhl Frankreichs eine *Aristokratie von Behörden* anzuklagen, gerade jetzt, wo der König es nicht verschmäht hat, sie in eigener Person anzuklagen? Kann man heute der Regierung nützlich dienen, indem man ihre Livree trägt? Ist das der Augenblick, für die Autorität in die Schranken zu treten, dieser Augenblick, wo man sich nicht gescheut hat, einem König eine Rede in den Mund zu legen, von der Frankreich widerhallen wird und aus der mit guter Logik hervorgeht, *der Wille des*

Königs allein mache das Gesetz? Kann man glauben, daß die Leute, die solche Grundsätze aufstellen, die Generalstaaten ehrlich wollen und vorbereiten? Ich habe die Ehre gehabt, es Ihnen zu sagen, Herr Graf, und ich habe es dem Herrn Großsiegelbewahrer*) wiederholt: *Ich werde nie anders gegen die Parlamente den Krieg führen als in Gegenwart der Nation.* Dann, und nur dann sollen sie, können sie auf ihren Charakter als Diener der Justiz und nichts weiter, wenn es sein muß, mit Zwang zurückgeführt werden. Aber wenn wir an Stelle der Rechte, die sie uns usurpiert haben, nicht eine Verfassung erstehen sehen, die durch unsre Zustimmung sanktioniert ist, wer unter Männern von Ehre wollte die letzten Spuren unsrer sterbenden Freiheiten austilgen? *Wenn der Wille eines einzigen* künftig *das Gesetz in der Monarchie* machen soll, was brauchen wir uns in die Streitigkeiten mischen, die zwischen dem Monarchen und den Bevollmächtigten seines Willens entstehen? Was haben wir bei diesem Krieg zu verlieren? oder vielmehr, wie sollten wir nicht den Widerstand der einzigen Körperschaften ermutigen, die die Mittel in der Hand behalten haben, sich mit diesem schrecklichen Willen auseinanderzusetzen? . . .

. . . Gefährden Sie einen eifrigen Diener nicht, der an dem Tage, wo es gelten wird, sich dem Vaterlande zu weihen, seine Gefahren für nichts achten wird; der aber um den Preis aller Kronen sich nicht in einer zweideutigen Sache prostituieren möchte, bei der das

*) Der alte Rang und Titel des Justizministers.

Ziel ungewiß, das Prinzip zweifelhaft, der Weg erschreckend und finster ist. Ah! würde ich nicht das ganze bißchen Talent, von dessen Einfluß Sie sich eine übertriebene Vorstellung machen, zugrunde richten, wenn ich auf diese unbeugsame Unabhängigkeit Verzicht leistete, die allein mir Erfolge eingetragen hat und die allein mich meinem Vaterlande, meinem König nützlich machen kann! An dem Tag, wo ich, von meinem Gewissen gerufen und stark auf dem Grunde meiner Überzeugung, lediglich als Bürger, treuer Untertan und jungfräulicher Schriftsteller mich in den wogenden Kampf stürzen werde, werde ich sagen dürfen: *Hört auf einen Mann, der in seinen Grundsätzen nie gewankt, der die Sache des Gemeinwohls nie verraten hat!*

An den Herzog von Lauzun*)

Ende Juli 1788.

Ich habe heute morgen mit sehr lebhaftem Schmerz erfahren, Herr Herzog, daß Sie meine Haltung miß-

*) Louis Armand von Gontaut, Herzog von Lauzun und von Biron, geb. 1747; auf Grund freiheitlicher Gesinnung (vielleicht auch der Lebensgewohnheiten) mit M. befreundet. Gleich ihm nahm er an der Vorbereitung und Durchführung der Revolution teil. Januar 1794 starb er auf dem Schafott. Seine Memoiren sind auch in deutscher Sprache erschienen. — Dieser Brief Mirabeaus an den Herzog von Lauzun kommt hier im vollen Wortlaut zur Wiedergabe, weil von ihm aus seine Haltung in der letzten Epoche seines Lebens, die nicht zum Abschluß kam, zu beurteilen ist. Was an der Schrift, die M. hier gegen den Herzog von Lauzun

billigen, und daß Sie aus Anlaß eines Pamphlets, das man mir zuschreibt*), eine Unruhe zeigen, die, so schmeichelhaft sie ist, mich darum nicht weniger betrübt.

Herr Herzog, nicht nur müssen in öffentlichen Angelegenheiten unter den besten Freunden die Meinungen frei sein, sondern es sind wesentliche Menschen nur die, die in allem Auf und Ab des Lebens ihre Grundsätze zu bewahren wissen; das weiß ich; das bekenne ich und übe es, was mich angeht. Das lasse ich meinen Freunden.

Ich bin überzeugt, daß das auch Ihre Grundsätze sind: was mißbilligen Sie also an meiner Haltung? an meiner Schrift? denn, wiewohl sie nicht vollständig von mir stammt, ist es doch sicher, daß sie ohne mich nie geschrieben worden wäre, und daß meine Feder alles davon verfaßt hat, was Theorie ist, alles, was charakteristisch ist.

Meine Haltung ist einfach; ich sage, wie Sie wissen,

---

verteidigt, diesem unangenehm aufgefallen war, war der Kampf, den M. da für das Recht der Generalstaaten gegen das usurpierte Recht der feudalen Parlamente führte. Das Parlament von Paris erschien dem Herzog und seinen Freunden und ganz allgemein dem Volk zu der Zeit als Vorkämpfer gegen die Königsgewalt und war ungemein populär. Mirabeau aber kam es vor allem auf die Einberufung der Generalstaaten, die Verfassung, die konstituierte Nation an, und so kämpfte er, nicht „in der Livree der Regierung", sondern als Feind des Feudalismus, selbst in diesem Zeitpunkt — anonym — gegen das Parlament. — Was er bei alledem noch für Hintergedanken hatte, geht aus dem Brief selbst hervor.

*) *Réponse aux alarmes des bons citoyens* („*Antwort auf die Hilferufe der guten Bürger*").

wie Sie gelesen haben: Wollt ihr eine gänzliche Revolution? Ich bin der eure, vorausgesetzt, daß ihr zum Nutzen der Nation arbeitet, und daß alles Generalstaaten untergeordnet sei, die formell anzukündigen sind und deren Suprematie anerkannt werden muß; und da das erst nach feierlichen Akten, die keine Umkehr gestatten, beurteilt werden kann, halte ich mich bis dahin zurück. — Habe ich Wort gehalten? frage ich Sie, Herr Herzog. — Aber Sie haben diese Broschüre geschrieben, werden Sie mir vielleicht sagen. — Nun, meinetwegen; was ist mit dieser Broschüre? — Eine Schmähschrift gegen das Parlament ist sie. — Eine Schmähschrift — nun, immer noch meinetwegen, obwohl ich wollte, man führte aus ihr eine Verleumdung an. Und ohne dieses Ingrediens gibt es keine Schmähschrift. Aber wenn es schon eine Schmähschrift wäre — zum mindesten ist dies Pamphlet recht national; denn die Generalstaaten werden in ihr hingestellt als notwendig und unweigerlich höchster Gesetzgeber, und es wird gefordert, daß sie periodisch alle Rechte der Souveränität haben. Schön; ich gebe zu, auf dieser Grundlage ein Libell geschrieben zu haben; und wenn es wahr sein könnte, daß diese Schrift inmitten des Parlamentsfanatismus, von dem alle Welt, besonders seit dem ebenso dummen wie gehässigen Überfall auf den Justizpalast*), er-

*) Am 6. Mai 1788 waren zwei Parlamentsräte, die sich durch besondere Opposition hervorgetan hatten, Goislart von Monsabert und Duval d'Esprémesnil, in offener Parlamentssitzung verhaftet worden. M. erlaubte sich trotz diesem Märtyrertum über komische

griffen ist, dem Parlament wirklichen Schaden getan hätte — so will ich im Augenblick sterben, wenn ich weiß, was ich deswegen bereuen sollte.

Aber, werden Sie vielleicht sagen, Sie haben zu Gunsten von Leuten zerstört, die nicht aufbauen wollen. Dies ist, glaube ich, der stärkste Einwand, Herr Herzog, den man mir machen kann. Wollen Sie meine Antwort anhören:

Diese Leute, das heißt die Minister, sind ehrlich oder sie sind es nicht; unsinnig oder voraussehend, allmächtig oder Spielball einer Intrige. Wenn sie die Nation nicht neu konstituieren wollen, ist ihr Vorgehen unmöglich; sie werden unterliegen, und die Macht der Tatsachen wird uns von ihnen befreien, nachdem sie uns von den Quadratmützen befreit haben*). Das ist genug Gewinn. Haben sie keine Vernunft und finden dabei Unterstützung, so werden sie zur Gewalt übergehen — zu einer barbarischen Narrheit also, die niemals etwas Dauerhaftes hervorgebracht hat, und die Freiheit der Nation wird dadurch nur um so schneller ihren Weg finden.

Wenn sie abgetan sind, ist die königliche Autorität verloren und die Krise sehr nahe.

Auf alle Fälle, was hätte uns besseres begegnen können? und wie wollte man zu einer neuen Ordnung

---

Seiten dieses letzteren zu lachen. Daß dieser aber auch im aktiven Sinn ein Original war, würde aus dem Brief Camille Desmoulins vom Juli 1789 hervorgehen, wenn er sich den kühnen Hanswurststreich, der dort (siehe S. 146) berichtet wird, wirklich geleistet hätte.

*) Von den Parlamenten nämlich.

der Dinge schreiten ohne einiges private Mißgeschick? Denn ist nicht das größte Hindernis für das Rechte der Wandel zwischen dem Bösen und Guten, als welcher manchmal schlimmer ist als das Böse? während hier alles fürs Gute bereit ist. Und was will überdies privates Mißgeschick besagen neben der Nation, die auf die Bühne tritt? Und ist in dem Kampf, der sich vorbereitet, der Despotismus der Macht nicht tausendmal mehr wert als der der Formen?

Hätte ich also sogar diesen Schritt beschleunigt (das anzunehmen, wäre närrisch), so hätte ich auch noch meine Freude daran. Ah! was hätte ich, ich bitte Sie, in die Wagschale gelegt, die ich zum Sinken gebracht hätte? Ein mittelmäßiges Pamphlet, ohne Namen, sehr eilig geschrieben, sehr schwach, sehr matt, abgesehen von den strengsten Grundsätzen der Freiheit, an die es sich hält — während ich an dem Tag, wo es gelten wird, den treulos oder tyrannisch gewordenen Despotismus zu treffen, von der ganzen Höhe aus zuschlagen werde, die dann um all mein Schonen und all meine unnützen Ratschläge gewachsen sein wird, und dazu noch um die falschen Versprechungen, die mir für die Nation gemacht worden sind und die dann alle enthüllt werden.

In Wahrheit, Herr Herzog, unterstehe ich mich zu glauben, daß kein Schwanken erlaubt war, und daß ich meinem Vaterland gut gedient habe, indem ich mich nicht der Märtyrerpalme auslieferte, und besonders, indem ich mich instand setzte, das Land, die Personen und die Pläne, aus denen uns nun bald

Krieg oder Frieden, Heilkrise oder Tod hervorgehen soll, etwas mehr aus der Nähe kennen zu lernen.

Mit einem Wort, Herr Herzog, und dies ist allein für Sie und unsern Freund von Bellechasse*), ich arbeite an einer Denkschrift über den frechen Betrug des Plenarhofes, selbst wenn man ihn als Provisorium betrachtet, und diese Schrift soll dem König in die Hand kommen**); über diesen Plenarhof, dessen Erfindung, man kann sich nicht mehr darüber täuschen, das Eingeständnis ist, daß man keine Generalstaaten will; wenn wir die letzte Maske von so viel Perfidien fallen sehen, das schwöre ich auf Ehre, soll diese Denkschrift gedruckt werden, und zwar an dem Tage, wo der Abbé von Périgord***) und Sie es für angezeigt erklären. Da wird alles enthüllt werden; da wird alles über die Dinge, die Personen, die Umstände, über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gesagt werden, so wie mein schwaches Auge sie erkennen kann. Das soll mein politisches Testament werden, denn nach der Veröffentlichung einer solchen Schrift lebt man nicht lange. Aber sie soll der Nachwelt sagen, ob ich ein Sklave war, und ob ich Sklaven machen wollte!

*) Talleyrand.

**) Der Plenarhof war die Einrichtung, mit der das Ministerium Brienne aus eigener Machtvollkommenheit das Recht des Parlaments einschränken wollte; er sollte sich aus Pairs, Prälaten, hohen Würdenträgern und Offizieren zusammensetzen, die alle der König ernennen sollte; diese Körperschaft sollte in letzter Linie die Gesetze, Edikte usw. eintragen und damit rechtsverbindlich machen.

***) Talleyrand.

Als einzigen Lohn für dieses Vertrauen bitte ich Sie inständig, nicht schnell über mich zu urteilen, auch unter den nebelhaftesten Umständen nicht, und zu glauben, daß der Mann, der Sie zu lieben und ehren weiß wie ich, nie aufhören wird, Ihre Achtung zu verdienen.

An Mauvillon

11. August 1788.

... Sie werden vielleicht schon, ehe dieser Brief ankommt, erfahren haben, daß unsre Generalstaaten auf den 1. Mai 1789 einberufen sind. Der Beschluß des Rats ist seit gestern bekannt. Da ist die Nation binnen vierundzwanzig Stunden um ein Jahrhundert vorgeschritten. Ah, mein Freund! Sie sollen sehen, was das für eine Nation an dem Tag werden wird, wo sie konstituiert ist; an dem Tag, wo auch das Talent eine Macht sein wird. Ich hoffe, in dieser Epoche sollen Sie günstig von Ihrem Freund reden hören. Achten Sie auf mein Glaubensbekenntnis im achten Kapitel der *Fortsetzung der Anzeige der Agiotage**), die ich Ihnen mit andern Schriften habe zugehen lassen ...

---

*) M. meint die große Stelle, in der er das beste Mittel zur Unterdrückung des Börsenwuchers nennt und begeistert nachdrücklich mit dem Ausruf anhebt: *Donnez, donnez à ce pays une constitution! Gebt, o gebt diesem Land eine Verfassung!*

An den Buchhändler Levrault in Straßburg

16. August 1788.

... Es ist kein Zweifel mehr daran möglich, daß die Generalstaaten zusammentreten werden: ich frage Sie, wer würde sonst am 1. Mai 1789 bezahlen? Es ist der Regierung gegangen, wie ich es ihr so oft vorhergesagt habe: Wenn ihr sie nicht zu Fuß wollt, werden sie zu Pferd kommen; indem sie den Versuch machten, sie hinauszuschieben, haben sie ihre Epoche schneller herbeigeführt, bis zur Überstürzung, und gewiß wird man es zu spüren bekommen. Was werden sie tun? Ohne Frage viele Dummheiten; aber was liegt daran? Die Nationen haben, wie die Kinder, ihr Bauchgrimmen, ihr Zahnen, ihr Quaken; sie bilden sich trotzdem.

Die ersten Generalstaaten werden tumultuarisch sein, werden vielleicht zu weit gehen; die zweiten werden ihren Fortbestand sichern; die dritten werden die Verfassung vollenden. Weisen wir das Bedürfnis nicht von uns, eine vollständige zu schaffen; wenn heute alles recht ist, wird morgen alles gesetzlich sein. Hüten wir uns vor allem vor der Gelehrsamkeit, verschmähen wir, was geschehen ist, suchen wir, was geschehen soll, und unternehmen wir nicht zu viel. Die Zustimmung der Nation zur Steuer und zu den Anleihen, die bürgerliche Freiheit, die periodischen Reichsversammlungen: das sind die drei Hauptpunkte, die auf einer

bestimmten Erklärung der Rechte der Nation beruhen müssen; das übrige wird später kommen.

Was meine privaten Anschauungen angeht, so will ich sie Ihnen — für Sie persönlich — rund heraussagen. Krieg den Privilegierten und den Privilegien, da haben Sie meine Losung. Die Privilegien sind nützlich gegen die Könige; aber sie sind verabscheuenswert gegen die Nationen, und niemals wird unsre Nation öffentlichen Geist haben, solange sie nicht von ihnen befreit ist; da haben Sie den Grund, warum wir bleiben müssen, was ich persönlich in hohem Grade bin: monarchisch. Ah, gestehen wir's doch ehrlich, was wäre eine Republik, die aus all den Aristokratien zusammengesetzt wäre, die an uns nagen? der Hort der allerrührigsten Tyrannei.

Sie werden es zur Genüge an dem inneren Krieg kennen lernen, der die Generalstaaten verzehren wird, besonders wenn die Regierung sich darauf versteift, sie nicht aus vielen Personen zusammensetzen zu wollen. Achthundert Personen (und unter dieser Zahl gibt es keine genügende Vertretung der französischen Nation) lassen sich leichter führen als dreihundert; fünf oder sechs Personen werden immer die Herde leiten, gleichviel, wie groß sie ist. Wenn sie klein ist, werden Privatstreitigkeiten größeren Einfluß haben; wenn zahlreich, so das Talent; und ohne zu bestechen (die man bestechen kann, sind nie das Bestechen wert), kann und muß sich die Regierung diese fünf oder sechs Mann sichern.

Eine sehr tiefe und sehr erfreuliche Aussicht, was

Sie von dem kennzeichnenden Unterschied der Revolution, die sich jetzt vorbereitet, vor denen, die ihr vorhergegangen sind, sagen. Ich bin völlig Ihrer Meinung. Es hieße unser Zeitalter barbarisch zurückschrauben, wenn man zu gewalttätigen Revolutionen seine Zuflucht nähme; der Unterricht genügt dank der Buchdruckerkunst, um all die Revolutionen durchzuführen, die die Menschheit sich schuldig ist; und bei diesem Verfahren allein werden die Nationen nichts von ihren Errungenschaften verlieren.

An Mauvillon

21. August 1788.

...Was die Albernheit der Berliner Zeitung angeht, so bitte ich Sie, sie zu rügen, und sogar sehr entschieden. Das ist leicht; denn in diesem Betracht bin ich genau in der Lage jenes Mannes, der vom Parlament von Paris wegen Impotenz geschieden wurde und zu gleicher Zeit vom Parlament von Bordeaux verurteilt wurde, weil er einem Mädchen ein Kind gemacht hatte. Seit zehn und besonders seit sechs Monaten bin ich die Beute aller Verleumdungen der Welt, weil ich in Gesprächen den Parlamentsfanatismus nicht teile und nicht eine einzige Zeile für die Oppositionspartei geschrieben habe. In Wahrheit habe ich auch keine für die andere Seite geschrieben. Ich bin immer der Meinung gewesen, daß es zwischen dem König und dem Parlament eine arme kleine dunkle

Partei gibt, die die Nation heißt und der die Männer von gesundem Verstand und redlicher Meinung angehören sollten . . .

An Mauvillon

Paris, 27. August 1788.

. . . Nun ist auch dieser verrückte Erzbischof von Sens gestürzt*), und Necker ist an seiner Stelle König von Frankreich. Nun, der verabscheut mich und hat seine Gründe. Es kann also sein, daß er mir in jeder Art den Eintritt in die Nationalstaaten unmöglich macht, was sich gut tun läßt, da mein Vater nicht tot ist, und dann weiß ich nichts Besseres zu tun, als auf meinen großen Plan mit England zurückzukommen**).

. . . Aber noch einmal, man muß abwarten und ein bißchen darauf achten, woher der Wind weht, denn zu Necker kann man wie zu Krösus sagen: „Willst du an dein unwandelbares Glück glauben, so warte die Stunde deines Todes ab!" Royalistisch oder national: vor diese Wahl ist er gestellt. Ist er das erste,

*) Die etwas starke Bezeichnung um des Wortspiels willen: Cet in*sensé* Archevêque de *Sens*. Es ist immer Loménie de Brienne, ob er Erzbischof von Sens oder von Toulouse heißt.

**) Er will, wie er schon in dem Werk über die Preußische Monarchie getan und am 4. Oktober 1787 an Mauvillon geschrieben hat, „dadurch zur Aufklärung der Öffentlichkeit beitragen", daß er Beispiele aus dem Ausland erörtert, und denkt, um ein Werk über England zu schreiben, an einen mindestens dreijährigen Aufenthalt in England, und Mauvillon soll mit seiner Frau auch dahin übersiedeln.

so ist er verloren; denn die Nation will vom Despotismus nichts mehr wissen, und die größte Macht eines Mannes, die man sich vorstellen kann, ist ohne die Dazwischenkunft der Nation nicht groß genug, um ein Defizit von 140 Millionen zu decken und 280 Millionen Vorschüsse zu konsolidieren. Ist er das letzte, so wird sein Reich nicht von langer Dauer sein. Die Furcht, die trotz dem Widerstreben zu ihm ihre Zuflucht genommen hat, wird ihn mit Hilfe des Grolls leicht wieder davonjagen. Vor allem glaube ich nicht, daß sein Talent den Umständen gewachsen ist, und seine Charaktermängel könnten im Notfall genügen, um sein Talent zu zähmen ...

An Mauvillon

20. September 1788.

... Sie sagen mir über die Angelegenheiten unsres Landes sehr weise Dinge, denen ich nichts erwidern kann. Es ist nur zu wahr, daß zwei oder drei Aristokratien sich mit dem König um die Haut des Volkes balgen. Es ist nur zu wahr, daß die Privilegierten alle so ziemlich einig untereinander sind, die Privilegien des Königs zu schmälern, aber unter dem Vorbehalt, sich mit all dem zu begaben, was sie ihm wegnehmen wollen. Es ist nur zu wahr, daß es überaus ungewiß und nebelhaft ist, etwas über die bevorstehende Nationalversammlung vorauszusagen. Es ist nur zu wahr, daß die Lose schwanken, daß es um unsre

Wiedergeburt oder unsern völligen Verfall geht, und daß der Wundermann, der jetzt den einzigen Minister, der eine Revolution zugunsten der Nation wollte, gestürzt hat, weder ein den Umständen gewachsenes Talent noch eine Bürgerseele noch wahrhaft liberale Grundsätze hat. Aber vor allem, mein Freund, sage ich Ihnen, daß ich versuchen werde, auf meinem Posten eines Bürgers zu sein und da meine Schuldigkeit zu tun; ich schwöre, Sie sollen mit dem Mann, den Sie in all seinen Regungen und all seinen Schritten lieben, zufrieden sein. Aber ich werde mich dabei in die größten Gefahren zu begeben haben, und ich sehe ihnen zwar kaltblütig, aber ohne Begeisterung entgegen.

Vergessen Sie den Vorsatz nicht, mein lieber Major, daß, komme was will, die Analyse des preußischen Landrechts unser politisches Testament sein soll, und daß Sie da alle kühnsten Wahrheiten hineinlegen sollen. Wir müssen es vollenden, der Menschheit unsre Schuld zu zahlen; und was für einen glücklicheren Domino könnten Sie sich wünschen?*) ...

An Mauvillon

22. September 1788.

Kaum ist mein Brief fort, so erhalte ich den Ihren vom 11. September, der mir in mehr als einer Hinsicht eine Herzstärkung ist, als eine Art gute Vorbedeutung

*) In späteren Briefen ist noch viel von diesem Werk die Rede, das nicht mehr zustande kam.

für das Urteil andrer Menschen von gesundem Verstand. Ich fürchte nichts für meine persönliche Sicherheit, mein lieber Major; sie haben an zu viele Dinge zu denken, und ich bin kein so dunkles und unreines Opfer, daß es völlig gefahrlos wäre, mich zu treffen. Aber man wird auf alle Weise hindern wollen, daß ich in die Generalstaaten komme, in denen mich nützlich und sogar nötig zu finden ich anmaßend genug bin; und die Feigheit der meisten Körperschaften, die unsre Provinzen mit ihrer öffentlichen Gewalt oder ihrem Einfluß regieren, wird sich nur allzu gern mit der gehässigen Pflichtvergessenheit des Ministers in Verschwörungen einlassen. Das ist meine bohrendste Unruhe, die im Verein mit mehr als einer Verlegenheit, wie sie aus der Stockung aller Geschäfte, aus der übeln Lage all meiner Freunde und aus dem Aufhören fast all meiner Ministerbeziehungen sich ergeben, immerzu ein Gewebe von Widerwärtigkeiten und Aufregungen herstellt, von denen ich den Kopf mehr als genug voll habe. Dabei ist meine Haltung einfach und wird es bleiben. Ich würde das Gemeinwohl selbst aus den Händen Ahrimans annehmen. Ich werde mich also bis zur Nationalversammlung ruhig verhalten, wenn nicht irgendein großer Akt der Tyrannei oder ein gar zu verderblicher Scharlatanismus dazwischenkommt, und ich werde mit allen Mitteln versuchen, auf meinen Bürgerposten zu gelangen; und dann komme, was da wolle: sicherlich werde ich im ganzen Umfang meine Schuldigkeit tun, gleichviel, was sich daraus ergibt . . .

An Mauvillon

22. Oktober 1788.

... Im ganzen vergessen wir Menschen zu sehr, und Sie, wenn Sie von Frankreich und den Franzosen reden, vergessen zu sehr, daß kein Mensch und, darf man sagen, kein Werk völlig verderbt ist. Wir sind eine seltsame Mischung aus Ormuzd und Ahriman oder, philosophischer zu reden, aus dem himmlischen Geist Gottes, der eine unvollkommene und rebellische Materie beseelt. Daher sollten wir niemals weder zu sehr bewundern noch zu sehr verachten. Und noch weniger sollten wir verzweifeln oder hassen. Drei Wege sollen uns zu einer unwandelbaren Nachsicht führen: das Bewußtsein unsrer eignen Schwächen; die Vorsicht, die sich fürchtet, ungerecht zu sein, und die Lust, etwas Rechtes zu vollbringen, die, da sie die Menschen so wenig wie die Dinge umschmelzen kann, suchen muß, alles, was ist, wie es ist, zunutze zu machen. Ich fühle mich verpflichtet, diese äußerste Duldung künftig auf alle philosophischen und religiösen Meinungen anzuwenden. Es gilt, die schlechten Taten zu unterdrücken, aber die schlechten Ansichten und vor allem das schlechte Denken zu dulden. Der Fromme und der Atheist, der Ökonomist und auch der Reglementierer dienen dem Aufbau und der Lenkung der Welt und sollen den Köpfen, die mit rechtschaffenem Ehrgeiz begabt sind, dazu dienen, soviel es unsre Schwäche vermag, zum Wohlergehen des Menschengeschlechts beizutragen. Dulden wir also die Schriftsteller aller

Art: sie appellieren an die Vernunft, sehr gut; wir werden vernünftig zu ihnen reden; sie rufen die Freiheit an, noch besser; wir werden ihnen sagen, daß die Freiheit des Denkens, des Schreibens, vor allem des unschuldigen Tuns, die Freiheit der Arbeit und des Handels die Seele der Politik bilden. Sie werden in die Hände klatschen und es uns nachsprechen, und ihre Schüler werden dasselbe tun. Dulden wir ebenso sogar die Leute mit dem Rosenkranz; sie beten die Vorsehung an, ganz recht, sehr vernünftig! Wir werden ihnen sagen, daß sie ganz und gar wohltätig ist und daß sie uns vorschreibt, ihrem Beispiel zu folgen; daß sie den Menschen mit Bedürfnissen ausgestattet hat; daß sie uns verpflichtet, ihn nicht zu hindern, wenn er sie befriedigen will; daß sie ihm Rechte gegeben, Pflichten auferlegt hat; und wir werden aus unsrer hilfreichen Philosophie eine Religion, einen Kultus machen. Wahrhaftig, in einem gewissen Sinn ist mir alles recht; Ereignisse, Menschen, Dinge, Meinungen; alles hat einen Henkel, eine Handhabe. Ich werde zu alt, um den Rest meiner Kraft in Kriegen zu verbrauchen. Ich will sie dazu verwenden, denen zu helfen, die helfen, und mir sogar von denen helfen zu lassen, die nur schwächlich daran denken, und will ihnen einreden, sie seien sehr nützlich gewesen. Was liegt mir unter andern Bedingungen am Ruhme, den man ja selbst wieder nur als Werkzeug gebrauchen soll? Es wäre Eitelkeit, einen andern Gebrauch von ihm zu machen. Exkommunizieren wir niemanden, und gesellen wir uns zu jedem, der eine gesellige Ader

hat. *Schlecht ist, was schadet; gut ist, was nützt.* Wir müssen uns hüten, gegen andre Schulen feindselig zu sein*). Der Nachwelt bleibt es vorbehalten, den Rang anzuweisen. Unser Geschäft ist, das Reich des Eigentums, der Freiheit und der gegenseitigen Hilfe, wenn wir können, um ein paar Jahre, um ein paar Monate, um ein paar Tage schneller kommen zu lassen ...

An Mauvillon

8. November 1788.

... Denken Sie manchmal darüber nach, mein Freund, in welch seltsamer Lage sich Frankreich befindet? Nichts Außerordentlicheres; nichts Bemerkenswerteres! Die Frage, die uns erregt (die Art der Berufung der Nationalversammlung), steht in Beziehung zu den unbekanntesten Teilen unsrer Geschichte; sie steht in Beziehung zu den wichtigsten Grundsätzen der Gesellschaftsordnung. Sie wird über den Charakter entscheiden, den die Revolution, die bei uns am Werk ist, annehmen wird; wird in ihr die Vernunft oder die Vorurteile, das allgemeine Interesse oder die Privatinteressen vorherrschen lassen, unser Jahrhundert vorwärts bringen oder zurück. Ein außer-

*) Die Betrachtung schließt an Mauvillons Absicht an, in das Werk, das sie vorbereiten, ein Kapitel über die Physiokratie einzufügen. M. stimmt zu, warnt aber vor Intoleranz gegen andre Richtungen. „Die Intoleranz der französischen Nationalökonomen hat der Wissenschaft sehr geschadet.“

ordentliches Tribunal ist eingesetzt, um darüber zu befinden. Zum erstenmal ist jedermann zum Reden und Schreiben aufgefordert. Aber dieser Prozeß der Nation gegen die Nation selbst muß binnen nicht ganz zwei Monaten anhängig gemacht und entschieden sein! Das ist die Macht der Verhältnisse! Das ist der Eilmarsch der Ereignisse!

Frankreich ist nur noch zu regieren durch die Generalstaaten; wir wollen als Körperschaft der Nation versammelt sein, aber wir wissen nicht, wie wir uns dabei zu verhalten haben. Gewiß liegt hier keine wirkliche Schwierigkeit vor. Aber sicherlich wird sie eines Tages unsern Enkeln sehr bizarr vorkommen, und sie darf die Ausländer nicht verleiten, ein Vorurteil gegen eine Revolution zu haben, die sich mit einem solchen Vorspiel eröffnet.

Sehen Sie nur, lassen Sie sich von mir zeigen, mein Freund, wie viele Umstände hätten eintreten und bewirken können, daß die Frage, die uns jetzt teilt, gar nicht an uns herangetreten wäre.

Hätten wir unsre Generalstände beibehalten wie eine benachbarte Nation, die vom nämlichen Punkt ausgegangen ist wie wir, um sich zu ihrer gegenwärtigen Verfassung zu erheben, so hätten sie sich mit Notwendigkeit auf Grund der nämlichen Bedürfnisse und gemäß den nämlichen Grundsätzen ausgestaltet; wie die Engländer hätten wir vielleicht die mangelhafteste Vertretung behalten. Aber wenigstens hätte sich die Nation in Besitz ihrer Rechte gesetzt, der dritte Stand wäre nicht mehr der letzte; er wäre die

gesetzgebende Gewalt unter dem Namen der *Gemeinen von Frankreich.*

Hätte der König 1787 statt einer Notabelnversammlung die Nation selbst berufen, um ihm seine Rechte wieder zu verschaffen, so hätte er, in der Zahl, die einem so großen Reich entspricht, und in dem Verhältnis, das dem Gemeinwohl seinen Vorrang gesichert hätte, alle Stände des Königreichs berufen, und die Nation hätte sich im Rausch ihrer Dankbarkeit nicht anders daran erinnert, daß sie einstmals Herren hatte, als daß sie sich zu einer neuen Verfassung Glück gewünscht hätte, deren Gerechtigkeit und Weisheit die Übel und Gefahren der alten noch besser beleuchtet hätten.

Hätte sich noch in diesem Jahre, in den Aufruhrbewegungen, deren Nachwehen wir jetzt noch durchmachen, das Reich wie die Dauphiné, die so schönen Unterricht und noch nützlichere Beispiele gegeben hat, gewaltsam versammelt, so hätten wir bei diesem ersten Schritt lediglich den gesunden Menschenverstand zu Rate gezogen, der die gegenseitigen Rechte mit Leichtigkeit zum Verständnis bringt: wir hätten weder Zeit noch Lust gehabt, die Kanzleien unsrer Kreisämter zu Rate zu ziehen, und ehe wir eine andre Versammlung konstituiert hätten, hätten wir erst eine gehabt, in der das Volk seinen legitimen Vorrang gehabt hätte, weil allein das Volk ihre Kraft ausmachen konnte.

Hätten sich schließlich all die Denkmäler unsrer Vertretungen aus längst vergangenen Zeiten an einem einzigen Aufbewahrungsort zusammen befunden, so

hätte ein großes Feuer sie verzehren können, und wir brauchten unsre Vernunft nicht mehr damit zu verwirren.

Unser Unglück kommt also daher, daß wir alte Archive bewahrt haben, daß wir früher Versammlungen gehabt haben, die sich zu behaupten wußten; daß wir nicht durch einen Bürgeraufstand gemacht haben, was wir jetzt auf gesetzlichem Wege machen. Ohne das würde kein Mensch uns das Recht streitig machen, uns unsrer Fortschritte zu bedienen, um für die Verfassung zu sorgen, die wir uns geben wollen; und der König würde um derselben Sache willen gesegnet, gegen die er jetzt so heftigen Widerstand erleben muß.

Und doch, von welcher Bedeutung, von welch furchtbarer Entscheidung ist die Wahl, die man treffen wird!

Erhält die Nation eine gerechte, verständige Vertretung, die das rechte Verhältnis zwischen den verschiedenen Gliedern des Staats herstellt und die den großen Wirkungen entspricht, die aus ihr hervorgehen sollen, so wird das ehrerbietigste Vertrauen sich an sie knüpfen; denn die Gegensätze, von denen man so viel Lärm im voraus macht, zerstieben schließlich in der allgemeinen einmütigen Begeisterung; diese Vertretung wird durch die Dekrete dieser Versammlung selbst besser werden; da sie keine Richtung zum Schlechten hat, wird sie außerordentlich viel Gutes stiften; der Geist des Jahrhunderts wird gründlich in die Beratungen einer solchen Versammlung eingehen; und wir werden es sein, die mit unserm Beispiel den andern freien Nationen Europas die Reform bringen werden.

Entschließt man sich hingegen zu den Ständen von 1614, wie die Parlamente es so sehr begehren, die die Generalstaaten nur zur Nutzlosigkeit verdammen wollen (ich nehme einen Augenblick an, der Plan sei auf den jetzigen Zustand des Reichs so anwendbar, wie er es in keiner Hinsicht ist), so werden wir, soweit es an uns liegt, wieder zu einem feudalen Volke: die frische Lebendigkeit unsrer Aufklärung haben wir dann nur erfahren, um sie der Hinfälligkeit unsrer alten Vorurteile zu unterwerfen. Ein Teil der Nation kann dann noch versuchen, den andern zu unterdrücken; dieser kann dann endlich all die Unbill, die man ihm antut, spüren und seine Rechte an seiner wirklichen Macht messen. Diese Versammlung, von drei Vierteln der Nation nicht anerkannt und schlecht organisiert, wird an die großen Reformen, die not tun, zu rühren nicht wagen oder nicht vermögen. Nach langen Wirren wird sie einer andern Platz machen müssen, die den guten Prinzipien besser entspricht, wenn ihre schimpflichen Debatten sie nicht so unfähig, sie zu erkennen, wie unwürdig, sie zu beschließen, gemacht haben; und wir werden dann zu dem zurückkehren, was zehn oder zwölf rechte Bürger heute vorschlagen: werden dazu zurückkehren, sage ich, wenn es noch Zeit dazu ist.

Da haben Sie, was uns beschäftigt. Wundern Sie sich nicht, mein Freund, daß meine ganze Zeit diesen Dingen gilt. Wundern Sie sich auch nicht, daß ich nichts darüber veröffentliche. Mein Entschluß ist unwiderruflich gefaßt, nichts über die Fragen, die uns

trennen, und im allgemeinen über die Nationalversammlung drucken zu lassen, solange ich nicht sicher bin, ob ich ihr angehöre oder nicht; weil ich durch meine Schuld keinen einzigen Grund schaffen will, von ihr ausgeschlossen zu sein; die Rolle des Mitspielers ist unter diesen Umständen von ganz andrer Bedeutung als die des Einhelfers.

Verzeihung, mein Liebster, über all dieses lange Gekritzel. Aber abgesehen davon, daß es Sie von Haus aus interessieren muß, da ich wünsche, daß Sie mit unbeschränktester philosophischer Freiheit in dem Werk über das Landrecht das Gesetzgebungsrecht der Nation, das Vertretungsrecht der Nation, das Steuerrecht der Nation, mit einem Wort die unveräußerlichen und unverbrüchlichen Menschenrechte und Völkerrechte behandeln, habe ich geglaubt, es wäre nicht übel, Ihre Ideen über den Stand der Dinge bei uns etwas rege zu machen, von dem Ihre zu übertriebene Verachtung gegen die französische Atmosphäre, die unbestreitbar für alle denkenden Menschen die interessanteste Europas wird, Sie gar zu sehr entfernt . . .

Herr De Comps, Mirabeaus Sekretär, an Mauvillon

Paris, 28. Januar 1789.

Der Graf von Mirabeau, der verreist ist, um an der Ständeversammlung seiner Provinz teilzunehmen,

bittet mich, mir die Ehre zu geben, Sie zu benachrichtigen, daß er Ihnen binnen einem Monat nicht wird schreiben können. Ich erhielt einen Brief von ihm, der mir seine Ankunft in Aix mitteilt. Er ist dort als Triumphator eingezogen, das Volk ist vor ihm hergezogen und hat ihn unter den schmeichelhaftesten Zurufen zu seinem Hotel getragen, und immer wieder ertönten Rufe: Es lebe der Verteidiger, der Schutzengel des Volkes! Ich teile Ihnen diese Einzelheiten mit, geehrter Herr, weil ich glaube, daß Ihr Herz an ihnen Anteil nimmt. Herr von Mirabeau beschwört Sie, Ihre Arbeit über das Landrecht nicht zu vergessen. Er beschäftigte sich damit unmittelbar vor seiner Abreise, mit der Wärme, die ein so nationales Werk verdient. Möchten Sie, geehrter Herr, heute Franzose werden wollen, möchten Sie sich herbeilassen, eine der Stützen unsrer Freiheit zu sein! Ihre Erfolge, die die unsern sein werden, werden Ihnen ein mächtiges Anrecht auf die öffentliche Dankbarkeit gewähren, deren Achtung Ihnen aus so vielen Gründen gesichert ist.

Ich bin usw.

De Comps.

An Mauvillon

Paris, Februar 1789.

Nun bin ich zurück, lieber Herr Mauvillon, für einen Augenblick nur, denn unsre Stände sind vertagt,

und in diesen feierlichen Tagen des Sturms und der Wiedergeburt muß man auf seinem Posten sein; aber um es zu können, muß man seine Privatsachen in Ordnung haben, und um derentwillen habe ich in einem Monat 800 Meilen fahren müssen, um unter der Last meiner öffentlichen Funktionen nicht zu platzen. Seltsames Los, das ich habe, immer treibende Kraft einer Revolution zu sein, und immer zwischen einem Misthaufen und einem Palaste! . . .

. . . Die Sendung mit meinen Reden in den Ständen der Provence, die ich Ihnen heute zugehen lasse, soll Ihnen zeigen, welches Maß ich in meiner öffentlichen Laufbahn halte und welchen Weg ich eingeschlagen habe. Ich war nichtsdestoweniger in Gefahr, von den Priestern und Adligen umgebracht zu werden. Sie können sich die Wut und die Anstrengungen der Aristokratie nicht vorstellen. Das sind die Zuckungen des sterbenden Turnus.

Die Kälte ist überall dieselbe gewesen; es sieht aus, als sei der Racheengel über das Geschlecht der Menschen gekommen . . .

---

3. In der Revolution

Correspondance entre le Comte de Mirabeau et le Comte de la Marck pendant les années 1789, 1790 et 1791. Paris 1851.
Mauvillon, a. a. O. — Lucas-Montigny, a. a. O.



An einen Unbekannten

Mai 1789.

Es ist sehr gütig von Ihnen, mein Lieber, daß Sie sich über all die Gräßlichkeiten der Herren Berichterstatter aufregen. Seit langem betrachte ich diese schmutzigen Schmähungen als die Erträgnisse meiner Ritterschaft. Wehe, mein Lieber, wehe jedem, der versuchte, eine Revolution zu machen, und nicht verleumdet würde! Mir geht es schlimmer, ich werde in jedem Sinn, mit der ganzen Wut des Hasses und der ganzen Rührigkeit der Intrige verfolgt. Ich werde bei der Prüfung der Mandate hundert Angriffen ausgesetzt sein, sie werden mir nicht einmal von seiten der Gemeinen*) erspart bleiben, und, lassen Sie es mich Ihnen, dessen Urteil über mich zu gütig ist, sagen, sie werden vielleicht die Schmach und das Unglück haben, Erfolg damit zu haben. Was die privilegierten Stände angeht, so macht man da nicht so viel Federlesens. „Man muß sich des Herrn von Mirabeau entledigen!" das ist die Parole —— Aber wie? — Wer wird es besorgen? — Wer? Ach, mein Gott, fließt der Fluß nicht für jedermann? — Da haben Sie eine Rede, die bei den vornehmsten Persönlichkeiten

*) *Les Communes* übersetzt man für französische Verhältnisse gewöhnlich mit *dritter Stand*. Es ist aber nicht bedeutungslos, wenn M. zwar von den privilegierten Ständen, von dem Bürgertum aber nicht als von einem Stand unter Ständen spricht.

von Versailles geführt worden ist. — — Wahrlich, mein Los ist bizarr. Wenn Sie auf die Privilegierten hören, so war es meine „unheilvolle und hinterlistige Beredsamkeit“, die die Gemeinen in dem System der Unerschütterlichkeit festgehalten hat, das sie, die Wahrheit zu sagen, doch noch immer in beträchtliche Verlegenheit setzt. Wenn Sie auf die Gemeinen hören, sogar auf die Ehrenmänner unter ihnen, so wird Herr von Mirabeau „die öffentliche Sache mit seinem Übereifer verderben; er sagt treffliche Dinge, aber mit einer Hitze — —!“ Und was hat die Hitze dieses Brandstifters zuwege gebracht? — Das Nichtstun der Gemeinen, die, wenn sie etwas getan hätten, ehe sie einen Plan, Einigkeit, Geschlossenheit, Harmonie gehabt hätten, sich bei jedem Schritt ihren Feinden ans Messer geliefert und sich zum Gelächter Europas und zur Geißel des Königreichs gemacht hätten, zu allem ohnmächtig außer zum Schlimmen, und, mit einem Wort, der Regierung keine andere Wahl gelassen hätten, als sie aufzulösen.

Eine stolze und schwere Aufgabe hat übernommen, wer zum öffentlichen Wohl klimmen will, ohne irgendeine Partei zu schonen, ohne dem Götzen des Tages Weihrauch zu streuen, ohne andre Waffen als Vernunft und Wahrheit, in beständiger Achtung vor diesen, in Achtung vor nichts als diesen, ohne andre Freunde als sie, ohne andre Feinde als ihre Gegner, keinen andern Herrscher anerkennend als sein Gewissen und keinen andern Richter als die Zeit. Wohlan!

vielleicht unterliege ich in diesem Unternehmen, aber zurückweichen werde ich nicht!

Sie wünschen, daß ich Ihnen etwas über die Zukunft voraussage. Der Horizont ist sehr dunstig, das ist nicht möglich. Hätte Herr Necker auch nur im geringsten Talent und schlimme Absichten gehabt, so hätte er binnen acht Tagen 60 Millionen Steuern, 150 Anleihen gehabt, und am neunten wären wir aufgelöst gewesen. Hätte Herr Necker auch nur im geringsten Charakter, so wäre er unerschütterlich, marschierte mit uns, anstatt unsre Sache preiszugeben, die seine Sache ist, würde Kardinal Richelieu über den Hof und wäre der Mann, dem wir unsre Regeneration verdankten. Hätte die Regierung auch nur die geringste Geschicklichkeit, so würde sich der König als Mann des Volks erklären, anstatt daß er ahnen läßt, daß er das Gegenteil ist, und in Wahrheit waren wir geneigt, den zweiten Band Dänemarks zu spielen*). Statt dessen werden sie um die Wette das wunderbare Diktum jenes Macchiavelli wahr machen, der alles gesehen hat: „Alles Übel in dieser Welt kommt daher, daß man nicht gut genug oder nicht schlecht genug ist", und ihre weichliche Unentschlossenheit wird den Bürgerkrieg über uns bringen, wenn sie sich nicht vorsehen.

Im übrigen ist jeder der privilegierten Stände in seinem Charakter und spielt seine Rolle. Der eine

*) M. denkt gewiß an die Popularität des jungen Königs Friedrich VI. und die durchgreifende innere Erneuerung des Reiches durch das Ministerium Bernstorff.

haut mit dem Säbel drein, der andre geht mit Listen vor. Was uns angeht, so warten wir noch, welches die erste Bewegung sein wird, von der auszugehen ist. Das ist ebenso ungewiß wie von überragender Wichtigkeit.

An Mauvillon

16. Juni 1789.

... Die Köpfe erhitzen sich ungeheuer, und man ist gereizt, daß ich immer bei den gemäßigten Parteien bin. Aber ich bin dermaßen überzeugt, daß es einen enormen Unterschied ausmacht, ob man auf der Landkarte oder in Wirklichkeit auf der Erde reist; ich bin dermaßen überzeugt, daß unsre Auftraggeber sich äußerst wenig für unsre metaphysischen Diskussionen, so wichtig sie sein mögen, interessieren, und daß wir nur wahrhaft auf ihren Beistand zählen können, wenn wir ohne Umschweife den Topf aufs Feuer stellen; ich bin dermaßen überzeugt, daß das beste Mittel, die Revolution zum Scheitern zu bringen, darin besteht, zu viel zu verlangen: daß ich diesen ehrenhaften Vorwurf noch lange verdienen werde; aber ich beziehe mich in diesen Stücken auf meine *Briefe an meine Auftraggeber**) und auf Ihr ausgezeichnetes Urteil ...

---

*) Sofort bei Zusammentritt der Generalstaaten hatte M., ohne um Erlaubnis zu fragen und ohne es der Zensur einzureichen, ein Blatt gegründet: *Journal des Etats généraux*; er sprach kühn aus, in Anwesenheit der Nation, die durch ihre Delegierten

... Bis in den Grund des Herzens empfinde ich die Wahrheit und Freundschaft, die in den letzten zwei Seiten Ihres Briefes zum Ausdruck kommt. Es ist sicher, daß die Nation nicht reif ist. Die grenzenlose Pfuscherei, das erschreckende Durcheinander der Regierung haben die Revolution ins Treibhaus gesetzt; die Revolution hat unsre Fähigkeit, unsre Ausbildung überholt. Ich richte mein Verhalten darnach ...

An Mauvillon

Mitte September 1789.

... Meine Angelegenheit, meine Pläne und meine Aussichten, mein lieber Major, haben eine solche Gestalt angenommen, daß es völlig unmöglich ist, mich darüber schriftlich zu erklären. Es ist dafür eine Reise nötig, und zwar die eines vertrauten Mannes. Sie werden dann erfahren, daß ich mehr als vielleicht irgendein anderer Sterblicher daran gesetzt habe, eine Revolution ins Werk zu setzen, zu verbessern und auszubreiten, die mehr als irgendeine andere das Menschengeschlecht vorwärts bringen wird. Sie werden

über ihr Schicksal berate, müsse die Zensur ausgeschaltet sein; das Blatt wurde zwar nach der zweiten Nummer unterdrückt; aber um noch deutlicher zu sagen, daß er auch für die gedruckten Äußerungen der Volksvertreter uneingeschränkte Freiheit verlange, gab er das Blatt von der dritten Nummer an unter dem Namen: *Briefe an meine Auftraggeber* heraus; nun blieb es unangefochten.

dann auch sehen, daß Sie mir nicht einen Augenblick lang aus Kopf und Herzen geschwunden sind, und daß das, was Ihnen lange wie die elektrischen Einfälle eines sehr lebhaften Kopfes vorkommen durfte, der Entwurf eines tatkräftigen Philanthropen war, der alle Möglichkeiten, alle Umstände, alle Zufälle eines sonderbar seltsamen und an Bizarrerien und Eigenheiten überreichen Lebens für sein Ziel zu nutzen gewußt hat ...

... Leben Sie wohl, mein guter und trefflicher Freund, lieben Sie mich; lieben Sie die Freiheit; lieben Sie Ihre Freunde; lieben Sie die Menschheit, und zählen Sie für sich und die Ihrigen stets auf meine unwandelbare Ergebenheit.

An seinen Oheim*)

15. Oktober 1789.

Ich war immer wie Sie, mein lieber Oheim, und jetzt viel mehr als je der Meinung, daß das Königtum der einzige Rettungsanker ist, der uns vor dem Schiffbruch bewahren kann. Welche Anstrengungen habe ich aber auch gemacht und mache ich jeden Tag, um die ausführende Gewalt zu stützen und ein Miß-

*) Die Familie der Riqueti von Mirabeau hat mehr als einen beträchtlichen Mann hervorgebracht; so außer dem Vater des großen Mirabeau auch dessen Bruder, den Malteserritter von Mirabeau, der später nur immer der *Bailli*, das heißt der Komtur von Mirabeau genannt wurde. Er lebte von 1717 bis 1794.

trauen zu bekämpfen, das schuld ist, daß die Nationalversammlung über ihre Schranken hinausgeht ...

... Was Sie mir über die Überstürzung der Beschlüsse des 4. August sagen, entspricht ebenfalls völlig meinen Grundsätzen*), ich kann jedoch nicht glauben, daß die Versammlung, selbst wenn nicht der größte Teil des Reiches diesen Beschlüssen zugestimmt hätte, ihre Befugnisse überschritten hat. Anstatt einer Verzichtleistung, die viel weniger feierlich ist als ein Dekret, hätte ich gewollt, daß alle Fragen, die Privilegien und Lehen, Besitztümer, auf welchen Lasten ruhen, betreffen, diskutiert worden wären; man hätte nicht weniger zerstört**), aber man hätte weniger Voreingenommenheit erregt; jeder Teil hätte durch die Versöhnung der Geister wiedergewonnen, was er durch Opfer verloren hätte; man hätte zum wenigsten die Gefahr vermieden, das entstehende Gebäude der Freiheit unter einem Trümmerhaufen zu begraben.

Nicht daß ich das geringste Bedauern über die Abschaffung all der Reste vom Feudalsystem hätte, lieber Oheim; ich kenne Ihre achtenswerten Grund-

*) An der Sitzung in der Nacht des 4. August hat M. nicht teilgenommen; er war bei einem Familientag aus Anlaß des Todes seines Vaters.

**) Das *nicht* ist eine Konjektur des deutschen Herausgebers, die von der Logik des Zusammenhangs und von der Vergleichung mit andern Äußerungen Mirabeaus über denselben Gegenstand trotz dem gleich darauf folgenden Trümmerhaufen geraten scheint. Bei Lucas-Montigny, den vielleicht gerade der Trümmerhaufen irregeführt hat, ist zu lesen: „man hätte weniger zerstört.“

sätze über diesen Punkt: Sie meinen, ein Lehensherr sei nur ein nützlicher Beschützer seiner Vasallen; und, indem Sie andere nach sich, Grundsätze nach Ihrem Herzen, das, was möglich ist, nach dem, was Sie tun, beurteilen, fürchten Sie, daß das Landvolk künftig der ganzen Gefräßigkeit der Juristen und allen Räubereien der Wucherer wehrlos ausgesetzt sei. Aber wollen Sie doch bedenken, lieber Oheim, daß zum Unglück der Menschheit Herren, die Ihnen ähnlich sind, überaus selten sind; wollen Sie sich doch erinnern, wie groß seit einem Jahr die außerordentliche, die unfaßbare Raserei des Adels gewesen ist; wie er sich hintereinander mit den Parlamenten, die er nicht hätte verteidigen sollen, mit dem Hof, dem er nicht hätte dienen sollen, verbündet hat; und Sie werden ohne Mühe begreifen, daß seine Vernichtung sein eigenes Werk ist. Kein einziges Mitglied der Gemeinen ist nicht mit sehr maßvollen Gesinnungen in die Nationalversammlung gekommen; aber die Hindernisse, die überwunden werden mußten, um alle Stände zu einer einzigen Versammlung zusammenzuschweißen, haben alle Gemüter erhitzt. Der Adel hat es gemacht wie unkluge Truppen, welche jungen Milizen, anstatt sie zu einem entscheidenden Kampf herauszufordern, die Zeit lassen würden, sich durch Vorpostenkämpfe und Scharmützel an den Krieg zu gewöhnen. Der Wahnsinn des Hofes in der Sache des 14. Juli hat vollends allen die Köpfe verdreht; man suchte in diesem Augenblick nicht mehr die Freiheit zu begründen, man glaubte, man habe sie

erobert; und von da an konnte man leicht vorhersehen, daß eine Revolution, die mit der Belagerung der Bastille und mit abgeschnittenen Köpfen anfing, hundertmal weiter gehen würde, als man hatte denken können.

Im übrigen, lieber Oheim, wird man das Gute und Schlimme, was diese Revolution uns bereitet, nach ihrer Gesamtheit und nicht nach der Anarchie und Zügellosigkeit zu beurteilen haben, die in diesem Augenblick herrschen und die einen Zustand bilden, der zu gewaltsam ist, um von Dauer zu sein. Sie wissen besser als ich, daß der Zwischenzustand und Durchgang zwischen zwei Revolutionen immer schlimmer ist als die Lage, die man gerade verlassen hat, so unerträglich sie auch sein mag. Wenn die Revolution, wie ich es hoffe, sich ohne Bürgerkrieg vollzieht, so werden wir noch gestehen müssen, daß viele Nationen nicht zu so billigem Kauf frei geworden sind.

Was mich für die Zukunft beruhigt, ist der Umstand, daß die Dinge zu dem Punkt gediehen sind, wo die Revolution, gleichviel ob sie gut oder schlecht ist, von den Tatsachen vollendet wird. Die aufgeklärten Menschen werden also die ersten sein, zu merken, daß man dem Stoß helfen muß, damit er weniger heftig sei, daß jeder Widerstand so unnütz wie verhängnisvoll wäre; und daß alle Bürger, gleichviel ob warm oder lau, ob Anhänger des einen oder des andern Systems, in diesem Augenblick zum nämlichen Ziel streben, die neue Lage des Reichs erleichtern und

die Maschine ihre Bewegung anfangen lassen müssen, die uns ihre Güte und ihre Fehler zu beurteilen ermöglichen wird. Sind Irrtümer, sind sogar entscheidende Fehler da, so kann sie eine andre gesetzgebende Versammlung reparieren. Muß man sogar rückwärts lenken, so wird es möglich sein, wenn der Wagen nicht mehr auf einer Straße, die an Abgründen vorbeiführt, dahinrollt; man wird auf ebenem Boden tun können, was auf einem steilen Abstieg unmöglich ist; man wird im Schoß des Friedens tun können, was im Schoß der Anarchie undurchführbar ist; und da Sie mir empfehlen, lieber Oheim, die ausführende Gewalt zu unterstützen, so können Sie leicht einsehen, daß der hartnäckige Widerstand eines Standes im Staat, der zu neuen Unternehmungen der Rache aufreizen, neue Erschütterungen hervorrufen müßte, diese nämliche Gewalt vernichten würde, um die sich zu sammeln das oberste Gesetz des Staates, in diesem Augenblick, gebietet ...

... Zu spät merke ich, daß ich Ihnen einen sehr langen und sehr ermüdenden Brief schreibe. Verzeihen Sie jedoch der Befriedigung, die ich immer empfinde, wenn ich mich mit Ihnen unterhalten darf. Erfolge auf der Tribüne, Beifall der Galerie und selbst der Despotismus der Beredsamkeit wiegen eine Viertelstunde einer Beschäftigung nicht auf, die für mein Herz Pflicht und Gefühl vollkommen vereinigt.

Die Marquise du Saillant, Mirabeaus Schwester, an die Gräfin von Mirabeau, seine Gemahlin

Ende 1789.

Ich habe mit der Antwort auf Ihren Brief gezögert, liebe Schwester, weil dieser Brief, so liebenswürdig er auch ist, doch noch mehr vernünftig und überlegt ist, und ich, wenn ich Ihnen schriebe, meinen Bruder nicht nur gesehen, sondern gründlich mit ihm gesprochen haben wollte, und in dem Strom, der ihn fortreißt, kann er beim besten Willen von der Welt niemals sicher über eine Stunde für sich allein verfügen. Seine Anstrengung, sein Gesundheitszustand, seine Leiden, seine Qualen aller Art würden in gleicher Weise Ihr Mitleid erregen. Endlich habe ich ihn, ich weiß nicht wie, zum Diner zu meiner Tochter geschleppt und habe mit ihm gesprochen; im folgenden das Ergebnis:

„Frau von Mirabeaus Brief ist von einem sehr guten, sogar von einem weiten Geist diktiert und voll von der Vernunft, die ich liebe, das heißt einer mit Anmut und Reiz gewürzten. Aber sie weiß nicht alles und da sie nicht alle Elemente der Frage hat, kann sie sie nicht ganz und gar lösen. Sie hält mich für ehrgeizig; sie täuscht sich, zum wenigsten in der Bedeutung des Wortes. Ich habe nie das ehrgeizige Streben nach Ämtern, Ordensbändern, Würden gekannt. Ich habe eine große Revolution in den mensch-

lichen Dingen zum Nutzen des Menschengeschlechts vorbereiten, beschleunigen, vielleicht zum Ende bringen wollen; und mit dem Beistand des Geists des Jahrhunderts und außerordentlicher Umstände ist mir das bis zu einem gewissen Grad und mehr gelungen, als ein gewöhnlicher Sterblicher, dem seine Fehler und die der andern so viele Hindernisse in den Weg gelegt hatten, hoffen durfte.

So stark wie ich von dem Adel der Provence gereizt wurde, ist es natürlich genug, daß man glaubt, in meiner Haltung träte irgendwie ein Geist der Rache zutage. Man irrt sich. Die Unerfahrenheit und Niedertracht der Regierung einerseits, die Dummheit und Ungeschicklichkeit der der Revolution feindlichen Partei andrerseits haben mich mehr als einmal von meinen eigenen Maßnahmen entfernt; aber ich habe das Prinzip niemals preisgegeben, selbst als ich genötigt wurde, seine Anwendung zu übertreiben, und ich habe immer gewünscht, auf der Mittelstraße zu bleiben oder zu ihr zurückzukehren. Die Freiheit der Nation hatte drei Feinde: den Klerus, den Adel und die Parlamentshöfe. Der erste gehört nicht mehr unserm Jahrhundert an, und die traurige Lage unsrer Finanzen hätte uns genügt, ihn zu töten. Der Adel gehört allen Jahrhunderten an, man muß sich also mit ihm ins Benehmen setzen. Man kann sich nicht anders mit ihm ins Benehmen setzen, als daß man ihn im Zaum hält, man kann ihn anders nicht im Zaum halten, als dadurch, daß man das Volk mit der Königsgewalt verbündet. Die Königsgewalt wird sich nie-

mals ehrlich mit dem Volk verbünden, solange die Parlamentshöfe bestehen. Sie erhalten ihr und ebenso dem Adel die verhängnisvolle und täuschende Hoffnung, den alten Stand der Dinge wiederherstellen zu können. Es bedarf also noch einer Zerstörung. Mehr wäre zu viel. Das ist meine ganze Politik. Das sind all meine Geheimnisse. Was bleibt also noch zu tun? — Die ausübende Gewalt neu beleben; die Königsgewalt regenerieren und sie mit der Freiheit der Nation in Einklang bringen. Das läßt sich nicht durchführen ohne ein neues Ministerium, und dieses Unternehmen ist schön und schwierig genug, um zu wünschen, dabei zu sein. Aber ein neues Ministerium wird immer schlecht zusammengesetzt sein, solange die Minister nicht Mitglieder der gesetzgebenden Körperschaft sind. Man muß also von dem Ministerdekret*) wieder abkommen. Man wird davon abkommen, oder die Revolution wird niemals Bestand haben. Das wird man einsehen, wenn erst die Herrschaft des Scharlatans ganz und gar zerstört sein wird. Die Schlappe, über die Frau von Mirabeau sehr richtig geurteilt hat, ist nur die Frucht seiner Anschläge. Sie hat mich mehr um der Sache, als um meinetwillen gekränkt, denn vor langer Zeit habe ich schon gesagt: *Wehe, wehe den Völkern, die dankbar sind!* Aber sie hat meine Lage nicht derart geändert, wie man von weitem glauben könnte. Alles in allem kann und will ich nur durch die Notwendigkeit der

*) Dekret vom 7. November 1789, das den Abgeordneten den Eintritt ins Ministerium verbot.

Tatsachen hochkommen; ist die Notwendigkeit nicht da, erreiche ich ganz einfach das Ziel nicht. Ist sie da, so muß alles der Notwendigkeit gehorchen. Auch habe ich mich auf keine Zugeständnisse einlassen wollen und werde es nicht tun. Übrigens nähere ich mich dem Abend des Lebens, ich bin nicht entmutigt, aber ich bin müde. Die Umstände haben mich isoliert, ich sehne mich mehr nach Ruhe als man glaubt, und ich werde mich ihr an dem Tag ergeben, wo ich es mit Ehre und Sicherheit tun kann. Trifft es sich dann, daß ich genug Vermögen habe, so werde ich versuchen glücklich zu sein, etwa mit Kegelspielen; mehr bedarf's nicht. Habe ich nicht genug, so wäre es sonderbar, wenn ich nicht immer in der Lage wäre, eine Gesandtschaft zu erhalten, und das wird für mich eine ehrenvolle und erquickliche Zurückgezogenheit sein. Aber man muß damit anfangen, sein Handwerk zu tun und fertig zu machen, und ich bin überzeugt, es hieße es im Stiche lassen und nicht es fertig machen, wenn ich mit Männern zusammen ins Kabinett einträte, denen es unmöglich geworden ist, das Rechte zu tun."

Da, liebe Schwester, haben Sie den genauen Inhalt einer Unterhaltung, die er mit ebensoviel Ehrlichkeit wie Kenntnis der Sachen, der Menschen und des Landes geführt hat. Ich will, um für das Vertrauen, das Sie mir zeigten, meinen ganzen Dank abzustatten, ein einziges Wort hinzufügen. Gewiß ist er müde, wie er es zu mir gesagt hat; aber wenn ich recht urteile, wäre er nicht in demselben Maße

rücksichtslos, wenn er die Hoffnung auf Leibeserben noch hegen könnte. O meine Freundin! Warum ist, was für Sie ein Gegenstand so hohen Ruhmes, so reicher Wonne hätte werden können, nur eine Quelle der Kümmernisse geworden? — Sollte dieser traurige Schicksalsschluß durch nichts geändert werden können? — Werden Sie immer nur halbes Vertrauen zu der zärtlichsten Schwester haben, die Ihr Geheimnis derart achten würde, daß sie es, wenn Sie es wünschen würden, selbst vor ihrem Bruder verbärge?*)

An Mauvillon

Paris, 3. Dezember 1789.

... Sie sagen in Ihrem Brief vom 25. September überaus vernünftige Dinge über unsre Revolution.

*) Die geschiedene Gräfin Mirabeau lebte damals bei ihrem Vater, Herrn von Marignane, in Aix, der Stadt, die Mirabeau in der Nationalversammlung vertrat. Die Beziehungen zwischen den geschiedenen Gatten waren wieder freundschaftliche geworden, und schon im März 1789, gleich nach der Wahl, war das Volk vors Hotel Marignane gezogen, und eine Deputation hatte die Gräfin gebeten, sich wieder mit ihrem Manne zu vereinigen. Offenbar hatte Mirabeau denselben Wunsch; Briefe gingen hin und her; er starb darüber. Bald darauf verließ die Witwe mit ihrem Vater Frankreich als Emigrantin und blieb bis 1796 weg, wo sie als Frau des Grafen *Rocca* zurückkehrte und sofort die freundschaftlichen Beziehungen zu ihrer Schwägerin wieder aufnahm. Aber schon 1798 starb Graf Rocca infolge eines Unfalls; sie übersiedelte nach Paris zu Frau du Saillant ins Hotel Mirabeau, nahm bald auch den Namen Mirabeau wieder an und nahm sich des natürlichen und Adoptivsohnes Mirabeaus (Lucas-Montigny) so zärtlich an, daß man ihn für ihr Kind hielt. Sie starb bald, achtundvierzig Jahre alt, im Jahre 1800.

Aber sie macht sich bei uns mindestens ebenso sehr durch Devolution als durch begeisterten Aufschwung, und die Partei, die hätte Widerstand leisten können, ist durch die unvermeidliche Wirkung eines uralten Monopols schon so degeneriert, daß sie eher kindischen Trotz und weibische Wut gezeigt hat als die Lust, eine Gegenrevolution zu machen. Die Monarchie ist eher in Gefahr, weil man nicht regiert, als weil man Verschwörungen anzettelt. Stellt sich kein Lotse ein, so ist es wahrscheinlich, daß das Schiff auf eine Klippe gerät. Zwingt dagegen die Macht der Tatsachen dazu, einen Mann von Kopf zu berufen, und gibt sie den Mut, alle menschlichen Rücksichten und die subalterne Eifersucht zu überwinden, die sich dem unaufhörlich entgegenstellen, so glauben Sie gar nicht, wie leicht es ist, das Schiff des Gemeinwohls flottzumachen. Die Hilfsmittel dieses Landes, sogar die Beweglichkeit dieser Nation, die ihr größter Fehler ist, lassen noch so viele Behelfe und leichte Möglichkeiten übrig, daß man in Frankreich nie absprechen oder verzweifeln soll. Wir sind in dem Schwächezustand, in dem sich jedes Land befindet, das sich konstituiert; aber das Reich ist ganz beisammen; es gibt zwar Geplänkel, bei dem viel Pulver verschossen wird, aber es ist nicht wahr, daß wir eine einzige richtige Spaltung hätten ...

Ich habe nie daran gezweifelt, mein Freund, weder daß Sie mit meiner Treue gegen die Grundsätze zufrieden sein müßten, noch daß Sie darüber nicht erstaunt wären. Das war und wird bis zum Ende

meine Stärke und der Stützpunkt meines Talentes sein . . .

Unmöglich können Sie den Geist dessen, was in der Nationalversammlung und an einem gewissen Punkt dieser Versammlung vorgeht, anderswo richtig erfassen, als im *Courrier de Provence*, der die Fortsetzung meiner *Briefe an meine Auftraggeber* bildet. Mir scheint, Sie könnten darin manche gute Lehren für Ihr Deutschland holen. Ich bemerke, daß es in den Köpfen dort gärt, und ich weiß wohl, daß, wenn dort der Funke auf die brennbaren Stoffe fällt, ein Steinkohlenfeuer entsteht und kein Strohfeuer wie anderswo. Aber ob ihr schon in der Bildung vielleicht weiter vorgeschritten seid, seid ihr doch nicht so reif wie wir, die es doch noch vor kurzem nicht gewesen sind; ihr seid es nicht, sage ich, weil das, was euch bewegt, seine Wurzel bei euch im Kopfe hat, und weil die Köpfe bei euch seit unvordenklichen Zeiten zur Knechtschaft geschaffen sind, weil bei euch also die Explosion viel später kommen wird als bei einer Nation, bei der alles dramatisch und momentan ist und in der die nämliche Viertelstunde den Heldenmut der Freiheit und den Götzendienst der Knechtschaft aufweisen kann.

In Ihrem Brief vom 25. Oktober kommen Sie auf Ihren Lieblingsgedanken, den Bankrott zurück, der tatsächlich in Politik und Moral der einzige Punkt ist, über den wir prinzipiell verschieden denken. Mein Verdienst, daß ich in diesem Stück mehr Ehrenmann bin als Sie, ist übrigens nicht sehr groß; denn da es

für mich erwiesen ist, daß es für uns eine Ersparnis ist, alles zu zahlen, ist meine Tugend pure Arithmetik und, die Wahrheit zu sagen, ich traue in der Politik keiner einzigen Gewißheit, die nicht arithmetisch ist...

... Da, mein Lieber, haben Sie, was ich eilig und diktierend mitten unter tausend und abertausend Ablenkungen, Ihnen aufs ungefähr melde, um Ihnen wenigstens ein Lebenszeichen zu geben und damit Sie sich nicht mehr einbilden, es könnte zwischen uns eine Entfernung geben, gleichviel, ob Ihre Ministerträume irgend Grund haben oder nicht. Ich will Ihnen in dieser Hinsicht zur Antwort geben, was ich auch hierzulande gesagt habe: *Diese Leute sind nicht gescheit genug und ich bin nicht so dumm.* Sollte dennoch eine Drehung des Glücksrads diesen ausschweifenden Gedanken zur Wirklichkeit machen, so wissen Sie wohl, daß Sie nicht der letzte wären, der es erfährt, und auch nicht der letzte, der es merkt. Leben Sie wohl und lieben Sie mich.

An Mauvillon

Paris, 31. Dezember 1789.

Einem Mann wie Ihnen, mein lieber Major, braucht man nicht zu sagen, daß Herr Necker bis jetzt die Nationalversammlung in Sachen der Finanz das Gewerbe einer schlechten Rentkammer hat üben lassen, aber nicht das Geschäft einer gesetzgebenden Ver-



sammlung. Unsre Aufgabe als Gesetzgeber ist auf diesem Gebiet, ein allgemeines Besteuerungssystem zu beschließen und demnach eine Steuergesetzgebung festzusetzen; eine Arbeit, die um so wichtiger und um so schwieriger ist, als alle Besteuerungsyssteme, die in Europa in Kraft sind, von Grund aus fehlerhaft und schlecht sind. Die Vorhalle nun aber zu diesem großen Gebäude ist die Berichterstattung über alle Steuersysteme und vor allem das Urteil in dem großen Prozeß der direkten und der indirekten Steuern. Sie haben alle Elemente dieser großen Frage 1) in Ihrem Kopfe, 2) in der „Preußischen Monarchie" (wo wir, nebenbei bemerkt, wie ich Ihnen schon früher einmal sagte, nicht auf alle Einwände Smiths geantwortet haben). Was wäre also zu leisten? 1) Ein kurzer Geschichtsabriß von der Gedankenverwirrung, die zu der beklagenswerten Unordnung geführt hat, die Europa auf diesem Gebiet verheert, und die Geschichte der sich daraus ergebenden Unordnungen in all ihren politischen Beziehungen. 2) Die gesunde Theorie. 3) Die Antwort auf alle Einwände gegen die einzige Steuer und namentlich auf die aus England und Holland genommenen. Das, mein lieber Freund, wäre die Disposition einer Rede, deren Ergebnis der Vorschlag eines Dekrets wäre, das verfassungsmäßig jede indirekte Steuer untersagt und ganz im allgemeinen jeder Gesetzgebung die Befugnis nimmt, diese Art Besteuerung von dem und dem Zeitpunkte an anzuwenden. Denn es bedarf der Zeit, um freie Bahn zu machen. Ohne ein solches

Gesetz wird ein Volk niemals frei sein, denn die willkürliche Gewalt wird sich durch das Steuersystem und die Unordnung in den Finanzen immer wieder einschleichen. Ohne ein solches Gesetz werden der menschliche Fleiß und die Fruchtbarkeit der Erde niemals zu ihrer vollen Entwicklung kommen. Wenn ich Sie nicht kennte, so wie es der Fall ist, würde ich fürchten, daß diese Andeutung Ihrem Geist und Ihrem Willen nicht genug sagte! Aber wenn dieser Gedanke Ihnen zusagt; wenn Ihre Vorbereitungen über dieses Thema so weit gediehen sind, wie Ihr Brief mir anzuzeigen scheint; wenn Sie schließlich die Muße dazu haben, so setzen Sie sich auf der Stelle hin, schieben Sie den Abschluß des „Preußischen Landrechts" und sogar auch die Anmerkungen für die zweite Auflage der „Preußischen Monarchie" auf, weil jeder Tag wertvoll ist, der uns dieser Ordnung der Dinge nähert, und Ihre Arbeit dürfte sogar mit der Post an mich expediert werden . . .

An den Grafen von der Mark in Brüssel*)

Paris, 4. Januar 1790.

Die Karten sind in dieser Spelunke derart gemischt, es ist für einen einigermaßen systematischen Spieler

*) August Maria Raimund Fürst von Arenberg Graf von der Mark (de la Marck), 1753—1833, spanischer Grande mit Herzogsrang, hoher französischer Offizier und Höfling, mit Mirabeau seit 1788 bekannt, von ihm 1789 zu seinem Freunde gemacht, vermittelte die Beziehungen Mirabeaus zum Hofe, die von Mai 1790 an endgültig hergestellt sind.

so schwer, da zu kombinieren, wie er ausspielen soll, die Albernheiten des einen wie des andern Teils vereiteln so vollständig alle Berechnungen, daß man sich nach einer gründlichen Vergeudung von Geist und Tatkraft, die einen Tag um Tag müde und matt macht, auf demselben Punkt befindet, mitten im Chaos nämlich. Dieses Reich, mein lieber Graf, hält sich noch durch seine Masse aufrecht; aber es hat keine Bewegung mehr, und wiewohl die natürlichen Lebensprinzipien, die darin walten, vielleicht gut sind, ohne freilich die ganze Energie zu haben, die man ihnen nachsagt, wird es an Selbstzersetzung sterben, wenn man nicht dazu gelangt, ihm diese Bewegung wiederzugeben ...

An den Grafen von der Mark in Brüssel

Paris, 15. Januar 1780.

Meine Korrespondenz war schon ins Stocken gekommen, weil meine Augen, die sich empfindlich verschlimmert hatten, mir seit vierzehn Tagen nur gerade an Sie zu schreiben erlaubten, und auch nur sehr schwer und schmerzhaft. Doch hatte sich mein Zustand Ende letzter Woche merklich gebessert; da ich aber erfuhr, daß Frau Herzogin von Arenberg am Montag reiste, schonte ich mich für eine große Depesche, worin ich meinen Geist und meine Seele in Freiheit strömen lassen wollte. Am Freitag erschien zu meinem Unglück die Enthebungskammer

des Parlaments von Rennes vor der Schranke*), und die Sitzung vom Sonnabend mußte über ihr Schicksal entscheiden. Ich sah — und sehe noch — in diesem Vorfall die Vernichtung der Revolution und das Signal zur Auflehnung und Anarchie für alle Teile des Reiches, wenn wir nicht eine edle und entscheidende Haltung einnahmen. Ich sprach also, annähernd auf meiner Höhe, wenigstens was Lebendigkeit und Energie angeht, in Anbetracht, daß es fortzureißen galt und daß die Partei der bretonischen Magistratur außerordentlich rührig war. Ich sprach länger als anderthalb Stunden; ich war schließlich ganz in Schweiß gebadet, und im Gefolge einer sehr unpolitischen Vertagung der Sitzung, zu der unsre Partei dank ihrem Verlangen zu pissen und zum Essen zu gehen, sich bringen ließ und die uns beinahe um das Dekret gebracht hätte, bekam ich einen Zug, der noch am nämlichen Abend eine schreckliche Entzündung auf mein linkes Auge schlug. Am nächsten Tag wollte ich nichts tun; ich mußte mich um einen kranken Freund kümmern, ging also aus, ohne daß ich die Augen aufmachen konnte und ohne daß die unerträglichen Schmerzen einen Augenblick nachließen.

*) Diese Kammer des Parlaments von Rennes hatte sich geweigert, das Dekret vom 3. November 1789, das alle Parlamente seiner Funktionen enthob, in die Register eintragen zu lassen. Die Nationalversammlung lud die Mitglieder dieser bretonischen Kammer vor. Mirabeau hielt bei der Gelegenheit eine flammende Rede (siehe Vermorel, Mirabeau, Sa vie, ses opinions, ses discours, IV 178—187): die Versammlung beschloß, diese Rede in Druck zu gben und suspendierte die Kammer von Rennes von ihren Funktionen.

Schon am Sonntag abend wollte man mich zur Ader lassen; am Montag rief die Fakultät alle Heiligen an, aber ich war fest entschlossen, die bretonische Schlacht nicht verlieren zu lassen, und begab mich in der kläglichsten Verfassung in die Versammlung, wo ich bis acht Uhr abends eine Binde über die Augen trug und dabei vier- oder fünfmal sprach. Der Charakter kann alles gegen den Schmerz, aber er vermag nichts gegen das lokale Übel und verschlimmert es sogar. Sie können sich also vorstellen, daß ich am Montag abend völlig schachmatt nach Hause gekommen bin; Blutegel, Blasenpflaster und solches Teufelszeug. Der Tag gestern war gräßlich; heute geht es schon besser, aber ich bin völlig außer Stand, irgendwelches Licht zu ertragen und mich zu beschäftigen. Da haben Sie die Gründe, mein lieber Graf, warum Sie nichts von mir gehört haben.

Gestern gab es Lärm in Paris, dessen wirklichen Ursprung zu entwirren noch schwierig ist. Das Ergebnis ist, daß zweihundert und etliche Mann der besoldeten Garde, die aber fast alle zu den Deserteuren der Armee gehörten, auf den Elysäischen Feldern umzingelt und festgenommen wurden, wo sie sich zu irgendeinem Zweck versammelt hatten, über den die Vermutungen und Behauptungen schwanken. Sie merken schon, daß La Fayette nicht ermangelt hat, viel Truppen und Rührigkeit zu zeigen. — Die andern würden gern ihre Rolle aufgeben, um sich zu retten, so kläglich steht es um das Land und die Dinge. Es ist trotzdem wahr, daß die Leute, die aus

unserm Zustand der Anarchie auf die Ohnmacht schließen, bei der wir binnen kurzem anlangen sollen, wenn die Revolution erst im Lot sitzt (und in der Tat bedarf es, um sie unzerstörbar einzurammen, nur eines Ministeriums, das ehrlich ist und gesunden Menschenverstand hat), diese Leute, sage ich, sind wahre Maulwürfe und leiten ihr Land wie Blinde; aber vielleicht besorgen sie unsre Geschäfte nicht ganz so schlecht, wie Sie glauben, mein lieber Graf. Sie sehen die Belgier vom belgischen Standpunkt aus: ich für mein Teil, der ich überzeugt bin, daß ein großes Reich nur dann erträglich regiert werden kann, wenn es als Konföderation kleiner Staaten gegründet ist und daß also das unsre sich auflösen oder so konstituieren wird, ich zweifle nicht, daß, wenn unsre Regierung vernünftig und unsre Verfassung reif wird, alle Ufer des Rheins, angefangen mit Ihren Provinzen, sich uns angliedern werden, und dann wird man endlich sehen, wie weit sich die Eroberungen der Freiheit und der menschlichen Vernunft erstrecken können. Je mehr Torheiten die van der Noot und van Eupen*) anstellen werden, um so mehr wird dieses Ereignis, wenn man mir meine Voraussetzungen bewilligt, unvermeidlich und um so näher rückt es. Wenn ich sehe, wie Holland und Preußen und der Deutsche Bund sich abzappeln, um andern Völkern das Gesetz zu diktieren, lächle ich mitleidig und kann mich nicht enthalten, mir zu sagen, wie leicht es wäre, diesen guten Leutchen bei sich zu Hause mehr Be-

*) Häupter der Revolution in Brabant.

schäftigung zu geben, als ihre gebrechlichen Schultern tragen können. Leben Sie wohl, mein lieber Graf, ich fürchte, ich schicke Ihnen Fieberfaseleien statt Überlegungen, die Ihrer würdig sind. Ich liebe Sie und umarme Sie von ganzem Herzen.

An Mauvillon

31. Januar 1790.

Ich erhielt Ihren Brief vom 18. dieses Monats, mein lieber Major, und ich habe meinem Sekretär den Verweis erteilt, den er verdient. Man schließt in meinem Bureau hundertfünfzig Briefe im Tag; es ist kein Wunder, daß das Siegel, das erst angebracht wird, wenn alle fertiggemacht sind, manchmal vergessen wird. Aber daß der Mann, der allein das Amt hat, alle meine Privat- und Freundesbriefe zu besorgen, solche leichtsinnigen Streiche macht, ist nicht zu dulden.

Sie haben die Arbeit, die ich von Ihnen wünsche, gut eingeteilt, mein lieber Freund. Gehen Sie schnell an die Steuer, weil das jeden Tag drankommen kann, und sogar schon ein Ausschuß eingesetzt wurde, um den Plan eines neuen Steuersystems vorzulegen; lassen Sie diese Deduktion sehr streng, sehr vollständig sein; sie schließe mit dem Entwurf eines Dekrets, das ein allgemeines Gesetz sein soll und gewissermaßen ein Evangelium für ganz Europa bilde,

und lassen Sie mir diese Sache mit der Post und frankiert zugehen . . .

. . . Ich bin wie Sie, mein Freund, der Ansicht, daß die Erde im allgemeinen produktiv ist und nicht bloß die Landwirtschaft. Ich stehe in Ihren Modifikationen des physiokratischen Systems auf Ihrer Seite. Aber ich wiederhole Ihnen, man hat mir gesagt, daß Smith in seiner letzten Auflage sehr starke Einwände zu Gunsten der produktiven Fähigkeit der Manufakturen und der Händler gemacht habe, die nicht beantwortet seien. Das erschüttert mich nicht, bringt mich nicht einmal zum Zweifel, denn ich halte die Prinzipien fest. Aber man muß diese Bedenken zerstreuen. Was das Verfahren angeht, die indirekten Steuern in direkte zu verwandeln, so wird das sehr nützlich sein; aber vergessen wir nicht zwei Erwägungen, die uns besonders angehen: 1) Da wir das Gesellschaftsgebäude neu aufgebaut haben, wäre es sehr sonderbar, wenn wir die mangelhafteste aller europäischen Einrichtungen nur halb mit Verputz bewerfen würden; es wäre viel einfacher, wenn wir uns als eine neue Vereinigung betrachten würden, die sich eine öffentliche Gewalt zu schaffen versucht und der es die Umstände, von denen sie umgeben ist, nicht erlauben, weniger als so und so viel zu leisten. Daraus ergibt sich sofort die erste Einsicht, daß man gewiß weder die Personen, die nichts haben, noch die Sachen erster Notwendigkeit besteuern kann usw. Das ist in den Nutzanwendungen sehr fruchtbar. 2) Wir werden an der Schmachecke der Finanzen

zu Grunde gehen, wir und unsre prachtvolle Revolution, wenn wir uns nicht entschließen, streng zu umschreiben, was wir vermögen. Was sind die zwei unentbehrlichen Bedürfnisse unsrer Gesellschaft? Die Truppen besolden und die Zinsen der Staatsschuld bezahlen, damit das Vertrauen und mit ihm das Metallgeld wiederkehrt. Wem wird man einreden wollen, daß man ein Reich wie das unsre nicht sehr vergnügt die 350 bis 380 Millionen tragen lassen kann, die für diese beiden Zwecke erforderlich sind? Man verlängere für alles übrige die Zahlungsfristen unter Erneuerung des Titels, indem man neue zinstragende Papiere ausgibt. Denn Zinsen muß man seinen Gläubigern zahlen, wenn man die Einlösung hinausschiebt. Inzwischen ändere man sein Steuersystem und überlasse es der Industrie und dem Handel, die nun dem Regiment der Freiheit anvertraut sind, die Wunden der Fiskalität zu heilen und Mittel herbeizuschaffen, die Schuld neu zu konstituieren und zu amortisieren, und man wird sehen, was binnen fünfzehn Jahren aus dem konstituierten französischen Reich geworden ist. Ich sage fünfzehn Jahre, weil nichts wahrhaft Wurzeln schlagen wird, ohne ein gutes System des öffentlichen Unterrichts, und gewiß erfordert es wenigstens fünfzehn Jahre, um neue Menschen zu pflanzen.

Völlig stimme ich dem inhaltreichen Abschnitt zu, den Sie über Ihre geplante Arbeit schreiben. Aber achten Sie darauf, daß es nötig ist, wenn Sie es den Distrikts- und Departementsversammlungen über-

lassen (denn Sie wissen doch, daß wir keine Provinzen mehr haben), die Steuern bei sich zu verteilen, daß die Nationalversammlung ihren Charakter und ihre Quote festsetzt, weil wir sonst in die babylonische Sprachverwirrung und die Barbarei der einander widersprechenden Erhebungsarten und Abgaben zurückfielen, ganz abgesehen davon, daß die Regierung in diesem Rest des alten Systems Mittel zur Unabhängigkeit fände, die wir ihr niemals lassen dürfen. Alles in allem halte ich mehr als je auf mein System, daß ein großes Reich nur dann gut regiert werden kann, wenn es eine Kongregation von kleinen Föderativstaaten ist, deren Föderationspunkt in einer Repräsentativversammlung besteht, deren überwachender Präsident der Monarch ist. So hätten wir durch die alleinige Kraft einer guten Verfassung bald die Rheinufer, und was mehr ist, einen unwiderstehlichen Einfluß auf alle Regierungen Europas durch die Verbesserung und die größte Wohlfahrt des Menschengeschlechts. Aber dazu tut Verwaltung not, wir dürfen nicht genötigt sein, außer den allgemeinen Gesetzen auch noch die speziellen Gesetze zu machen, von denen wir nichts verstehen und nichts verstehen sollen. Die Regierung muß der Lehrer und nicht der Schüler sein; der Herr und nicht der Sklave. Der Delegierte der Nation darf nicht im Gegensatz zu ihr stehen*). Endlich darf nicht mehr ein Taschenspieler

*) Der Delegierte der Nation ist offenbar der Monarch, und diese Worte sind ebenso auf Ludwig XVI. gemünzt, wie die folgenden auf seinen Finanzminister Necker.

seine groben Kunststücke machen, wenn es sich nicht mehr um Volteschlagen und Gauklerstückchen handelt. Comus oder Pinetti dürfen nicht bei der Akademie der Wissenschaften Erfolge suchen; es genüge ihnen, die Jahrmarktsbesucher entzückt zu haben.

Ach, mein Freund, Sie haben nur zu recht: „Viel Eitelkeit und wenig Liebe zum Ruhm!" Darum gilt es, den Charakter der Nation zu ändern; und können wir es besser, als indem wir uns konstituieren? Übrigens gibt es noch keine Parteien bei uns. All das wird erst in der zweiten oder vielleicht dritten gesetzgebenden Versammlung zur Welt kommen; denn wir sind von Natur aus nicht systematisch. Ich leugne nicht, daß die Versammlung etwas streng gegen mich ist. Aber wenn Sie wüßten, in wie vielen Richtungen die Regierung und alle Parteiembryonen sie gegen mich bearbeitet haben; wenn Sie wüßten, welche Rührigkeit der Korruption, der Intrigen und Verleumdungen die Minister, die Aristokratie und die Geistlichkeit aufgewendet haben, so würden Sie sich weniger wundern. Und bei alledem verhindern sie niemals, daß, wenn es drauf ankommt, diese widerspenstige, lärmende, ausnehmend zum Ostrazismus geneigte Versammlung sich mir wieder völlig in die Hand gibt. Sehen Sie, mein Freund, es ist schon wahr, daß ich der Katze fast alle Schellen angehängt habe; welche aber von allen hat nicht geläutet? Schließlich habe ich in meinen *Batavern**) wahrlich aus tiefstem Herzensgrunde gesagt: *Wehe, wehe den*

*) „Adresse an die Bataver", 1788.

Völkern, die dankbar sind! — Man wird mit der Rückzahlung der Schuld an sein Vaterland niemals fertig; dient man ihm, gleichviel, wie die Sache steht, so gewinnt man wenigstens Ruhm; und das ist ein guter Handel. Man darf kein Element der Knechtschaft im Gemeinwesen haben wollen, und die Dankbarkeit ist ein solches Element, und sogar ein sehr kräftiges . . .

An den Grafen von der Mark in Brüssel

Paris, 31. Januar 1790.

Ohne Zweifel habe ich Ihre Nr. 14 vom Datum des 26. erhalten, und Sie sind darin grämlich, mein lieber Graf, wiewohl, wie gewöhnlich, besonnen und scharfsinnig. Zum Beispiel also, Sie übertreiben die Unzuträglichkeiten der Revolution für die gegenwärtige Generation ganz außerordentlich. Es hat in den Annalen der Welt noch kein Beispiel einer solchen Umwälzung oder auch nur einer großen politischen Erschütterung mit geringeren Kosten gegeben; und wenn man sich verständigen und vor allem regieren wollte, so hätte die Revolution keine wahrhaften Märtyrer, abgesehen von einer sehr kleinen Zahl Satrapen, die sich gar zu skandalös mit erpreßten und ausgesaugten Genüssen vollgestopft hatten, und dem unvermeidlichen Ärger, den etliche tausend Menschen ausstehen müssen, wenn sie sich gezwungen sehen, Meinungen und Gewohnheiten zu ändern, ihre Vorurteile zu verstecken oder sogar zu unterdrücken

und den Schlendrian ihres Ehrgeizes und ihre individuellen Pläne auf Irrwege oder gar auf neue Wege zu schicken. Von diesen Leuten, die, ich wiederhole es, mehr verärgert als unglücklich sind, trägt man alle Tage welche zu Grabe, und nur in den oberen und also wenig zahlreichen Klassen der Gesellschaft vom vierzigsten Lebensjahr bis zum Ende der menschlichen Laufbahn sind sie zu suchen. Die volkreichen, die gewerbstätigen Klassen sind in Gärung; die Gärung ist für den Menschen so wenig ein Unglück, daß es sein erstes Bedürfnis ist, gerüttelt zu werden. Sie arbeiten wenig? — Das ist ein Übel, welches jedoch der kraftvolle Aufschwung, den der erste Impuls der Freiheit geben wird, wenn sie sich erst festgesetzt und beruhigt hat, mit Wucherzinsen wieder gut machen wird. Sie werden zu große Lasten zu tragen haben? — Sie werden im Gegenteil sehr erleichtert werden, wenn man es recht anfängt. Man muß sich sagen: Zweierlei braucht die Gesellschaft unumgänglich: die Bezahlung der Truppen und der Zinsen für die Staatsschuld. Diese zwei Sachen erfordern noch lange keine 400 Millionen. Über die Mittel, wie man dieses Königreich dazu bringe, diese 400 Millionen vergnügt zu zahlen, sich zu beunruhigen, wäre Blödsinn. Alles übrige muß glatt und sofort in Schuldpapiere, die den Anspruch erneut anerkennen und die Zahlungsfrist verlängern, umgewandelt werden, natürlich zinstragende, denn man muß seinen Gläubigern Zinsen zahlen, wenn man eine Frist von ihnen haben will. Dann wird sich das Vertrauen und mit

ihm der Kredit wieder einstellen; dann wird das bare Geld herbeifließen oder wird wenigstens nur in dem Verhältnis fallen, das die Forscher schon lange vor unsern politischen Wirren und der letzten Periode unsres Finanzunverstandes zu bemerken glaubten, und gute Handelsbeziehungen werden von selbst und sehr schnell diesem ernsten Mißstand abhelfen. Dann wird man die Bürde der Landleute, die nichts von unsrer Philosophie verstehen, für die unsre Freiheitsliebe, wie sie auch sein möge, für langehin nichts weiter sein kann als ein hitziger Fieberanfall, ohne die wir die Revolution nicht fest und dauernd machen können und die keinerlei Anteil an ihr nehmen werden, o nein, im Gegenteil, wenn sie durch sie nicht ihre unmittelbare und beträchtliche Erleichterung finden, die Bürde dieser Landleute wird man dann nicht nur nicht schwerer machen, sondern um vieles erleichtern. Dann endlich werden alle Fesseln der Industrie und des Handels lockerer werden, bis sie gänzlich fallen können, und die unversieglichen Quellen der menschlichen Industrie, die dann lediglich von der Freiheit regiert werden, werden eine Ordnung der Dinge herbeiführen, von der unsre kurzsichtigen Augen noch nicht einmal die Atmosphäre erblicken und noch weniger sie durchdringen und hinüberschauen können. Klagen Sie also nicht die Revolution an, mein lieber Graf, klagen Sie nur die Männer an, die auf Rechnung der Regierung diese große Partie spielen ...

[Vorschlag einer Begegnung in Valenciennes oder einem ähnlichen Grenzort.]

Dort endlich sollen Sie auch meinen Plan für den Aufbau des Deutschen Reichs kennenlernen, in Verbindung mit einem keineswegs chimärischen System für Herstellung des Friedens, fast eines allgemeinen Friedens für alle Nationen ...

An Ludwig XVI.

10. Mai 1790*).

... Ich bin ebenso tief getrennt von einer Gegenrevolution wie von den Ausschreitungen, zu denen die Revolution, die in die Hände ungeschickter und verderbter Menschen gefallen ist, die Völker gebracht hat. Man wird meine Haltung nie teilweise, weder nach einer Tat noch nach einer Rede beurteilen dürfen. Ich lehne es nicht ab, irgendeine davon zu erklären;

*) Aus dem ersten Brief Mirabeaus an den König, mit dem sein Geheimdienst begann. Diese Briefe vollständig wiederzugeben und nicht Entscheidendes, Geschautes, Gedichtetes hinzuzufügen, wird immer eine Geschichtsfälschung erster Ordnung sein. Mirabeau hatte einen großen Plan, wir kennen nur seine ersten Schritte, nur die Äußerungen des Politikers zu Politikern, er starb, zweiundvierzig Jahre alt. Hätte er gelebt, wäre weder Robespierre noch Napoleon möglich gewesen, das läßt sich sagen. Alles andere bleibe dem großen Dichter überlassen, der, gleichviel in welcher Form, sie kann Geschichtschreibung sein, dieses gewaltigsten aller geschichtlichen Stoffe mächtig sein wird. Einstweilen hat bei weitem das beste über Mirabeau in einem umfangreichen Briefe Proudhon gesagt (s. Vermorel, V. 156—166). — Hier werden nur wenige Stellen ausgehoben, die, politisch wie sie durchaus sind, von Mirabeaus strotzender Persönlichkeit getränkt sind, welche zum Schluß ihre ganze Leidenschaft in die Klarheit des Blicks und des Ziels geworfen hatte.

aber urteilen und Einfluß üben kann man nur im ganzen. Es ist unmöglich, den Staat von einem Tag zum andern zu retten ...

An den Grafen von der Mark in Paris

Freitag, 4. Juni 1790.

... Wenn der König es müde sein wird, Gefangener zu sein, wollen wir zusehen. Aber behalten Sie im Gedächtnis, mein lieber Graf, in dessen Geheimnisse ich nicht dringen will, deren Rumoren in den Tuilerien, das täglich stärker wird, ich aber nicht überhören kann, daß man in keinem Fall und unter keinem Vorwand Vertrauter oder Mithelfer einer Entweichung werden soll und daß ein König nur am hellen Tage fortgeht, wenn es geschieht, um König zu sein ...

An David Leroy*)

Juni 1790.

Mit vielem Dank habe ich das Werk empfangen, das Sie mir gesandt haben. Ich hatte es mir schon vorgemerkt und hatte mir seit langem vorgenommen, es in besondere Erwägung zu nehmen, sowie der Strom, der mich fortreißt, mir erlaubt, mich der Sammlung und Forschung zu widmen. Es ist nicht zweifelhaft,

*) David Leroy war ein Architekt; er hatte M. ein Buch (Briefe an Franklin) gesandt, in dem er den Plan entwickelte, die Seine für die großen Handelsschiffe schiffbar zu machen und Paris zur Hafenstadt zu machen.

daß der Gegenstand, den Sie behandelt haben, auch wenn man ihn nur in seinen Beziehungen zu der Wissenschaft des Staatsmanns betrachtet, immer noch zu den wichtigsten gehört, die man in der gegenwärtigen Lage behandeln kann, wo es so bedeutungsvoll ist, die Existenz von Paris zu ändern, sowohl um dieser Hauptstadt selbst willen, wie für die Sicherheit des Reichs und die Vervollkommnung seiner sozialen Organisation. Paris war unter dem Despotismus nie etwas anderes, als eine Hemmung für den politischen Körper, in gleicher Weise geeignet und dazu bestimmt, ihn zu vampyrisieren und zu verderben. Paris muß die Hauptader der politischen Zirkulation werden und kann es leicht, wenn, wie ich seit fünfzehn Jahren nicht aufgehört habe zu meinen, Ihr Gedanke gegründet ist und sich mit den einfachsten Mitteln der Technik verwirklichen läßt. Wenn dagegen *nicht* irgendein großes Unternehmen dieser Art kommt und die Phantasie ablenkt und beruhigt, die verscharrten Kapitalien ausgräbt, die müßigen Hände beschäftigt, diese ungeheuere Bevölkerung, die nur von Agiotage, Prozessen, Luxus, Putz und Schmuck oder den Gehältern einer korrumpierenden Regierung gelebt hat, endlich neu belebt und unschuldig beschäftigt, dann werden die Krämpfe, die Paris durchmachen wird, um eine widernatürliche Existenz herabzustimmen oder künstlich aufrechtzuerhalten, unberechenbare Wirkungen zeitigen und aller menschlichen Voraussicht spotten.

Zweite Note Mirabeaus für den Hof

20. Juni 1790.

... Der König hat nur einen Mann, das ist seine Frau. Es gibt keine andre Sicherheit für sie als durch die Wiederherstellung der königlichen Autorität. Ich will gern glauben, daß sie kein Leben ohne ihre Krone möchte; aber dessen bin ich sicher, daß sie ihr Leben nicht behalten wird, wenn sie ihre Krone nicht behält ...

Dritte Note Mirabeaus für den Hof

Mittwoch, 23. Juni 1790.

... Die Könige können nicht in allen Jahrhunderten die nämliche Sprache führen. Der Vertrag ist in mehreren Stücken anstößig*). Er bezieht sich nur auf das Interesse der beiden Häuser; um alles mit einem Wort zu sagen, dieser Vertrag ist nicht national, und in diesem Betracht denkt jeder rechte Kopf, daß seine Ratifikation unmöglich ist, gleichviel, was wir für Anstrengungen zu Ihrer Unterstützung machen würden ...

An Mauvillon

4. August 1790.

... Sie haben recht mit Ihrer Meinung, lieber Freund, daß die politische Laufbahn alle Tage gewagter wird.

*) Es handelt sich um den Familienpakt mit Spanien.

Zunächst habe ich nie an eine große Revolution ohne Blutvergießen geglaubt, und ich hoffe nicht mehr, daß die innere Gärung in Verbindung mit den finanziellen Schwankungen ohne Bürgerkrieg verläuft; ich weiß nicht einmal, ob diese schreckliche Krise nicht ein notwendiges Übel ist. Dann bin ich persönlich das Ziel der Ehrgeizigen, Aufrührer und Verschwörer geworden. Der Teil der Volkspartei, der nichts weiter will als das Durcheinander*), der von mir bei mancherlei Gelegenheiten matt gesetzt und in der Frage des Bestimmungsrechts über Frieden und Krieg gebändigt worden ist, verzweifelt daran, daß ich die monarchischen Prinzipien preisgeben könnte, und hat mir demnach den Untergang geschworen. Der Hausmeier**), der wohl weiß, daß er mit mir rechnen muß, wenn er etwas anderes sein will als ein großer Bürger, und daß es keine geeigneten Handhaben gibt, mich von meinen Anschauungen fortzubringen, stellt mir alle möglichen Netze. Das Ministerium ist so perfid wie feige und nicht imstande, mir, wär's gleich zu seinem eignen Heil, die Dienste zu verzeihen, die ich der Nation erwiesen habe. Der Thron hat weder Ideen, noch Bewegung, noch Willen. Das unwissende und anarchisch gewordene Volk schwimmt nach Gefallen aller politischen Gaukler und seiner eigenen

*) Er denkt vor allem an Marat, der in dieser Zeit geschrieben hatte, man müsse hundert Galgen in den Tuilerien errichten und dergleichen.

**) La Fayette; M. rechnete aber auch mit ihm und betrachtete ihn, gleichviel in welchem Sinne, als einen wichtigen Stein in seinem politischen Schachspiel.

Illusionen. Gewiß kann man kaum auf einem Weg schreiten, der mehr mit Fußangeln belegt wäre. Aber ich werde in derselben Haltung auf ihm weitergehen; in der Haltung, die das Bewußtsein verleiht, nützlich gewesen zu sein und nie etwas anderes gewollt zu haben als zu nützen. Wenn ich indessen sage: Ich werde weitergehen, so ist damit nicht gesagt, ich sei nicht entschlossen, stehenzubleiben; doch, das bin ich so lange, wie die Nationalversammlung eine Verwaltungskörperschaft bleibt, anstatt ihr Geschäft als konstituierende Körperschaft zu besorgen. Auf diese Weise richtet sie sich und uns zu Grunde, und ich sehe kein anderes Heilmittel, als daß ein gutes und redliches Ministerium gebildet wird, was jedoch so lange unmöglich ist, als man nicht das unsinnige Dekret aufhebt, das den Mitgliedern der Nationalversammlung jede Stelle in der Verwaltung verbietet. Das ist das wahrhafte Hindernis, das von einem Mann aufgetürmt worden ist, den der Zufall an die Spitze einer Revolution gestellt hat, der er fremd gegenüberstand und der wohl fühlt, daß sein Reich an dem Tage zu Ende sein wird, wo die Ordnung wiederhergestellt ist*). So verschwinden die Nachtvögel, wenn die Sonne aufgeht.

Ich denke genau so wie Sie über das Dekret hinsichtlich der Titel, Livreen usw. Am schwersten aus den Herzen der Menschen zu reißen ist die Macht der Erinnerungen. Der wahre Adel ist in diesem Sinne eine so unzerstörbare wie geheiligte Einrichtung. Die

*) Necker.

Formen werden wechseln, aber der Kultus wird bleiben. Alle Menschen seien vor dem Gesetz gleich; jedes Monopol, vor allem auf moralischem und geistigem Gebiet, verschwinde; alles übrige ist nichts weiter als ein Umzug der Eitelkeit von einem Ort zum andern ...

Einundzwanzigste Note Mirabeaus für den Hof

1. September 1790.

... Man kann nicht Angst genug vor dem Bankerott haben. Der festeste und stärkste Despotismus könnte seinen Stoß kaum aushalten. Der Despotismus jedoch ist in Frankreich für immer vorbei. Die Revolution kann scheitern, die Verfassung kann umgestürzt, das Reich von der Anarchie zu Fetzen gerissen werden, aber man wird nie auf den Despotismus zurückkommen ...

An den Grafen von der Mark

Freitag, 22. Oktober 1790*).

... Gestern bin ich durchaus kein Demagog gewesen, ich war in hohem Sinne ein Bürger, und vielleicht ein geschickter Redner. Wie! Diese dummen

*) Diese Antwort bezieht sich auf Mirabeaus Rede über die Frage der Flagge auf den Kriegsschiffen: es war beantragt worden, die weiße Flagge durch die Trikolore zu ersetzen; weiß war nunmehr die Farbe der Royalisten, die Trikolore das vom König — unfreiwillig — adoptierte Zeichen der Revolution und Verfassung.

Schufte, von einem puren Zufallserfolg berauscht, kommen uns ganz platt mit der Gegenrevolution, und man glaubt, ich werde nicht wettern! In Wahrheit, Freund, ich habe keinerlei Lust, irgend jemandem meine Ehre und dem Hof meinen Kopf auszuliefern. Wäre ich nur Politiker, so würde ich sagen: „Es tut mir not, daß diese Leute mich fürchten.“ Wäre ich von ihnen abhängig, so würde ich sagen: „Diesen Leuten tut es not, daß sie mich fürchten.“ Aber ich

---

Nach Mirabeaus Rede, in der er fest und stark für die Trikolore und gegen die Gegenrevolutionäre sprach, kam es zu leidenschaftlichen Szenen, zumal nachdem M. den Antrag gestellt hatte (der dann durchging), die Matrosen sollten morgens und abends und bei feierlichen Gelegenheiten nicht mehr: *Es lebe der König!* rufen, sondern *Es lebe die Nation, das Gesetz und der König!* — Hier ist der Punkt, von dem aus Mirabeaus Haltung vielleicht am sichersten zu erfassen ist, daher hier einige Auszüge aus seinen Reden bei der Gelegenheit (s. Vermorel, V. 3—9): „. . . Mit einem Wort, man wagt es, vor Ihnen ganz kalt eine Sprache zu führen, die, recht verstanden, schlechtweg sagt: Wir halten uns für stark genug, die weiße Fahne aufzupflanzen, das heißt die Fahne der Gegenrevolution statt der verhaßten Farben der Freiheit! Das zu erfahren ist ohne Zweifel interessant; aber das Ergebnis ist nicht erschreckend. Ohne Frage haben sie sich zu weit vorgewagt. (Zur Rechten): Glauben Sie mir, lullen Sie sich nicht in eine so gefährliche Sicherheit ein, denn das Erwachen wird schnell und furchtbar sein! . . .“ Ein wütendes Mitglied der Rechten ruft Mirabeau zu, er sei ein Aufrührer; er antwortet: „Ich behaupte, die wahren Aufrührer, die wahren Verschwörer sind die Leute, die von Vorurteilen reden, die man schonen soll, indem sie an die Irrtümer unsrer Vorzeit und das Unglück unsrer schimpflichen Sklaverei erinnern! . . .“ „Sie werden auf den Meeren flattern, die Nationalfarben! Sie werden die Achtung aller Zonen erlangen nicht als Zeichen der Kämpfe und des Siegs, sondern als das der heiligen Brüderschaft der Freiheitsfreunde auf der ganzen Erde und als Schreckenszeichen für die Verschwörer und Tyrannen . . .‘

bin ein guter Bürger, der den Ruhm, die Ehre und die Freiheit über alles liebt, und wahrlich, die Herren vom Rückschritt sollen mich immer gerüstet finden, sie zu zerschmettern. Gestern hätte ich sie niedermetzeln lassen können; sollten sie diese ihre Spur weiter verfolgen, so zwängen sie mich, es zu wollen, wäre es auch nur zum Heil der kleinen Zahl Ehrenmänner unter ihnen. Mit einem Wort, ich bin der Mann der Wiederherstellung der Ordnung, und nicht einer Wiederherstellung der alten Ordnung. Es gibt für Sie ein sehr einfaches Mittel, sich aus der Verlegenheit zu ziehen, von der Sie mir reden und die ich nicht recht begreife: meinen Brief vorzuzeigen. Vale et me ama*).

Siebenundvierzigste Note Mirabeaus für den Hof

23. Dezember 1790**).

... Die königliche Autorität wiederherstellen ist ein zu sehr zusammengesetzter Gedanke, als daß man sich gut genug über die Einzelheiten und die Folgen verständigen könnte, wenn man sich darauf be-

*) Graf von der Mark folgte dem Rat und schickte diesen Brief Mirabeaus der Königin, deren Entsetzen, nach einem Brief des Erzbischofs von Toulouse zu schließen, dadurch nicht geringer wurde.

**) Diese Note ist ein sehr umfangreiches Memorandum, das den Untertitel trägt: *Darstellung der Lage Frankreichs und der Mittel, die öffentliche Freiheit mit der königlichen Autorität zu vereinbaren.*

schränken würde, dieses einfache Ergebnis auszusprechen. Einen Angriff auf die Revolution machen hieße übers Ziel hinausschießen; denn die Bewegung, die ein großes Volk dazu bringt, sich bessere Gesetze zu geben, verdient eher unterstützt als aufgehalten zu werden, selbst wenn man heute ohne Hirnverbranntheit wollen könnte, daß die französische Nation wieder in ihre frühere Lage zurückkehrte, auf all ihre Hoffnungen verzichtete und um die Frucht all ihrer Mühen käme. Brächte man auf einen Schlag eine ganze Generation zum Verschwinden, nähme man fünfundzwanzig Millionen Menschen das Gedächtnis, so wäre dieser Erfolg noch immer unmöglich: die Revolution respektieren und trotzdem auf die Verfassung in ihrer Ganzheit einen Angriff machen und die Franzosen auf den Punkt zurückführen wollen, von dem sie am 27. April 1789 ausgingen, wäre ebenfalls ein chimärischer Entwurf, den keine Macht mit einer Nation verwirklichen könnte, die von Natur aus ungeduldig ist, die sich vor allem eine Verfassung geben will, sie erlangt zu haben glaubt und ihre Hoffnung nicht ungestraft betrogen sähe. Man muß also zugleich die Revolution in ihrem Geist und die Verfassung in mehreren ihrer Grundbestimmungen akzeptieren; es ist kein Einvernehmen möglich, weder mit dem Volk noch mit seinen Führern, noch auch nur mit der Klasse der Unzufriedenen, die einigen Einfluß haben können, wenn man sich diesen ersten Bedingungen nicht fügt...

...Was die Zerstörungen angeht, so sind sie fast

alle der Nation und dem Monarchen in gleicher Weise nützlich, und in dieser Hinsicht ist die Revolution, deren Werk diese Zerstörungen sind, von der Verfassung wohl zu unterscheiden. Ich verstehe unter Zerstörungen die Abschaffung aller Privilegien, aller Befreiungen pekuniärer Art, des Feudalismus, und mehrerer unheilvoller Arten der Steuer. Ich verstehe darunter weiter die Zerstörung der Provinzkörperschaften, der ständischen Länder, der Parlamente, des Klerus und der Lehnsherrschaften als politischer Körperschaften im Staat. Ich rechne ferner unter die Zahl der großen Vorteile, die beizubehalten sind, die Einheit in der Steuerveranlagung, die Grundsätze einer populäreren Verwaltung, die Freiheit, aber nicht Straflosigkeit der Presse, die Freiheit der religiösen Meinung, die Verantwortlichkeit aller Organe der ausübenden Gewalt, die Zulassung aller Bürger zu allen Ämtern, ein weniger willkürliches Verfahren zur Erlangung der Gnaden und Geldunterstützungen und eine stärkere Überwachung in der Verwaltung des öffentlichen Vermögens. Mit einem Wort, ich nehme die Wohltaten der Revolution und die wichtigen Grundlagen der Verfassung gleichermaßen in mein System auf...

... Ich betrachte in der Tat alle Wirkungen der Revolution und alles, was man von der Verfassung beibehalten soll, als derart unwiderrufliche Errungenschaften, daß keine Umwälzung, solange das Reich nicht zerstückelt wurde, sie mehr vernichten könnte. Ich nehme nicht einmal eine bewaffnete

Gegenrevolution aus; wäre das Königreich wieder erobert, so müßte sich der Sieger immer noch mit der öffentlichen Meinung ins Benehmen setzen, müßte sich des Wohlwollens des Volkes versichern, müßte die Abschaffung der Mißbräuche festsetzen, müßte das Volk zur Herstellung der Gesetze zulassen, müßte es seine Verwaltungsbeamten wählen lassen: das heißt, daß man selbst nach einem Bürgerkrieg immer noch auf den Plan zurückkommen müßte, der sich ohne Erschütterung durchführen läßt...

— — — — — — — — — — — — — — — — —

...Genug jetzt zur Skizzierung eines Plans, der, da er den Erfahrungen eines jeden Tages unterworfen sein wird, mit Notwendigkeit gerade durch die Anstrengungen, die man zu seiner Ausführung machen wird, verbessert werden muß. Ich beschließe ihn mit einer Erwägung, die gleichermaßen beruhigend und grausam ist. Man darf alles hoffen, wenn dieser Plan befolgt wird; und wenn er es nicht wird, wenn diese letzte Rettungsplanke uns entgleitet, gibt es kein Unglück, von den individuellen Ermordungen bis zur Plünderung, vom Sturz des Throns bis zur Zertrümmerung des Reichs, auf das man sich nicht gefaßt machen müßte. Welche Rettung kann es außerhalb dieses Plans noch geben? Nimmt die Wildheit des Volkes nicht stufenweise zu? Schürt man nicht mehr und mehr jeglichen Haß gegen die königliche Familie? Spricht man nicht offen von einem allgemeinen Blutbad gegen die Adligen und den Klerus? Wird man nicht wegen einer bloßen Meinungs-

verschiedenheit proskribiert? Macht man dem Volk nicht Hoffnungen auf die Teilung der Ländereien? Sind nicht alle Großstädte des Reichs in einer heillosen Verwirrung? Übernehmen nicht die Nationalgarden bei allen Rachezügen des Volks die Führung? Zittern nicht alle Verwaltungsbeamten um ihre eigene Sicherheit, ohne das geringste Mittel zu haben, für die der andern zu sorgen? Können schließlich in der Nationalversammlung Taumel und Fanatismus noch eine höhere Stufe erreichen? Unglückliche Nation! Dahin haben dich ein paar Menschen, die die Intrige an die Stelle des Talents und die Agitationen an die Stelle der schöpferischen Gedanken gesetzt haben, gebracht! Guter, aber schwacher König! Unglückselige Königin! Da steht ihr nun vor dem schauderhaften Abgrund, zu dem euch das Schwanken zwischen einem zu blinden Vertrauen und einem zu übertriebenen Mißtrauen geführt hat. Ein Versuch bleibt noch den einen wie den andern, aber es ist der letzte. Gleichviel ob man ihn verwirft oder ob man scheitert, ein Leichentuch wird auf dieses Land fallen. Welches Geschick erwartet es künftig? Wohin wird dieses Fahrzeug verschlagen werden, das vom Blitz getroffen ist und vom Sturm gepeitscht wird? Ich weiß es nicht; aber wenn ich selbst dem Schiffbruch dieser Nation entrinne, werde ich in meiner Zufluchtsstätte immer stolz sagen dürfen: „Ich habe mich dem Untergang ausgesetzt, um sie alle zu retten; sie wollten es nicht!“ ...

An Etienne Dumont in Genf*)

5. Februar 1791.

... Ich weiß nicht, welches Schicksal uns erwartet, mein Freund, und besonders mich, der ich, wenn ich Erfolg habe, versuchen werde, die schwierige Probe des Glücks zu bestehen, wie Piso sie bestanden hätte**). Aber was mir auch begegnen mag, ich weiß, daß ich mein ganzes Leben lang mit Ihrem Glück und Ihren Erfolgen eng verbunden bin. Ich weiß, daß jeder, der für Sie reden wird, mich zum Bundesgenossen haben wird, daß, wer gegen Sie sein wird, mich gegen sich haben wird. Ich weiß, daß die Leute, die hofften, eine Stadt, in der so viele schätzbare

*) E. D. war, wie Jakob Mauvillon, einer der nächsten Freunde und Mitarbeiter Mirabeaus, und also, da M. auf die Länge nur mit solchen arbeiten konnte, ein eminent tüchtiger Mann. Er stammte aus Genf und lebte von 1759—1829; er war auf den Gebieten der Philosophie, Rechts- und Staatswissenschaften tätig, ein Schüler Benthams. Übrigens war er ein Großonkel des weimarischen Prinzenerziehers Soret, der des vertrauten Umgangs mit *Goethe* genoß; und so bekam Goethe 1832 noch die frisch aus Dumonts Nachlaß erschienenen Erinnerungen an Mirabeau zur Hand. Ihnen verdanken wir die prachtvollen großen Äußerungen Goethes über Mirabeau, in denen er an Hand von Mirabeau und sich selber zeigt, was ein Genie ist und wie das Genie arbeitet und sich alles aneignet. Soret und nach ihm Eckermann haben darüber unterm Datum des 17. Februar 1832 berichtet.

**) Bei Tacitus sagt der Kaiser Galba zu Licinius Piso, den er aus dem Exil heraus, allerdings nur für fünf Tage, zum Mitkaiser macht: das Elend würde im allgemeinen ertragen, durch Glück würden wir korrumpiert. Er, Piso, aber, würde, so glaube er, Treue, Freiheit, Freundschaft mit derselben ausdauernden Seele auch im Glück bewähren.

Männer die Theorie der Freiheit studiert haben, um ihren Dienst zu begründen, eine Stadt, in der ich persönlich treffliche Männer gekannt und Mitarbeiter, die meine Mittel und Kräfte verzehnfacht haben, gefunden habe, diese Stadt vor unsern Augen, an unsern Grenzen zu unterjochen oder auch nur zu beherrschen*), hirnverbrannte Tempelschänder sind, die in ihren eigenen Machenschaften zugrunde gehen müßten. Sagen Sie, mein Freund, sagen Sie es denen unter ihren Landsleuten, die in ihren Herzen keine Gründe haben, Ihnen nicht zu glauben, sagen Sie ihnen, daß zur ewigen Schmach der ruchlosen Bündnisse, die Katastrophen über uns heraufbeschwören und die vielleicht Gewitter auf uns ziehen werden, unsre Revolution entschieden, gerettet, vollendet, unwiderruflich ist, und daß, gleichviel, was das Schicksal ihrer Urheber sein mag, das ihrer Feinde ist, unter der Wucht der Tatsachen und der unwiderstehlichen Bewegung, die dem Menschengeist verliehen wurde, zerstampft zu werden; sagen Sie ihnen, daß nur noch enge Köpfe und vertrocknete Seelen gegenteilige Kombinationen oder Wünsche zu hegen wagen; sagen Sie ihnen mit einem Wort, daß die Nationalversammlung Frankreichs nichts taugt, wenn das Vaterland Rousseaus nicht frei wird**).

---

*) Die Stadt ist Genf.

**) In Genf hatte die Revolution lange vor der französischen begonnen und ging eigentlich im Anschluß an unaufhörliche frühere Kämpfe zwischen Autokratie und Demokratie das ganze 18. Jahrhundert hindurch. Jetzt aber hatten die Verfechter der Volks-

Graf von der Mark an Herrn Vicq-d'Azyr*)

Sonntag, 3. April 1791.

Geehrter Herr, ich habe gegen meinen unglücklichen und berühmten Freund eine letzte Pflicht zu erfüllen. Sein Körper wird heute vormittag gegen zehn Uhr geöffnet werden. Die Anklagen, die im Volk umlaufen, haben es zur Notwendigkeit gemacht, und es handelt sich gewissermaßen darum, den Tod über das Verbrechen, das er begangen hat, zu verhören. Ich bitte Sie, anwesend zu sein; auch der Leichnam dieses großen Mannes soll nur von Männern beurteilt werden, die seiner würdig sind. Ich rede Ihnen von einem Toten, und ich nenne Ihnen nicht einmal den Namen Mirabeau. Aber wer weiß nicht, daß er nicht mehr ist? Und von wem also könnte ich sprechen?

Ich bin mit aufrichtig empfundener Achtung usw.

---

rechte den engen Anschluß an die französischen Revolutionäre gefunden und Clavière, Du Roverey und unser Dumont hatten sich im Namen des Genfer Volks an die Nationalversammlung in Paris gewandt, so daß ein Anschluß der unabhängigen Republik Genf an Frankreich vielfach befürchtet wurde, zu dem es ja 1798 auch tatsächlich kam, bis dann der Wiener Kongreß und der zweite Pariser Friede 1815 Genf als Kanton in der Eidgenossenschaft aufgehen ließ.

*) Bekannter Arzt in Paris.

CAMILLE DESMOULINS

Geboren 1760 in Guise (Aisne) in der Pikardie; Advokat in Paris. Gestorben auf dem Schafott 5. April 1794.

Oeuvres de Camille Desmoulins, Paris, Librairie de la Bibliothèque Nationale; Tome 2: Correspondance.



Briefe an den Vater in Guise

Paris, 5. Mai 1789.

Das war gestern für mich einer der schönen Tage meines Lebens. Man hätte ein schlechter Bürger sein müssen, wenn man nicht an dem Fest dieses heiligen Tages teilgenommen hätte. Ich glaube, wenn ich nur von Guise nach Paris gekommen wäre, um diesen Tag der drei Stände und die Eröffnung unsrer Generalstaaten zu sehen, würde ich diese Pilgerschaft nicht bereuen. Ich habe nur einen Kummer gehabt, nämlich, daß ich Sie nicht unter unsern Abgeordneten sah. Einer meiner Kameraden war glücklicher als ich, Robespierre nämlich, der Abgeordnete von Arras. Er hat die Klugheit besessen, in seiner Provinz vor Gericht aufzutreten ... Man sah gestern den Herzog von Orléans an seinem Platz als Abgeordneter des Bezirks Crespy, und den Grafen von Mirabeau in der Tracht des dritten Standes und einem Degen, einen einzigen Benediktiner, keine Bernhardiner; die Tracht des Adels, genau die nämliche wie die der Herzöge und Pairs, war prächtig, und es waren an Zahl zweihundertundvierzig. Vierzig Bischöfe waren da. Die meisten Leute nahmen Anstoß daran, daß sie hinter der Geistlichkeit in corpore gingen, anstatt daß sie je nach dem Platz ihres Bezirks mit der Geistlichkeit zusammengingen. Der Kardinal von Larochefoucault beansprucht auf Grund seines Purpurs die Präsidentschaft, drei Viertel des Klerus sind gewillt, einen andern Präsi-

denten zu wählen. Wie unsre Abgeordneten sich in die Brust werfen! sie halten *caput intra nubes* ...

Der Abbé von Bourville, einer meiner Kameraden, nahm mich zu Tisch zu seinem Onkel, dem Brigadegeneral Ritter M... mit. Dort konnte ich merken, wie gereizt die Adelskörperschaft gegen Herrn Necker ist. Zu Tausenden und Tausenden hatte man gerufen: *Es lebe der König! Es lebe der dritte Stand!* Einige Zurufe galten dem Herzog von Orléans, aber nichts fiel für die Goldstoffe und die Sutanen ab. Das Gesicht des Königs strahlte vor Freude. Seit vier Jahren hatte er den Ruf: Es lebe der König! nicht mehr gehört! ...

---

10. Juni 1789.

... Morgen Sonntag kehre ich nach Versailles zurück. Ich will entflammen, andre und mich selbst. Wir stehen jetzt vor dem Beginn der großen Woche. Was in Versailles vor sich geht, muß unsern Abgeordneten wunderbaren Mut verleihen. Dreißigtausend junge Leute sind ausgehoben worden, die bereit sind, für die Sache einzutreten, die ihre Vertreter in Versailles verteidigen. Die Bretonen führen provisorisch einige der Artikel ihrer Beschwerdehefte aus. Sie töten die Tauben und das Wildbret. Fünfzig junge Leute richten ebenso hier in der Gegend eine Verheerung ohnegleichen unter Hasen und Kaninchen an. Es heißt, sie hätten vor den Augen der Wärter vier- bis fünftausend Stück Wild in der Ebene von St. Germain umgebracht ...

... Sie machen sich keine Vorstellung von der Freude, in die mich unsre Wiedergeburt versetzt. Es war eine schöne Sache um die Freiheit, da Cato sich lieber die Eingeweide aufriß, als einen Herrn zu haben.

Juli 1789.

... Im Palais Royal lösen sich die Männer, die über eine Stentorstimme verfügen, allabendlich ab. Sie steigen auf einen Tisch; man schart sich um sie und hört der Vorlesung zu. Sie lesen die stärkste Flugschrift des Tages über die Angelegenheiten der Zeit. Das Schweigen wird nur an den kräftigsten Stellen durch Bravos unterbrochen. Dann rufen die Patrioten: *bis*!

Vor drei Tagen ist ein sehr kluges und wohlerzogenes vierjähriges Kind am hellen Tage mindestens zwanzigmal auf den Schultern eines Lastträgers im Garten herumgetragen worden und rief: „Beschluß des französischen Volkes. Die Polignac hundert Meilen von Paris verbannt. Condé dito. Conti dito. D'Artois dito. Die Königin — —", ich wage es nicht zu wiederholen ...

Juli 1789.

... Vorgestern hat im Palais Royal ein Polizeispion eine exemplarische Züchtigung erhalten; man hat ihn entkleidet, man hat gesehen, daß er Spuren von Peitschenhieben trug, daß er gebrandmarkt war; man hat eine Karbatsche bei ihm gefunden; das sind die hanfenen Handschellen, deren sich diese elenden Schufte

bedienen. Man hat ihn im Bassin gebadet, dann hat man ihn gehetzt, wie man einen Hirsch hetzt, bis er zusammenbrach, man warf ihn mit Steinen, man schlug ihn mit Stöcken, man schlug ihm ein Auge aus der Höhle; schließlich warf man ihn, ohne auf sein Flehen und sein Um-Gnade-Bitten zu hören, zum zweitenmal ins Becken. Seine Marter hat von Mittag bis halb sechs Uhr gedauert, und er hatte an 10 000 Henker. Gestern abend kamen die Herren von Sombreuil und von Polignac, die Husarenoffiziere sind, ins Palais Royal, und da diese Uniform aufs äußerste verhaßt ist, hat man Stühle nach ihnen geworfen, und sie wären am Ende totgeschlagen worden, wenn sie nicht die Flucht ergriffen hätten. Sowie sich ein Husar sehen läßt, ruft man: *Da ist ein Hanswurst*! und die Steinarbeiter werfen Steine auf ihn . . .

. . . Noch eine Anekdote, die seltsam genug ist. Ihr wißt, das Palais Royal ist das Forum geworden; die Menge teilt sich in Gruppen. Vor ein paar Tagen schloß einer der Redner der zahlreichsten Gruppen seine Rede mit folgendem Antrag: „Man verbrenne das Haus des Herrn von Esprémesnil, seine Frau, seine Kinder, seine Einrichtung und ihn selbst.“ Nachdem das einstimmig durchgegangen war, rief jemand: „Meine Herren, der Tapezier des Herrn von Esprémesnil bittet ums Wort.“ Man rief: „Das Wort für den Tapezier!“ — „Meine Herren,“ sagte der Wackre, „ich bitte um Gnade für die Möbel des Herrn von Esprémesnil, sie gehören mir, er hat noch keinen Heller dafür bezahlt. Ist meine Bitte nicht gerecht?“ — „Sehr

gerecht", rief die Versammlung. Der Tapezier dankte. — „Meine Herren, da Ihr Billigkeitsgefühl mir meine Bitte gewährt hat, fasse ich mir den Mut, Herrn ... zu vertreten, der Architekt und hier nicht anwesend ist; er hat das Hotel gebaut, es gehört ihm, denn Herr von Esprémesnil hat ihn ebenso wenig bezahlt wie mich, es wäre aber ungerecht, ihn des Gebäudes zu berauben, das das Unterpfand für seine Forderung ist, und ich bin sicher, daß, wenn hier Nachbarn des Herrn Duval sein sollten, sie meinen Antrag unterstützen würden." Man rief zugunsten des Architekten und der Nachbarn auch für das Hotel Gnade aus. „Was seine Frau angeht", fing der Tapezier wieder an, „meine Herren, warum wollen Sie verbrennen, was Ihnen gehört? Sie wissen, seine Frau ist ein öffentliches Weibsbild; sie gehört jedermann, und mehr als einer unter Ihnen muß ihr erkenntlich gewesen sein; also Gnade für die Frau, und, meine Herren, müßten Sie nicht fürchten, das Verbrechen des Ödipus nachzuahmen und Ihr eigenes Blut zu ermorden, ohne es zu wissen, wenn Sie die Kinder des Herrn Duval d'Esprémesnil verbrennten?" — „Ja, ja," rief man, „Gnade für Mutter und Kinder." — „Was ihn angeht, meine Herren, so habe ich nichts dagegen, daß man ihn in effigie oder in Person verbrenne." Das Hübscheste an der Anekdote ist, daß man versichert, es wäre Herr von Esprémesnil selbst gewesen, der diese Fürsprache eingelegt hätte.

---

16. Juli 1789.

Lieber Vater!

Jetzt kann man euch schreiben, der Brief wird ankommen. Ich selbst habe gestern einen Posten in einem Postbureau aufgestellt, und es gibt kein geheimes Kabinett mehr, wo man die Siegel der Briefe öffnet. Wie hat sich in drei Tagen das Gesicht aller Dinge verändert! Am Sonntag war ganz Paris bestürzt über die Entlassung Neckers; so sehr ich versuchte, die Geister zu erhitzen, kein Mensch wollte zu den Waffen greifen. Ich schließe mich ihnen an; man sieht meinen Eifer; man umringt mich; man drängt mich, auf einen Tisch zu steigen: in einer Minute habe ich sechstausend Menschen um mich. „Bürger," sage ich nunmehr, „ihr wißt, die Nation hatte gefordert, daß Necker ihr erhalten bliebe, daß man ihm ein Denkmal errichtete: man hat ihn davongejagt! Kann man euch frecher trotzen? Nach diesem Streich werden sie alles wagen, und noch für diese Nacht planen sie, organisieren sie vielleicht eine Bartholomäusnacht für die Patrioten." Ich erstickte fast vor der Menge Gedanken, die auf mich einstürmten, ich sprach ohne Ordnung. „Zu den Waffen," sagte ich, „zu den Waffen! Wir wollen alle die grüne Farbe tragen, die Farbe der Hoffnung." Ich entsinne mich, daß ich mit den Worten schloß: „Die niederträchtige Polizei ist hier. Wohlan! sie soll mich gut betrachten, gut beobachten, ja, ich bin es, der meine Brüder zur Freiheit aufruft." Und indem ich eine Pistole erhob: „Wenigstens", rief ich, „sollen sie mich nicht lebendig in die Hand be-

kommen, und ich werde verstehen, ruhmvoll zu sterben; es kann mich nur noch ein Unglück treffen: daß ich sehen muß, wie Frankreich zur Sklavin wird.“ Dann stieg ich hinab; man umarmte mich, erstickte mich fast in Liebkosungen. „Freund,“ sagten sie alle zu mir, „wir werden Ihnen eine Wache bilden, wir wollen Sie nicht verlassen, wir wollen hingehen, wo Sie hingehen.“ Ich sagte: ich wollte keinen Befehl haben, ich wollte nichts weiter sein als ein Soldat des Vaterlandes. Ich nahm ein grünes Band und befestigte es als erster an meinem Hut. Mit welcher Geschwindigkeit griff das Feuer um sich! Das Gerücht von diesem Aufruhr dringt bis ins Lager vor; die Kroaten, die Schweizer, die Dragoner, das Regiment Royal-Allemand langen an. Fürst Lambesc an der Spitze dieses letztern Regiments zieht zu Pferd in die Tuilerien. Er säbelt selbst einen waffenlosen Mann von der Garde française nieder und reitet über Frauen und Kinder. Die Wut flammt auf. Nun gibt es in Paris nur noch einen Schrei: *Zu den Waffen!* Es war sieben Uhr. Er wagt es nicht, die Stadt zu betreten. Man bricht in die Läden der Waffenhändler ein. Am Montag morgen wird Sturm geläutet. Die Wahlmänner hatten sich im Stadthaus versammelt. Mit dem Vorsteher der Kaufmannschaft an der Spitze gründen sie ein Bürgerwehrkorps von 78 000 Mann in 16 Legionen. Mehr als hunderttausend waren schon schlecht und recht bewaffnet und liefen nach dem Stadthaus, um Waffen zu begehren. Der Vorsteher der Kaufmannschaft will sie hinhalten, er schickt sie zu den Kartäu-

sern und nach Saint-Lazare; er versucht, Zeit zu gewinnen, indem er die Distrikte glauben macht, man werde dort Waffen finden. Die Menge und die Verwegensten begeben sich zum Invalidenhaus; man verlangt Waffen vom Gouverneur; er gerät in Angst und öffnet sein Magazin. Ich bin, auf die Gefahr, zu ersticken, unters Dach gestiegen. Ich sah dort, will mir scheinen, mindestens hunderttausend Flinten. Ich nehme eine ganz neue, an der ein Bajonett steckte, und zwei Pistolen. Das war am Dienstag, der ganze Morgen verging damit, daß man sich bewaffnete. Kaum hat man Waffen, so geht's zur Bastille. Der Gouverneur, der gewiß überrascht war, mit einem Schlag in Paris hunderttausend Flinten mit Bajonetten zu sehen, und nicht wußte, ob diese Waffen vom Himmel gefallen waren, muß sehr in Verwirrung gewesen sein. Man knallt ein oder zwei Stunden drauf los, man schießt herunter, was sich auf den Türmen sehen läßt; der Gouverneur, Graf von Launay, ergibt sich; er läßt die Zugbrücke herunter, man stürzt drauf los; aber er zieht sie sofort wieder hoch und schießt mit Kartätschen drein. Jetzt schlägt die Kanone der Gardes-françaises eine Bresche. Ein Kupferstecher steigt als erster hinauf, man wirft ihn hinunter und bricht ihm die Beine entzwei. Ein Mann von der Garde-française ist der nächste, er hat mehr Glück, er packt die Lunte eines Kanoniers und wehrt sich, und binnen einer halben Stunde ist der Platz im Sturm genommen. Ich war beim ersten Kanonenschlag herbeigeeilt, aber, es grenzt ans Wunderbare, um halb

drei Uhr war die Bastille schon genommen. Die Bastille hätte sich sechs Monate halten können, wenn sich irgend etwas gegen das französische Ungestüm halten könnte; die Bastille genommen von Bürgersleuten und führerlosen Soldaten, ohne einen einzigen Offizier! Derselbe Gardist, der im Sturm als erster nach oben gekommen war, verfolgt Herrn von Launay, nimmt ihn bei den Haaren und macht ihn zum Gefangenen. Man führt ihn zum Stadthaus und schlägt ihn unterwegs halbtot. Er ist so geschlagen worden, daß es mit ihm zu Ende gehen will; man gibt ihm auf dem Grèveplatz den Rest, und ein Schlächter schneidet ihm den Kopf ab. Den trägt man auf der Spitze einer Pike und gibt dem Gardisten das Kreuz des heiligen Ludwig; zur selben Zeit nimmt man einen Kurier fest, man findet bei ihm in seinen Strümpfen einen Brief für den Vorsteher der Kaufmannschaft; man führt ihn aufs Stadthaus. Schon von Montag morgen an nahm man alle Kuriere fest. Man brachte alle Briefe nach dem Stadthaus; die an den König, die Königin und den Premierminister gerichteten öffnete man und las sie öffentlich vor. Man las einen Brief, der an Herrn von Flesselles*) gerichtet war; man sagte ihm, er solle dergestalt die Pariser ein paar Tage hinhalten. Er konnte sich nicht verteidigen; das Volk riß ihn von seinem Sitz herunter und schleppte ihn aus dem Saal

*) Das war der Vorsteher der Kaufmannschaft; so lautete der aus feudaler Zeit stammende Titel. Es handelte sich in Wahrheit um den Stadtvogt, den Inhaber der obersten Polizeigewalt, der in Diensten des Königs stand.

hinaus, in dem er den Vorsitz der Versammlung geführt hatte; und kaum war er die Treppe des Stadthauses hinabgekommen, als ein junger Mann die Pistole auf ihn anlegte und ihm eine Kugel vor den Kopf schoß; man ruft: bravo; man schneidet ihm den Kopf ab, setzt ihn auf eine Pike, und ich habe auch sein Herz auf einer Pike gesehen, das man in ganz Paris herumgeführt hat; am Nachmittag knüpfte man den Rest der Besatzung auf, den man mit den Waffen in der Hand ergriffen hatte; man hängte sie an die Laterne des Grèveplatzes. Man begnadigte ein paar von ihnen und alle Invaliden durch Zurufe. Es wurden auch vier oder fünf Diebe auf der Tat ergriffen und auf der Stelle gehängt; was die Spitzbuben derart in Bestürzung versetzte, daß man sagt, sie hätten sich alle aus dem Staub gemacht. Der Herr stellvertretende Polizeidirektor war so erschreckt über das tragische Ende des Vorstehers, daß er seine Demission ins Stadthaus sandte. Die Unterdrücker wollten sich alle aus Paris flüchten; aber von Montag abend an war immer eine Patrouille von fünfzigtausend Mann auf den Beinen. Man hat niemanden aus der Hauptstadt hinausgelassen. Alle Barrieren wurden verbrannt und alle Zollbeamten sind in Verzweiflung, das könnt ihr euch denken. Die Schweizer, Wachen des Königlichen Schatzes, haben die Waffen niedergelegt. Man hat dort 24 Millionen gefunden, deren sich die Stadt Paris bemächtigt hat. Nach dem Handstreich, der die Bastille gestürmt hatte, glaubte man, die Truppen, die rings um Paris lagerten, könnten eindringen, und nie-

mand legte sich schlafen. In dieser Nacht waren alle Straßen beleuchtet; man warf Stühle, Tische, Fässer, Pflastersteine, Wagen auf die Straßen, um sie zu verbarrikadieren und den Pferden die Beine zu brechen. In dieser Nacht waren 70 000 Mann unter den Waffen. Die Gardes-françaises patrouillierten mit uns zusammen. Ich war die ganze Nacht durch auf Wache. Gegen 11 Uhr nachts traf ich auf ein Husarendetachement, das eben durch das Tor Saint-Jacques eingezogen war. Der Gendarm, der uns befehligte, rief: Wer da! Der Husarenoffizier rief: Frankreich, die französische Nation; wir wollen uns ergeben und euch unsern Beistand anbieten. Da man etwas mißtrauisch war, sagte man ihnen, sie sollten erst die Waffen niederlegen, und als sie sich weigerten, dankte man für ihre Dienste, und es wäre nicht einer von ihnen entkommen, wenn sie nicht fortwährend drauf los geschrien hätten: Hoch die Pariser! Es lebe der dritte Stand! Man führte sie zu den Barrieren zurück, wo wir ihnen gute Nacht wünschten. Wir hatten sie eine Zeitlang in Paris herumgeführt, wo sie die gute Ordnung und den Patriotismus bewundern mußten. Die Frauen brachten Wasser zum Kochen, um es auf die Köpfe zu gießen; sie sahen die glühend gemachten Pflastersteine an den Fenstern, die dazu bestimmt waren, auf sie geschmettert zu werden, und rings um sich die zahllosen Milizen von Paris, die mit Säbeln, Degen, Pistolen und mehr als 60 000 Bajonetten bewaffnet waren, über 150 Kanonen, die an den Straßeneingängen aufgeprotzt waren. Ich glaube, ihr Bericht

war es, wodurch das Lager in Schrecken und Starrheit versetzt wurde. Wir hatten die Pulvervorräte der Bastille, des Arsenals, 50 000 Patronen, die im Invalidenhaus gefunden wurden. Mein Rat war, nach Versailles zu gehen. Der Krieg wäre damit zu Ende gewesen, die ganze Familie wäre aufgehoben worden, alle Aristokraten in einem Fischzug gefangen. Ich war sicher, daß die unbegreifliche Eroberung der Bastille in einem Sturm von einer Viertelstunde das Schloß von Versailles und das Lager fassungslos gemacht hatte und daß sie nicht die Zeit gehabt hätten, zu sich zu kommen. Gestern morgen ging der eingeschüchterte König in die Nationalversammlung; er ergab sich der Versammlung bedingungslos, und nun sind alle seine Sünden vergeben. Unsre Abgeordneten führten ihn im Triumph zum Schloß zurück. Er weinte viel, hat man versichert. Er kehrte zu Fuß zurück und hatte nur unsre Abgeordneten zu Wachen, die ihn zurückführten. Target*) sagte mir, es sei ein schöner Aufzug gewesen. Am Abend war der Umzug noch schöner. 150 Abgeordnete der Nationalversammlung, Klerus, Adel und Gemeine setzten sich in königliche Equipagen, um den Frieden zu verkünden. Um halb vier Uhr langten sie auf der Place Louis XV. an, verließen die Wagen und gingen zu Fuß über die Rue

*) Einer der berühmtesten Advokaten von Paris, einer der Vertreter von Paris in der Nationalversammlung. Radikaler Politiker, nicht ohne Verdienst am Verfassungswerk, aber ein geschwollener Redner. Berühmt ist sein Pleonasmus, über den die Monarchisten weidlich spotteten: „Die Versammlung will nur Frieden und Eintracht, und in ihrem Gefolge Ruhe und Stille.“

Saint-Honoré bis zum Stadthaus. Sie schritten unter den Fahnen der Gardes-françaises, die sie küßten, und wobei sie sagten: Das sind die Fahnen der Nation, der Freiheit, und 100 000 Bewaffnete und 800 000 Menschen mit rot-blauen Kokarden waren um sie. Das Rot, um zu zeigen, daß man bereit war, sein Blut zu vergießen, und das Blau für eine himmlische Verfassung. Die Abgeordneten trugen ebenfalls die Kokarde. Man machte halt vor dem Palais Royal und vor dem Gardisten der Garde-française, der auf dem Phaeton des Herrn von Launay saß, das ihm die Stadt, ebenso wie die Pferde, die der geköpfte Gouverneur nicht mehr brauchte, zum Geschenk gemacht hatte. Er trug eine Bürgerkrone auf dem Kopf. Er reichte allen Abgeordneten die Hand. Ich marschierte mit bloßem Degen neben Target, mit dem ich plauderte; er war von einer unaussprechlichen Freude erfüllt. Sie strahlte aus allen Augen, und ich habe nie etwas dergleichen gesehen. Unmöglich kann der Triumph des Aemilius Paulus schöner gewesen sein. Trotzdem war meine Freude am Tag vorher noch größer gewesen, als ich auf die Bresche der eroberten Bastille trat und man die Fahne der Garden und Bürgerwehren dort aufpflanzte. Dort waren die meisten der eifrigen Patrioten beisammen. Wir umarmten uns, wir küßten den Gardisten die Hände und weinten vor Freude und Trunkenheit.

Nachschrift. Gestern haben die 150 Abgeordneten und die Wahlmänner im Stadthaus den Frieden proklamiert. Der Marquis von La Fayette ist zum General

der 16 Legionen Pariser Milizen ernannt worden, die französischen und Schweizer Garden wurden zu Nationaltruppen erklärt und sollen künftig, ebenso wie die zwei ersten unsrer 16 Legionen, im Sold der Nation stehen. Herr Bailly ist zum Maire von Paris ernannt worden. In diesem Augenblick legt man die Bastille nieder; Necker ist zurückberufen; die neuen Minister haben abgedankt oder sind abgedankt worden; Foulon ist vor Angst gestorben; der Abbé Roy ist gehängt; der Gouverneur und Untergouverneur der Bastille und der Vorsteher der Kaufmannschaft sind enthauptet; fünf Diebe sind an die Laterne gehängt worden; etwa 100 Menschen auf beiden Seiten sind bei der Bastille umgekommen. Seit Sonntag sind die Theater geschlossen geblieben, etwas Unerhörtes*)!

---

20. September 1789.

... Denkt euch, ein großer Teil der Hauptstadt nennt mich unter den hauptsächlichsten Urhebern der Revolution. Viele gehen sogar so weit, zu sagen, ich wäre ihr Urheber. Ich traf vor drei Tagen bei meinem Buchhändler einen Pikarden, den Vizepräsidenten des

*) Ein Mann mit entgegengesetzter Gesinnung, der junge Gerichtsrat *Roland von Chambaudrin* (der nichts mit Roland de la Platière zu tun hat), schreibt darüber am 18. Juli an *Lavater:* „Gegen 2 Uhr nachmittags am Sonntag rottete sich die ganze Kanaille von Paris zusammen, zog vor alle Theater und ließ sie schließen; sie sagten, da Necker entlassen sei, gezieme es sich, Trauer zu tragen und nicht dem Vergnügen nachzugehen.“ Siehe den Brief des Dr. Rigby, der über die Schließung des Théâtre Français berichtet.

Distrikts der Feuillants. „Ah! lieber Landsmann,“ sagte er zu mir, „wie habe ich darunter gelitten, daß unser Kirchspiel so schlecht vertreten war! Wenigstens haben Sie seine Ehre gerettet, da der Verfasser des *Freien Frankreich* aus dem Vermandois stammt.“ *) Aber das Zeugnis, das mir am meisten geschmeichelt hat, ist das meines Gewissens, ist die innere Empfindung, daß, was ich getan habe, recht ist. Ich habe dazu beigetragen, mein Vaterland frei zu machen, ich habe mir einen Namen gemacht, und ich fange an sagen zu hören: Eine Schrift von Desmoulins ist erschienen; man sagt nicht mehr: von einem Schriftsteller namens Desmoulins, sondern: Desmoulins ist für den Marquis von Saint-Huruge eingetreten**). Mehrere Frauen haben mich eingeladen, ihre Gesellschaften zu besuchen, und Herr Mercier soll mich in zwei oder drei Häusern vorstellen, wo man ihn darum gebeten hat. Aber nichts könnte mir einen so glücklichen Augenblick verschaffen, wie es der für mich gewesen ist, wo ich am 12. Juli von 10 000 Menschen,

*) C. D. hatte sich auf dem Titelblatt seiner kleinen Schrift *La France Libre*, die wenige Tage nach dem Bastillesturm erschien, als Wahlmann des Bezirks Vermandois bezeichnet. — Ein paar Tage darauf erschien seine *Ansprache der Laterne an die Pariser*, die ihm — im Anschluß an den gewaltsamen Tod etlicher beim Volk besonders Verhaßter, vor allem Foulons und Berthiers, auf den er in seinem lustigen Ton Bezug nahm — den Titel *Generalprokurator der Laterne* eintrug, welchen er vergnügt akzeptierte.

**) In einer Anmerkung der *Laterne* und einem besonderen Flugblatt. — Der Marquis war wegen eines angeblichen Briefes an den Präsidenten der Nationalversammlung verhaftet worden

ich sage nicht bejubelt, sondern in Umarmungen und Tränen erstickt wurde. Vielleicht habe ich da Paris von dem völligen Untergang und die Nation von der gräßlichsten Knechtschaft errettet ...

... Ich glaube, ich werde bei Mirabeau arbeiten, und ich hoffe, imstande zu sein, auf Eure Unterstützungen zu verzichten. Ihr würdet mich jedoch verpflichten, wenn Ihr mir so schnell wie möglich Hemden und vor allem zwei Paar Leintücher schicken könntet. Ich hoffe zu St. Remigius*) in meinen eigenen Möbeln zu sein.

... Ihr glaubt vielleicht, meine Losung sei *audax et edax.* Durchaus nicht. Diese meine Kühnheit entstammt nicht dem Hunger. Ihr könnt Euch entsinnen, daß ich immer die Prinzipien gehabt habe, die ich jetzt bekenne; zu meinen Prinzipien ist jetzt das Vergnügen gekommen, mich auf meinen Platz zu stellen, denen, die mich verachtet hatten, meine Stärke zu zeigen, mich am Glück, das mich immer verfolgt hat, dadurch zu rächen, daß ich die, die es über mich gestellt hatte, auf meine Stufe zurückhob. Meine Losung ist die der anständigen Leute: *Caesar vi priorem*; die Losung der Aristokraten ist die des Pompejus: *Pompejus vi parem. Gleichheit und keinen Oberen wie Caesar.*

---

29. September 1789.

... Seit acht Tagen bin ich in Versailles bei Mirabeau. Jeden Augenblick greift er nach meinen Hän-

*) Das heißt, zum 1. Oktober.

den, schlägt mir derb auf die Schulter; dann geht er in die Versammlung, sammelt seine Würde, wenn er in die Vorhalle eintritt, und leistet Wunderbares; hernach kommt er mit einer trefflichen Gesellschaft zum Essen zurück, und wir trinken treffliche Weine. Ich merke, daß seine Tafel, die zu köstlich und zu überladen für mich ist, mich verdirbt. Seine Bordeauxweine und sein Marasquino haben ihren Wert, den ich mir umsonst zu verhehlen suche, und ich habe die größte Mühe, nachher meine republikanische Strenge wieder anzunehmen und die Aristokraten zu verachten, deren Verbrechen es ist, auf solche treffliche Diners erpicht zu sein. Ich bereite Anträge vor, und Mirabeau nennt das, mich in die hohe Politik einweihen. Meine *Laterne* erregt jetzt das nämliche Aufsehen wie mein *Freies Frankreich.* Als ich vor drei Tagen in der Vorhalle der Generalstaaten war und jemand mich bei meinem Namen nannte, sah ich eine Menge Leute und eine Anzahl Abgeordnete der drei Stände mich mit der Neugier ansehen, die meiner Eigenliebe schmeichelt und nichts daran ändert, daß ich nicht sehr glücklich bin. In einem Augenblick finde ich das Leben köstlich und einen Moment nachher ist es mir fast verabscheuenswert und so zehnmal in einem Tag. Ich habe zwanzig Gänge zu machen, eine Philippika im Kopf, einen Antrag in der Druckerei und eine zweite Auflage meines *Freien Frankreich.* Mirabeau erwartet mich heute abend. Lassen Sie es sich gut gehen und reden Sie nicht gar so schlimm von Ihrem Sohn.

---

8. Oktober 1789.

Ich habe zwei reizende Wochen bei Mirabeau verbracht; da ich indessen sah, daß ich ihm zu nichts nütze war, habe ich ihm Lebewohl gesagt und bin nach Paris zurückgekehrt. Wir haben uns getrennt, um uns wiederzufinden, und als gute Freunde; er hat mich eingeladen, jedesmal, wenn es mir Vergnügen machte, für acht Tage zu ihm zu kommen. Während meines Aufenthalts in Versailles hat er mir den Auftrag gegeben, eine Denkschrift für die Stadt Belesme gegen ihren Unterdelegierten und den Intendanten von Alençon zu verfassen; ich habe es getan.

Ich habe Ihnen unter anderm zwei Zeitungen zugehen lassen, in denen man mich stark gelobt hat. Diese Lobeserhebungen habe ich erst recht spät kennen gelernt. Alle oder fast alle haben mir Weihrauch gespendet, aber reicher bin ich davon nicht geworden. Jüngst haben mir Herr von Montmorency, Herr von Castellane, der Herr Abbé Sieyès, Target die angenehmsten Dinge über meine *Laterne* gesagt. Diese Berühmheit erhöhte noch meine natürliche Scham, meine Notlage merken zu lassen. Ich wage sie nicht einmal Herrn von Mirabeau zu entdecken. Sie sind in Wahrheit äußerst ungerecht gegen mich; Sie sehen, daß ich es meinen Feinden und Verleumdern zum Trotz verstanden habe, mir unter den Schriftstellern, den Patrioten und den charaktervollen Männern meine Stellung zu schaffen. Dem Himmel sei Dank, ich bin mit meinem kleinen Ruhm zufrieden, ich begehre keinen größern. Es gibt wenig Menschen in meiner Umgebung

die ich beneiden könnte, aber das hindert nicht, daß ich mit meiner *Laterne* nur 12 Louis verdient habe, während der Buchhändler vierzig oder fünfzig daran gewonnen hat; daß mir mein *Freies Frankreich* nur 30 Louis gebracht hat, während der Buchhändler 1000 Taler einsteckte. Das Aufsehen, das diese Werke gemacht haben, hat mir meine sämtlichen Gläubiger auf den Hals gezogen, die mir nichts gelassen haben, weil ich mir die neue Freude meines vergänglichen Ruhms nicht von ihrem Geschrei stören lassen wollte. Da bin ich nun also fast ohne Schulden, aber auch fast ohne Geld. Ich flehe Sie an, da gerade jetzt der Augenblick ist, wo Ihre Renten einlaufen, da der Getreidepreis sich hält, schicken Sie mir sechs Louis. Jetzt haben der König und die Nationalversammlung ihren Aufenthalt hierher verlegt, ich will in Paris bleiben, ich gebe meine undankbare und ungerechte Heimat auf. Ich will diesen Augenblick des Ruhms benutzen, um mir eine eigene Wohnung einzurichten, um mich in einem Distrikt einzuschreiben; wollen Sie die Grausamkeit haben, mir ein Bett, ein paar Laken zu verweigern? Bin ich ohne Habe, ohne Familie? Ist es wahr, daß ich nicht Vater noch Mutter habe? Aber, werden Sie sagen, diese 30 oder 40 Louis hätten für die Anschaffung der Möbel verwendet werden müssen. Ich antworte Ihnen: sie mußten verwendet werden, damit ich leben kann; ich mußte Schulden bezahlen, die Sie mich seit sechs Jahren einzugehen gezwungen haben; seit sechs Jahren hat es mir am Notwendigsten gefehlt. Sagen Sie die Wahrheit, haben Sie mir je

Möbel gekauft? Haben Sie mich je instand gesetzt, nicht die übermäßig hohe Miete der möblierten Zimmer bezahlen zu müssen? O über Ihre schlechte Politik, mir immer nur zwei Louis auf einmal zu schicken, mit denen ich nie hinter das Geheimnis kommen konnte, wie man Möbel und ein Heim bekommt. Und wenn ich bedenke, daß mein Vermögen für ein eigenes Heim gereicht hätte; daß ich mit einem solchen Wohnsitz Distriktspräsident oder -kommandant, Vertreter der Kommune von Paris hätte werden können, statt daß ich jetzt nichts weiter bin als ein angesehener Schriftsteller: ein lebendiges Zeugnis für die Tatsache, daß man es mit Tugenden, Talenten, Liebe zur Arbeit, einem Charakter und großen Diensten, die man geleistet hat, zu nichts bringen kann. Wunderbar jedoch! Nun klage ich seit zehn Jahren auf diese Art, und es ist mir leichter gewesen, eine Revolution zu machen und Frankreich umzustürzen, als von meinem Vater ein für allemal 50 Louisdor zu erhalten und ihn dazu zu bewegen, daß er mir zu meiner Niederlassung die Hand reicht. Was für ein Mann sind Sie! Mit Ihrem ganzen Geist und all Ihren Tugenden haben Sie es doch nicht dazu gebracht mich zu kennen. Sie haben mich ewig verleumdet, Sie haben mich ewig einen verlorenen Sohn, einen Verschwender genannt, und ich war nichts weniger als das. Mein ganzes Leben lang habe ich nach nichts geseufzt als nach einem eigenen Heim, nach einer Niederlassung, und nachdem ich Guise und das Vaterhaus verlassen hatte, haben Sie nicht gewollt, daß ich in Paris eine andere Herberge

hätte als ein Gasthaus, und dabei bin ich nun dreißig Jahre alt. Sie haben mir immer gesagt, ich hätte noch mehr Brüder! Ja, aber der Unterschied ist der, daß die Natur mir Flügel verliehen hat, und daß meine Brüder nicht wie ich die Kette der Not haben spüren können, die mich zu Boden drückte.

Sie haben ohne Zweifel von der großen Revolution gehört, die sich vollzogen hat: *consummatum est**)! Der König, die Königin, der Dauphin sind in Paris. 50 000 Männer und 10 000 Frauen haben sie mit 22 Geschützen geholt. Sieben Gardes du Corps, sechs Nationalgardisten, eine Frau und sechs Bürger sind getötet worden. Als die königliche Familie ankam, war es mir, als sähe ich Perser hinter dem Triumphwagen des Paulus Aemilius. Der König und die Königin mußten in Tränen ausbrechen. Sie kamen erst bei Nacht herein. Man rief: „Wir bringen den Bäcker, die Bäckerin und den kleinen Bäckerburschen.“ Gestern zeigte sich die Königin in den Tuilerien am Fenster; hat mit den Fischweibern gesprochen, hat welche davon zum Essen eingeladen; es spielten sich am Fenster eine Art von Konferenzen zwischen den Damen des Hofes und den Damen der Halle ab. Die Königin bat um Gnade für den Grafen von Artois und den Prinzen von Condé. Die Damen der Halle haben die Gnade bewilligt; es war eine unsäglich lächerliche Szene. Heute holen sie die Nationalversammlung, die auch nach Paris kommt. Leben Sie wohl, denn ich muß eine Menge Gänge machen.

*) Es ist vollbracht.

Helfen Sie mir in dieser Lage und senden Sie mir ein Bett, wenn Sie mir nicht hier eines kaufen können. Können Sie mir wirklich ein Bett verweigern? Ich habe Ihnen gesagt, daß ich von Guise nichts mehr hören will. Ihre Nichtigkeit in diesem Lande und meine, die noch ärger wäre, haben mich davon abgebracht. Tun Sie also etwas für mich, Ihren ältesten Sohn . . .

---

4. Dezember 1789.

Mein lieber Vater!

Ich habe Ihnen die erste Nummer meines Blattes*) zugehen lassen; haben Sie sie nicht erhalten? Ich bitte, mir den Empfang zu bestätigen. Ich sende Ihnen zwei Prospekte. Wenn es sich machen läßt, denn der Prophet gilt nichts in seinem Vaterland, so senden Sie mir Subskribenten. Nun bin ich also Journalist und entschlossen, von der Freiheit der Presse völligen Gebrauch zu machen. Man hat meine erste Nummer vollkommen gefunden; aber werde ich diesen Ton festhalten können? Ich bin so beschäftigt, daß ich Ihnen diese Zeilen um 2 Uhr nach Mitternacht schreibe. Ich umarme Sie.

Nachschrift. Meinen Glückwunsch zum Namenstag und fröhlichen Nikolaus. Ahnten Sie, daß ich ein Römer würde, als Sie mich Lucius Sulpicius Camillus tauften?

---

*) *Die Revolutionen von Frankreich und Brabant.*

31. Dezember 1789.

Empfangen Sie meine Neujahrswünsche, Sie, meine liebe Mutter, meine Brüder und Schwestern. Das Glück ist es müde geworden, mich zu verfolgen. Urteilen Sie selbst über den Erfolg meines Blattes. In der einzigen Stadt Marseille habe ich 100 Abonnenten, in Dünkirchen 140. Hätte ich diesen Andrang vorausgesehen, so hätte ich mit meinem Buchhändler nicht den Vertrag auf 2000 Taler jährlich abgeschlossen; allerdings verspricht er mir 4000, wenn ich bei 3000 Subskribenten angelangt sein werde (solche Juden sind diese Buchhändler!). Übrigens habe ich bei diesem Unternehmen nicht das Geld im Auge, sondern die Verteidigung der Prinzipien. Was für Briefe! Was für schmeichelhafte Wahrheiten empfange ich! Man hatte mir gesagt, die Königin hätte Herrn von Gouvion den Auftrag gegeben, meine Verhaftung zu fordern. Dieses Gerücht ist Herrn von Gouvion zu Ohren gekommen und er hat mir geschrieben, um mir über ein Wort in meiner Nummer 5 ganz andere Gefühle zu bezeigen. Herr von La Fayette bittet mich jetzt eben, ihm zu schreiben, ob ich nicht Zeit habe, zu ihm zu kommen, um mich mit ihm über die Vorwürfe, die ich gegen ihn erhebe, auszusprechen. Der eine nennt mich den besten Schriftsteller, der andre den eifrigsten Verteidiger der Freiheit: aber es ist leicht, bescheiden zu sein, wenn man nicht herabgesetzt wird. Ich bin gegen diese Lobeserhebungen ganz gleichgültig geworden, und so eitel ich schien, als man sich beeiferte, mich zu demütigen, so viel ziehe ich

heute von den schmeichelhaften Dingen ab, die man mir widmet. Was mich viel mehr rührt, oder vielmehr das einzige, was mich rührt, ist die Freundschaft der Patrioten und die Umarmungen der Republikaner, die zu mir zu Besuch kommen, und zwar einige von recht weit her. Leben Sie wohl. Ich umarme Sie tausendmal. Vielleicht kann ich Sie binnen kurzem bitten, meinen Bruder herzuschicken.

---

11. Dezember 1790.

Heute, den 11. Dezember, sehe ich mich endlich auf dem Gipfel meiner Wünsche. Mein Glück hat lange auf sich warten lassen, aber endlich ist es gekommen und ich bin so glücklich, als man es auf Erden sein kann. Diese entzückende Lucile, von der ich Ihnen so oft gesprochen habe, die ich seit acht Jahren liebe, ihre Eltern geben sie mir endlich, und sie sagt nicht nein. Jetzt eben bringt mir ihre Mutter weinend vor Freude diese Botschaft. Die Ungleichheit des Vermögens, da Herr Duplessis 20 000 Livres Rente hat, hatte bisher meinem Glück im Wege gestanden; der Vater war von den Anträgen, die man ihm machte, geblendet. Er hat einen Bewerber abgewiesen, der mit 100 000 Franken aufwartete; Lucile, die schon 25 000 Livres Rente abgewiesen hatte, ist es nicht schwer gefallen, ihm seinen Abschied zu geben. Sie sollen sie durch einen einzigen Zug kennen lernen. Wie ihre Mutter sie mir jetzt eben gegeben hat, hat sie mich in ihr Zimmer geführt; ich werfe mich Lucile

zu Füßen; ich bin erstaunt, sie lachen zu hören, und hebe die Augen: um ihre war es nicht besser bestellt, als um meine; sie war ganz in Tränen aufgelöst, sie weinte in Strömen, aber sie lachte dabei. Nie habe ich ein so bezauberndes Schauspiel gesehen, und ich hätte mir nicht träumen lassen, daß Natur und Empfindsamkeit diese beiden Gegensätze in diesem Maße vereinigen können. Ihr Vater sagte zu mir, er wolle unsere Heirat nicht länger verschieben, nur wolle er mir vorher die 100 000 Franken geben, die er seiner Tochter versprochen hat, und ich könne mit ihm zum Notar gehen, wann ich wolle. Ich gab ihm zur Antwort: Sie sind ein Kapitalist, Sie haben in Ihrem ganzen Leben in Talern gewühlt, ich will mich nicht um den Ehekontrakt kümmern, und so viel Geld würde mich in Verlegenheit bringen; Sie lieben Ihre Tochter zu sehr, als daß ich sie bei dem Vertrag vertreten müßte. Sie wollen von mir nichts haben; machen Sie es also mit dem Kontrakt, wie Sie wollen. Er gibt mir überdies die Hälfte seines silbernen Tafelgeschirrs, das an die 10 000 Franken wert ist. Bitte, gebt Eurer Freude keinen zu lauten Ausdruck. Seien wir im Wohlstand bescheiden. ... Wir werden uns binnen acht Tagen verheiraten können. Es drängt meine liebe Lucile ebensosehr wie mich, daß man uns nicht mehr trennen kann. Zieht nicht den Haß derer, die uns beneiden, mit dieser Kunde auf uns und verschließen Sie Ihre Freude im Herzen, wie ich es tue, oder lassen Sie sie höchstens in das Herz meiner lieben Mutter, meiner Brüder und Schwestern sich ergießen. Ich bin

jetzt imstande, Ihnen beizustehen, und das macht einen großen Teil meiner Freude aus. Meine Geliebte, meine Frau, Ihre Tochter und ihre ganze Familie umarmen Euch ...

---

3. Januar 1791.

Endlich, Mittwoch, den 29. Dezember, haben Lucile und ich geheiratet. Mein lieber Bérardier hat uns, unterstützt von dem Herrn Pfarrer, der fast flehentlich um die Ehre, es tun zu dürfen, gebeten hat, in Saint-Sulpice zusammengegeben. Ich habe in der bischöflichen Kanzlei wegen des Adventdispenses große Schwierigkeiten gehabt. Ein Herr Floirac, Großvikar, hat zu mir gesagt, ich trüge die Schuld, daß man sein Schloß niedergebrannt hätte; ich hätte ihn um 20 000 Livres Rente gebracht usw. Patrioten der Nationalversammlung haben diesen Dispens, den sie für mich erbeten haben, nicht erlangen können; aber Bérardier hat sich so lange bemüht, bis er es endlich durchgesetzt hat ... Zu Zeugen hatte ich Péthion und Robespierre, die Krone der Nationalversammlung, Herrn von Sillery, der hatte dabei sein wollen, Brissot von Warville und Mercier, die Krone der Journalisten. ... Eine Menge Zeitungen haben von meiner Heirat gesprochen; die Patrioten sind darüber erfreut, die Aristokraten sind wütend und beschimpfen die Familie, die mich mit diesem Bande geehrt hat; aber alle kommen darin überein, meine Frau als vollendete Schönheit zu bewundern, und ich versichere Sie, daß diese Schönheit ihr kleinstes Verdienst ist; es hinge

nur von mir ab, das *Journal de la Cour et de la Ville* von den neuen Richtern zu erheblicher Buße verurteilen zu lassen, die es meiner Frau und ihrer Familie zahlen müßte; aber diese ehrenwerte Familie hat über die Verleumdungen der niederträchtigen Aristokraten nur gelacht und hat mir geraten, sie zu verachten. Wenig Frauen, die so abgöttisch verehrt worden sind, bestehen die Probe der Ehe; aber je besser ich Lucile kennen lerne, um so mehr muß ich vor ihr knien. Ich hatte nicht die Zeit, Ihnen früher zu schreiben, weil ich es mir als Ehrensache in den Kopf gesetzt habe, diese Nummer meines Blattes müsse besser werden als die bisherigen, und mir nur zwei Tage zur Verfügung standen, sie zu schreiben.

Meine Frau umarmt Sie und meine liebe Mutter und meine ganze Familie. Sie läßt Ihnen sagen, daß sie noch nicht Zeit gehabt hat, wieder zu sich zu kommen, daß sie nicht wagt, Ihnen zu schreiben, aus Furcht, vor der Meinung, die ich Ihnen von ihr beibringe, nicht zu bestehen, und daß sie erst in ein paar Tagen schreiben wird . . .

Ihr Sohn
Camille Desmoulins,
Glücklichster aller Menschen,
der keinen Wunsch mehr auf Erden hat.

---

3. April 1792.

Wenn Duport, der Justizminister, Sie nicht zum königlichen Kommissar ernannt hat, so hat Ihr Sohn,

ohne daran zu denken, Sie tüchtig gerächt, denn ich habe in einer Schrift, in der ich Brissot antwortete, gegen diesen und Condorcet ein Wort veröffentlicht, das mir Duport gesagt hatte und dessen Verbreitung er mir erlaubt hatte, und als Duport alsdann von den beiden zur Rede gestellt wurde, ob er diese Rede gegen mich geführt hätte, und es nicht leugnen konnte, war das der Grund, der diesen großen Sturm gegen ihn erregte und ihn in diesen Schiffbruch trieb, in dem er die Siegel*) und 100 000 Livres Rente verlor, obwohl seine Leute sich wohl gehütet haben, es aufkommen zu lassen, daß das der Grund ihrer Feindseligkeit war; aber Sie wissen, in den politischen Ereignissen gibt es immer eine offenbare Feder, die nur zum Schein ist, und eine geheime, die immer die eigentliche ist, und niemals schickt man einen Minister aus dem Grund nach Orléans, der angegeben wird.

Zwei Tage lang habe ich gehofft, es werde mir gelingen, Danton ernennen zu lassen, einen Kollegen, den ich im feindlichen Lager habe und der mich genügend schätzt, um den Haß, den er gegen meine Anschauungen hat, nicht auf mich auszudehnen. Ich hatte mein Bestes getan und hatte ihn dem, den es angeht, lebhaft empfohlen. Wir sind gescheitert.

Ich sehe schon, daß Sie meine letzte Schrift, *Der demaskierte Brissot*, nicht gelesen haben. (Ich werde sie Ihnen bei nächster Gelegenheit zukommen lassen.) Sie hätten darin die unumwundene Rechenschaft über meine Vermögenslage gefunden, und der Vorschlag,

*) Der Justizminister ist der Großsiegelbewahrer.

den Sie mir machen, hätte Ihnen nicht in den Sinn kommen können... Ich habe kein flüssiges Geld mehr, seit ich mein Blatt aufgegeben habe. Ich habe da eine große Dummheit gemacht, denn mein Blatt war eine Macht, die meine Feinde zum Zittern brachte, während sie sich heute feige auf mich werfen und mich als den Löwen behandeln, dem Amaryllis die Krallen geschnitten hat. Ich habe mein altes Gewerbe als Advokat wiederaufgenommen, dem ich so ziemlich alle Zeit widme, die meine Tätigkeit in der Gemeindeverwaltung oder als Wahlmann oder bei den Jakobinern übrig läßt, das heißt, recht wenige Augenblicke. Es fällt mir schwer, so tief herunterzusteigen, bourgeoise Prozesse zu vertreten, nachdem ich im Angesicht von Europa so große Interessen und die Sache des Gemeinwohls behandelt habe. Ich habe die Wage der Großen gehalten; ich habe die großen Persönlichkeiten der Revolution hochgebracht oder heruntergeholt. Wen ich heruntergebracht habe, der verzeiht mir nicht, und von denen, die ich erhöht habe, erfahre ich nur Undankbarkeit; aber sie mögen tun, was sie wollen, wer die Wage in der Hand hält, ist immer höher als die, die er hochbringt. Wenn ich Geld hätte, würde ich wieder zur Feder greifen; ich würde viele Leute an die Stelle bringen, an die sie gehören.

Es scheint, daß Sie für mich hoffen. Möchten Sie so lange leben, um zu sehen, was ich anfange zu glauben und was man niemals so umfassend gesehen hat, nämlich, daß nach der Intrige die Reihe an die Redlichkeit und die Tugenden kommt, um zu den Stellen

zu gelangen, nach denen ich persönlich nur geringen Ehrgeiz habe.

---

12. Juli 1792.

Ich habe gewartet, bis meine Frau sich von der Niederkunft erholt hat, um Ihnen zu gleicher Zeit zu sagen, daß Mutter und Kind wohl sind. Sie ist am 6. dieses Monats mit einem Knaben niedergekommen, der am übernächsten Tag der Gemeindeverwaltung präsentiert wurde und das Geburtsregister eröffnet hat*). Lecointre und Merlin von Thionville**), zwei Abgeordnete, die zu meinen besonderen Freunden gehören, waren seine Zeugen. Ich habe ihn Horatius Camillus Desmoulins genannt. Er ist mit dem kleinen Danton gleich zum Stillen nach Isle-Adam gekommen***). Zu keiner gelegeneren Zeit konnte mir der

*) Das Kind ist wirklich persönlich präsentiert worden und es gibt darüber eine ungewöhnliche Geburtsurkunde. Darnach hat Camille erklärt, in Gemäßheit der Verfassung und des Dekrets über den bürgerlichen Personenstand müsse in jeder größeren Stadt „ein Altar sein, an dem der Vater unter dem Beistand von zwei Zeugen seine Kinder dem Vaterland darbringt". Und dann fährt die Urkunde fort: „Der Erschienene will von den Bestimmungen des Verfassungsgesetzes Gebrauch machen und sich ersparen, eines Tages von seinem Sohne den Vorwurf zu hören, daß er ihn durch Eid an religiöse Meinungen gebunden habe, die noch nicht die seinigen sein könnten, und daß er ihn zu einer Zeit, wo er noch nicht einmal seine Mutter unterscheiden könne, seinen Eintritt in die Welt habe mit einer inkonsequenten Wahl machen lassen, die er unter neunhundertundsoundsoviel Religionen getroffen habe, welche die Menschen teilen."

**) Über Merlin von Thionville, der jedenfalls die Keckheit mit Camille gemein hatte, s. S. 448.

***) Städtchen im Departement Seine-et-Oise.

Nachfolger kommen, um das Erbe meiner Popularität an der Schwelle der Gefahren in Empfang zu nehmen, die den hauptsächlichen Urhebern der Revolution von der preußischen und österreichischen Invasion drohen. Es ist mir manchmal unmöglich, nicht mutlos zu werden und für die Partei des Volkes, der ich so gut und so unnütz gedient habe, nicht Verachtung zu empfinden. Ich habe ihr seit drei Jahren alles vorhergesagt, was ihr zustößt. Meine letzten Schriften, besonders seit sechs Monaten, und die vier Nummern eines Blattes, das ich eben begründet habe und das *Tribüne der Patrioten* heißt, haben gezeigt, wie gut ich das Menschenherz und die Hauptangeln, um die sich die Revolution dreht, gekannt habe. Alle Welt in meiner Partei scheint mich in diesem Augenblick mit Augen der Überraschung anzusehen; sie sagen sich: Wir hätten nie gedacht, daß er die Wahrheit gesagt hat. Ich habe nur gesunden Menschenverstand gehabt, und es tut nichts weiter not; aber sie sind in diesem Augenblick genötigt, mir Genie zuzuschreiben, um sich selbst zu entschuldigen und sich zu verhehlen, daß sie Dummköpfe gewesen sind. Wie hätte das Volk mir glauben sollen? Ich fand nicht einmal hier bei meiner Familie Glauben. Ich habe nicht aufgehört, meinem Schwiegervater und meiner Frau in diesen zwei Jahren zu sagen, daß der Bankrott unvermeidlich sei; es ist mir nicht schwer gewesen, ihnen zu beweisen, daß es, wie zweimal zwei vier sind, das beste wäre, ihre Stadtanleihen gegen Nationalgüter umzutauschen. Wie glücklich hätte ich mich geschätzt,

wenn ich mit Assignaten Ihnen so viel hätte geben können, daß Sie Ihre Schulden losgeworden wären! Jetzt hätten Sie Ihre Gläubiger befriedigt, und wären nur mein und meines Sohnes Schuldner. Anstatt daß ich zugleich Ihnen einen so großen Dienst erwiesen und meiner Frau und meinem Sohn ihr Vermögen erhalten habe, anstatt so doppeltes Vergnügen, doppelten Vorteil zu haben, stehe ich vor der Gefahr, eine ansehnliche Mitgift ganz und gar zu verlieren, die beim König angelegt, das heißt als Hypothek auf die Unteilbarkeit der 83 Departements gegeben ist. So groß ist meine Furcht, meine Frau in der kleinsten Sache zu betrüben, daß ich, da mir wohl bekannt ist, daß sie darein willigen würde, ihre Rentenbriefe gegen andere Papiere umzutauschen, ihr nicht einmal davon gesprochen habe, weil ich den häuslichen Frieden und die eheliche Eintracht als ein Gut betrachte, dem man selbst das Vermögen zum Opfer bringen muß, und weil es mir leichter ist, in einer Tonne zu leben als in einem Palast, in dem ich mit meiner Frau zanken würde, deren Tugenden und Liebe zu mir verdienen würden, daß ich selbst meine Vernunft zum Schweigen bringe.

Tagebuchaufzeichnungen von Lucile, Camille Desmoulins Frau, über den 10. August 1792.

Donnerstag, 9. August.

Was soll aus uns werden? Ich halte es nicht mehr aus. Camille, o mein armer Camille! Was wird aus

dir werden? Ich habe nicht mehr die Kraft, zu atmen. Das ist die Nacht, die verhängnisvolle Nacht. Mein Gott! Wenn es wahr ist, daß du existierst, rette doch die Menschen, die deiner würdig sind! Wir wollen frei sein. O Gott! Um jeden Preis. Um das Unglück voll zu machen, verläßt mich der Mut.

---

12. Dezember.

Welche Lücke seit dem 9. August! Was ist inzwischen geschehen! Welchen Band hätte ich geschrieben, wenn ich fortgefahren hätte. Wie soll ich mich an so viele Dinge erinnern? Gleichviel, ich will etwas davon zurückrufen. Am 8. August kam ich vom Lande zurück. Es war schon eine starke Gärung in allen Geistern. Man hatte Robespierre ermorden wollen. Am 9. hatte ich Marseiller zum Mittagessen; wir waren recht vergnügt. Nach dem Essen waren wir alle bei Herrn Danton. Die Mutter weinte, sie war so traurig, wie man nur sein kann, ihr Kleiner sah stumpfsinnig aus; Danton war entschlossen. Ich für meine Person lachte wie toll. Sie fürchteten, es würde nichts aus der Sache. Obwohl ich durchaus nicht ganz sicher war, sagte ich ihnen, als ob ich es bestimmt wüßte, es würde gut werden. „Aber, wie kann man so lachen“, sagte Frau Danton zu mir. „Ach!“ gab ich zur Antwort, „das sagt mir voraus, daß ich vielleicht heute abend viel Tränen vergießen werde.“ Am Abend begleiteten wir Frau Charpentier zurück. Das Wetter war schön; wir gingen etwas in den Straßen umher; es waren ziemlich viel Menschen

zu sehen. Wir gingen wieder zurück und setzten uns vor ein Café. Mehrere Sansculotten kamen vorbei und riefen: „Hoch die Nation!", dann Truppen zu Pferde, schließlich ungeheure Menschenmengen. Ich wurde von Angst ergriffen. Ich sagte zu Frau Danton: „Wir wollen nach Hause gehen." Sie lachte über meine Angst; aber dadurch, daß ich ihr davon sprach, bekam sie auch Angst; und wir brachen auf. Ich sagte zu ihrer Mutter: „Leben Sie wohl, es wird nicht lange dauern, bis Sie Sturmläuten hören." Als wir bei Danton ankamen, sah ich dort Frau Robert und viele andre. Danton war erregt. Ich lief auf Frau Robert zu und fragte: „Wird man Sturm läuten?" „Ja," sagte sie, „heute abend noch." Ich hörte alles und sagte kein Wort. Bald sah ich, wie jeder einzelne sich bewaffnete. Camille, mein lieber Camille, kam mit einer Flinte an. O Gott! Ich verkroch mich in den Alkoven, ich barg das Gesicht in den Händen und fing zu weinen an; da ich indessen so viel Schwäche ja nicht zeigen und nicht laut zu Camille sagen wollte, ich wollte nicht, daß er sich mit dem allem zu schaffen machte, paßte ich den Augenblick ab, wo ich mit ihm reden konnte, ohne daß es jemand hörte, und sagte ihm alles, was ich fürchtete. Er beruhigte mich und sagte, er würde Danton nicht verlassen. Inzwischen habe ich erfahren, daß er sich in Gefahr begeben hat.

Fréron sah drein, als wäre er zum Tode entschlossen. „Ich bin des Lebens müde," sagte er, „ich will nur noch sterben." Bei jeder Patrouille, die kam, glaubte ich, sie zum letztenmal zu sehen. Ich setzte

mich in den leeren Salon, in dem kein Licht brannte, um all diese Zurüstungen nicht zu sehen. Niemand war auf der Straße. Alle Welt war nach Hause gegangen. Unsre Patrioten brachen auf. Ich setzte mich neben ein Bett, niedergedrückt, vernichtet, manchmal schlief ich ein, und wenn ich reden wollte, kam wirres Zeug heraus. Danton legte sich hin. Er sah nicht sehr beschäftigt aus, er verließ das Haus fast gar nicht. Mitternacht kam heran. Man suchte ihn einige Male auf; endlich ging er auf die Kommune. Die Glocke der Cordeliers läutete, sie läutete lange. Allein, in Tränen gebadet, auf Knien, am Fenster, das Gesicht in ein Tuch gepreßt, hörte ich den Klang dieser verhängnisvollen Glocke. Vergebens kam man, um mich zu trösten. Mir schien, der Tag, der dieser verhängnisvollen Nacht vorhergegangen war, sei der letzte gewesen. Danton kam zurück. Frau Robert, die in großer Unruhe um ihren Mann war, der in den Luxembourg gegangen war, wo er Deputierter für seine Sektion war, lief auf Danton zu, der ihr nur eine sehr unbestimmte Antwort gab. Er warf sich auf sein Bett. Man kam mehrere Male und brachte uns gute und schlechte Nachrichten. Ich glaubte zu merken, daß es ihr Plan war, in die Tuilerien zu gehen. Ich sagte es ihnen schluchzend; ich glaubte, ich würde ohnmächtig werden. Vergebens fragte Frau Robert nach ihrem Mann, niemand gab ihr Auskunft. Sie glaubte, daß er mit dem Faubourg marschierte. „Wenn er umkommt,“ sagte sie zu mir, „werde ich ihn nicht überleben. Aber dieser Danton, er, der Mittelpunkt

von alledem! Wenn mein Mann umkommt, bin ich imstande, ihn zu erdolchen.“ Ihre Augen rollten. Von diesem Augenblick an verließ ich sie nicht mehr. Wie sollte ich wissen, ich, was geschehen konnte? Wußte ich, wessen sie fähig war? So verbrachten wir die Nacht in grausamer Aufregung. Camille kam um ein Uhr zurück; er schlief auf meiner Schulter ein. Frau Danton war neben mir, sie schien sich darauf vorzubereiten, den Tod ihres Mannes zu erfahren. „Nein,“ sagte sie zu mir, „ich halte es hier nicht mehr aus.“ Als es lichter Tag geworden war, schlug ich ihr vor, mit mir zu kommen und bei mir zu ruhen. Camille legte sich hin. Ich ließ ein Gurtbett mit einer Matratze und einer Decke in den Salon stellen, sie warf sich darauf und kam zu einiger Ruhe. Ich legte mich hin und schlief beim Klang der Sturmglocke ein, die nun von allen Seiten anstimmte. Wir standen dann auf. Camille ging weg und ließ mich hoffen, er werde sich nicht in Gefahr begeben. Wir setzten uns zum Frühstück. Es schlug zehn Uhr, elf Uhr, ohne daß wir etwas erfuhren. Wir nahmen ein paar Zeitungen vom Tag vorher zur Hand, setzten uns auf das Kanapee im Salon und fingen an zu lesen. Sie las mir einen Artikel vor, während dessen war mir, als hörte ich einen Kanonenschuß. Bald hörte ich mehrere Schüsse, sagte aber nichts; sie wurden häufiger. Da sagte ich zu ihr: „Man schießt mit Kanonen!“ Sie horcht, hört, wird blaß, sinkt hin und wird ohnmächtig. Ich entkleidete sie. Ich war selbst nahe am Umfallen, aber die Notwendigkeit, ihr beizustehen, verlieh mir Kräfte.

Sie kam wieder zu sich. Jeannette gab Töne von sich wie eine Ziege. Sie wollte die M. V. Q. durchprügeln, die sagte, Camille wäre an alledem schuld. Wir hörten auf der Straße schreien und weinen, wir glaubten, ganz Paris schwimme in Blut. Dann faßten wir uns einen Mut und gingen weg, um zu Danton zu gehen. Man rief zu den Waffen, und jeder eilte hin. Wir fanden das Tor zum Handelsgericht geschlossen. Wir klopften, riefen, niemand öffnete uns. Wir wollten, um hineinzukommen, beim Bäcker durchgehen, er machte uns die Tür vor der Nase zu. Ich war wütend; endlich öffnete man uns. Wir blieben ziemlich lange, ohne etwas zu erfahren. Man kam jedoch und sagte uns, daß wir Sieger seien. Um ein Uhr kamen alle und erzählten, was geschehen war. Einige Marseiller waren getötet worden. Aber die Berichte waren grausam. Camille kam und sagte mir, der erste Kopf, den er hätte fallen sehen, sei der von Suleau gewesen. Robert war im Rathaus gewesen und hatte das gräßliche Schauspiel der Schweizer, die man ermordete, vor Augen gehabt. Er kam nach dem Essen, gab uns einen schauerlichen Bericht von dem, was er gesehen hatte, und den ganzen Tag hörten wir von nichts anderm reden als von dem, was geschehen war. Am nächsten Tag, dem elften, sahen wir den Leichenzug der Marseiller. O Gott! Was für ein Schauspiel! Wie preßte sich uns das Herz zusammen. Camille und ich schliefen bei Robert. Ich weiß nicht, welche Angst in mir wühlte; es schien, wir wären zu Hause nicht sicher.

Am Tag darauf, am zwölften, als ich nach Hause kam, erfuhr ich, daß Danton Minister war. — —

---

15. August 1792.

Mein lieber Vater!

Aus den Zeitungen haben Sie die Nachricht vom 10. August erfahren. Es bleibt mir nur übrig, Ihnen das mitzuteilen, was mich angeht. Mein Freund Danton ist von der Kanone Gnaden Justizminister geworden; dieser blutige Tag mußte, zumal für uns beide, so enden, daß wir zusammen erhöht wurden: zur Macht oder zum Galgen. Er hat es in der Nationalversammlung gesagt: „Wäre ich besiegt worden, so wäre ich ein Verbrecher.“ Die Sache der Freiheit hat gesiegt. So bin ich denn jetzt im Palast der Maupeou und der Lamoignon untergebracht*). Trotz all Ihren Prophezeiungen, daß nichts aus mir werden würde, sehe ich mich in die Stellung erhoben, die die höchste Stufe war, die ein Mann in unsrer Robe erlangen konnte, und weit entfernt, dadurch eitler zu werden, bin ich es viel weniger als vor zehn Jahren, weil ich viel weniger wert bin als damals, was Phantasie, Wärme, Talent und Patriotismus angeht, die ich von Kraft der Empfindung, Humanität und Liebe zu seinesgleichen nicht unterscheide, welche alle von den Jahren abgekühlt werden. Die Sohnesliebe haben sie in mir nicht lau gemacht, und Ihr Sohn, welcher Generalsekretär des

*) Das heißt im Justizministerium: der Kanzler Maupeou kämpfte 1770 und 1771, der Großsiegelbewahrer Lamoignon 1788 gegen das Parlament.

Justizdepartements und was man sonst Siegelsekretär nannte, geworden ist, hofft, Ihnen das bald beweisen zu können. Ich glaube, daß die Freiheit durch die Revolution des 10. August befestigt worden ist. Es bleibt uns übrig, Frankreich so glücklich und blühend zu machen, wie es frei ist. Dem will ich meine schlaflosen Nächte weihen. Wenn Ihr königlicher Kommissar Lust hat zu tauschen und Ihnen seinen Platz zu lassen: es regnet seit vierzehn Tagen Rücktritte von Kommissaren.

Camille Desmoulins
Generalsekretär des Justizdepartements.

---

10. August 1793.

... Meine Frau und ich sind von dem Anteil, den Sie an unserm liebenswürdigen Kinde nehmen, das wir so lieb haben, daß ich eine schreckliche Furcht habe, es zu verlieren, herzlich gerührt gewesen. Das Leben ist so aus Schlimmem und Gutem, das zu einander im Verhältnis steht, gemischt, und seit einigen Jahren tritt das Schlimme um mich herum so flutend über die Ufer, ohne mich zu erreichen, daß mir immer scheinen will, auch an mich wird die Reihe kommen, darin unterzutauchen ...

Man hat gesagt, in jedem absoluten Staat wäre es ein großes Mittel, um hochzukommen: mittelmäßig zu sein. Ich sehe, daß das vielleicht auch für die republikanischen Länder gilt. Was kümmert es mich, hochzukommen? Aber ich kann den Anblick der Ungerech-

tigkeiten, der Undankbarkeit, der Übel, die sich auftürmen, nicht aushalten. Warum kann ich nicht so im Dunkeln sein, wie ich bekannt bin! Wo ist die Zufluchtstätte, der Raum unter der Erde, der mich mit meiner Frau, meinem Kind und meinen Büchern vor allen Blicken verbirgt? Ich kann mir nicht verwehren, immerzu daran zu denken, daß diese Menschen, die man zu Tausenden umbringt, Kinder haben, auch ihre Väter haben. Zum wenigsten habe ich mir keinen dieser Morde vorzuwerfen, und ebenso wenig einen dieser Kriege, gegen die ich mich immer ausgesprochen habe, und diese Menge von schlimmen Dingen, Früchte blinder Unwissenheit und Ehrsucht, die zusammen am Steuer sitzen. Leben Sie wohl, ich umarme Sie. Schonen Sie Ihre Gesundheit, damit ich Sie an die Brust drücken kann, wenn ich diese Revolution überleben werde; wiewohl es Augenblicke gibt, wo ich versucht bin, in die Vendée oder an die Grenzen zu gehen und mich töten zu lassen, um mich von dem Schauspiel so vieler Leiden und einer Revolution zu befreien, die mir nicht den gesunden Menschenverstand in den Rat derer zurückgebracht zu haben scheint, die die Republik regieren, und in der ich kaum etwas anderes sehe als Ehrgeiz an der Stelle des Ehrgeizes und Habgier an der Stelle der Habgier. Allerdings ist die Freiheit der Presse ein großes Mittel, dessen Wohltat wir der Revolution verdanken, und im neuen Regime haben wir vor den Spitzbuben das voraus, daß sie gehenkt werden können; vor den Intriganten und Dummköpfen, daß man sie der Lächerlichkeit

überliefern kann. Der Zustand der Dinge, wie er jetzt ist, ist unvergleichlich viel besser als vor vier Jahren, weil es eine Hoffnung gibt, ihn verbessern zu können, eine Hoffnung, die unter dem Despotismus nicht da ist, dessen Sklaven wie die Verdammten sind, die keine Hoffnung mehr haben; aber dafür ist so viel Blut vergossen worden, daß ich finde, eine so große Ausgabe der Nation an Menschenleben hätte ihr mehr Glück bringen müssen . . .

Camille an Lucile

Gefängnis des Luxembourg*).
[31. März 1794.]

Meine Lucile, meine Vesta, mein Engel!

Mein Geschick lenkt in meinem Gefängnis meine Augen wieder auf diesen Garten, in dem ich acht Jahre meines Lebens damit verbrachte, Dir zu folgen. Ein Eckchen Blick auf den Luxembourg ruft mir eine Menge von Erinnerungen an die Zeit unsrer Liebe zurück. Ich bin in enger Haft, aber niemals war ich mit meinem Denken, mit meiner Phantasie, fast mit dem Greifen, dir, deiner Mutter, meinem kleinen Horaz näher als jetzt.

Ich schreibe dir diese ersten Zeilen nur, um dich um die notwendigsten Sachen zu bitten. Aber ich will die ganze Zeit meiner Gefangenschaft damit ver-

*) In der Nacht zum 31. März 1794 waren Danton und seine Freunde verhaftet worden, darunter Camille Desmoulins.

bringen, dir zu schreiben; denn ich habe es nicht nötig, meine Feder zu etwas anderem und zu meiner Verteidigung zu benutzen. Meine Rechtfertigung besteht ganz und gar in meinen acht republikanischen Bänden. Sie sind ein gutes Kopfkissen, auf dem mein Gewissen in Erwartung des Tribunals und der Nachwelt einschläft. O meine gute Lolotte, reden wir von etwas anderem. Ich werfe mich auf die Knie, ich strecke die Arme aus, um Dich zu umarmen, ich finde meinen armen Lulu nicht mehr . . .

Schicke mir einen Wassertopf, das Glas, auf dem ein C und ein D stehen, unsre beiden Namen, ein paar Leintücher, ein Buch in 12°, das ich vor ein paar Tagen bei Charpentier gekauft habe und in dem leere Seiten sind, um Notizen hineinzuschreiben. Das Buch handelt von der Unsterblichkeit der Seele. Es tut mir not, mich zu überzeugen, daß es einen Gott gibt, der gerechter ist als die Menschen, und daß ich nicht verfehlen kann, dich wiederzusehen. Rege dich nicht zu sehr über meine Gedanken auf, Liebe, ich verzweifle noch nicht an den Menschen und an meiner Freilassung: ja, Vielgeliebte, wir können uns noch im Garten des Luxembourg wiedersehen! Aber schicke mir dieses Buch! Leb wohl, Lucile! Leb wohl, Horaz! Ich kann Euch nicht umarmen, aber durch die Tränen hindurch, die ich vergieße, dünkt mich, ich halte Euch noch an meine Brust gedrückt.

Camille an Lucile

12. Germinal [1. April 1794].

Der wohltätige Schlaf hat meine Leiden unterbrochen. Man ist frei, wenn man schläft; da hat man keine Empfindung seiner Gefangenschaft; der Himmel hat Mitleid mit mir gehabt. Nur erst vor einem Augenblick habe ich dich im Traum gesehen, dich und Horaz, aber unser Kleiner hatte durch böse Säfte, die sich nach oben ergossen hatten, ein Auge verloren, und der Schmerz über dieses Unglück hat mich aufgeweckt. Ich fand mich wieder in meinem Kerker; es war schon ein wenig Tag geworden. Da ich dich nicht mehr sehen und deine Antworten hören konnte, denn du und deine Mutter habt mit mir gesprochen, bin ich wenigstens aufgestanden, um mit dir zu reden und dir zu schreiben. Aber als ich meine Fenster öffnete, hat der Gedanke an meine Einsamkeit, haben die schrecklichen Gitterstäbe und die Riegel, die mich von dir trennen, alle Festigkeit meiner Seele überwunden. Ich bin in Tränen ausgebrochen, oder vielmehr, ich habe geschluchzt und habe in meinem Grab geschrien: Lucile! Lucile! Wo bist du? Gestern abend habe ich einen solchen Augenblick gehabt und das Herz wollte mir ebenso brechen, als ich im Garten deine Mutter sah. Eine mechanische Bewegung warf mich auf die Knie gegen das Gitter; ich rang die Hände, wie um ihr Mitleid anzuflehen, und nun, ich bin dessen so sicher, weint sie an deinem Busen. Ich habe gestern ihren Schmerz gesehen, an ihrem Taschentuch und

ihrem Schleier, den sie heruntergelassen hat, da sie diesen Anblick nicht mehr ertragen konnte. Wenn Ihr kommt, soll sie sich mit dir etwas näher heran setzen, damit ich Euch besser sehen kann. Es ist keine Gefahr, wie mir scheinen will. Mein Fernglas ist nicht sehr gut — — Aber vor allem beschwöre ich dich, schicke mir dein Bild, dein Maler möge Erbarmen mit mir haben, der ich nur leide, weil ich mit andern zu viel Erbarmen gehabt habe; er gebe dir zwei Sitzungen täglich. In der Gräßlichkeit meines Gefängnisses wird der Tag für mich ein Fest sein, ein Tag des Rausches und der Entzückung, der Tag, an dem ich dein Bildnis erhalte. Inzwischen schicke mir eine Strähne deiner Haare, daß ich sie an mein Herz drücke. Meine liebe Lucile! Da bin ich nun in die Zeit meiner ersten Liebe zurückgekehrt, wo ein gewisser mich nur interessierte, weil er von dir kam. Gestern, als der Bürger, der dir meinen Brief gebracht hat, zurückgekehrt war, fragte ich ihn: „Nun? Sie haben sie gesehen?" Wie ich wohl ehemals zu jenem Abbé Landreville sagte, und ich ertappte mich dabei, daß ich ihn ansah, wie wenn auf seinen Kleidern, auf seiner ganzen Person etwas von dir zurückgeblieben wäre. Es ist eine liebreiche Seele, da er dir meinen Brief, ohne etwas auszustreichen, gebracht hat. Ich werde ihn, wie es scheint, zweimal täglich sehen, morgens und abends. Dieser Bote meiner Leiden wird mir ebenso lieb wie es ehemals der meiner Freuden gewesen wäre. Ich habe einen Spalt in meiner Zelle entdeckt; ich habe mein Ohr daran gelegt; ich habe stöhnen gehört; ich habe

aufs Geratewohl ein paar Worte gesprochen; ich hörte die Stimme eines Kranken, der Schmerzen hatte. Er fragte mich nach meinem Namen, ich nannte ihn. „O mein Gott!“ rief er bei diesem Namen aus und fiel auf sein Bett zurück, in dem er sich erhoben hatte, und ich erkannte genau die Stimme von Fabre d'Eglantine. „Ja, ich bin Fabre,“ sprach er zu mir, „aber du hier! Ist denn die Gegenrevolution vollzogen?“*) Wir wagen es indessen nicht, miteinander zu sprechen, wir fürchten, der Haß könnte uns diesen schwachen Trost neiden, und wenn man uns hörte, würden wir getrennt und kämen in noch engere Haft; denn er hat ein heizbares Zimmer, und das meine wäre schön genug, wenn ein Kerker schön sein könnte. Aber, Geliebte! Du kannst dir nicht vorstellen, was das heißen will, im Gefängnis zu sein, ohne zu wissen, warum, ohne verhört worden zu sein, ohne eine einzige Zeitung zu erhalten! Das heißt leben und tot sein zugleich; das heißt nur existieren, um zu fühlen, daß man in einem Sarg ist. Man sagt, die Unschuld sei ruhig, sei mutig. Ah! Meine teure Lucile! Meine Vielgeliebte! Oft ist meine Unschuld schwach wie die eines Gatten, eines Vaters, eines Sohnes! Wenn es

*) Fabre d'Eglantine (1755—1794) war schon am 13. Januar verhaftet worden, unter der Anklage der Fälschung. Michelet hat nachgewiesen, daß vielmehr diese Anklage eine Fälschung war; die Fälschung des Aktenstücks war begangen worden, aber von einem andern, dessen Handschrift noch heute zu erkennen ist. Nun wurden die der Fälschung Angeklagten und die rein politisch verfolgten Dantonisten nach der beliebten Methode in einem und demselben Prozeß abgeurteilt.

Pitt oder Coburg wären, die mich so hart behandeln; aber meine Kollegen! Aber Robespierre, der meinen Haftbefehl unterzeichnet hat, aber die Republik nach allem, was ich für sie getan habe! Das ist der Lohn, den ich für so viele Tugenden und Opfer erhalte! Als ich hierher kam, sah ich Herault-Séchelles, Simon*), Ferroux, Chaumette, Antonelle; sie sind weniger unglücklich, keiner ist in Einzelhaft. Ich, der ich mich für die Republik seit fünf Jahren so großem Haß, so vielen Gefahren ausgesetzt habe, ich, der ich inmitten der Revolution arm geblieben bin, ich, der ich keinen Menschen um Verzeihung zu bitten habe als nur dich in aller Welt, meine liebe Lolotte, und du hast sie mir gewährt, weil du weißt, daß mein Herz, trotz seinen Schwächen, deiner nicht unwert ist; ich werde von Menschen, die sich meine Freunde nannten, die sich Republikaner nannten, in einen Kerker, in Einzelhaft geworfen, als ob ich ein Verschwörer wäre. Sokrates trank den Schierling, aber er sah doch seine Freunde und seine Frau in seinem Gefängnis. Wie viel härter ist es, von dir getrennt zu sein! Der größte Verbrecher wäre zu hart bestraft, wenn er anders als durch den Tod, der den Schmerz einer solchen Trennung doch wenigstens nur einen Augenblick lang fühlen läßt, von einer Lucile gerissen würde; aber ein Schuldiger hätte nicht dein Gatte werden können,

*) J. F. Simon war ein deutscher, aus der Schweiz stammender Lehrer, der 1777 von Basedows Philanthropin in Dessau abgegangen war; er spielte in den revolutionären Organisationen und Bewegungen in Paris keine kleine Rolle.

und du hast mich nur liebgewonnen, weil ich einzig für das Glück meiner Mitbürger atmete. Man ruft mich — —

In diesem Augenblick komme ich vom Verhör bei den Kommissaren der Regierung. Es wurde mir nur die Frage vorgelegt, ob ich mich gegen die Republik verschworen hätte. Welche Lächerlichkeit! Kann man den reinsten Republikanismus so beschimpfen! Ich sehe, welches Los mich erwartet. Leb wohl.

Du siehst in mir ein Beispiel der Barbarei und der Undankbarkeit der Menschen. Meine letzten Augenblicke sollen dir keine Schande machen. Du siehst, daß meine Furcht begründet war, daß meine Ahnungen immer wahr gesagt haben. Ich habe eine Frau gehabt, die himmlisch war um ihrer Tugenden willen; ich war ein guter Mann, ein guter Sohn; ich wäre auch ein guter Vater geworden. Ich nehme die Achtung und das Bedauern aller wahren Republikaner, aller Menschen, die Tugend und Freiheit lieben, mit ins Grab. Ich sterbe mit vierunddreißig Jahren, aber es ist ein Wunder, daß ich in diesen fünf Jahren an so vielen Abgründen der Revolution dahin gegangen bin, ohne hineinzustürzen, und daß ich noch da bin und meinen Kopf beruhigt auf das Kissen meiner Schriften lege; wohl sind es ihrer zu viele, aber sie atmen alle die nämliche Menschenliebe, das nämliche Verlangen, meine Mitbürger glücklich und frei zu machen, und das Beil der Tyrannen wird sie nicht treffen. Ich sehe wohl, daß die Macht alle Menschen berauscht und daß alle wie Dionys von Syrakus sagen: „Die

Tyrannei ist eine schöne Grabschrift." Aber tröste Dich, verlassene Witwe! Die Grabschrift deines armen Camille ist glorreicher: es ist die der Tyrannentöter Brutus und Cato. O meine liebe Lucile! Ich war dazu geschaffen, Verse zu machen, die Unglücklichen zu verteidigen, dich glücklich zu machen, mit deiner Mutter und meinem Vater und ein paar Menschen nach unserm Herzen ein Otahaiti zu gründen*). Ich hatte von einer Republik geträumt, vor der jeder Mensch gekniet wäre. Ich konnte nicht glauben, daß die Menschen so wild und so ungerecht sind. Wie konnte ich denken, daß ein paar Scherze in meinen Schriften, gegen Kollegen, die mich gereizt hatten, das Andenken an meine Dienste verlöschen würden! Ich verhehle es mir nicht, ich sterbe als Opfer für diese Scherze und für meine Freundschaft zu Danton. Ich danke meinen Mördern, daß sie mich mit ihm und Philippeaux sterben lassen; und da meine Kollegen feige genug gewesen sind, uns preiszugeben und ihr Ohr Verleumdungen zu leihen, die ich keineswegs kenne, die aber ganz sicher die gröbsten sind, so darf ich sagen: Wir sterben als Opfer unsres Mutes, weil wir zwei Verräter angezeigt haben**), und unsrer

*) Otahaiti war der Name, mit dem man ein reines und idyllisches Naturleben fern von der unsittlichen Zivilisation meinte, im Anschluß an Didérots Dialog *Supplement zu Bougainvilles Reise*; da sagt ein Greis aus Otahaiti z. B. zu dem französischen Reisenden: „. . . Wir sind unschuldig, wir sind glücklich, und du kannst unser Glück nur stören. Wir folgen dem reinen Instinkt der Natur" . . . usw.

**) Die zwei „Verräter" dürften Hébert und Cloots sein (vielleicht auch Cloots und Chaumette), radikale, dem Kommunismus

Liebe zur Wahrheit. Wir dürfen ruhig das Zeugnis mit uns nehmen, daß wir als die letzten Republikaner zugrunde gehen. Verzeihung, Geliebte, mein wahrhaftes Leben, das ich in dem Augenblick, wo man uns getrennt hat, verloren habe, ich beschäftige mich mit meinem Andenken. Ich sollte mich vielmehr damit beschäftigen, es dich vergessen zu lassen. Meine Lucile, mein guter Lulu! Lebe für Horaz, sprich ihm von mir. Du wirst ihm sagen, was er von mir nicht hören kann, daß ich ihn sehr geliebt hätte! Trotzdem ich zur Richtstätte muß, glaube ich, daß es einen Gott gibt*). Mein Blut wird meine Fehler, die Schwächen der Menschlichkeit tilgen; und was ich Gutes gehabt habe, meine Tugenden, meine Freiheitsliebe, wird Gott belohnen. Ich werde dich einst wiedersehen, o Lucile! Empfindsam wie ich war, ist da der Tod, der mich vom Anblick so vieler Verbrechen befreit,

---

geneigte Revolutionäre, die man *Exagérés* oder *Enragés* nannte und die Desmoulins in der zweiten, fünften und sechsten Nummer seines *Vieux Cordelier* — es ist nicht zu leugnen — mit niedrigsten Mitteln angegriffen hatte, höchst wahrscheinlich im Einvernehmen mit Robespierre. Camille hat geradeso jetzt eben diese *Enragés* der Guillotine zu liefern geholfen wie früher die *Brissotins*; und er tat es, während er den ergreifenden Ruf nach *Milde* anstimmte.

*) Nicht erst angesichts des Todes, sondern schon immer war er Deist; so heißt es in der *Rede der Laterne* (1789): „Es gibt eine Religion aller Zeiten und aller Länder, eine Religion, die nicht einem bestimmten Volk, dem oder jenem bestimmten Klima angehört wie das Christentum, sondern eine Religion, die unter allen Völkern verbreitet ist, eine angeborene Religion. Sie haben in ihrer Reinheit die erleuchteten und weisen Menschen bewahrt ... Woran sie glaubt? Sie glaubt an Gott; was sie liebt? Sie liebt die Menschen wie Brüder; was sie hofft? Ein anderes Leben ...“

ein so großes Unglück? Leb wohl, mein Leben, meine Seele, meine Gottheit auf Erden. Ich hinterlasse dir gute Freunde, alles, was es an tugendhaften und fühlenden Menschen gibt. Ich sehe das Ufer des Lebens vor mir fliehen. Ich sehe noch Lucile! Ich sehe sie, meine Vielgeliebte! Meine Lucile! Meine gebundenen Hände umarmen Dich, und mein Kopf läßt noch, wenn er vom Rumpfe getrennt ist, seine sterbenden Augen auf Dir ruhen*).

*) Am 5. April wurde Camille mit Danton und den andern hingerichtet. — Lucile, die schwache Versuche gemacht hatte, ihn zu befreien, wurde in die Anklage wegen Gefängnisverschwörung verwickelt; sie starb sehr tapfer unterm Beil am 13. April zugleich mit der Frau Héberts, mit Chaumette und mit dem früheren Bischof von Paris Gobel, diese beiden letzteren wegen antireligiöser Propaganda; und man kann nicht sagen, daß Camille Desmoulins an dem Tod derer, die mit seiner geliebten Frau zusammen starben, keinen Anteil gehabt hätte.

Brief eines Bauern an den Intendanten, kurz vor der Revolution

Tocqueville, L'ancien régime et la révolution, in den Anmerkungen. Nach Tocquevilles Angabe unorthographisch geschrieben.

Ob wir gleich in unsrer Gegend wenig Adel haben, darf man nicht glauben, die liegenden Gründe seien darum weniger mit Gülten belastet; im Gegenteil, fast alle Lehen gehören der Kathedrale, dem Erzbistum, der Stiftskirche von Saint-Martin, den Benediktinern von Noirmoutiers, von Saint-Julien und andern Geistlichen, bei denen die Abgaben nie verjähren und wo man ohne Unterlaß alte verschimmelte Pergamente aufsprießen sieht, deren Fabrik Gott allein kennt!

Die ganze Gegend ist mit Abgaben verpestet. Der größte Teil der Ländereien schuldet jährlich den siebenten Teil des Weizens pro Morgen, andere Wein; der schuldet den vierten Teil der an die Herrschaft zu liefernden Früchte, jener den fünften usw., wobei immer der Zehnte vorher erhoben wird; der den zwölften, jener den dreizehnten. All diese Lasten sind so sonderlich, daß ich deren vom vierten Teil der Früchte bis zum vierzigsten kenne.

Was soll man von all diesen Abgaben in allen Gestalten halten: von Körnerfrüchten, Gemüsen, Geld, Geflügel, Fronden, Holz, Obst, Kerzen? Ich kenne

solche absonderliche Gülten in Gestalt von Brot, Wachs, Eiern, Schweinen ohne Kopf, Hochzeitsgaben, Veilchensträußen, goldenen Sporen usw. Es gibt noch eine unzählige Menge von andern Herrenrechten. Warum hat man Frankreich nicht von all diesen verrückten Abgaben frei gemacht? Endlich fängt man an, die Augen aufzumachen, und es ist von der Weisheit der gegenwärtigen Regierung alles zu hoffen; sie wird den armen Opfern der Erpressungen des alten Fiskalsystems, die den Namen Herrenrechte führten und die man niemals veräußern oder verkaufen durfte, eine hilfreiche Hand reichen.

Was soll man ferner von der Tyrannei der bei Kauf und Verkauf fälligen Gebühren halten? Ein Käufer gibt sein letztes her, um ein Stück Land zu kaufen und ist genötigt, einen tüchtigen Batzen für die gerichtliche Zusprechung und die Verträge, die Besitznahme, die Protokolle, die Prüfung und Behändigung ein Prozent, acht Sous auf den Livre usw. zu zahlen, und obendrein muß er noch seinen Vertrag seinem Grundherrn vorweisen, der ihn die bei Kauf und Verkauf fälligen Zinsen vom Kapital seiner Erwerbung zahlen läßt: die einen den Zwölften, andere den Zehnten. Die einen beanspruchen das Fünftel; die andern das Fünftel und das Fünftel vom Fünftel. Kurz, es gibt diese Gefälle in allen Preislagen, und ich kenne sogar welche, die sich den dritten Teil vom Kapital zahlen lassen. Nein, die wildesten und barbarischsten Völker der bekannten Welt haben niemals so arge und so viele Erpressungen erfunden, wie

sie unsre Tyrannen aufs Haupt unserer Väter gehäuft haben.

Wie! Der selige König hätte die Ablösung der auf den städtischen Erben lastenden Grundzinsen erlaubt und die ländlichen nicht einbegriffen? Mit diesen letzteren hätte er anfangen müssen. Warum will man den armen Landleuten nicht erlauben, ihre Ketten zu brechen, sich von den Massen der herrschaftlichen und auf dem Boden lastenden Abgaben zu befreien und sie abzulösen, die den Vasallen so viel Unrecht zufügen und den Herren so wenig Nutzen bringen? Man durfte für die Ablösungen nicht zwischen Stadt und Land, zwischen Grundherren und Privaten unterscheiden.

Die Intendanten der Pfründeninhaber der Kirchengüter plündern die Pächter bei jedem Besitzwechsel und setzen sie in Kontribution. Wir haben dafür ein Beispiel aus allerneuester Zeit. Der Intendant unsres neuen Erzbischofs hat bei seiner Ankunft allen Pächtern des Herrn von Fleury, seines Vorgängers, die Kündigung zugestellt, indem er alle Pachten, die sie mit ihm abgeschlossen hatten, für nichtig erklärte und alle Pächter vor die Tür setzte, die ihre Pachtabgaben nicht verdoppeln und nicht noch einmal klotzige Pachtprovisionen zahlen wollten, die sie schon dem Intendanten des Herrn von Fleury gegeben hatten. Man hat ihnen derart die sieben oder acht Jahre geraubt, die sie nach den vor Zeugen abgeschlossenen Pachtverträgen noch hätten auf ihren Gütern sitzen können, und hat sie gezwungen, ohne

Verzug, am Heiligabend, in der schlimmsten Zeit des Jahres, weil es in der Zeit schwierig ist, das Vieh zu ernähren, fortzuziehen, ohne daß sie wußten, wo sie bleiben sollten. Der König von Preußen hätte es nicht schlimmer machen können.

Dr. RIGBY

Dr. Edward Rigby, geboren 1747, ein englischer Arzt, trat mit drei andern Engländern zusammen Anfang Juli 1789 eine Vergnügungs- und Studienreise auf den Kontinent an. Als gebildeter und am öffentlichen Leben interessierter Mann wußte er zwar von den politischen Aufregungen Frankreichs, er kam aber keineswegs um ihretwillen, schien sie zunächst auch nicht sehr wichtig zu nehmen, sondern wollte Land und Leute kennen lernen. Die Briefe richtete er an seine Frau und seine beiden Töchter. — Eine Tochter zweiter Ehe hat sie in hohem Alter herausgegeben.

Dr. Rigby's Letters from France etc. in 1789. Edited by his daughter Lady Eastlake. London 1880.



Paris, 9. Juli 1789.

... Ich gestehe, ich bin geneigt, dieses Volk sehr hoch zu stellen. Jedermann redet von Politik. Zeitungen werden an den Straßenecken verkauft, und große Menschengruppen sind beständig im Palais Royal in ernstem Gespräch. „Der dritte Stand" ist das Schlagwort des Tags. Am Morgen wurde unser Wagen von ein paar Leuten aufgehalten, die die Straße pflasterten. Als sie hereingesehen hatten, sagten sie: „Laßt sie durch; es sind Herren vom dritten Stand." In ein paar Tagen wollen wir nach Versailles fahren, wo wir die Debatten in der Nationalversammlung zu hören gedenken, was in einer so wichtigen Periode sehr lohnend sein wird.

Nachdem wir Notre-Dame besichtigt hatten, besuchten wir das Arsenal, konnten aber keine Erlaubnis erlangen, den Waffenplatz zu sehen. Der berühmte Herr Lavoisier wohnt in der Nähe in einem hübschen Haus. Ich hatte einen Brief an ihn von Dr. Priestley, aber er war dringend beschäftigt. Im Arsenal wird unter der Leitung Herrn Lavoisiers Salpeter für Kanonenpulver gereinigt*). Wir sahen ein paar schöne Salpeterkristalle. Wir begaben uns dann in die Spiegelglasmanufaktur, die ein sehr umfangreicher Betrieb ist. Wir sahen Platten, die sehr groß waren, und sahen, wie sie mit Zinn belegt wurden, ebenso

*) Man beachte das Datum und erinnere sich, welchen Massenbesuch das Arsenal in den nächsten Tagen erhielt.

wie in England, aber da der Betrieb größer ist, scheint es mit größerer Genauigkeit zu geschehen. Wir sahen auch die Bastille, ein schreckliches Gebäude. Wir aßen an einer Table d'hote zu Mittag und bekamen ein vortreffliches Essen mit Wein und Obst für 1 s. 8 d. das Gedeck. Abends gingen wir wieder ins Théâtre Italien und sahen Frau du Gazon im „Blaubart". Es war alles in allem eine feine Probe des schlechten Geschmacks des französischen Dramas; aber Frau du Gazon hat sicher große Kraft und eine schöne Stimme. Sie brachte den Schrei, als sie die Tür zur geheimen Kammer öffnete und ihre Vorgängerinnen da hängen sah, bewundernswert gut heraus. Wir aßen mit Herrn Dallas zu Abend und spazierten zwischen elf und ein Uhr im Palais Royal herum; es war voll von aufgeregten Menschen, die über Politik sprachen ...

Paris, Montag morgen, 13. Juli 1789.

Meine lieben Teuren! Für den Fall, daß beunruhigende Berichte über die unglücklichen Aufruhrbewegungen, die in dieser Stadt stattgefunden haben, Euch erreichen, muß ich diesen Brief damit beginnen, Euch zu versichern, daß wir alle völlig sicher und ganz ohne Gefahr sind ...

[Blick auf den Konflikt um Neckers Entlassung und den Anfang der Bewegung.]

... Ich bin nicht imstande, irgendeine Meinung über den gegenwärtigen politischen Zustand zu äußern.

Alles, was ich tun kann, ist, zu beklagen, daß ein aufgeklärtes und liebenswürdiges Volk in öffentliches Unglück verwickelt werden soll. Ihr dürft Euch auf unsre Vorsicht hinsichtlich unsrer eigenen Personen verlassen; wir alle haben Freunde in England zurückgelassen, die wir zu lieb haben, als daß wir irgend etwas aufs Spiel setzten, um etwas zu befriedigen, was für uns bloße Neugier sein muß. Wir hoffen Paris heute zu verlassen und werden von der nächsten Post schreiben; da indessen die Posten sehr unregelmäßig abgehen, erschreckt nicht, wenn Ihr nicht sofort von uns hört. Ich muß noch einmal wiederholen, daß wir uns in acht nehmen wollen. Gott segne Euch.

Paris, Donnerstag morgen, 16. Juli 1789.

Meine lieben Teuren! In diesem Augenblick höre ich, daß eine Gelegenheit ist, einen Brief nach England zu senden, und teile Euch mit, daß wir vollkommen wohl sind und von dem gegenwärtigen unglücklichen Zustand von Paris keine weiteren Unannehmlichkeiten haben, als daß wir ein paar Tage länger hier bleiben müssen, als wir vorgehabt hatten. Ich habe Eure Briefe noch nicht erhalten und sie sind wahrscheinlich nach Lyon gegangen. Seid versichert, daß wir auf uns achten werden; es besteht aller Grund zu der Annahme, daß von nun an alle Gefahr vorüber ist.

Paris, Sonntag morgen, 18. Juli 1789.

Meine lieben Teuren! Die Unterbrechung des Postverkehrs, die von den letzten Unruhen in dieser Stadt veranlaßt wurde, hat wahrscheinlich verhindert, daß Ihr einige meiner Briefe erhieltet. Ich hoffe jedoch, daß der letzte, den ich am Donnerstag schrieb, eingetroffen ist, und daß Ihr in bezug auf mich ruhig geworden seid.

Ich bin Zeuge der außerordentlichsten Revolution gewesen, die vielleicht jemals in der menschlichen Gesellschaft stattgefunden hat. Ein großes und weises Volk kämpfte für Freiheit und die Rechte der Menschheit; sein Mut, seine Umsicht und Ausdauer sind mit Erfolg belohnt worden, und ein Ereignis, das zum Glück und Gedeihen von Millionen ihrer Nachkommen beitragen wird, ist mit sehr geringem Blutverlust und mit einer Unterbrechung der Alltagsgeschäfte von nur wenigen Tagen eingetreten. Die Einzelheiten dieses wundervollen Ereignisses, von denen ich Zeuge gewesen bin, haben auf meinen Geist einen dauernden Eindruck gemacht, und es wird eine meiner größten Freuden sein, bei meiner Rückkehr Euch eingehend davon zu berichten.

Noch ehe wir Paris erreichten, hatten wir genügend Beweise dafür, daß die Franzosen nicht das unwissende und tändelnde Volk sind, als das unsre Landsleute es so oft hingestellt haben. Nichts hätte diese Meinung wirksamer bestätigen können als das Schauspiel, das wir in den letzten sechs Tagen vor Augen hatten. Solche Geistesgegenwart, solche kühle Beherztheit,

solch ein bewundernswertes Zusammenarbeiten, solche Sorge, Störungen auf den Straßen zu vermeiden und so eine allgemeine Aufmerksamkeit und Freundlichkeit gegen Fremde wurden vielleicht nie zuvor zu einer und der nämlichen Zeit von so vielen tausend Personen geübt, die plötzlich bei einer Gelegenheit, die besonders geeignet ist, die rauheren und gewalttätigeren Leidenschaften heraufzubringen, zu den Waffen gerufen wurden. Ich werde immer die stärkste Vorliebe für dieses Volk haben*), und ich hoffe, daß in keiner künftigen Zeit die ungereimte Politik unsres Landes uns nötigen wird, sie als unsre Feinde zu betrachten. Für das Auge des Moralisten und Philosophen kann der Ausblick auf die Wirkung dieser Revolution auf Wissenschaft, Sitten und menschliches Glück nur höchst befriedigend sein. Die Bevölkerung dieses Landes ist so groß, und die Einwohner, selbst wo sie unter vielen erschwerenden Bedingungen leben, haben solche Beweise ihres Fleißes, ihres Geistes, ihrer Anstelligkeit gegeben, daß man sich gar nicht ausdenken kann, welche Höhe der Verbesserung hinsichtlich des Wissens und des Wohlstands sie erreichen werden, wenn sie die Freiheit haben, ihre Geistesgaben zu üben, und wenn sie sich den Genuß der Früchte des Wohlstands sichern. Wir haben hier eine Woche länger, als wir vorhatten, verweilen müs-

*) Da hier nur ein geringer Teil der Briefe Dr. Rigbys mitgeteilt werden kann, darf und muß ergänzend gesagt werden, daß er, als er drei Wochen früher die Reise antrat, die landläufige englische Voreingenommenheit *gegen* die Franzosen hatte.

sen, und dies wird auf unsrer weiteren Reise etwas unangenehm sein. Aber das alles wird aufgewogen von der Genugtuung, in einer Periode von so außerordentlicher Bedeutung hier gewesen zu sein. Wir sind sehr wohl. Ich hoffe, ich werde bald wieder den Bericht von unsrer Reise aufnehmen können. Schreibt mir nach Genf postlagernd.

Marseille, Mittwoch abend, 29. Juli 1789.

. . . Es ist hier eine große Bevölkerung, und sie schien um so größer, als die Lage der öffentlichen Angelegenheiten für viele Tausende unter den Einwohnern die Notwendigkeit herbeigeführt hat, sich zum Zweck der Verteidigung im Fall von Unruhen zusammenzuschließen. Jeder Mensch trägt eine Kokarde, und die zur Bürgerwehr gehören, haben eine hübsche Uniform; man sagt uns, es seien hier 12 000 Bürger bewaffnet, mit 2000 Offizieren. Ich habe es bisher für klug gehalten, über politische Gegenstände und über den gegenwärtigen Stand der Dinge in Paris und Frankreich zu schweigen; da ich jedoch finde, daß es jetzt nur noch *eine* Partei gibt, und daß jeder ohne Rückhalt davon spricht, brauche ich nicht länger so vorsichtig zu sein. Ein sehr interessantes Schauspiel war hier heute vormittag zu sehen. Mehr als siebzig Personen, die vor einigen Monaten in das Gefängnis zu Aix gesperrt worden waren, weil sie, so sagt man uns, sich einigen Maßnahmen der Hofpartei widersetzt hatten, wurden von einer Schar Marseiller Bürger

befreit, die zu diesem Zweck nach Aix zogen, das über zwanzig Meilen entfernt ist. Wäre die Revolution nicht gekommen, so wären sie wahrscheinlich gehängt worden. Unter ihnen waren mehrere Frauen und zwei kleine Kinder, die während der Gefangenschaft ihrer Mütter zur Welt gekommen waren. Es waren auch Gefangene dabei, die seit Jahren eingesperrt waren. Eine hübsche junge Frau wurde uns gezeigt: ihr Herr, der sie arg mißhandelt hatte, hatte, um zu verhindern, daß sie klagbar wurde, die Geschicklichkeit, sie in das Gefängnis zu Aix überführen zu lassen, wo sie neun Jahre lang eingesperrt war. Alle diese wurden mit Trommeln und Musik unter dem Schutz der bewaffneten Bürger durch die Straßen geführt und wurden jeweils von ihren Freunden unter lauten Zurufen des Volks begrüßt...

Nizza, Sonntag morgen 5 Uhr, 2. August 1789.

... Habe ich Toulon beschrieben? Wenn nicht, laßt mich sagen, daß es eine gut gebaute befestigte Stadt ist, die an einer sehr schönen Bucht des Mittelmeers liegt. Sie ist einer der wichtigsten Kriegshäfen des Königs von Frankreich und ist zur Zeit mit sehr stattlichen Schiffen wohl versehen. Die Ausrüstungsstücke sind im Arsenal verwahrt, das nur wenig Fremde und besonders keine Engländer besuchen dürfen. Alles scheint in guter Ordnung und gut imstand, und es ist ein Kai da, auf dem abends Scharen gut gekleideter Leute spazierengehen. Diese Stadt, die haupt-

sächlich von Offizieren und andern königlichen Angestellten bewohnt wird, wies nicht dieselben revolutionären Zeichen auf. Überall, in jeder großen oder kleinen Stadt, in jedem Dorf, wo wir durchkamen, war jeder Hut mit einer Revolutionskokarde versehen, und unsre Ohren wurden in jedem Stadtteil mit den Rufen begrüßt: „Es lebe die Nation und der dritte Stand." In Toulon waren keine Kokarden zu sehen, keine Zurufe zu hören, nichts als die gewohnten Erscheinungen französischer Fröhlichkeit, die man stets an dem Lächeln der Frauen und der lebhaften Art erkennt, in der die Männer mit ihnen vor ihren Häusern sitzend sich unterhalten und die Wonne ihrer köstlichen Abendluft genießen . . .*)

. . . Glaubt mir, ich habe Frankreich mit Bedauern verlassen. Ich werde es wahrscheinlich nie wiedersehen, und ich verdanke dieser Reise durch das Land und den öffentlichen Zuständen in dieser Zeit Eindrücke, die meinem Geist unaustilgbar eingeprägt sind. Das Land hat mir sehr gefallen; das Volk hat mich entzückt; Fleiß, Frohsinn und gesunder Verstand sind hervorragende Merkmale seines Charakters. Das letzte politische Ereignis, das für ihre künftige Wohlfahrt so wichtig ist, ist von dem Mut und der Ausdauer der Mittelklassen hervorgebracht worden, die

*) Man denke bei dieser Schilderung, die der Engländer 1789 von dem besonderen, von der Revolution unberührten Geist Toulons gibt, daran, wie diese Stadt 1793 sich und die ganze im Hafen versammelte Kriegsflotte Frankreichs den Engländern ausliefert und freudig dabei ist, wie der englische Admiral Ludwig XVII. zum König von Frankreich ausruft.

mir hier aufgeklärter scheinen als bei uns. In England reden die Männer allein von Politik, und das tun sie in Kneipen, wo sie durch Trinken nicht belebt, sondern eher verworren werden; hier treffen einander die Einwohner ganzer Städte und Bezirke auf den öffentlichen Promenaden und Straßen und geben und empfangen gegenseitige Unterweisung. Aber ich muß abbrechen. Dieses Thema, das mir so besonders am Herzen liegt, würde mich zu weit führen, denn ich bin von vielen Wirkungen, die es hervorruft, Zeuge gewesen...

Genf, 11. August 1789*).

Meine lieben Teuren! Die allgemeinen Verhältnisse, die jüngst zu der Revolution in Frankreich geführt haben, und die Prinzipien, die das Volk antrieben, sie durchzusetzen, sind Euch wahrscheinlich einigermaßen bekannt; aber viele Ereignisse, die diesem außerordentlichen Wandel in der Regierung unmittelbar vorhergingen, müssen Euch völlig unbekannt sein, und selbst die, über die Ihr in den englischen Blättern

*) Zu diesem von Haus aus sehr langen Brief bemerkt die Herausgeberin: „Ich habe Stellen aus einem gedrängten Tagebuch, das er führte, jedesmal eingeschoben, wo ich meinte, daß dieses Tagebuch entweder der Erzählung frisches Interesse verleihe oder interessanter sei als der Brief selbst.“ Da diese Einschiebsel nicht bezeichnet sind, da überdies das Tagebuch aus der Zeit der Erlebnisse selbst stammt, kommt der Brief hier seinem ganzen Umfang nach so zum Abdruck, wie er in der englischen Ausgabe steht.

Berichte gelesen haben könnt, sind, wie ich anzunehmen Grund habe, sehr unvollkommen berichtet worden. Um bis zu gewissem Grade diesem Mangel abzuhelfen und in Erfüllung eines Versprechens, das ich Euch in einem meiner früheren Briefe gegeben habe, will ich Euch eine rasche Skizze von dem geben, wovon ich in der nun schon denkwürdigen Periode zwischen dem 10. und 19. vorigen Monats teilweise Zeuge war und was ich teilweise durch Berichte in Paris erfahren habe.

Anfang Juli kamen wir in Paris an. Schon eine Zeitlang vorher hatten sich in ganz Frankreich Symptome der Erregung im öffentlichen Geist gezeigt; eine allgemeine Unzufriedenheit, die das Volk immer lauter und lauter zum Ausdruck brachte, war hervorgetreten; eine Neigung auch, das Äußerste zu wagen, um die Last der Steuern und die Unterdrükkungen der Regierung abzuschütteln, war von der großen Masse der Gesellschaft zu oft und unzweideutig bekundet worden, als daß sie der Hof von Frankreich mißverstehen konnte. Teilweise Aufruhrbewegungen in verschiedenen Provinzen waren bereits die Folge dieser Verfassung des öffentlichen Geists gewesen; und da Paris der Brennpunkt ist, in dem die Strahlen, die von jedem Fleck dieses ausgedehnten Landes ausgehen, sich treffen, und Versailles die Residenz des Königs und der mehr unmittelbare Sitz der Regierung ist, so waren die beiden besonders der Schauplatz dieser Volksbewegungen.

Eine der beträchtlichsten von ihnen fand vierzehn

Tage vor unsrer Ankunft in Versailles statt. Necker war von der verkehrten Politik des Hofes entlassen worden, welcher sich fälschlich und übelberaten in der größten Gefahr sah, wenn er einen Minister behielt, der in dem Rufe stand, ein Freund der Sache des Volks zu sein. Als dieses Ereignis in Paris bekannt wurde, zog eine große Volksschar nach Versailles und umringte den Palast mit der lauten Forderung, ihren Lieblingsminister wieder zu berufen. Der Graf von Artois*), der in dem Palast war, antwortete auf die Art, die seinem Begriffsvermögen am meisten entsprach; er befahl den Garden, auf das Volk zu feuern. Die Garden jedoch weigerten sich; das Volk drängte vorwärts, und Ludwig XVI. trat mit der Königin und dem Dauphin ans Fenster oder auf den Balkon, wo er nicht nur versprach, Necker sollte wieder in sein Amt eingesetzt werden, sondern feierlich sein Königswort verpfändete, die Beratungen der Nationalversammlung sollten nicht gestört werden und er würde ohne Bewilligung dieser Körperschaft keine Steuern auferlegen. Das Volk war von dieser Erklärung zufriedengestellt und kehrte nach Paris zurück; laut verkündete es die Güte des Königs und das wichtige Zugeständnis, das ihren Forderungen entsprach. Im nämlichen Licht wurde dieser Vorgang in den meisten Teilen Frankreichs angesehen. Er war der Grund zu allgemeiner Genugtuung und Freude und wurde an manchen Orten durch öffentliche Lustbarkeiten als großes politisches Ereignis gefeiert. Am

*) Der jüngere Bruder des Königs, nachmaliger König Karl X.

Abend vor unsrer Ankunft in Calais*) waren die Häuser dieser Stadt aus diesem Anlaß illuminiert, und der gute Herbergswirt gratulierte uns, daß wir Paris völlig frei von Aufruhr finden würden.

Aber unser guter Wirt, ebenso wie seine Brüder im Volk, setzten etwas zu großes Vertrauen in königliche Versprechungen. Sie hätten im Auge behalten sollen, daß die Umstände, unter denen sie gemacht wurden, nichts vom Charakter eines freiwilligen Angebots an sich hatten. Necker allerdings wurde zurückberufen, aber auf unserm Weg nach Paris wurde es uns klar genug, daß das Versprechen des Königs nicht voll eingelöst werden sollte, und wir fanden auch Personen, die freimütig genug waren zu gestehen, es sollte und wollte nicht gehalten werden. Denn in einer Unterhaltung mit einem englischen Priester der katholischen Kirche wiederholten wir die Glückwünsche über die Ruhe von Paris und die Zugeständnisse des Königs, wie sie uns in Calais mitgeteilt worden waren; seine Antwort war, er wisse nichts von den Versprechungen des Königs, aber er wisse, was die Absichten des Hofes wären; er wußte, daß viele Regimenter, mit Artillerie wohl versorgt, nach Paris eilten, und er zweifelte nicht daran, daß das Volk bald zur Vernunft gebracht und von der Lust geheilt wäre, sich in Dinge zu mischen, die es nichts angingen. In Lille, Cambrai und Chantilly fuhren wir an mehreren Regimentern vorbei, die nach Paris marschierten, und bei unsrer Ankunft erfuhren wir, daß sie aus allen Him-

* Am 3. Juli kamen sie an.

melsrichtungen seit mehreren Tagen hereingeströmt waren; daß militärische Vorbereitungen in und um Paris getroffen wurden, und daß ein sehr großes Lager im Herzen der Stadt gebildet wurde. Diese unzweideutigen Zeichen, daß der König die Absicht hatte, sein Wort nicht zu halten, brachten bereits nicht nur Erregung in Paris hervor, sondern veranlaßten eine kühne Adresse der Nationalversammlung an den König. Sie fragten, warum in Paris und Versailles Truppen zusammengezogen würden; sie fürchteten, die Freiheit der Debatte in der Versammlung würde durch die Nähe einer bewaffneten Macht vernichtet, und sie gaben der Überzeugung Ausdruck, daß eine der Ursachen der Unzufriedenheit des Volks von Paris, nämlich die Brotknappheit, durch den Zuzug so vieler Tausender von Soldaten nach Paris nicht verringert würde.

Auf diese Adresse wurde eine ausweichende und vorsichtige Antwort gegeben; der Grund, den der König für die Ansammlung der Truppen rings um Paris angab, war lediglich, Volksaufstände zu unterdrücken und den Frieden der Stadt zu bewahren.

Bald nach unsrer Ankunft in Paris fanden wir heraus, daß das Palais Royal, ein großes Viereck, das der Herzog von Orleans in letzter Zeit gebaut hat, der Platz war, wo jede politische Nachricht und Auskunft zu bekommen war; denn hier versammelten sich alle Personen, die in dem großen politischen Drama eine Rolle spielten — hier wurden politische Fragen zuerst diskutiert — und volkstümliche Ent-

schlüsse gefaßt und Vorkehrungen getroffen; hier auch liefen die ersten Mitteilungen von der Nationalversammlung, die ihre Sitzungen in Versailles, zwölf Meilen von Paris, abhält, ein, und hier waren die im Druck erschienenen Verhandlungen der Versammlung zuerst zu haben. Schließlich kamen hier auch Zeitungen von einer in der Monarchie bisher unbekannten Art ans Licht; hier wurden die mannigfachen Druckschriften über die verschiedenen politischen Gegenstände, die Tag um Tag von allen Seiten herausgegeben wurden, zuerst gelesen. Auf diesen Platz war unsre Aufmerksamkeit am meisten gerichtet, und um uns instand zu setzen, häufig Zeugen dieser Vorgänge zu sein, zogen wir in ein in der Nähe gelegenes Hotel. Wir standen früh am Morgen auf und fanden das Palais Royal zu einer Stunde, wo selbst in London die Straßen leer gewesen wären, gesteckt voll. Die Franzosen haben überall die Gewohnheit, sehr früh aufzustehen. Wir fanden das in Calais und bemerkten es besonders in Lille. Aber ihr frühes Aufstehen in Paris hatte nun noch einen besonderen Grund. Die Verhandlungen der Nationalversammlung und die verschiedenen Vorgänge des vorhergehenden Tags und Abends wurden in der Nacht gedruckt und erschienen bei Tagesanbruch, und so verbreitete sich mit dem Herabfluten des Himmelslichts Kunde der interessantesten Art; und da das Palais Royal das Zentrum der Mitteilung war, wurde es infolgedessen beim ersten Tagesanbruch gesteckt voll. Es war besonders interessant, in diesem Augenblick den

Eindruck auf die Menge zu beobachten, den Eifer der Menge zu sehen, sich diese Blätter zu verschaffen, und die verschiedenen Diskussionen zu hören, die sofort zwischen den verschiedenen Klassen stattfanden, aus denen sich die Menge zusammensetzte und die in viele bunte Gruppen geteilt waren, von denen jede einen oder zwei Redner hatte. Die Adresse der Nationalversammlung an den König war gerade verlesen worden, als wir den Platz betraten, und ebenso die lebhafte Debatte über die Antwort des Königs. Mirabeau war in beiden Verhandlungen hervorgetreten, besonders in der letztern; der ganze Platz widerhallte von seinem Preis, und der wärmste Tribut des Beifalls wurde der Versammlung für ihre Festigkeit gespendet. Die Nationalversammlung beschloß eine zweite Adresse, aber da der Hof in seinen militärischen Vorbereitungen weitere Fortschritte gemacht hatte, wurde die Liebenswürdigkeit und Vorsicht des Königs entsprechend geringer; auf die dritte Adresse, die in starken Ausdrücken männlicher Warnung gehalten war, antwortete er in der frechen Sprache königlicher Siegesgewißheit. Er war zu dem Glauben gebracht worden, es wäre eine Militärgewalt in Paris eingetroffen, die stark genug wäre, um den Widerstand des Volks zu verhüten, und da er dachte, die Loyalität seiner Truppen könnte durch nichts erschüttert werden, ließ er sich dazu bringen, in der Versammlung zu sagen: „Die Armee ist mein, ich werde sie gebrauchen, wie ich will.“ Unter diesen Umständen war ein Konflikt unvermeidlich, und

Symptome dafür, daß er nahe bevorstand, vermehrten sich von Stunde zu Stunde.

Früh am Samstag morgen (am 11. Juli) fuhren wir nach Versailles und gingen in die Versammlung — ein glorreicher Anblick! Jeder wurde ohne Schwierigkeit zugelassen. Wir kamen gerade recht, um zu hören, wie La Fayette den Antrag auf eine Erklärung der Rechte stellte, der wahrscheinlich als eines der hervorragendsten Ereignisse in dieser Revolution betrachtet werden wird. Seine Rede war kurz, aber lebhaft und ausdrucksvoll. Lally von Tollendal unterstützte den Antrag. Keiner von ihnen hielt lange Reden, aber sie wurden von dem größeren Teil der Versammlung und von der Menge der Zuhörer, die um sie herum waren, mit begeisterter Zustimmung begrüßt. Ein Pfarrer in dem abgenutzten Gewand eines bescheidenen Geistlichen, aber mit einer ausdrucksvollen und edlen Haltung, stand neben uns und schien Jagd auf jede patriotische Äußerung zu machen; wobei er seine Zustimmung in Bewegungen und Gebärden immer wiederholte. Einer von unsrer Gesellschaft hatte Briefe an Mirabeau, Target und einige andre von den volkstümlichen Charakteren in der Versammlung, wir warteten ihnen am Nachmittag auf. Target war der einzige, der zu Hause war. Er unterhielt sich sehr freimütig über den Zustand Frankreichs. Er sagte, die Krise käme schnell heran; der Hof wäre zum äußersten getrieben. Aber er wüßte, sie hätten beschlossen, die Kontrolle durch die Versammlung loszuwerden, einen entscheidenden Streich gegen

den wachsenden Widerstand des Volks zu führen und sich von der öffentlichen Schuld zu befreien*). „Wir," sagte er, „Mirabeau, La Fayette, ich und andre stehen alle auf der Proskriptionsliste; aber wir sind des Volks sicher und nicht ohne begründete Hoffnung, daß die Armee sich für uns erklären wird. Wir wissen, welche Dummheit am Hof die Herrschaft führt, und daß es in der Verwaltung an Kraft fehlt. Wir haben also", so sagte dieses Mitglied der Versammlung, „die Zuversicht, daß der Kampf für das Volk günstig ausgehen wird, und obwohl wir als Individuen mit Notwendigkeit mannigfaltigen Gefahren ausgesetzt sein müssen, hegen wir doch als Körperschaft eine Ruhe und eine Zuversicht, an die unsre Feinde nicht glauben wollen, eine unendlich größere jedenfalls, als sie selbst besitzen."

Zu dieser Zeit unterbrach die Versammlung ihre Sitzungen am Sonntag, und unsre Beschäftigung an dem Teil des Tages, den wir in Versailles verbrachten, war nur wenig politisch. Am Nachmittag gingen wir in den Parks, Gärten und Wäldern, die zum Schloß gehören, spazieren — ein schönes Land, aber das Fundament schlecht gelegt. Auf diesem Spaziergang sahen wir viele Mitglieder der Versammlung, besonders solche vom dritten Stand in schwarzen Talaren, die sich offenbar in großem Ernst miteinander unterhielten. Es erinnerte uns an die athenischen Haine, in denen Philosophen wandelten. Auch konnten wir die Pracht des Schlosses und den König und die

*) Das heißt, in irgendeiner Form Bankerott zu machen.

Königin, die, von einer so gemischten Menge begafft, zur Messe gingen, nicht sehen, ohne an die besondere Lage des Landes zu denken; und auch, als wir das Gesicht Marie-Antoinettens betrachteten, mußten uns Symptome einer nicht gewöhnlichen Ängstlichkeit, die auf ihm zu lesen standen, auffallen. Man durfte in der Tat zugeben, daß die Würde der Haltung, die, nach verschiedenen Schilderungen, in einer früheren Periode ihres Lebens zu den Reizen natürlicher Schönheit, mit denen sie so verschwenderisch ausgestattet ist, noch als besonders interessanter Zug hinzutrat, noch da war, aber sie hatte mehr den Charakter der Strenge angenommen. Die Stirne war gefurcht, die Augenbrauen traten stark heraus, und dabei waren die Augen nur wenig geöffnet und zeigten, wenn sie sich, wie es schien, behutsam nach beiden Seiten richteten, gewiß nicht Frohsinn oder Heiterkeit, sondern einen Ausdruck des Argwohns und der Unruhe, der die Schönheit, um derentwillen sie einst mit Recht gefeiert war, sehr beeinträchtigte*).

Als ich in der Kirche meine Blicke auf sie richtete, wurde meine Aufmerksamkeit durch ein Flüstern neben mir abgelenkt. Es war einer der Gendarmen, der Dienst in der Kirche hatte und neben einem der Pfeiler Platz für mich machte; er fragte mich, ob ich heute von Paris käme und ob nicht ein Aufruhr erwartet würde. Ich sagte, ich glaubte nicht; er

*) Lady Eastlake macht hier mit Recht darauf aufmerksam, daß die Königin erst vor vierzehn Tagen ihren ältesten Sohn verloren hatte.

erwiderte, es wäre sicher so weit, und seine Haltung und die Art seines Redens drückten keineswegs Mißbilligung aus. Nach der Kirche sollten wir die große Bildersammlung im Schloß besichtigen, aber die so erlangte Nachricht und die Tatsache, daß Soldaten eilends nach Paris marschierten, veranlaßten uns, früh dahin zurückzukehren. Es war ein Glück, daß wir sofort aufbrachen, denn vor Einbruch der Dunkelheit war die Verbindung zwischen den beiden Städten abgebrochen, und auf unserm Wege kamen wir an zwei Regimentern Infanterie vorbei, die schwitzend im schnellen Tritt marschierten. Bei unsrer Ankunft fanden wir nur dieselbe Art Aufregung, die wir vorher miterlebt hatten. Wir waren in aller Ruhe bei Herrn Dallas zum Diner und gingen mit ihm ins Theâtre Français. Wir hatten kaum unsre Plätze eingenommen, als einer der Darsteller mit ernstem Gesicht der Zuhörerschaft mitteilte, es würde keine Vorstellung stattfinden, und sie ersuchte, an der Kasse das Geld zurück zu empfangen. „Warum? warum?" rief es sofort von allen Seiten des Hauses, „Eine Deputation des Volks", erwiderte der Schauspieler, „ist jetzt eben hier gewesen und hat erklärt, es würden heute nacht in Paris keine Theatervorstellungen stattfinden." Wir verließen demnach sofort das Haus und erfuhren bald, daß Necker wiederum aus der Regierung entlassen worden sei, daß er heimlich am Tag vorher nach Genf abgefahren sei, und daß eine Regierung aus verwegeneren Personen gebildet worden sei, die entschlossen seien, alles aufs Spiel zu setzen, um die un-

beschränkte Gewalt des Hofes zu behaupten, und der intelligente Mann, der uns diese Nachrichten gab, fügte hinzu: „Wir wissen alle, was nun kommen soll; morgen soll der Bankerott erklärt werden, und für die Unterwerfung des Volkes soll die Bajonettspitze sorgen. Wir wissen, daß das der Plan des Hofes ist; wir sehen die militärischen Vorbereitungen innerhalb unsrer Mauern, und wir kennen auch die kaltblütigen Berechnungen, die hinsichtlich der Opfer an Leben angestellt worden sind, die die Ausführung dieses Plans nach sich ziehen kann, und ebenso hinsichtlich der Tausende von Familien, die durch die Zahlungsunfähigkeit des Nationalschatzes zugrunde gerichtet werden. Aber", so fügte er energisch hinzu, „das Volk von Frankreich wird sich das nicht bieten lassen; Zwang wird jetzt nicht geduldet werden. Paris wird ihm ein Beispiel des Mutes geben, und ihr Engländer, die ihr im Rufe steht, die Freiheit zu lieben, werdet wahrscheinlich bald Zeuge des Kampfes sein."

Um bei der ersten Gärung, die diese Lage hervorrufen mußte, dabei zu sein, eilten wir in das Palais Royal. Wir waren in diesem Augenblick sehr weit von ihm entfernt, und auf unserm Weg gingen wir durch die Tuileriengärten, die von wohlgekleideten Menschen voll waren, die herumwandelten wie im St. James's Park in London. Diese Gärten sollten bald als die Stelle, wo der revolutionäre Ausbruch zuerst erfolgte, eine neue Berühmtheit erlangen. Jetzt war hier nichts von Unruhe zu merken, aber als wir nach dem Palais Royal kamen, fanden wir das Volk in

großer Erregung. Die Diskussion war mehr als gewöhnlich laut geworden, und die Unzufriedenheit über das Verhalten des Hofes wurde mehr und mehr lärmend. Argwohn und Beunruhigung steigerten einander wechselseitig, und es war deutlich zu merken, daß Eindrücke und Regungen so mächtiger Natur bald jene Leidenschaften hervorrufen würden, die, wenn sie auf große Mengen wirken, so schwer einzudämmen sind. Viele gerade von den Personen, die wir früher wiederholt zu Gruppen redend gesehen hatten, schienen diese Gefahr gut genug zu erkennen, und sie wandten die ganze Macht ihrer Beredsamkeit an, um die aufsteigende Wut zu besänftigen und jeden unbesonnenen Akt der Gewalt zu verhüten, der als Entschuldigung für das Eingreifen des Militärs hätte angesehen werden können. Geduld und Mäßigung wurden gerade für die Rettung des Volks als notwendig empfohlen. Für eine Weile wurde dieser ausgezeichnete Rat beachtet, und nach einer Art Diskussion wurde beschlossen, eine Deputation der Wahlmänner von Paris an die Nationalversammlung zu senden, um über den beunruhigenden Zustand der Stadt zu berichten und ihre Anweisungen hinsichtlich der zu ergreifenden Maßnahmen zu empfangen. Aber die Diskussion war bald zu Ende, denn kaum war der obige Entschluß gefaßt, als die ganze Masse von neuem aufgerührt wurde durch das Auftreten eines Mannes in einem grünen Rock, dessen Haltung und ganzes Benehmen von äußerster Bestürzung sprach. „Zu den Waffen, Bürger," rief er, „die Dragoner haben

auf das Volk in den Tuileriengärten gefeuert, und ich bin selbst verwundet worden", wobei er auf sein Bein zeigte. Das wirkte wie ein elektrischer Schlag. Vergebens versuchten die Redner noch, den Ausbruch der Wut zu hemmen, vergebens bestürmte Camille Desmoulins, ich glaube, er war es, das Volk, ruhig zu bleiben. „Der Mann," so sagte er, „könnte ausgeschickt sein, um sie zu einem Akt der Unbesonnenheit zu provozieren." Aber die Tatsache wurde bald unzweideutig durch weiteres Zeugnis bewiesen, denn andere Personen stürzten mit dem nämlichen Bericht auf den Platz, und das Pferd eines Dragoners wurde herangeführt, dessen Reiter entweder getötet oder verwundet worden war. Von diesem Augenblick an konnte nichts die Wut des Volkes im Zaume halten; sie ergossen sich in die Straßen mit dem Ruf: Zu den Waffen! Zu den Waffen! Jedes Haus, das so aussah, als ob es irgendwelche liefern könnte, wurde sofort betreten, die Läden der Büchsenmacher wurden geplündert, und in sehr kurzer Zeit füllten sich die Hauptstraßen mit lärmenden Menschen aus dem niederen Volk, die mannigfach mit Flinten, Schwertern, Piken, Bratspießen und jeglichem zu Angriff und Verteidigung geeigneten Werkzeug bewaffnet waren. Um halb neun Uhr eilten viele so bewaffnet und auch Fackeln tragend ins Palais Royal. Das Schauspiel wurde zu drohend, als daß es für Personen in unsrer Lage ratsam gewesen wäre, auf den Straßen zu bleiben. Wir kehrten ins Hotel zurück und gingen zu Bett (in der

Nacht des 12. Juli), standen aber bald wieder auf. Die Straßen waren voll von Mob und Soldaten, mit allgemeinen Symptomen des Alarms: Schreien — Schimpfen — Läuten großer Glocken — Fackelglanz — und entfernter Feuerschein. Gegen Morgen (13. Juli) konnten wir, obwohl die Straßen noch immer von dieser bunt bewaffneten Menge voll waren, ohne Gefahr ausgehen, und wir erhielten bald auf Grund von verschiedenen ehrenwerten und übereinstimmenden Zeugnissen den folgenden Bericht über den vorigen Abend; einer unsrer Berichterstatter war Herr Jefferson, der amerikanische Minister-Resident in Paris, dessen Haus sich in den Champs Elysées befindet*). Gegen sieben Uhr abends drang Prinz Lambesc, der ein Regiment deutscher Dragoner befehligte, plötzlich in die Tuileriengärten ein. Der Befehlshaber war mit dem Hof verknüpft, die Soldaten waren Landsleute der Königin, und es beruhte auf offenbarer Politik, ein solches Regiment in diesem Dienste zu verwenden. Es scheint aber, daß der Prinz, der sich in Paris nicht auskannte, gleich zu Anfang einen verhängnisvollen Fehlgriff tat: er irrte sich im Ort, in der Zeit und im Ziel des Angriffs. Das Palais Royal hätte der Platz sein sollen und die Scharen, die sich dort drängten, offenbar die Personen, und er hätte offenbar das Schwert erst ziehen sollen, wenn genügend Zeit gewesen wäre, daß der Bericht über den Regierungswechsel seine tiefste Wirkung auf den Geist der Pariser geübt hätte,

*) Das war der große Jefferson.

in welchem Fall er wahrscheinlich den unberechenbaren Vorteil gehabt hätte, daß er von seiten des Volks angegriffen worden wäre. So hätte denn der Hof behaupten können, das Militär wäre lediglich zu seiner Verteidigung vorgegangen. Aber, wie ich vorhin sagte, er machte die Tuileriengärten zum Schauplatz seines Vorgehens und ihre Scharen froher Bürger zum Opfer seiner Attacke: Leute, denen es am wenigsten von allen zuzutrauen war, daß sie sich den Kopf über Politik zerbrachen und die wahrscheinlich von dem plötzlichen Regierungswechsel nichts wußten. Gegen diese Scharen führte er seine Truppen, und mit nicht geringerer Torheit als Feigheit befahl er dem Volk sich zu zerstreuen und erzwang seinen Befehl mit einer plötzlichen Musketensalve. Die von Angst gejagte Menge floh in alle Richtungen, und die Mitte des Platzes war plötzlich von allen gesäubert mit Ausnahme eines schwachen alten Mannes, dessen Gebrechlichkeit ihm verwehrte, davonzurennen. Gegen dieses einzelne wehrlose Individuum erhob der feige Prinz seinen Arm und verwundete ihn entweder schwer oder tötete ihn mit einem einzigen Hieb seines Säbels. Diese abscheuliche Tat erregte die Wut der Menge, von der sich viele bis zu gewissem Grade der weiteren Verfolgung der Dragoner dadurch entzogen hatten, daß sie auf einen beträchtlichen Steinhaufen geklettert waren, der auf der einen Seite des Platzes für ein großes Gebäude aufgeschichtet war; sie erholten sich etwas von ihrem panischen Schreck, und da der Platz sie zum mindesten mit einer Sorte Waffen ver-

sah, schleuderten sie die Steine auf die Soldaten, brachten so einige von den Pferden herunter und verwundeten andere. Das ganze Regiment zog sich mit dem Prinzen beim ersten Versuch des Widerstands von seiten des Volks zurück; die Folge wahrscheinlich entweder eines Mangels von Festigkeit auf seiten ihres Führers oder noch wahrscheinlicher eines Widerstrebens von seiten der Truppen, einen so gehässigen Dienst zu tun. Die Tuilerien hörten von da an auf, der Schauplatz der Handlung zu sein, und die Truppen zerstreuten sich für mehrere Stunden untätig in verschiedenen Teilen der Stadt und verbargen sich in der Dunkelheit der Nacht; aber die aufgepeitschte Leidenschaft der entrüsteten Einwohner und noch mehr die Wut des nun entflammten Pöbels, der Waffen in die Hand bekommen hatte, sah nicht nach Ruhe aus. Für diese Stimmung erregte alles, was sie an den Hof erinnerte, frischen Zorn, und die verschiedenen Embleme des Königtums, die in vielen Teilen von Paris als Schmuck angebracht waren, wurden das Ziel der gröbsten Beschimpfungen. Die Barrieren der Stadt waren zugleich Zollhäuser für die Einnahme schwerer Abgaben und Torwachen, die dem Aus- und Eingang in Paris lästige oder wenigstens ärgerliche Schranken auferlegten; sie waren auch Häuser des Königs, und als solche wurden sie von dem Pöbel angegriffen und niedergebrannt; das war das Feuer, dessen Schein wir in der Nacht gesehen hatten.

Es wurde berichtet, der Prinz von Lambesc hätte versucht, diese Gebäude zu retten und wäre noch

einmal gegen das Volk aufgetreten; aber wieder mußte er sich zurückziehen, entweder weil seine Truppen von diesem Dienst auch nichts wissen wollten, oder weil andre Soldaten, wie fest behauptet wurde, sich mit dem Volk vereinigt hatten. Der Prinz entkam, aber seine Kutsche fiel dem Volk in die Hand, und wir sahen, wie sie im Triumph vorbeigefahren wurde. Ungefähr um elf Uhr am Montag (13. Juli) gingen wir zum Postamt und fanden alles in Verwirrung; einer der Angestellten war in einem wilden Aufruhr der Verzweiflung und schrie und biß sich in die Hände. Wir suchten auch Sir John Lambert, unsern Bankier, auf, konnten aber kein Geld bekommen, da die *Caisse d'Escompte* es ablehnte, irgendwelche Geschäfte vorzunehmen. Der Pöbel zog immer noch in großen Trupps durch die Straßen. Wir stießen auf einen, der mindestens viertausend Personen umfaßte und auf dem Weg nach dem Palais Royal war; sie nötigten uns, unsre Hüte abzunehmen. Alle Gefängnisse mit Ausnahme der Bastille wurden an diesem Tag geöffnet, und wir sahen, wie ein Gefangener, ein irischer Edelmann, Lord Massareene, durch die Straßen geleitet wurde. Es heißt, er sei dreiundzwanzig Jahre lang gefangen gesessen; er trug einen weiten Kittel wie ein Koch und hatte eine Eisenstange auf seinen Schultern*).

---

*) Lord Massareene soll wegen Schuldenmachens bei Gelegenheit einer verunglückten Spekulation, bei der er mehr der Betrogene als der Betrüger gewesen wäre, in Gefangenschaft gewesen sein. Sicher ist, daß er am 13. aus dem Châtelet be-

Paris war vielleicht nie zuvor in solch einer wahrhaften Gefahr wie an diesem Tag, mit solchen Scharen gereizter Pöbelhaufen in seinen Mauern, solch einer furchtbaren Armee draußen, und in Versailles ein erbitterter und enttäuschter Hof, der bereit war, in dem Augenblick loszuschlagen, wo sich eine Gelegenheit bot, den Angriff zu erneuern. Symptome allgemeiner Furcht zeigten sich, mit all den Umständen, wie sie in einer volkreichen und in seiner Bevölkerung so mannigfach gemischten Stadt zu erwarten sind. Scharen von Fremden und selbst von den Einwohnern verließen eilends Paris; und wir hätten dasselbe getan, aber da wir auf dem Postamt nicht früh genug Pferde bestellten, wurde uns mitgeteilt, jetzt eben sei von den Gemeindebehörden ein Befehl eingetroffen, der es jedem verbot, die Stadt zu verlassen. Das ganze Geschäftsleben kam sofort zum Stillstand, und alle Läden schlossen. Diese und ähnliche Umstände deuteten genügend auf den Grad der Beunruhigung hin, die durch alle Klassen der Bevölkerung ging. Es gab indessen andre Umstände, die, obwohl ebenfalls die Wirkung der allgemeinen Befürchtung, gesunden Verstand und Fassung verrieten. Die Gemeindebehörden versammelten sich im *Hôtel de Ville* (Rathaus), und die Bewohner der verschiedenen Bezirke wurden in die Kirchen zusammenberufen, um über die geeigneten

---

freit wurde, daß er bald nach England fuhr und daß er dort am 19. August „Madame Borcier, die Dame, die ihn nach England begleitete“, geheiratet hat.

Maßregeln zu beraten, die unter Umständen einer so besonderen Gefahr und Dringlichkeit zu ergreifen wären. Es wurde beschlossen, daß eine gewisse Zahl der achtbaren Einwohner gemustert werden und sofort Waffen ergreifen sollte; daß die Behörden permanent im Rathaus tagen sollten und daß ebenfalls permanente Ausschüsse in jedem Bezirk von Paris gebildet werden sollten, um den Behörden Nachrichten zukommen zu lassen und Anweisungen von ihnen zu erhalten. Dieser wichtige und sehr notwendige Beschluß wurde mit wundervoller Schnelligkeit und beispielloser Umsicht durchgeführt. Es war notwendig, nicht nur eine Auslese von Personen zu treffen, auf die man sich verlassen konnte, sondern auch diejenigen zu entwaffnen, von denen wenig Schutz zu erwarten war und die unordentlich und schädlich werden konnten; und die Durchführung dieser Maßregel erforderte erhebliche Geschicklichkeit. Am frühen Nachmittag (13. Juli) fingen wir an, unter den buntgewürfelten Gruppen des Mob, der mit solchen Symptomen der Gereiztheit durch die Straßen zog, wie sie bald hätten zu Ausschreitungen führen müssen, hie und da einen Mann von anständigem Äußern zu bemerken, der eine Muskete trug und eine achtunggebietende militärische Haltung hatte. Ihre Anzahl wuchs mehr und mehr, und es war offenbar ihre Absicht, die unregelmäßigen Banden zugleich zu beschwichtigen und zu entwaffnen; und dies schien vor dem Abend in der Hauptsache durchgeführt, zu welcher Zeit die regelrecht bewaffneten

Bürger fast ausschließlich die Straßen beherrschten und in verschiedene Abteilungen geteilt waren, von denen einige auf verschiedenen Punkten Posten standen, andre patrouillierten und alle Führern unter standen.

Um diese Zeit fingen einige von ihnen an, als Abzeichen eine Kokarde zu tragen, deren Farbe jedoch grün war. Ich hätte auch noch bemerken sollen, daß große Scharen der Bürger, ehe sie sich bewaffneten, sich bald, nachdem sie ihre Namen im Rathaus eingezeichnet hatten, im Palais Royal aufstellten; und zwar bestanden diese Trupps in mehreren Fällen aus Personen zusammengehöriger Berufe, die so etwas wie Kompagnien bildeten. Nicht die geringste an Zahl, noch geringste an Würde und Männlichkeit war die Kompagnie der *Maîtres Perruquiers**), deren es tausend sein sollten, von denen jeder vier oder fünf *garçons**) hatte. Viele unter ihnen waren bemerkenswert famose Gestalten. Als diese Körperschaften durch die Straßen zogen, flößten sie mit Notwendigkeit Vertrauen ein und wurden mit Beifall begrüßt. Als die *Barbierkompagnie*, wenn ich mich so ausdrücken darf, vorbeizog, wurde sie besonders lebhaft begrüßt, und ich, von demselben Geist angesteckt, der die Zuschauer beseelte, rief aus: *Corps galant*!**) Kaum hatte ich diese Worte ausgesprochen, als ein blaßwangiger Gentleman mit langen goldenen Ohrgehängen erst das Korps und dann mich mit nicht

*) Die Perückenmachermeister mit ihren Gesellen.

**) Etwa: Eine adlige Truppe!

geringer Verachtung musterte und auf mein *corps galant* zur Antwort gab: *Vermine!* *) Einige aus der Menge hörten ihn und hätten diesen Anwurf wahrscheinlich nicht in der artigsten Weise geahndet, wenn der Gentleman nicht flink gewesen wäre. Er erkannte seine Gefahr und schlüpfte eilends in eine der Passagen, die zum Palais Royal führen, und verlor sich in der Menge. Als die Nacht herannahte, waren sehr wenige von den Personen, die sich am Abend vorher bewaffnet hatten, zu sehen. Einige jedoch hatten sich geweigert, ihre Waffen abzugeben, und zeigten im Lauf der Nacht, wie gerechtfertigt der Verdacht der Einwohner gegen sie war, denn sie fingen an zu plündern; aber es war zu spät, um es ungestraft zu tun. Sie wurden bald entdeckt und ergriffen, und am folgenden Morgen sagte man uns, mehrere dieser unglücklichen Wichte, die auf der Tat ergriffen worden waren, seien exekutiert worden.

Diese Entwaffnung des Pöbels und Einrichtung einer wohlbewaffneten militärischen Körperschaft von Bürgern darf als einer der wichtigsten Schritte betrachtet werden, die von den Parisern in dieser Periode der Revolution hätten eingeschlagen werden können, und die außerordentliche Geschicklichkeit und unerschütterliche Ruhe, die sie dabei an den Tag legten, wird wahrscheinlich immer mit Bewunderung erwähnt werden.

Der folgende Morgen (14. Juli) zeigte deutlich genug die guten Wirkungen dieses Verfahrens. Mit Hilfe

*) Geschmeiß.

von öffentlichen Ausrufern und durch gedruckte Zettel (*placards*), die in verschiedenen Teilen der Stadt angeschlagen wurden, unterrichteten die Behörden die Einwohner von den wichtigen Maßnahmen, die getroffen worden waren; es wurde mitgeteilt, daß ein sehr reichlicher Vorrat von Lebensmitteln in der Stadt sei; daß die große Kornhalle (*Halle de blés*) mit Mehl und Weizen wohlversorgt sei, daß eine genügende Menge Waffen und Munition beschafft sei; und daß die Zahl der Personen, die zu den Waffen gegriffen hätten, für die Verteidigung der Stadt völlig genüge. Es wurde daher empfohlen, die Bürger sollten ihren gewohnten Beschäftigungen nachgehen, und die Läden sollten geöffnet werden; das Landvolk und die Gärtner unmittelbar vor der Stadt wurden ermutigt, ohne Furcht oder Belästigung ihre Erzeugnisse in die Stadt zu bringen. In den Straßen war nicht länger ein roher und drohender Pöbel zu sehen; er hatte den Bürgersoldaten Platz gemacht, die mit jeder Stunde besser organisiert und gerüstet waren, nicht nur zur Verteidigung der Stadt, sondern sogar auch an ein Unternehmen von nicht geringer Größe zu gehn. Wir hatten beabsichtigt, Paris an diesem Tag um 10 Uhr zu verlassen, erfuhren aber auf der königlichen Post, daß es niemandem erlaubt sei, die Stadt zu verlassen, bis die Unruhen sich gelegt hätten; und ein Zettel mit folgendem Inhalt, sehr schön geschrieben, wurde uns ausgehändigt: „Es ist nicht erlaubt, die Stadt zu verlassen, weder mit Postpferden, noch mit andern.“ Wir wandten

uns auch an die Postdirektoren und an den Präsidenten und die Beamten im Rathaus um Reiseerlaubnis, wurden aber abgewiesen. Im Verlauf des Vormittags waren wir abermals im Palais Royal gewesen, das immer noch voll von den populärsten Personen war, die einen aktiven Anteil an der Revolution nahmen. Ein kanadischer Franzose, den wir in der Menge trafen und der gut englisch sprach, war der erste, der uns zu verstehen gab, es wäre der Beschluß gefaßt worden, eine Attacke auf die Bastille zu machen. Wir lächelten über den Mann und wiesen darauf hin, wie unwahrscheinlich es wäre, daß undisziplinierte Bürger eine Zitadelle einnehmen könnten, die sich gegen die geübtesten Truppen Europas gehalten hätte; so wenig dachten wir daran, sie könnte schon vor Einbruch der Nacht tatsächlich in den Händen des Volks sein. Vom Anfang des Kampfes am Sonntag abend an war kaum eine Zeit vergangen, wo man nicht in allen Stadtteilen schießen gehört hätte, und da dies hauptsächlich daher kam, daß die Bürger im Gebrauch der Muskete, im Einschießen der Kanonen usw. geübt wurden, erregte es, vom erstenmal abgesehen, nur wenig Beunruhigung. Ein andrer Klang, der ebenfalls nicht aufhörte, kam von dem Läuten der Glocken, die die Einwohner in den verschiedenen Stadtteilen zusammenriefen. Da diese Klänge in ihrer Zusammenwirkung sich beständig wiederholten, wurde der dazu kommende Lärm, den der Sturm auf die Bastille hervorrief, so wenig bemerkt, daß ich nicht bezweifle, er hatte schon beträchtliche Zeit

gedauert und war sogar vollendet, ehe er vielen Tausenden der Einwohner ebenso wie auch uns bekannt wurde. So wenig in der Tat erwarteten wir ein solches Ereignis, und so groß war die augenscheinliche Sicherheit auf den Straßen, daß ich am frühen Nachmittag mich dazu bringen ließ, mit einem Teil meiner Gefährten die berühmten Gärten des Herzogs von Orleans, Monceaux genannt, zu besuchen, und dieser Umstand führte uns in einen Teil der Stadt, der von der Bastille sehr weit entfernt ist. Auf unserm Weg dahin begegneten wir tatsächlich einem Regiment Soldaten, das sich der Sache des Volks angeschlossen hatte, in einem Zustand großer Aufregung, der durch den törichten Bericht hervorgerufen war, es wäre der Versuch gemacht worden, das ganze Regiment durch Vergiftung ihres Brotes umzubringen. Bei unsrer Rückkehr zwei Stunden später (gegen fünf Uhr) fanden wir dasselbe Regiment wieder in großer Bewegung — die Trommeln schlugen Alarm, die Mannschaft trat zusammen und setzte sich eilig in Marsch. Als wir einige von den Soldaten und ebenso aus der sie umgebenden Volksmenge befragten, erfuhren wir, es wäre ein Angriff auf die Bastille gemacht worden, und sie wären im Begriff, den wackeren Bürgern beizustehen. Wir fühlten den Wunsch, uns dem Schauplatz der Handlung so weit zu nähern, als sich mit unsrer persönlichen Sicherheit vertrug. Es war nur ein kleiner Umweg, am Hotel vorbeizugehen, und wir taten es, weil einer aus unsrer Gesellschaft dort geblieben war. Wir hatten ihn eben gefunden und waren

im Begriff zu gehen, als ein ungewohntes Geräusch in der Rue St. Honoré und eine Bewegung rings um uns herum etwas Neues ankündigte. Unser Bedienter, der auf der Straße gewesen war, kam sehr schnell und eifrig zu uns und rief uns zu, wir sollten herunterkommen. Wir folgten ihm auf die Straße, und mit großen Menschenhaufen allerhand Volks, die durch dieselben Umstände aufgescheucht worden waren, rannten wir bis zum Ende der Rue St. Honoré. Hier gewahrten wir bald eine ungeheure Menschenmenge, die sich dem Palais Royal zu bewegte. Wir hörten Rufe außerordentlicher Art, die aber deutlich genug ein freudiges Ereignis verkündeten, und als der Zug näher kam, sahen wir eine Fahne, einige große Schlüssel und ein Stück Papier, das auf einem Stock über die Menge gehoben war und auf dem zu lesen stand: *Die Bastille ist genommen, und die Tore sind offen.*

Die auf solche Weise verbreitete Kunde von diesem außerordentlichen Ereignis brachte einen in der Tat unbeschreiblichen Eindruck auf die Menge hervor. Auf einen Schlag brach der tollste Jubel los; jede erdenkliche Art, in der sich die entzücktesten Frohgefühle äußern können, waren allenthalben zu sehen und zu hören. Rufe und Schreie, Springen und Umarmen, Lachen und Weinen, jeder Ton und jede Geste, nicht ausgeschlossen Äußerungen, die nervösen und hysterischen Zuständen nahe kamen, offenbarten in der bunt durcheinander gemischten Menge ein so augenblickliches und einstimmiges Aufwallen äußerster

Freude, wie es, sollte ich meinen, nie zuvor von Menschenkindern erlebt worden ist. Wir wurden als Engländer erkannt; wir wurden umarmt als freie Männer, „denn die Franzosen“, sagten sie, „sind jetzt ebenso gut frei als ihr; künftig sind wir keine Feinde mehr, wir sind Brüder, und nie mehr soll ein Krieg uns trennen“. Wir wurden von der allgemeinen Begeisterung angesteckt, wir stimmten in die frohen Freiheitsrufe ein; wir tauschten mit den befreiten Franzosen sehr herzliche Händedrücke aus. Ich für mein Teil werde mich immer mit Stolz an die Gefühle erinnern, die damals in mir aufstiegen; nie war eine Szene mir intensiver nahe gegangen, nie waren meine Gefühle so wahrhaft die des Entzückens. Die Menge zog weiter nach dem Palais Royal, und nach ein paar Minuten folgte eine zweite Schar. Ihr Herannahen wurde ebenfalls durch laute und triumphierende Zurufe angekündigt, aber als sie näher kam, gewahrten wir bald einen von der ersten verschiedenen Charakter, und obwohl sie die Tatsache, die die erste Schar verkündet hatte, bestätigte, war doch der Eindruck, den sie auf das Volk machte, ein ganz anderer. Ein tiefes, dumpfes Murmeln lief mit einem Mal durch die Reihen, ihre Haltung drückte Staunen in Verbindung mit Schrecken aus. Wir hatten dafür zunächst keine Erklärung; aber als wir uns näher an den Mittelpunkt der Menge herandrängten, nahmen wir plötzlich an der allgemeinen Empfindung teil denn jetzt und erst jetzt gewahrten wir zwei blutige Häupter, die auf Piken getragen wurden! Man sagte,

es wären die Köpfe des Marquis von Launay, des Gouverneurs der Bastille, und des Herrn Flesselles, des Vorstehers der Kaufmannschaft. Es war ein schauerlicher, gräßlicher Anblick! Die Vorstellung der Wildheit und Roheit drängte sich den Zuschauern auf, und sofort kamen die Regungen der Freude, die bis dahin vorgeherrscht hatten, ins Stocken. Viele andre zogen sich gleich uns, von diesem Bild angewidert und empört, sofort von den Straßen zurück. Wir kehrten ins Hotel zurück. Der Eindruck, den wir eben erhalten hatten, und der kritische Zustand von Paris waren nicht geeignet, uns angenehme Gedanken einzuflößen. Die Nacht war nahe; die Menge draußen wogte erregt fort. Gerüchte von einem für diese Nacht geplanten Angriff auf die Stadt durch eine furchtbare Armee unter dem Befehl des Grafen von Artois und des Marschalls Broglie waren im Umlauf und erlangten solchen Glauben, daß die Einwohner dazu übergingen, Maßnahmen zu treffen, um ihnen Widerstand zu leisten. Bäume wurden gefällt und an den hauptsächlichsten Zugängen zur Stadt quer über den Weg gelegt; das Straßenpflaster wurde aufgerissen, und die Steine trug man auf die Dächer der Häuser, die an den Straßen lagen, durch welche die Truppen kommen konnten (denn das Schicksal des Pyrrhus war den Franzosen nicht unbekannt); und die Fenster in den meisten Stadtteilen waren erleuchtet. Die Nacht verging mit mannigfachen Zeichen des Alarms: Kanonen donnerten immerzu; die Sturmglocke läutete unaufhörlich; Gruppen erregter Bürger

kamen eilends vorbei, und Abteilungen der Bürgerwehr (denn das war die bereits aufgekommene Bezeichnung für die Männer, die am Tag zuvor zu den Waffen gegriffen hatten) zogen durch die Straßen. Wir hatten schon zwei unruhige Nächte hinter uns, aber in dieser Nacht litten wir unter mehr als bloßer Schlaflosigkeit. Ich muß gestehen, die Lebensgeister wollten mir erschlaffen. Ich empfand, daß unsre Lage anfing, sehr ernst zu werden. Ich konnte nicht umhin, an die Gefahr und das Unheil zu denken, das Fremde in unsrer Lage treffen konnte, wenn der Kampf zwischen dem Hof und dem Volk noch mehr zum äußersten getrieben wurde. Ich betrachtete mich als in einer belagerten Stadt befindlich, und meine Phantasie stellte mir geschäftig die Schrecknisse einer solchen Lage vor Augen. Ich dachte an England und an all meine Lieben dort, und eine Zeitlang war mir wirklich elend zumute. Aber die Nacht verging ohne Anzeichen von Alarm; die Befürchtungen, die sich am Abend erhoben hatten, waren nicht eingetroffen, und allmählich ließ unsre Angst nach.

Ich habe euch oft gesagt, wenn ich genötigt war, in Erfüllung meiner Berufspflicht Nächte der Angst und der Strapazen durchzumachen, wo es schwer zu entscheiden ist, ob der Körper oder der Geist mehr leidet, daß der Anbruch des Tages mich immer erfrischt hat. Das Licht wirkt, ich bin überzeugt davon, unter solchen Umständen als ein Reiz, der in den Menschen, wie in den Pflanzen, frische Energie er-

weckt. Ich erfuhr bei der Gelegenheit diese herzstärkende Wirkung des Tagesanbruchs in einem wirklich seltenen Grade. Mein Geist war höchlich erfrischt, und ich bekam bald Lust, auf die Straßen hinabzugehen. Ich tat es (15. Juli) und ließ mich vom Geräusch einer herannahenden Menge zum Ende der Rue St. Honoré führen, und dort wurde ich Zeuge eines sehr ergreifenden Schauspiels. Kaum war der Eingang zur Bastille erzwungen und der Widerstand gebrochen gewesen, als ein eifriges Suchen jeden unglücklichen Gefangenen, der in ihren Mauern eingeschlossen war, herausgefunden und befreit hatte. Zwei elende Opfer der abscheulichen Tyrannei der alten Regierung waren jetzt eben entdeckt und aus einem der dunkelsten Kerker dieser gräßlichen Burg herausgeholt worden; und nun wurden sie von der Menge nach dem Palais Royal geführt. Einer von ihnen war ein schwächliches altes Männchen, seine Geschichte konnte ich nicht erfahren; er sah kindisch und schwachsinnig aus; er stolperte im Gehen, und sein Gesichtsausdruck wies kaum etwas anderes auf als das Lächeln eines Idioten. Seine Geisteskräfte waren seiner elenden Lage zum Opfer gefallen, und gewiß kann es keine schrecklichere Wirkung der Gefangenschaft geben als den Verlust des Verstandes. Der andre war ein großer und recht kräftiger alter Mann; seine Haltung und ganze Gestalt interessierten im höchsten Maße; er ging aufrecht, mit festem und sicherem Schritt; seine Hände waren gefaltet und nach oben gehoben; er sah kaum auf die Menge; in seinem

Gesicht stand Überraschung und Unruhe geschrieben, denn er wußte nicht, wohin sie ihn führten, er wußte nicht, welches Schicksal ihn erwartete; sein Antlitz war gen Himmel gerichtet, aber seine Augen waren nur halb geöffnet. War er wirklich, wie mir dann gesagt wurde, zweiundvierzig Jahre in einer dieser Zellen eingeschlossen gewesen, wohin das Licht des Himmels nicht dringen kann, so ist es leicht erklärlich, warum seine Augen sich nicht recht öffnen wollten. Er hatte eine bemerkenswert hohe Stirne, die ebenso wie sein Scheitel völlig kahl war; aber er hatte einen sehr langen Bart, und auf seinem Hinterkopf war das Haar ungewöhnlich üppig und zeigte eine Besonderheit, die einem bei der Spezies Mensch nicht unbekannten Übel ähnlich sah, das Plica polonica*) genannt wird. Es war hinten zu einer unglaublichen Länge gewachsen, und da es, wie gesagt wurde, während der langen Dauer seiner Gefangenschaft nicht gekämmt worden war, war es ineinander verfilzt und hatte sich in zwei lange Schwänze geteilt, die größte Ähnlichkeit mit einem Affenschwanz hatten. Diese Schwänze hätten, glaube ich, beinahe bis zum Boden gereicht, aber er hatte sie im Gehen über einen Arm gelegt. Er trug einen alten schmierigen rötlichen langen Rock; Farbe und Schnitt des Gewandes zeigten wahrscheinlich an, was für einen Beruf oder Rang er einmal gehabt hatte; denn wir erfuhren später, er wäre ein Graf d'Auche und wäre Kavalleriemajor

*] Weichselzopf.

gewesen: ein junger, nicht unbegabter Mann, und das Vergehen, um dessentwillen er diese lange Einkerkerung erduldet hatte, war ein Pamphlet gewesen, das er gegen die Jesuiten geschrieben hatte. Und obwohl die Regierung einige Zeit nachher sich seiner Gesinnung ganz anschloß und die Jesuiten aus Frankreich vertrieb, mußte er doch im Gefängnis bleiben, entweder weil er vergessen war, weil er damals keinen Freund am Hofe hatte, der das Gesuch um seine Freilassung stellte, oder weil man es für unpolitisch hielt, zu verzeihen, besonders wo der Hof einen Irrtum begangen hatte; auf Grund des Prinzips, um das unter den alten Systemen so viel gestritten wurde, daß Regierungen nie ihre Irrtümer anerkennen oder ihre Schwäche bloßstellen sollten. Jeder einzelne, der Zeuge dieses Auftritts war, war wahrscheinlich, wie ich, von einer Empfindung erfüllt, die dem Grauen und Abscheu vor einer Regierung gleichkam, die so verstockt wie ungerecht Menschenwesen solchen Qualen aussetzen konnte, und vom Mitleid mit den armen Menschen, die wir vor uns sahen. Das letztere Gefühl wuchs, als sich meine Aufmerksamkeit mehr auf sie richtete; mein Geist war schließlich durch die Ereignisse der Nacht weicher, wenn nicht schwächer geworden, und ich war weniger als sonst imstande, mich jener Wirkung des Mitleids zu erwehren, die manchmal zu leidenschaftlichem Schmerz führt. Vielleicht müßte ich mich schämen, es manchen Menschen zu gestehen; aber ihr werdet darum nicht schlechter von mir denken; ich war nicht länger im-

stande, den Anblick zu ertragen; ich wandte mich von der Menge ab, ich brach in Tränen aus.

Als ich ins Hotel zurückgekehrt war, erzählte ich, was jetzt eben vorgefallen war; meine Gefährten gingen auf die Straße, sie folgten der Menge ins Palais Royal und bekamen, glaube ich, alle die befreiten Gefangenen zu sehen. Es war nun Mittwoch (15. Juli), und wir erfuhren bald, daß in der Nacht aus verschiedenen Stadtteilen die Nachricht eingelaufen war, daß der König entweder, weil ihn seine Höflinge im Stiche gelassen hatten, oder weil er sich überzeugt hatte, daß es unter diesen Umständen so das klügste war, den Kampf aufgegeben und den Befehl gegeben hatte, die Truppen, die um Paris herum lagen, zurückzuziehen. Zu früher Morgenstunde wurde diese Nachricht durch die Ankunft einiger Mitglieder der Nationalversammlung bestätigt, die berichteten, der König wäre spät am Abend, nicht lange, nachdem die Kunde vom Fall der Bastille im Schloß eingetroffen war, mit fast keinem Gefolge zu Fuß durch die Straßen von Versailles gegangen und hätte sich in die Versammlung begeben; er hätte sich unter ihren Schutz gestellt, sie um ihren Rat gebeten und versprochen, sich unbedingt nach ihren Entscheidungen zu richten.

Die Behörden sorgten auf die schnellste und geeignetste Weise für die Verbreitung dieser wichtigen und sehr willkommenen Nachricht in der ganzen Stadt. Öffentliche Ausrufer verkündeten sie, und große Plakate wurden an den auffälligsten Orten angeschlagen.

Die letztern fügten noch hinzu, Fremde hätten jetzt die Erlaubnis, Paris zu verlassen, unter der Bedingung, daß sie sich vorher bei der Gemeindebehörde im Rathaus Pässe ausstellen ließen und weder Waffen noch Lebensmittel mitnähmen. Wir hegten den Wunsch, von dieser Erlaubnis Gebrauch zu machen, und nachdem wir mit unserem verständigen Führer, Philosophen und Freund, Herrn Dallas (denn in allen diesen Eigenschaften hatte er mit uns zu tun gehabt), beraten und zufällig einen vertrauten Bedienten des Herzogs von Orleans getroffen hatten, der ein Engländer namens Smith war und uns am Tag zuvor in den Gärten von Monceaux einige Freundlichkeiten erwiesen hatte — und seine Meinung ging dahin, es wäre bei weitem das klügste für uns, Paris sofort zu verlassen, da er von seiner Stellung her wußte, daß die Gefahr noch keineswegs vorüber sei —, beschlossen wir, wenn es sich machen ließe, noch vor Mittag abzureisen. Der erste der zu diesem Behuf notwendigen Schritte war, wegen eines Passes zum Rathaus zu gehen. Auf unserm Weg dahin kamen wir an der Place de Grève vorbei — dem Hinrichtungsplatz; und in der Nähe war die Place des Morgues, wahrhaft ein düsterer Platz, auf dem nicht nur die Leichen der hingerichteten Verbrecher, bis sie begraben oder von ihren Freunden weggeholt waren, sondern auch Leichen von solchen untergebracht wurden, die während der Nacht auf den Straßen gefunden worden waren und nun hier ausgestellt wurden, um von ihren Freunden erkannt zu werden.

Auf diesen Platz waren die Leichen einiger von denen gebracht worden, die vor der Bastille gefallen waren. Eine Menschenmenge, die diesen Ort umstand, leitete uns bald hin, und so besichtigten wir ihn unter diesen besonderen Umständen. Die verstümmelten Körper lagen da wahllos durcheinander geworfen. Ich glaube, es waren zwischen zwanzig und dreißig Leichen. Ihr Anblick war gräßlich und widerwärtig, aber der Anblick einiger lebender Körper in ihrer Nähe erregte ein schmerzlicheres Grauen. Leute, die in der Nacht Freunde und Angehörige vermißt hatten, hatten sich in der schrecklichen Befürchtung, sie könnten unter den unglücklichen Toten sein, an diesen Ort begeben. Eltern, die ihre Söhne nicht finden konnten, Frauen, die ihre Männer verloren hatten, kamen, um sie auf der Place des Morgues zu suchen. Mehrere unglückliche Frauen waren hier bei diesem gräßlichen Geschäft. Sie wandten die Leichen hin und her, und diese waren durch den Tod und die Wirkungen breiter, zerrissener Wunden so entstellt, daß es keine leichte Sache war, die zu rekognoszieren, die sie lebend beim flüchtigsten Blick erkannt hätten. Es wurde daher notwendig, Gesicht und Anzug so genau zu prüfen, daß es für einen nahen Angehörigen wahrhaft schrecklich gewesen sein muß. Wir sahen eine Frau in dem Augenblick, wo sie ihren Mann oder Sohn entdeckte; da ertönte der lauteste und schrillste Schrei, den ich je im Leben gehört habe, und ihr wißt, ich habe Frau Siddons*) gehört. Die Menge

*) Damals Englands größte Tragödin, am Drury-Lane-Theater.

spürte den Schrei, wich zurück und schien ihn wie im Echo zu wiederholen. Die Frau riß sich buchstäblich Hände voll Haare vom Kopf, dann hob sie ihre Hände und Augen mit einer Gebärde solchen Jammers zum Himmel, wie ich ihn weder beschreiben kann noch ins Gedächtnis zurückzurufen wünsche, und brach plötzlich über dem Leichnam zusammen. Wir fühlten den Fall mit; es war zu qualvoll, und wir verließen die Stätte. Dieser Auftritt war wenig geeignet, unsern Wunsch, in Paris zu bleiben, größer zu machen. Wir eilten also nach dem Rathaus, um unsre Pässe zu erlangen. Die Beamten empfingen uns mit der größten Höflichkeit, äußerten die größte Bereitwilligkeit, unser Gesuch zu befriedigen und sagten auch, sie wollten es nach ihrer eigenen öffentlichen Bekanntmachung über diesen Gegenstand nicht abschlagen; wenn wir indessen nicht sehr zwingende Gründe hätten, Paris zu verlassen, rieten sie uns, an diesem Tag nicht zu reisen. Die Aufregung des Volks, bemerkten sie, sei noch groß; das Volk sei sehr argwöhnisch gegen Leute, die die Stadt verließen, und ganz besonders darauf bedacht, daß nicht irgendwelche Personen, die wie Adlige aussahen, fortgehen könnten. Es sei auch, betonten sie weiter, kaum Zeit genug gewesen, daß die Verordnung der Behörden in der ganzen Stadt, ganz besonders in den Außenbezirken, genügend bekannt und verstanden worden wäre, um uns vor einer Unterbrechung der Reise oder vielleicht vor Tätlichkeiten zu schützen. Aber wir waren ungeduldig zu reisen und beschlossen, den Versuch zu machen.

Wir erhielten also vom Magistrat einen Paß, und man wünschte uns höflich gute Reise. Unser nächster Schritt war, Postpferde zu erlangen, und als wir im Posthaus unsern Paß vorzeigten, wurden die Pferde ohne Zögern bestellt, nur wurden wir gebeten, die Postillione mit den Pferden zu unserm Hotel zu begleiten, wo der Wagen stand, damit, wenn sie angehalten würden, der Paß gleich vorgezeigt werden könnte. Wir blieben also da, während die Pferde zurechtgemacht wurden, und das gab uns Gelegenheit, Zeugen der flinken Beweglichkeit der Franzosen bei einem plötzlichen Ereignis zu werden; denn während wir in dem Posthof standen und vergnügt zusahen, wie die Postillione in ihre Kanonenstiefel hineinfuhren, anziehen kann man nicht sagen, langte eine Nachricht an, der Hof hätte Verrat geübt und eine Truppenabteilung wäre vor Paris angelangt. Mit einem Schlag sprangen die Postillione aus ihren hohen Stiefeln heraus, rannten jeder nach einer Flinte und erschienen binnen zwei oder drei Minuten in militärischer Ausrüstung und zugleich mit all den andern Postillionen und Stallknechten, die das nämliche getan hatten, marschierten auf die Straße und bildeten, da sie sich sofort mit andern Nachbarn vereinigten, sehr bald eine ansehnliche bewaffnete Truppe. In der Voraussetzung, die Truppen würden dieses Wegs kommen, zogen die Einwohner Wagen und Oxhofte und große Blöcke Bauholz auf die Straßen, um den Durchgang zu versperren. So wurden etwa eine Viertelstunde lang die lebhaftesten Anstrengungen gemacht, bis

sich herausstellte, daß die Nachricht unbegründet gewesen war, und nun kehrten alle wieder mit einer Heiterkeit zu ihren Geschäften zurück, wie sie wahrscheinlich nur Franzosen so schnell nach einem so ernsthaften Alarm wieder finden können.

Die Postillione waren mit ihren Pferden bald in Ordnung, und wir machten uns mit ihnen auf den Weg. Kaum waren wir mit ihnen am Ende der ersten Straße angelangt, als wir merkten, wie nötig unsre Begleitung war; einige bewaffnete Bürger, die da ihren Dienst versahen, hielten die Postillione an und fragten, wohin sie wollten. Sie forderten uns auf, den Paß zu zeigen; sie waren befriedigt, und wir gingen weiter. Das nämliche ereignete sich auf jedem Platz, wo wir die nämliche Art Männer in Waffen fanden; und die Entfernung vom Posthaus zum Hotel war so groß, daß wir fünf- bis sechsmal angehalten wurden, ehe wir da ankamen. Wir hielten unsre Abreise nun für gesichert, die Pferde wurden vor den Wagen gespannt, und es ging los. Aber ach! wir waren erst eine kurze Strecke gefahren, als wir angehalten wurden. Unser Paß wurde vorgezeigt, und nach etlichem Zaudern erlaubte man uns weiterzufahren; aber wir kamen nur bis zum nächsten Posten. Da wurde wieder gefragt, wohin wir wollten und wer wir wären. Der Paß wurde wieder als unsre Ermächtigung vorgezeigt und hätte uns wahrscheinlich wieder weiter geholfen, wenn nicht ein schnelläugiger Bürger einen Blick in die Kutsche geworfen und ein Paar Pistolen erspäht hätte, die törichterweise in London

als notwendiger Bestandteil der Reiseausrüstung in dem Wagen angebracht worden waren. „Sie tragen Waffen", rief er unwillig, „das läuft der Verordnung des Magistrats zuwider." Wir versetzten, es wäre aus Unachtsamkeit geschehen, wir hätten sie aus England mitgebracht, bloß um uns vor Räubern zu schützen. „In Frankreich gibt es keine Räuber," erwiderte er, „das weiß die ganze Welt, und also besteht kein Grund, Pistolen zu tragen." Ein gutmütiger Sterblicher, der dabei stand, bemerkte unsre Verlegenheit und bemühte sich, seinen Zorn zu besänftigen. Er sagte, sowohl aus dem Paß wie aus unserm Aussehen ergäbe sich klar, daß wir „echte Engländer" wären; alle Fremden hätten Anspruch auf Höflichkeit, und es sollte ihm leid tun, wenn irgend jemand Paris mit dem Eindruck verlassen würde, schlecht behandelt worden zu sein. Aber weder seine Artigkeit noch sein gesunder Verstand nützten etwas; der wütende Mann fuhr fort, die Pistolen zu fordern. Es war ganz klar, durch seine Beweisführung, daß es in Frankreich keine Räuber gäbe, hatte er Lust darauf bekommen, und wir gaben sie ihm, ohne länger zu zögern, und waren froh, auf diese Weise die Erlaubnis zu erhalten, weiterzufahren. Nachdem das geschehen war, kamen wir viel weiter als bisher, denn die Männer, die Posten standen, waren zum Glück weniger argwöhnisch. Aber noch waren wir nicht frei, denn ehe wir an den Barrieren ankamen, wurden wir nachdrücklich angehalten; die Pferde wurden plötzlich gewendet, und wir er-

hielten den Befehl, nach dem Rathaus zu fahren, um dort geprüft zu werden. Von diesem Augenblick an bekam alles ein neues Gesicht. Der Pöbel auf den Straßen, der vorher völlig ruhig gewesen war, und selbst die Damen an den Fenstern, die, als wir vorübergefahren waren, uns mit der Hand und ihren Taschentüchern freundlich Lebewohl zugewinkt hatten, fingen jetzt an uns zu beschimpfen, die einen in grober Sprache, die andern mit Vorwürfen; aber wir trugen nur das allgemeine Los des Glücksumschwungs. Zuvor fuhren wir mit offenbarer Autorität daher, und vielleicht trug die rasche Fahrt in einer englischen Kutsche und mit sechs Pferden etwas zu dem Respekt bei, den uns selbst die Damen bekundeten. Jetzt aber wurden wir unwürdig als Gefangene des Wegs geschleppt. Es wurde bald bekannt, daß wir zum Magistrat geführt wurden; wir waren Verdächtige; „es sind Adlige!" rief der Pöbel. „Sie wollten durchbrennen, aber die Halunken sind erwischt." Überall folgten uns Blicke des Zorns und Gebärden der Drohung; selbst der Wagen wurde verächtlich angesehen und bespien. Endlich langten wir am Rathaus an und fanden da zum Glück dieselben Beamten, mit denen wir zuvor zu tun gehabt hatten. Sie lächelten über unsre Verlegenheit und spotteten uns über die Schwierigkeiten aus, die uns dadurch zugestoßen wären, daß wir nicht auf ihren Rat gehört hätten; zugleich aber tadelten sie die Personen, die uns aufgehalten hatten. Sie gaben uns einen neuen Paß, der in noch entschiedeneren Ausdrücken ge-

halten war, und um uns noch wirksamer zu schützen, gaben sie uns eine Wache von ehrbaren und bewaffneten Bürgern mit. Wir dankten ihnen und verabschiedeten uns wieder. Wir lernten sofort die guten Wirkungen der neuen Maßnahmen kennen und fuhren mit einem Anstrich militärischer Würde durch die Straßen, denn wir hatten mindestens sechs bewaffnete Wachen auf jeder Seite des Wagens. So ging es, bis wir an der Barriere ankamen. Hier hielt der Wagen, aber wir dachten dabei an nichts Ungewöhnliches, denn wir hatten auch halten müssen, als wir nach Paris fuhren. Der Wagenschlag wurde aufgerissen, und ein Mann sagte, er müßte die Koffer durchsuchen. Das hielten wir lediglich für den alten Brauch, und dem alten Brauch entsprechend boten wir ihm ein Trinkgeld. Seine ärgerliche Zurückweisung überzeugte uns, daß er nicht einer von denen war, die früher den Dienst an der Barriere versahen, denn wir hatten in den verschiedenen Städten, durch die wir gekommen waren, nicht einen einzigen Zollwächter kennen gelernt, der nicht ein Trinkgeld genommen hätte. Wir stiegen also alle aus, und die Durchsuchung begann; sie wurde jedoch offenbar zu vollkommener Zufriedenheit beendet, und man forderte uns auf, wieder unsre Plätze einzunehmen. Das taten wir mit erleichterten Herzen in der Annahme, es wäre alles in Ordnung. Aber ein sehr wilder Kerl, der übel aussah, ein Mann mit einer Flinte, überzeugte uns bald vom Gegenteil. Er sprang in den Wagen, stellte sich mit aufgepflanztem Bajonett

mitten zwischen uns auf und befahl den Postillionen, zum Rathaus zu fahren. So hatten wir denn also wiederum durch die Straßen Spießruten zu laufen und lernten diesmal den Zorn des Volks noch unangenehmer kennen als vorher. Auf dem ganzen Weg verfolgte man uns mit Zischen und verächtlichen Reden, und als wir auf dem Platz ankamen, auf dem das Rathaus steht, war da eine so dicht gedrängte Menschenmenge, daß der Wagen nicht bis zum Rathaus durchkam und wir in einer der engen Gassen, die zu dem Platz führen, anhalten mußten. Auch erlaubte unser übel gestimmter Wächter nicht mehr als einem von uns, mit ihm zum Rathaus zu gehen. Es war mein Glück, daß ich einer von den dreien war, die in der Kutsche blieben. Die Menge rings herum wuchs immer mehr an und wurde so wild gegen uns, daß wir sicher in beträchtlicher Gefahr waren, von ihnen Gewalt zu erleiden, so daß wir einmal ernsthaft überlegten, ob es nicht das klügste wäre, uns aus dem Wagen davonzumachen und die Kutsche samt allem, was darin war, ihrer Wut preiszugeben. Ein Zwischenfall jedoch ereignete sich während dieser unangenehmen Freiheitsberaubung, der unsre Rettung war. Während der Pöbel so seinem Zorn Luft machte, sprang eine Frau in der Menge, die gewaltig gegen uns losgeschrien hatte, plötzlich vorwärts auf unsern Bedienten los, der zu Pferd hinter dem Wagen war, umarmte ihn und rief laut: „Mein lieber Bruder, bist du es?“ Es war wirklich ihr Bruder, und sie hatten einander seit vielen Jahren nicht gesehen. Als sie

von ihm hörte, wer wir wären, trat sie sofort für uns ein. Die plötzliche und unerwartete Begegnung zweier einander nahestehender Menschen ist immer interessant, und die Franzosen sind nicht die letzten in der Empfänglichkeit für Empfindungen. Man merkte es bei dieser Gelegenheit; unter dem Einfluß dieses Vorfalls wurden sie sanfter, und wir spürten die guten Wirkungen davon an ihrer Mäßigung.

Jedoch dauerte es sehr lange, bis unser Freund zurückkehrte. Die Stadtbeamten hatten während unsrer Abwesenheit viel mehr zu tun bekommen, und es dauerte lange, ehe sie sich unsrer Sache annehmen konnten. Aber als unser Freund vorgelassen wurde, erkannte ihn der Herr, der vordem so freundlich gegen uns gewesen war, wieder, und die Verdachtsgründe des Mannes, der uns zurückgebracht hatte, wurden nicht als Gegenstand einer Anklage zugelassen. Wir waren wieder in Freiheit, und da unser Wunsch jetzt nur noch war, sicher in ein Hotel geleitet zu werden, fuhren wir nun wieder ab und hießen die Postillione in das Hotel Sankt Michael fahren, weil es dahin viel näher war als in unser früheres Hotel, und weil wir da Aussicht hatten, unsern guten Freund Herrn Dallas zu treffen. Aber selbst bei dieser kurzen Fahrt waren wir der Schwierigkeiten nicht ledig, denn wir wurden angesichts des Hotels von einem Wachkommando angehalten, das darauf drang, daß wir ausstiegen und uns einer Durchsuchung unterwarfen; und diese Zeremonie hätte auf der Straße stattgefunden, wenn nicht Herr

Dallas, der uns ebenso gelegen kam wie die Schwester unsres Bedienten, die Strenge des Wichtigtuers, der den Befehl über die Wache hatte, insoweit gemildert hätte, daß er die Erlaubnis erlangte, die Durchsuchung im Hof des Hotels stattfinden zu lassen. Wiewohl wir da aber von dem Lärm und den Schmähungen des Pöbels verschont blieben, wurde unsre Geduld von der äußersten Widerwärtigkeit dieser Prozedur auf die höchste Probe gestellt. Jeder Gegenstand in der Kutsche wurde peinlich untersucht, alle Papiere in unsern Koffern genau geprüft und unsre Taschen und unsre Personen visitiert. Und als wir glaubten, nun wäre alles vorbei, erhielten die armen Teufel von Postillionen, die von der Reise dieses Unglückstages so ermüdet waren wie wir, den Befehl, sich im Hof bis aufs Hemd auszuziehen, und jede Tasche und jeder Teil ihrer Kleidung wurde durchsucht. Als jedoch nach alledem nichts, was zu unsern Ungunsten sprach, entdeckt wurde, zog der Gentleman, der uns all diesen Ärger gemacht hatte, endlich ab und war, glaube ich, sogar so gnädig, uns Gute Nacht zu wünschen. So war uns wieder aus der Patsche geholfen, und nun hielten wir es für das beste, uns mit einem Aufenthalt in Paris zu versöhnen und geduldig zu warten, bis günstigere Umstände unsre Abreise erlauben würden. Abgesehen von der Revolution hatte Paris genug, um Fremde zu interessieren, wären wir auch viel länger festgehalten worden, und sein politischer Zustand lieferte noch weiteren Stoff, um unsre Aufmerksamkeit zu erregen.

Den folgenden Tag, Donnerstag (16. Juli), verwandten wir darauf, einige von den öffentlichen Plätzen, die ich, glaube ich, früher schon erwähnt habe, zu besichtigen und weitere Einzelheiten über die Ereignisse zu erfahren, deren Zeugen wir nicht persönlich gewesen waren. Da die Einnahme der Bastille das außerordentlichste von ihnen allen war, waren wir begierig, einen genauen Bericht darüber zu erlangen. Aber, so sonderbar es scheinen mag, kaum zwei Personen stimmten in den Einzelheiten überein; und den folgenden Bericht gebe ich euch nur als den, der am wahrscheinlichsten erschien und den wir von der ehrenwertesten Seite erhielten.

Am Nachmittag, kurz vor vier Uhr, erschien eine große Schar bewaffneter Bürger vor der Zitadelle, mit Kanonen, und forderte den Gouverneur zur Übergabe auf. Er tat so, als unterwerfe er sich, indem er unverzüglich eine Parlamentärflagge hißte und befahl, daß die Zugbrücke, die die Verbindung mit der Straße herstellte, heruntergelassen würde. Die Menge stürzte begierig hinein, und als etwa vierhundert von ihnen den Graben betreten hatten, wurde die Brücke schnell hochgezogen, und einige Invaliden, die auf den Wällen waren und den Besatzungsdienst verrichteten, feuerten mit Kanonenschüssen auf sie. Dieser gräßliche Akt des Verrats mußte die Wut derer, die draußen waren, erregen. Ihre Kampfwut richtete sich einmütig gegen die Zugbrücke. Verschiedene Versuche wurden gemacht, die massive Kette, die sie festhielt, zu zer-

brechen, und schließlich, als man die Kanonen gegen sie gerichtet hatte, hatte eine Kugel das Glück, die Kette zu treffen und zu durchschneiden. Die Brücke fiel herunter. Wiederum drang ein Haufe ungestüm hinein, und als sie auf Büchsenschußweite vor der Plattform angelangt waren, wo die Soldaten und Kanonen waren, feuerten sie alle auf sie und töteten, wie sich nachher herausstellte, jeden Mann, der an den Geschützen stand. Natürlich hörte das Feuern der Bastillekanonen sofort auf, und die Bürger, die die Ursache nicht kannten, fürchteten eine neue Arglist, aber einige besonders Verwegene erkletterten die Mauern und stürzten vorwärts zum Haus des Gouverneurs. Er sah die Gefahr und setzte in der Absicht, die Annäherung zu verwehren, sein Haus in Flammen und bemühte sich, dem Suchen der leidenschaftlich wilden Bürger aus dem Wege zu gehen und sich in einem abgelegenen Teil des Hauptgebäudes zu verstecken. Ein tapferer Soldat, der weder hohe Mauern noch das lodernde Feuer fürchtete, war bei dem Unternehmen vornedran, er drang in das Innere der Bastille ein und nach langem Suchen fand er den Gouverneur in einem kleinen verborgenen Zimmer; er lag fast besinnungslos auf einem Sofa. Er zog ihn heraus und brachte ihn zu dem Pöbel, wo er bald ihrer Wut zum Opfer fiel. Sein Kopf wurde nachher abgeschnitten und auf einer Stange herumgetragen, wie wir gesehen hatten. Der andre Kopf, von dem man uns zuvor gesagt hatte, er wäre der des Herrn Flesselles, wurde jetzt für den des Kommandanten

der Bastille erklärt, der einen sehr guten Charakter hatte und dessen Verhalten bei dieser Gelegenheit, wenn das Volk nur kühl genug zur Überlegung gewesen wäre, besonders löblich hätte genannt werden müssen, da er sich bemüht hatte, das Feuern zu verhindern.

Entweder am 15. oder 16. wurde in der Kirche Notre Dame ein Tedeum abgehalten, und einige der wackern Burschen, die sich bei der Eroberung der Bastille am meisten ausgezeichnet hatten, erhielten Bürgerkronen. Dies soll eine sehr interessante Zeremonie gewesen sein, und wir beklagten sehr, daß sie unsrer Aufmerksamkeit entgangen war.

Die Straßen waren nun viel ruhiger, und Zeichen der Heiterkeit und des Vertrauens waren zu sehen. Aber bei diesem Anschein der Sicherheit, den das große Ganze aufwies, wurde nichts vernachlässigt, was dazu dienen konnte, gegen neue Gefahren zu schützen. Unter diesen Maßnahmen war, wie wir mit Überraschung bemerkten, die, daß die Bürgerposten in jeder Nacht nach der Eroberung der Bastille verdoppelt waren.

Es war berichtet worden, der König sollte am Donnerstag (den 16. Juli) nach Paris kommen, und große Menschenmengen füllten die Straßen, durch die man den Zug erwartete; aber er kam erst am Freitag (den 17. Juli). Wir waren sehr begierig, das Schauspiel zu sehen, wie der Monarch so, ich möchte fast sagen, als Gefangener herangeführt wurde. Das Schauspiel war sehr interessant, wiewohl nicht infolge von künst-

lichen Arrangements, wie sie gewöhnlich königliche Aufzüge auszeichnen. Der Eindruck, der beim Zuschauer erweckt wurde, war nicht die Wirkung gleichgültigen Gepränges von kostbaren Gewändern oder glitzernden Zieraten — das Auftreten des Königs war schlicht, um nicht zu sagen bescheiden; der Mensch verbarg sich nicht länger im blendenden Glanz des Herrschers. Für einen philosophischen Geist mußte es sehr interessant sein, darüber nachzudenken, daß eine der volkreichsten und gebildetsten Nationen in der Welt sich bemühte, die bürgerliche Gesellschaft in Ordnung zu bringen, das Geltungsbereich der intellektuellen Fähigkeiten des Menschen zu erweitern und die Grundsätze der politischen Gemeinschaft und Regierung zu reformieren. Wir hatten das Glück, einen Standort zu erlangen, von dem aus wir den Zug vortrefflich sehen konnten. Es war ein Balkon, der Herrn Sykes gehörte, am Palais-Royal-Patz gelegen, über den der Zug nach der Rue St. Honoré gehen sollte. In den Straßen standen drei Mann hoch die bewaffneten Bürger Spalier — in einer Ausdehnung von mehreren Meilen, wie man uns versicherte. Um $^1/_4$4 Uhr fing der Zug an, über den Platz zu kommen, wo wir waren. Die ersten, die zu sehen waren, waren die Stadtbeamten und die Polizeiwachen; einige Frauen folgten ihnen, die phantastisch geschmückte grüne Zweige trugen; dann wieder Beamte; dann der Vorsteher der Kaufmannschaft und verschiedene Mitglieder des Stadtmagistrats. Viele der bewaffneten Bürger folgten zu Pferd; dann einige

Würdenträger des Königs, teils zu Pferd, teils zu Fuß; darauf kam die gesamte Körperschaft der Generalstaaten zu Fuß, der Adel, die Geistlichkeit und der dritte Stand, jeder Stand in seiner besonderen Tracht. Die des Adels war sehr schön; sie trugen eine besondere Art Hut mit großen weißen Federn, und viele unter ihnen waren stattliche, elegante junge Männer. Die Geistlichkeit, besonders die Bischöfe und einige der höheren Stufen, waren sehr prächtig gekleidet; viele von ihnen in Schleierleinwand, mit roten Schärpen und Kreuzen aus massivem Gold auf der Brust. Die Kleidung des dritten Standes war sehr schlicht, geringer sogar als die der niederen Klasse der Robenträger an den englischen Universitäten. Nun folgten noch weitere Würdenträger des Königs; dann der König in einer geräumigen einfachen Kutsche mit acht Pferden. Hinter ihm wieder Bürger; dann eine weitere Kutsche mit acht Pferden mit andern hohen Staatsbeamten; dann eine ungeheure Zahl Bürger; es hieß, es wären zweihunderttausend von ihnen in Waffen gewesen. Der Ausdruck des Königs deutete nicht eben darauf hin, daß in seinem Innern viel vorging, und seine Haltung im allgemeinen zeigte keineswegs Beunruhigung. Er hatte die Gewohnheit, den Kopf sehr weit auf die Schultern zurückzulegen, was ihn nötigte, in die Höhe zu blicken und seinem Gesicht so eine Art stumpfsinnigen Ausdruck gab; indem es breiter aussah und ihm die Mannigfaltigkeit des Ausdrucks unmöglich gemacht wurde, die entsteht, wenn man die Blicke hin und her

wendet. Er erhielt vom Volk weder Zeichen des Beifalls noch der Schmähung, es sei denn, daß das Schweigen als negative Form der Mißachtung gedeutet werden konnte. Auch Adel und Geistlichkeit bekamen keine Beleidigungen zu hören außer dem Erzbischof von Paris, der ein sehr großer, dürrer Mann ist. Er wurde sehr stark ausgezischt; der Zorn der Öffentlichkeit war gegen ihn erregt worden durch eine Geschichte, die im Umlauf war, wonach er den König ermutigt hätte, zu strengen Maßregeln gegen das Volk zu greifen; überdies hätte er versucht, durch das abergläubische Zurschaustellen eines Kruzifixes einen Eindruck auf das Volk zu machen. Er sah recht aufgeregt aus, und ob er ein schweres Auge hatte oder nicht, weiß ich nicht, aber es wurde jedenfalls vom Boden sehr angezogen. Der warme und begeisterte Beifall des Volks galt den Vertretern des dritten Standes. Sie wurden als die Vorkämpfer des Volks betrachtet, und man hielt ihre festen und männlichen Bemühungen in der Nationalversammlung für ebenso wirksame Mittel zur Überwindung des Despotismus wie die Tapferkeit der Pariser Bürger bei der Eroberung der Bastille. „Hoch der dritte Stand! Hoch die Freiheit!“ das wurde immer wieder laut gerufen, wo sie vorbeikamen. Es hätte sich nicht machen lassen, dem Zug zu folgen, denn die Straßen waren so mit bewaffneten Bürgern besetzt, daß niemand durchkam außer denen, die zum Zug gehörten. Der König begab sich zum Rathaus und wurde vom Magistrat mit großem Respekt empfangen: die An-

sprache an ihn hielt Herr Bailly, der, glaube ich, zum Maire gewählt worden war. Er versuchte darauf zu antworten oder vielmehr eine Ansprache ans Volk zu halten, aber er war verlegen, und entweder Bailly oder jemand anders, der in seiner Nähe stand, sagte etwas für ihn; worauf er als äußeres und sichtbares Zeichen seiner Zustimmung die Volkskokarde anlegte. Dies rief stürmischen Beifall hervor, und er kehrte zurück, umbraust von den Zurufen: Es lebe der König! Der übrige Tag wurde in festlicher und triumphierender Fröhlichkeit verbracht. Im Palais Royal speisten große Menschenmengen unter freiem Himmel, und patriotische Toaste nach englischer Art wurden ausgebracht. Am Abend fanden Illuminationen statt, und am Rathaus war eine allegorische Darstellung der Ereignisse, die stattgefunden hatten, angebracht, die für den König schmeichelhaft war, der in einer Transparent-Inschrift mit den Titeln „Vater seines Volks" und „Wiederhersteller französischer Freiheit" beehrt wurde.

Am Samstag (18. Juli) besuchten wir einige öffentliche Plätze, aber das interessanteste Ziel, das auch die größte Zahl Zuschauer anzog, war die Bastille. Wir fanden zweihundert Arbeitsleute eifrig damit beschäftigt, diese Burg des Despotismus niederzulegen. Wir sahen, wie unter den Jubelrufen des Volks die Festungsmauern zusammenbrachen. Ich bemerkte eine Anzahl Künstler, die Zeichnungen von dem machten, was von dieser Zeit an nur noch auf dem Papier existieren sollte. Wir schätzten uns glücklich,

daß wir Zeugen vom Sturze dieser Burg des Schreckens waren; wir hätten jedoch noch vollkommener befriedigt sein können, wenn nicht unsre Vorsicht oder Furcht es verhindert hätte, denn es bot sich uns eine Gelegenheit, das Innere dieses berühmten Platzes zu besuchen. Ein Herr, bei dem wir ein paar Tage vorher eingeführt worden waren, war der Kapitän einer Abteilung der bewaffneten Bürger, die im Innern der Bastille auf Wache ziehen sollten. Er erbot sich, uns als Teil der Wache mit hineinzunehmen, in welchem Fall wir hätten eine Flinte tragen und eine Anzahl Stunden dort bleiben müssen; aber, so sehr wir auch den Wunsch hatten, eine Neugier so zu befriedigen, wir fürchteten, die Folgen für uns könnten irgendwie unangenehm sein. Die Lage, in der Paris war, und der Stand der Revolution waren zu ungewiß, um uns vor der Möglichkeit der Gefahr in einem solchen Platz sicherzustellen; denn wenn zu jener Zeit irgendein plötzlicher Alarm gekommen wäre — und jede Stunde erzeugte in allen Teilen von Paris neuen Alarm —, so wäre es jedenfalls einigermaßen mißlich für vier Engländer gewesen, wenn man sie bewaffnet in der Bastille gefunden hätte. Wir haben es in der Tat seitdem bereut, daß wir diese Gelegenheit nicht benutzten, aber unsre Reue war, wie die andrer guter Leute, die Wirkung später eingetretener Umstände, nicht aber der Überzeugung, daß es damals richtig gewesen wäre, so zu handeln.

An diesem Abend suchten wir, nunmehr zum letzten Mal, die Beamten auf dem Rathaus auf und

erhielten einen neuen Paß und die Versicherung, daß wir, wenn wir früh am Morgen, ehe das Volk auf den Straßen war, an der Barriere wären, unbelästigt abreisen könnten, was wir, wie euch ein früherer Brief mitteilte, am Sonntag den 19. Juli taten.

Einer aus unsrer Gesellschaft (mir selbst war es entgangen) sagt, er habe den Grafen d'Auche, den Gefangenen der Bastille, anscheinend sehr vergnügt, bei den Magistratsbeamten sitzen sehen. Und dies erinnert mich daran, daß ich den andern Gefangenen, den schwachen alten Mann, ein zweites Mal gesehen habe. Er war recht in die Augen fallend an einem Fenster gegenüber dem Haus, von dem aus wir den König vorbeiziehen sahen, aufgestellt, und als der König vorbeikam, brachte man ihn gerade nach vorn und ließ ihn seinen Hut schwenken, an dem eine dreifarbige Kokarde angebracht war. Die Aufmerksamkeit des Volks, die so für einen Augenblick erregt war, schien einigen Eindruck auf den König zu machen, und, ob durch Zufall oder Absicht, die Kutsche blieb für eine kleine Weile stehen und nötigte den König wahrscheinlich, ihn zu bemerken.

Ich denke, ich habe mein Versprechen nun ganz gut erfüllt, und wenn ich euch mit meinem langen Bericht nicht ermüdet habe, so fürchte ich doch, es war euch lästig, mein abenteuerliches Gekritzel zu entziffern. Wahrscheinlich aber wird es damit noch nicht getan sein, denn die Ereignisse, die ich berichtet habe, und die Umstände, die mit ihnen zusammenhängen, werden reichlichen Stoff zu moralischen

wie politischen Betrachtungen liefern, die ich vielleicht, wenn ich wieder in England bin und Muße dafür finde, ordnen und zu Papier bringen kann.

Gott segne euch!

Mainz, Dienstag morgen, 25. August 1789.

... Ich denke, mein letzter Brief hat euch bis nach Basel gebracht. Wir verließen diesen Ort am Samstag morgen (22. August) und reisten den ganzen Tag durch eine Provinz Frankreichs bis nach Straßburg. Diese Stadt liegt im Elsaß, und da sie an den Grenzen Deutschlands liegt und die Einwohner deutschen Ursprungs sind, reden sie diese Sprache und sind offenbar nicht so lebhaft wie die wirklichen Franzosen. Die ganze Reise ging durch eine unaufhörliche Ebene, die sehr flach war und zu der romantischen Landschaft, die wir erst jüngst gesehen haben, recht in Gegensatz stand — sehr langweilig und uninteressant. Der Boden ist arm, aber überall bestellt. Wir bemerkten Tabak, Hanf, Weizen, Hafer usw. und viele tote Walnußbäume, Opfer des letzten strengen Winters. Gegen Abend jedoch interessierte es uns sehr, zu sehen, wie zahlreiche Bauern von der Freiheit, auf dem Land, das sie besitzen, zu jagen und Wild abzuschießen, Gebrauch machten; dieses Privileg wurde ihnen in der Revolution durch ein Dekret der Nationalversammlung verliehen. Vor diesem Dekret waren die Jagdgesetze so streng, daß jeder, der einen Hasen oder ein Rebhuhn oder sonst

irgendeines von den Tieren, die in Menge über seine Äcker liefen, tötete, auf die Galeeren geschickt wurde. In Straßburg erfreuten wir uns auch an den Wirkungen dieser Veränderung in den Jagdgesetzen: wir bekamen zum Abendessen einen Hasen und ein paar Rebhühner. Straßburg gehört zu Frankreich, und die Einwohner treiben einen ansehnlichen Handel. Die Bürger waren hier alle bewaffnet und schienen glücklich über den großen Wandel, den ihre Freiheit erlebt hatte. Wir gingen in das Münster, das ein großer und glücklicher gotischer Bau ist, mit einigen schönen gemalten Fenstern. Am Sonntag morgen (23. August) verließen wir Straßburg, fuhren etwa eine Meile davon über den Rhein und kamen nach Deutschland. Dieses Land hat die Natur ebenso freundlich bedacht wie Frankreich, denn es hat einen fruchtbaren Boden, aber bis jetzt leben die Einwohner unter einer despotischen Regierung. Wir kamen durch viele kleine Städte, von denen einige gut und sehr regelmäßig gebaut sind, aber fast in allen ist ein Schloß eines deutschen Fürsten, dem das Gebiet in der Umgebung gehört; zum größeren Teil besteht es aus weiten Wäldern, die das Eigentum dieser Fürsten sind und die er dazu braucht, Hirsche, Rehe und anderes Wild zu halten, wodurch ein viel zu kleiner Teil des Bodens für den Unterhalt des Volkes bestellt ist. Die Folge ist, daß es den Städten an Gewerbe und Handel fehlt, und daß sie fast ausschließlich von solchen bewohnt sind, die zum Hofstaat dieser Fürsten gehören. So sind sie nur halb bevölkert und

sehr langweilig, während auf dem Land kaum Wohnstätten sind, recht das Gegenteil von Frankreich, das voller Häuser und Bewohner ist. Etliche dieser Schlösser, deren Zahl hier so groß ist, sind mit großer Pracht gebaut und sind mit Gärten von beträchtlicher Ausdehnung umgeben, für deren Ausschmückung riesige Summen aufgewendet worden sind, in einem Stil jedoch, dem es völlig an wahrem Geschmack gebricht. Nicht weit hinter Bruchsal sahen wir die Gärten des Kurfürsten von der Pfalz bei einem Ort, der Schwetzingen heißt, welche als die schönsten in Europa berühmt sind, aber sie sind in demselben schlechten und unnatürlichen Geschmack angelegt, der in Versailles, Chantilly usw. herrscht . . .

LUDWIG VON FLUE
AN SEINEN BRUDER

Ludwig von Flue, Schweizer (1752—1817), stand 1789 als Leutnant beim Regiment Salis-Samaden auf dem Marsfeld bei Paris. — Sein Bruder Wolfgang, an den er den Brief Anfang September 1789 richtete, war Chorherr in Bischofszell.

Louis Bastillien oder Gardehauptmann Ludwig von Flue als Verteidiger der Bastille am 14. Juli 1789. Obwaldner Volksfreund, Sarnen 1886 (Sonderabdruck).

. . . Die Bastille liegt in der Vorstadt St. Anton in Paris. Acht Türme, welche mit kurzen Wällen zusammenhängen, bilden den Umfang dieses Schlosses, welches noch mit einem tiefen Graben umgeben ist. Die Höhe der Türme beträgt ungefähr 80 und die Dicke der Mauern 12—15 Fuß. Diese sind mit einer Plattform bedeckt, auf welcher sich Batterien von großem Kaliber befinden, und von wo man den größten Teil der Stadt beschießen kann. Diese Festung, nach der alten Kriegskunst gebaut, ist so stark, daß Heinrich IV. und andere Könige mehr als sechs Wochen und auch mehr als zwei Monate mit Armeen von 30 000 und 40 000 Mann davor gelegen, bevor sie selbe erobern konnten. Dieses Schloß wurde schon seit vielen Jahren als Staatsgefängnis gebraucht und war ein Dorn in den Augen der Pariser, weil es dieselben einigermaßen im Zaume hielt. Es wurde von jedermann verabscheut wegen verschiedener durch die Minister verübten Grausamkeiten, die sie vermöge der Steckbriefe in selbem zu vollziehen die Gewalt hatten.

Der Befehlshaber dieses Schlosses, Herr Graf von Launay, ein Mann von geringen Kenntnissen im Kriegswesen, ohne Erfahrung, mit wenig Herz, wandte sich schon im Anfang der Unruhen an die Generale der Armee und verlangte, daß man die Besatzung verstärke, die damals bloß aus 80 Invaliden bestund. Er wurde abgewiesen, weil man glaubte, daß der Aufstand nie so heftig werde und weil man nicht vermutete,

daß es jemandem in den Sinn komme, sich der Bastille zu bemächtigen. Er wiederholte sein Begehren. Endlich, um ihn zu beruhigen, wurde ich mit 30 Mann auserwählt und den 7. Juli dahin abgeschickt. Schon am ersten Tag, nachdem ich angekommen, lernte ich diesen Mann kennen und sah deutlich aus allen seinen Zurüstungen, die er zur Verteidigung seines Postens machte und die zu nichts taugten, aus seiner beständigen Unruhe und Unentschlossenheit, daß wir sehr schlecht kommandiert wären, wenn wir angegriffen würden. Er war so voll Furcht, daß er des Nachts den Schatten von Bäumen und andern Gegenständen für Feinde ansah und wir deswegen die ganze Nacht auf den Füßen sein mußten. Die Herren vom Stab, des Königs Leutnant, der Platz-Major und ich selbst machten ihm öfters Vorstellungen, um ihn einerseits wegen der Schwäche der Besatzung, worüber er immer klagte, zu beruhigen, andrerseits wegen unbedeutender Vorsorgen, die er traf, während er wichtigere vernachlässigte. Er hörte sie an, schien sie zu billigen und handelte dann wieder ganz anders; darauf änderte er wieder und zeigte in seinem ganzen Tun und Lassen die größte Unentschlossenheit. Obschon er mit seinem Stab und den Offizieren seiner Garnison verabredet, das Äußere des Schlosses, wenn sie angegriffen werden, so lange als möglich zu verteidigen, so befahl er dennoch den 12. Juli abends, daß wir uns gänzlich in das Innere der Festung zurückziehen sollen und das Äußere verlassen, wo sich bis dahin die ganze Besatzung aufgehalten, welches ein Posten war, wo man

großen Widerstand leisten konnte. Wir mußten gehorchen. Nun waren wir hinter 80 Fuß hohen und 15 Fuß dicken Mauern, auf die wir besseres Vertrauen hatten als auf die Geschicklichkeit des Befehlshabers.

Am Morgen des 14. Juli kamen Abgeordnete der Bürger und verlangten, daß man ihnen das Schloß übergebe. Ich glaube, der Herr Gouverneur würde das getan haben, wenn nicht die Herren vom Stab und ich ihm deutlich zu verstehen gegeben, daß dieses für ihre Ehre ungeziemend und nicht ihrer Schuldigkeit gemäß sei. Nachmittags um 3 Uhr wurden wir angegriffen. Eine Menge bewaffneter Bürger und auch einige von den französischen Garden bemächtigten sich der Vorhöfe, die wir schon am Tag vorher verlassen. Der Gouverneur ließ bei jedem Tor nur einen bewaffneten Mann, um dieses den Durchgehenden zu öffnen und wieder zu schließen. Die Fallbrücke und die Tore, welche zum Schloß führten, wurden zerhauen. Dieses konnte leicht geschehen, weil es uns verboten war, dieselben von den Türmen aus mit unserm Feuer zu schützen. Nun kam man zur letzten Pforte, welche hauptsächlich den Eingang zur Festung bildet. Nachdem man die Belagerer umsonst ermahnt, sich zurückzuziehen, da wurde endlich befohlen, auf dieselben zu schießen. Herr Launay hatte sich mit 30 Invaliden auf die Plattform begeben. 30 andere Invaliden waren zu beiden Seiten des Portals in den Zimmern und Schießlöchern, um dasselbe zu beschützen. Es kostete Mühe, bis sie sich dahin begaben. Erst nach vielem Zureden konnte man sie bewegen, auf die

Feinde zu schießen. Ich befand mich mit meiner Mannschaft in dem Hof des Schlosses, gegenüber dem Portal, wo ich die drei Zweipfünder hatte, die von 12 Soldaten bedient wurden, um den Eingang zu beschützen, wenn das Portal durchhauen wäre. Um ihnen den Vorsatz, den sie hatten, das Portal zu durchbrechen, beschwerlicher zu machen, ließ ich in die aufgezogene Fallbrücke zwei Löcher hauen, worin ich zwei von meinen Stücken zu setzen gedachte, um damit die Brücke zu wischen. Ich konnte aber mit selben nicht nahe genug herbeirücken, um sie mit Vorteil gebrauchen zu können. Ich ließ deswegen in dieselben zwei Ramportgewehre hineinsetzen und sie mit Geschmetter laden. Man konnte aber keinen großen Gebrauch davon machen, weil die Feinde sich hinter die Mauer der Vorhöfe zurückgezogen hatten, von wo sie durch die Schießlöcher auf uns feuerten. Unterdessen hatten sie einen Wagen mit brennendem Stroh auf den Eingang der Brücke gebracht und das Haus des Gouverneurs, welches im Hofe lag, in Brand gesteckt. Dieses hinderte uns, daß wir den Feind nicht mehr in großer Anzahl sehen konnten. Sie hatten fünf Achtpfünderstücke und einen Bombenkessel herbeigeführt, welche sie nicht weit davon in Batterie gesetzt, von wo sie unsere Türme beschossen, von denen mit unsern Kanonen gegen sie gefeuert wurde. Auf diese Weise scharmützten wir drei Stunden. Die Belagerer hatten, wie wir seither gehört, 160 Tote und Verwundete. Als die Feinde sahen, daß ihr Geschoß ohnmächtig an den Mauern abpralle, machten sie An-

stalten, die Tore einzubrechen und brachten die Stücke auf die Brücke, welche zum Portal führt. Sobald Herr Launay diese Anstalten von den Türmen aus sah, schien er gänzlich den Kopf verloren zu haben. Ohne jemanden vom Stab oder von der Garnison zu beraten und ihre Meinung zu vernehmen, ließ er durch einen Tambour das Zeichen zur Übergabe geben. Ich hörte auf zu feuern, sah mich nach Herrn Launay um, den ich im Begriffe fand, einen Zettel zu schreiben, worin er den Belagerern meldete: er habe 2000 Zentner Pulver in der Festung; wenn sie die Kapitulation nicht annehmen, dann werde er die Festung, die Garnison und die ganze Gegend in die Luft sprengen. Ich machte ihm Vorstellungen und sagte: Wir seien noch nicht dazu genötigt, wir haben noch keinen Schaden erlitten, die Tore seien noch unverletzt. Wir seien noch nicht im Fall, uns übergeben zu müssen. Er war aber unfähig, etwas anzuhören und übergab mir den Zettel mit dem Befehl, ihn dem Feinde zukommen zu lassen. Ich übermachte ihn durch eines der Löcher, die ich zuvor in die Fallbrücke hatte schneiden lassen. Dieses blieb ohne Wirkung. Man wollte nichts von Kapitulation wissen. Ein allgemeines Geschrei: Man solle die Tore öffnen und die Fallbrücke herablassen — war die einzige Antwort. Ich meldete dem Gouverneur, was vorbeigegangen und begab mich unverzüglich zu meinem Volk und erwartete den Augenblick, wo Herr Launay seine Drohung vollziehen werde. Ich verwunderte mich sehr, als ich einen Augenblick nachher vier Invaliden sah, die sich dem Portale näherten,

dasselbe öffneten und die Fallbrücke herunterließen. In einem Augenblick war die Festung mit Volk angefüllt, das sich unser bemächtigte und uns entwaffnete. Wir mußten fürchten, auf hunderterlei Art ermordet zu werden. Man plünderte und verheerte das ganze Schloß. Wir verloren alles, was wir bei uns hatten.

Endlich wurde ich mit einigen von meinen Soldaten, die während dieser Verwirrung bei mir geblieben, hinaus und nach dem Rathaus geführt, auf dem ganzen Weg, welcher fast eine Viertelstunde weit ist, waren die Straßen und Häuser bis auf die Dächer hinauf mit unzähligem Volk besetzt, welches mir nichts als Fluchworte und Drohungen zurief. Unterwegs wurden zwei von meinen Soldaten von dem rasenden Volke ermordet und mehrere schwer verwundet. Ich selbst hatte während dieses Zuges eine Menge von Bajonetten, Flinten, Degen und Spießen auf meinem Leib. Diejenigen, welche keine Waffen hatten, hoben Steine gegen mich auf. Die Weiber knirschten mit den Zähnen und drohten mit den Fäusten. So kam ich unter allgemeinem Geschrei, mit der Aussicht, aufgehängt zu werden, bis etwa 200 Schritte vom Rathaus entfernt, als man schon den Kopf des Herrn Launay mir auf einer Lanze entgegenbrachte und selben zum Betrachten darbot. Endlich erreichte ich den Platz de Grève, welcher vor dem Rathaus ist. Man führte mich neben dem ermordeten Platz-Major vorbei, der noch in seinem Blute lag. Man zeigte mir den Leib des Aide-Major. Gegenüber war man im Begriff, zwei Invalidenoffiziere und drei Gemeine an einem Laternen-

pfahl aufzuhängen. Diese alle waren noch kurz vorher bei mir, und ich pflegte mit ihnen umzugehen, seitdem ich in die Bastille gekommen. In dieser Aussicht bestieg ich die Stiege des Rathauses. Man stellte mich einer Ratsversammlung vor und klagte mich an, daß ich auch schuld sei an dem Widerstand, den man in dem Schloß geleistet und an dem Blut, das vergossen worden. Ich suchte mich, so gut als möglich, zu entschuldigen und sagte: Ich sei nicht schuld, da ich selbst ein Untergebener gewesen. Wenn einiges Unglück durch mich geschehen, so komme das daher, weil ich die Befehle meiner Oberen vollzogen. Endlich, um mich und die Überbleibsel meines Volkes dem Strange zu entziehen, trug ich ihnen meine Dienste an und übergab mich ihnen und der Nation. Ich erklärte, daß ich mit meinem Volke bereit sei, zu gehorchen, wenn ich ihnen einen Dienst erweisen könne. Ob nun der Pöbel vom Morden müde war oder ob meine Verteidigung ihnen so überzeugend schien — plötzlich änderten sich die Gemüter und ein allgemeines Händeklatschen und Geschrei: Bravo! Bravo! Bravo! Suisse! zeigte mir, daß man mein Anerbieten angenommen und daß man mir Gnade widerfahren ließ. Sogleich brachte man Wein herbei und wir mußten trinken auf das Wohlergehen der Stadt und der Nation. Man führte uns zum Palais Royal in den Garten, um uns dem Volke zu zeigen, welches aber noch nicht ganz besänftigt schien. Ein Versehen gewann uns alle Gemüter. Zu dieser Zeit wurde gerade ein Staatsgefangener, den man bei der Einnahme der Bastille befreit,

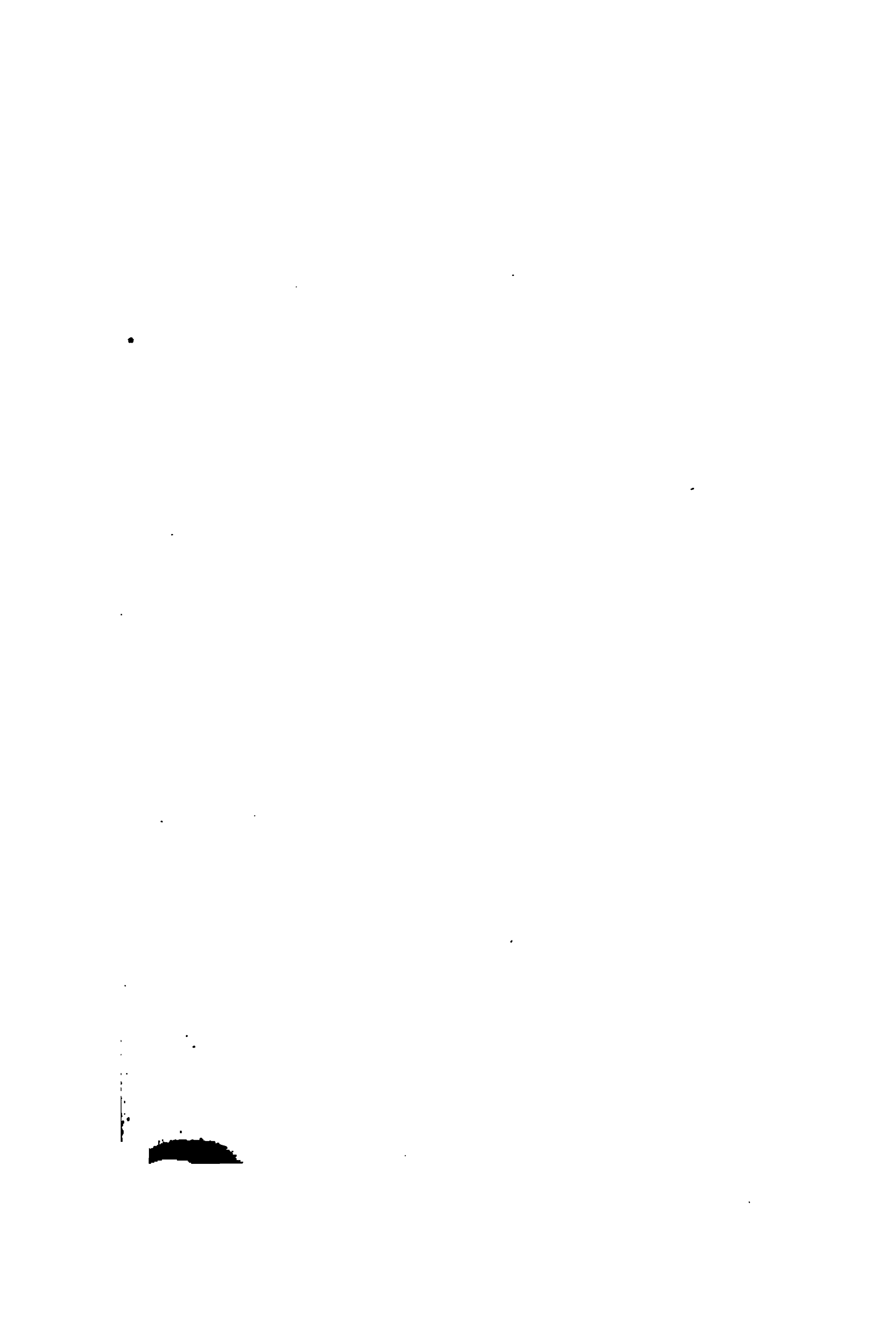
im Triumph im Garten herumgeführt. Als wegen der Anwesenheit von Staatsgefangenen ein Gelärm erhoben wurde, da wurden wir ebenfalls als solche angesehen. In diesem Augenblick hatte alles Mitleid mit uns. Einige glaubten sogar die Wundmale von den Ketten und Banden an unsern Händen zu sehen. Man führte uns in einen Saal. Ein Redner stellte sich ans Fenster und rief uns herbei, um uns dem im Garten zahlreich versammelten Volke zu zeigen. Er sagte nebst anderem: Wir seien befreite Staatsgefangene, welche von den Generälen und Offizieren in die Bastille gesteckt worden, weil wir ihren Befehlen, auf die Bürger zu schießen, nicht gehorchen wollten. Wir verdienen ihre Hochachtung und er empfehle uns ihrer Gutherzigkeit. Es wurde jemand mit einem Körblein geschickt, um für uns das Opfer aufzunehmen. Bald nachher kam er mit 12—15 Gl. zurück und bezahlte das Nachtessen, welches man uns unterdessen gegeben hatte. Nun wurden wir wieder auf das Rathaus geführt und zu zwei und drei in verschiedene Bezirke verteilt. Mein Wachtmeister, ein Soldat und ich wurden in den Bezirk St. Jean en Grève geschickt, wo wir die Nacht in der Pfarrkirche, die als Wachtstube diente, zugebracht. Als wir da angekommen, glaubte ich, daß ich nun außer Gefahr sei und für mein Leben nicht mehr zu fürchten habe. Ich legte mich deshalb auf eine Bank und wollte schlafen, was ich schon seit mehreren Tagen nicht mehr getan. Mehrere Invaliden, die mit uns in der Festung gewesen und die man gefangengenommen, wurden schon diesen Abend ent-

lassen und in ihre Hotels zurückgeschickt. Bevor man sie aber gehen ließ, wurden sie über den Hergang der Verteidigung des Schlosses und über das Betragen eines jeden in Gegenwart von vielem Volk und der französischen Garde befragt. Diese klagten sehr über mich und sagten: Ich habe die größte Schuld an dem Widerstand, den man geleistet. Ich habe sie zu feuern angehalten. Ich sei der einzige gewesen, welcher die Festung erhalten wollte. Ohne mich wäre das Schloß wahrscheinlich, ohne daß man einen Schuß getan, übergeben worden. Dadurch wurde das Volk wieder neuerdings gegen mich aufgebracht. Sogleich setzte man mich in Kenntnis von dem, was vorgefallen. Man beschnarchte mich, drohte mir und versicherte mir, daß meine Sache noch keineswegs ausgemacht sei und daß man erst am morgigen Tag über mich absprechen werde. Es wurde der Wache wieder auf ein neues befohlen, mich mit Sorgfalt zu bewachen. Ein Teil der Invaliden wurde erst am 15. morgens entlassen. Auch diese wurden zuerst verhört. Diese klagten mich ebenfalls an, und sie hätten es wahrscheinlich so weit gebracht, daß man mich noch an diesem Tage aufgehängt hätte, wenn nicht ein Unbekannter, der Gewalt hatte, Stillschweigen geboten und gesagt: Sie haben jetzt genug Unglückliche gemacht, es sei nicht notwendig, daß noch mehr Blut vergossen werde, und ihnen befohlen hätte, nicht mehr über mich zu reden. Als ich in dieser Ungewißheit meines Schicksals mich befand, bemerkte mich um Mittag im Vorbeigehen ein Chevalier der königlichen Arquebusiers mit Namen

Ricart, der mir schon am Abend vorher große Dienste geleistet, indem er mich vor der Wut des Volkes geschützt. Dieser wahre Menschenfreund ging sogleich, und unter dem Vorwand, mich der Arquebusierkompagnie einzuverleiben, bewirkte er einen Befehl, gemäß dem man mich aus dem Verhaft entließ. Er führte mich nach Hause und bewirtete mich. Einige von meinen Soldaten, die er ebenfalls befreit, sind auf seine Kosten in einem Gasthaus bewirtet worden. Sie mußten freilich mit der Arquebusierkompagnie in der Stadt Dienst verrichten. Nebstdem waren sie ebenso frei wie ich. Am andern Tag verschaffte ich mir einen Bürgerrock. Mein Gastgeber sorgte, daß ich einen Paß erhielt, mit dem ich ungehindert in der Stadt umhergehen konnte. Ich fühlte mich glücklich, daß ich, obschon ich Kriegsgefangener war, dem Regiment einen Dienst erweisen und bewirken konnte, daß ihm die Bagage, welche man ihm weggenommen hatte, wieder zugewendet würde. Nachdem es in Paris allmählich wieder ein wenig ruhiger geworden, wandte ich mich mehrere Male an Herrn La Fayette und bat ihn um meine Entlassung. Unter verschiedenem Vorwand wurde ich immer wieder zurückgehalten. Endlich, nachdem ich etwa 15 Tage in Paris gewesen und alle die Grausamkeiten, die damals verübt wurden, gesehen, erteilte mir Herr de Landrai, Commandant en Second, einen Urlaub und ich kehrte zum Regiment zurück, welches ich zu Pontoise antraf. Der rührende Empfang von meinen Chefs und Kameraden, die Freude, die sie darüber äußerten, daß ich dem

Unglück entronnen sei, und das Vergnügen, welches ich hatte, als ich so gute Freunde sah, entschädigten mich vollständig für die Mühseligkeiten, die ich gelitten, seitdem ich sie verlassen hatte.

Hier haben Sie den ganzen Verlauf dieser Begebenheit. Nun werden Sie urteilen können über verschiedene Erzählungen, die bezüglich der Einnahme der Bastille verbreitet, und von denen Sie wohl auch gelesen haben. Daraus können Sie nun schließen, was von der Verräterei des Herrn Launay, deren er beschuldigt wurde, zu halten ist. Aus dem, was ich weiß und gesehen habe, kann ich nicht herausfinden, daß er gegen die Stadt oder die Bürgerschaft verräterisch gehandelt. Wenn er das Schicksal, das er gelitten, verdient, so hat er es nicht von seiten der Nation verdient.



GOUVERNEUR MORRIS

Gouverneur Morris (Gouverneur ist kein Titel, sondern sein Vorname), 1752—1816, Anwalt, Politiker; reiste Anfang 1789 aus privater Veranlassung, zugleich aber in politischer Mission, aus den Vereinigten Staaten nach Frankreich. 1792 half er mit Geldmitteln bei einem Versuch zur Flucht des Königspaars aus Paris. Im selben Jahr wurde er der Vertreter der Vereinigten Staaten in Frankreich und blieb auch während des Schreckensregiments auf seinem Posten. 1794 wurde er auf Verlangen der französischen Regierung abberufen.

The Life of Gouverneur Morris &c. by Jared Sparks. 3 vols. Boston 1832.

An den Grafen von Moustier*)

Paris, 23. Februar 1789.

... Ihre Nation ist jetzt in einer höchst wichtigen Krise, und die große Frage: werden wir von nun an eine Verfassung haben, oder wird die Willkür weiter Gesetz bleiben, beschäftigt alle Köpfe und bewegt alle Herzen in Frankreich. Selbst die Wollust erhebt sich jetzt von ihrem Rosenlager und blickt bange hinaus auf die bewegte Bühne, vor der jetzt niemand teilnahmlos bleiben kann.

Ihre Adligen, Ihre Geistlichkeit, Ihr Volk, alle sind in Bewegung für die Wahlen. Ein Geist, der seit Generationen im Schlaf gelegen war, steht auf und starrt umher; er kennt nicht die Mittel, sein Ziel zu erlangen, aber er ist leidenschaftlich entbrannt, es zu erzielen, und ist also tätig, energisch, leicht zu lenken, aber auch leicht, zu leicht, in die Irre zu führen. So steht es um die instinktive Liebe zur Freiheit, die jetzt warm im Busen Ihres Landes ersteht. Die Ehrerbietung vor dem Herrscher, die ein besonderes Merkmal des Franzosen ist, stachelt und befestigt bei dieser Gelegenheit solche Gesinnungen, von denen man bisher geglaubt hatte, sie wären der Monarchie äußerst feindlich; denn Ludwig XVI. hat selbst auf seinem Thron den Wunsch verkündet, es möchte jede

*) Der spätere Marquis v. M., damals Gesandter Frankreichs in den Vereinigten Staaten.

Schranke niedergerissen werden, die von der Zeit oder dem Zufall dem allgemeinen Glück seines Volkes in den Weg gestellt worden sein mag.

Es wäre anmaßend von mir, wenn ich über die Wirkungen solcher Ursachen auch nur Vermutungen aufstellen wollte, da sie in einem Material und in Situationen vor sich gehen, von denen ich zu bekennen habe, daß ich gar nichts von ihnen weiß. Mir ist, als wäre ich schon zu weit gegangen, indem ich zu beschreiben versucht habe, was ich wahrzunehmen glaubte. Aber ehe ich den Gegenstand verlasse, muß ich den Wunsch, den innigen Wunsch aussprechen, diese große Gärung möge nicht nur zum Heil, sondern zum Ruhme Frankreichs enden. Auf die Szenen, die sich jetzt auf seiner großen Bühne abspielen, richten sich die Augen des Universums, nicht ohne Bangigkeit, und der Ehre der Nation muß alles an einem glücklichen Ausgang liegen. Gestatten Sie also, daß ich die Meinung ausspreche, daß, bis dieser Ausgang bekannt ist, in allen schwebenden Angelegenheiten, den ausländischen wie den heimischen, eine Pause wird eintreten müssen.

Horaz sagt, wir wechselten, wenn wir übers Meer fahren, unser Klima, nicht unsre Seelen. Ich kann sagen, was er nicht sagen konnte, daß ich auf dieser Seite des Atlantischen Ozeans etwas antreffe, was Ähnlichkeit mit dem hat, was ich drüben verlassen habe: eine Nation, die in Hoffnungen, Aussichten und Erwartungen lebt. Die Ehrfurcht vor alten Einrichtungen ist vergangen, bestehende Formen sind bis

zum Fundament erschüttert, und eine neue Ordnung der Dinge will erstehen, in der alle früheren Einrichtungen, vielleicht sogar bis auf die Namen, die sie führten, werden mißachtet werden.

Zur Beurteilung der Bewegung und Umwälzung, die jetzt die Geister aller aufwühlt, kann ich Ihnen keinen besseren Maßstab geben, als daß ich Ihnen sage, was in allem Ernst wahr ist, daß ich die Feder zur Hand genommen habe, um Ihnen Nachrichten von Ihren Freunden zu geben und den Eindruck zu beschreiben, den die Gegenstände, die sich in dieser großen Hauptstadt, ich sage nicht Frankreichs, sondern Europas, unablässig aufdrängen, auf meinen Geist gemacht haben. Und habe ich es getan? Ja; denn der eine große Gegenstand, in den alle verstrickt sind, hat gleich Aarons Stab in Ägypten jeden andern Zauber, von dem Frankreich berückt war, verschlungen...

An William Carmichael*)

Paris, 25. Februar 1789.

...Apropos — Lord Chesterfield macht die gute Bemerkung, daß wir diesen Ausdruck immer anwenden, um etwas einzuleiten, was nichts mit der Sache zu tun hat — apropos also, ich habe hier die seltsamste Beschäftigung, die man sich denken kann. Als ein Republikaner, und dazu noch als einer, der aus

*) Geschäftsträger der Vereinigten Staaten in Spanien.

der Versammlung*) hervorgegangen ist, die eine der republikanischsten aller republikanischen Verfassungen gegründet hat, predige ich ohne Unterlaß Achtung vor dem Fürsten, Rücksicht auf die Rechte des Adels, und Mäßigung nicht nur im Ziel, sondern auch auf den Wegen, die zu ihm führen sollen. Das alles, werden Sie sagen, ist nicht meines Amtes; aber ich sehe Frankreich als den natürlichen Bundesgenossen meines Landes an, und natürlich sind wir an seinem Wohlergehen interessiert; überdies, die Wahrheit zu sagen, liebe ich Frankreich, und da ich glaube, daß der König ein ehrlicher und guter Mensch ist, will ich ihm aufrichtig wohl, und dies um so mehr, als ich überzeugt bin, daß er ernsthaft das Glück seines Volkes wünscht.

An George Washington**)

Paris, 3. März 1789.

... Unser Freund, der Marquis von La Fayette, ist jetzt in der Auvergne und besorgt seine Wahl. Dieses Land bietet dem, der seine Vorstellungen aus Büchern und Nachrichten bezogen hat, die ein halbes Dutzend Jahre alt sind, ein erstaunliches Schauspiel. Alles ist nach englischer Mode, und das Verlangen, die Engländer nachzuahmen, herrscht gleichermaßen im

*) Generalversammlung von 1787, die die Bundesakte entworfen hat.

**) Jetzt eben, am 4. März, wurde W. zum Präsidenten der Vereinigten Staaten gewählt.

Schnitt eines Rocks und der Form einer Verfassung. Wie die Engländer machen sich auch alle mit Parlamentieren zu schaffen; und wenn wir bedenken, wie neu dieses letztgenannte Geschäft sein muß, versichere ich Sie, daß ihr Fortschritt keineswegs zu verachten ist . . .

An Dr. John Jones

Paris, 18. April 1789.

Ich bin schon ganz überzeugt, daß ich nicht zu einem Reisenden geschaffen bin; und doch war ich andrer Meinung, als ich Amerika verließ. Aber was werden Sie zu einem Manne sagen, der durch Rouen gereist ist, ohne die große Glocke zu sehen, und der über zwei Monate in Paris gewesen ist, ohne den Turm von Notre-Dame zu besteigen; der ins Innere keiner Kirche gekommen ist, mit Ausnahme von einer, die noch im Bau ist; der erst dreimal in Versailles gewesen und keinmal davon den König oder die Königin gesehen hat und auch nicht den Wunsch hatte, sie zu sehen; und der, wenn er hier noch zwanzig Jahre bliebe, immer noch nicht wüßte, wie lang der Louvre, wie breit der Pont Neuf, wie tief die Seine ist, und noch tausend andre Längen, Breiten und Dimensionen nicht kennte, die, wie jeder weiß, von größter Wichtigkeit sind?

Wenn Sie mich fragen sollten, was ich gesehen habe, würde ich mit den Worten von Nat Hyde stotternden Angedenkens antworten: Schwer zu sagen. In Paris

lebt man in einer Art Wirbelwind, der einen so schnell im Kreise herumdreht, daß man nichts sehen kann. Und da alle Menschen und Sachen in dem nämlichen schwindelerregenden Zustand sind, kann man weder sich selbst noch seinen Gegenstand zu ordentlicher Prüfung in eine ruhige Lage bringen. Daher sind die Bewohner dieser Metropole in die Notwendigkeit versetzt, ihr endgültiges Urteil nach dem ersten raschen Blick auszusprechen; und da sie so daran gewohnt sind, die Vögel im Fluge herunterzuschießen, haben sie, was die Jäger einen schnellen Blick nennen. *Ex pede Herculem* *). Sie erkennen einen witzigen Kopf an seiner Schnupftabakdose, einen Mann von Geschmack an seiner Schleife und einen Staatsmann am Rockschnitt. Zugegeben, sie schießen, wie andre Jäger, manchmal daneben; aber dann haben sie, wie andre Jäger, von der Ungeschicklichkeit abgesehen, tausend Entschuldigungen. Sie wissen, der Hund, oder der Vogel, oder das Pulver, oder die Zündung, oder sogar die Büchse kann schuld sein, nicht zu reden vom Schützen.

Wir sind gegenwärtig in einer feinen Situation für eine Sache, die die Stutzer und Lebemänner wohl einen lustigen oder prächtigen Spaß nennen würden. Die Minister haben diese Stadt durch die Art, wie sie sie zur Wahl ihrer Vertreter zu den Generalstaaten berufen haben, geärgert, und zu gleicher Zeit ist das Brot teurer geworden, so daß, wenn sich am kommenden Montag, Dienstag und Mittwoch das Volk mit

*) Am Fuß (erkennen sie) den Herkules.

so was wie Hunger und Unzufriedenheit versammelt, der kleinste Funke alles in Flammen setzen würde. Die Staatsärzte haben als eine Art Gegengift zwischen 15 und 20 000 Mann reguläre Truppen in und um die Stadt gelegt, so daß auf jeden Fall die wackeren Bürgersleute nicht den ganzen Spaß für sich allein haben können. Diese Maßregel ist eher dazu angetan, einen Aufruhr hervorzurufen als zu verhüten. Denn etliche aus dem jungen Adel haben sich zu dem tatkräftigen Glauben an die natürliche Gleichheit des Menschengeschlechts aufgeschwungen und bäumen sich gegen alles auf, was wie Zwang aussieht. Es laufen etliche Anekdoten der Art um, die kuriosesten und drolligsten, die man sich denken kann, aber ich habe weder Zeit noch Lust, sie mitzuteilen.

An George Washington

Paris, 29. April 1789.

... Das Material für eine Revolution in diesem Land ist sehr gemischt. Jeder gibt zu, daß es um die Moral hier äußerst schwach bestellt ist; aber dieser allgemeine Satz kann einem amerikanischen Kopfe nie einen Begriff von dem Grad der Verderbtheit geben. Durch keine rhetorische Figur oder Sprachgewalt kann man ein Bild davon geben. Hundert Anekdoten und hunderttausend Beispiele sind nötig, um die äußerste Fäulnis jedes einzelnen Gliedes zu zeigen. Es gibt Männer und Frauen, die groß und hervorragend tu-

gendhaft sind. Ich habe das Vergnügen, viele zu meiner eigenen Bekanntschaft zu zählen; aber sie heben sich von einem Hintergrund ab, der tief und dunkel im Schatten liegt. Aus solchem bröckligen Stoff jedoch muß hier das große Gebäude der Freiheit errichtet werden. Kann sein, daß er gleich der Gesteinschicht, die unter der ganzen Oberfläche ihres Landes verbreitet ist*), härter wird, wenn er der frischen Luft ausgesetzt wird, aber es ist ganz ebenso möglich, daß er zusammenfallen und die Bauleute erschlagen wird.

Ich gestehe Ihnen, daß ich nicht frei von solchen Befürchtungen bin, denn es gibt hier *ein* verhängnisvolles Prinzip, das alle Stände durchdringt. Das ist vollkommene Gleichgültigkeit gegen die Verletzung übernommener Verpflichtungen. Unbeständigkeit ist diesem Volk so in Fleisch und Blut und wahrhaftes Wesen übergegangen, daß, wenn ein Mann von hohem Ansehen und Rang heute über das lacht, was er gestern ernsthaft behauptet hat, das als die natürlichste Sache von der Welt betrachtet wird. Verläßlichkeit ist ein Wunder. Ermessen Sie danach, was ein Bündnis wert wäre, wenn so etwas vorgeschlagen und sogar eingegangen würde. Die große Masse des gemeinen Volkes hat keine Religion, als ihre Priester, kein Gesetz, als ihre Vorgesetzten, keine Moral, als ihr Interesse. Das sind die Geschöpfe, die, geführt von trunksüchtigen Pfarrern, jetzt gewaltig in Freiheit schwelgen, und die erste Anwendung, die sie von ihr machen, ist, allenthalben um des Brotmangels willen Aufstände

*) Kreide und Jura.

hervorzurufen. Wir haben hier gestern und ehegestern einen kleinen Putsch gehabt, und man sagt mir, einige Männer seien dabei ums Leben gekommen; aber die Sache spielte sich so weit von dem Stadtviertel ab, in dem ich wohne, daß ich keine Einzelheiten weiß ...

An John Jay

Paris, 1. Juli 1789.

Ich bin zu beschäftigt, um die Zeit zur Benutzung einer Chiffre zu haben, und in der Tat hat die hiesige Regierung so viel mit ihren eigenen Angelegenheiten zu tun, daß es keine Gefahr ist, Ihnen einen Brief in einem Umschlag zu senden. Daß dieser jedoch sicher geht, bin ich so gut wie gewiß ...

Die Soldaten in dieser Stadt, besonders die Gardes Françaises erklären, daß sie nicht gegen das Volk vorgehen wollen. Sie werden nun vom Adel freigehalten und ziehen mit lauten Jubelrufen auf den dritten Stand betrunken in den Straßen herum. Einige von ihnen sind infolgedessen eingesperrt worden, nicht durch die Stärke, sondern durch die Verschlagenheit der Regierung. In der letzten Nacht wurde dieser Umstand bekannt, und sofort begab sich ein Mob nach dem Gefängnis. Die Soldaten, die auf Wache standen, nahmen ihre Bajonette herunter und schlossen sich den Angreifern an. Eine Abteilung Dragoner, die man mit dem Auftrag entsandte, die Tumultuanten zu zerstreuen, hielt es für besser, mit ihnen zu trin-

ken und in ihr Quartier zurückzukehren. Die Soldaten, zusammen mit andern Gefangenen aus demselben Arresthaus wurden dann im Triumphzug nach dem Palais Royal geführt, das jetzt der Angelpunkt der Freiheit in dieser Stadt ist, und da hatten sie, wie gewohnt, ihr Fest miteinander. Wahrscheinlich werden heute abend noch ein paar Gefängnisse geöffnet werden; denn *Liberté* ist jetzt der allgemeine Ruf, und Autorität ist ein Name, keine Wirklichkeit. Der Hof ist dabei, in der Nähe von Paris ein Lager von 25 000 Mann unter dem Befehl des Marschalls von Broglie zu bilden. Ich kenne ihn nicht persönlich, kann also nicht beurteilen, was man von seiner Fähigkeit zu erwarten hat; aber nach allem, was ich erfahre, wird er seine Armee nie dazu bringen, gegen das Volk vorzugehen. Die Gardes du Corps sind, so seltsam es scheinen mag, im allgemeinen ebenso warme Anhänger des dritten Standes wie irgend sonst wer, so daß in Wahrheit das Schwert den Händen des Monarchen entglitten ist, ohne daß er's im geringsten merkt.

All das bei einer Nation, die noch nicht durch Erziehung und Sitte an den Genuß der Freiheit gewohnt ist, läßt mich häufig den Verdacht hegen, daß sie weit über ihr Ziel hinausschießen, wenn sie es nicht in Wahrheit schon getan haben. Schon reden manche Leute davon, das Veto des Königs gegen Gesetze zu beschränken. Und da sie bis jetzt die im Namen ihrer Fürsten ausgeübte Autorität streng zu spüren bekommen haben, scheint ihnen jede Beschränkung dieser Autorität erstrebenswert. Die Übel einer zu schwa-

chen Exekutive haben sie nie zu spüren bekommen, und so machen vorerst die Unordnungen, die von der Anarchie zu fürchten sind, keinen Eindruck ...

... Meine Meinung ist, daß der König sich allem fügen würde, wenn er dadurch auf gute Art sich aus der Schlinge ziehen könnte, in die er sich verfangen hat. Die Königin — verhaßt, gedemütigt, gereizt — regt sich auf und heuchelt und intrigiert, um ein paar kümmerliche Reste der königlichen Autorität zu retten; aber wissen, daß sie einen Schritt begünstigt, ist das sicherste Mittel, seinen Erfolg zu vereiteln.

Der Graf von Artois ist gleich verhaßt und gleich geschäftig, hat jedoch weder den Verstand, sich selbst zu raten, noch sich Ratgeber zu wählen, geschweige denn, daß er andern raten könnte. Die Adligen blicken nach Hilfe zu ihm auf und lehnen sich an etwas, wovon sie wissen, daß es ein gebrochenes Rohr ist, aber sie haben nirgends eine festere Stütze. In ihrer Angst fluchen sie auf Necker, der in Wahrheit weniger die Ursache als das Werkzeug ihrer Leiden ist. Seine Volkstümlichkeit kommt jetzt mehr von dem Widerstand, dem er bei der einen Partei begegnet, als von irgend ernsthafter Schätzung bei der andern. Der Versuch, ihn niederzuwerfen, schützt ihn vor dem Fall. Er hat nicht mehr das Übergewicht im Rat, das noch vor vierzehn Tagen alles entschied. Wenn sie nicht Angst vor den Folgen hätten, würde er entlassen werden; und aus demselben Prinzip hat der König seinen Rücktritt abgelehnt. Wäre seine Geschicklichkeit gleichen Ranges mit seinem Geist, und

wäre er so von Festigkeit getragen, wie er vom Ehrgeiz besessen ist, so hätte er die erhabene Ehre, über zwanzig Millionen seiner Menschenbrüder eine freie Verfassung zu geben und würde lange in ihren Herzen herrschen und den einstimmigen Beifall der Nachwelt empfangen. Aber so wie er ist, muß er bald fallen; ob sein Abgang physisch oder moralisch sein wird, hängt von Ereignissen ab, die ich nicht vorhersehen kann. Die beste Aussicht, die das Königtum hat, ist, daß Ausschreitungen im Volk erlauben, zu den Waffen zu rufen. So wie die Dinge jetzt laufen, muß der König von Frankreich bald einer der eingeschränktesten Monarchen von Europa sein.

An William Carmichael

Paris, 4. Juli 1789.

... In der Tat hat dieses Land, ohne daß man darauf achtete, eine große Veränderung durchgemacht. Der Adel, der heute im Besitz weder der Stärke, noch des Reichtums, noch der Talente der Nation ist, hat seinen Angreifern eher Hochmut als Gründe entgegengesetzt. Sie beschäftigten sich damit, die teuern Privilegien lang verstrichener Jahrhunderte zu liebkosen und am Hof herumzulärmen, während ihre Gegner sich allenthalben völlig in den Besitz des öffentlichen Vertrauens gesetzt haben. Diese, da sie die Stärke dieser ihrer Stellung kennen und fühlen, sind mit einer Kühnheit vorwärts gegangen, die denen, die nicht mit allen Tat-

sachen vertraut waren, wie tolle Verwegenheit vorkommen müßte. Aber diese Kühnheit war achtunggebietend.

Die Leute, die an der Spitze des Widerstandes gegen sie stehen, sind nicht im Besitz von Talent oder Tugend. Das Oberhaupt hat nicht einmal Mut, und Sie wissen, daß ohne ihn in Revolutionen nichts zu wollen ist. Die französischen Truppen würden, soweit man darüber Sicherheit erlangen kann, gegen ihre Landsleute nicht dienen; und die fremden Truppen sind nicht zahlreich genug, um einen ernsthaften Eindruck zu machen. Das Volk dieser Stadt geht (vermöge jenes unsichtbaren Instinkts, der in jedem Lebewesen das Verhalten hervorbringt, das seiner Situation angemessen ist) denselben Weg, der die Morgenröte des amerikanischen Widerstandes bezeichnete. Noch vor drei Monaten erzeugte der Anblick eines Soldaten eine heilige Scheu. Jetzt reden sie davon, ganze Regimenter anzugreifen, und in der Tat gibt es nicht selten eine oder die andere Rauferei mit den fremden Truppen. Diese Meinung, auf die man überall stößt, wird von Tag zu Tag stärker ...

George Washington an Gouverneur Morris

Neuyork, 13. Oktober 1789.

... Die Revolution, die in Frankreich durchgeführt wurde, ist von so wunderbarer Natur, daß der Geist sich die Tatsache kaum vergegenwärtigen kann. Geht

sie so zu Ende, wie unsre letzten Berichte vom 1. August ankündigen, so wird diese Nation die mächtigste und glücklichste in Europa werden; ich fürchte jedoch, daß es, ob sie zwar triumphierend durch ihren ersten Kampf hindurchgegangen ist, nicht der letzte sein wird, der ihr zu schaffen macht, ehe die Dinge endgültig geregelt sind. Mit einem Wort, die Revolution ist zu groß, um in so kurzer Zeit und mit so geringem Blutverlust erledigt zu sein. Die Kränkung des Königs, die Intrigen der Königin und die Unzufriedenheit der Prinzen und des Adels wird zu Spaltungen führen, wenn möglich, in der Nationalversammlung, und sie werden sich ohne Frage jeden falschen Schritt bei der Errichtung der Verfassung zu nutze machen, wenn sie nicht zu einem offeneren, tatkräftigeren Widerstand übergehen. Dazu kommt noch, daß die Zügellosigkeit des Volks auf der einen und blutige Bestrafungen auf der andern Seite, die bestgesinnten Freunde aufbringen und nicht wenig dazu beitragen werden, daß das Ziel ihres Strebens zunichte gemacht wird. Große Mäßigung, Festigkeit und Voraussicht in den Bewegungen dieser Körperschaft sind nötig. Es zu vermeiden, von einem Extrem ins andre zu fallen, ist nichts Leichtes, und wenn es dazu kommen sollte, können Klippen und Riffe, die jetzt nicht zu sehen sind, das Schiff zum Scheitern bringen und einen höher gespannten Despotismus erzeugen als der eine, der zuvor war.

An Thomas Jefferson*)

Paris, 22. August 1792.

... Die verschiedenen Gesandten und Bevollmächtigten ergreifen alle die Flucht, und wenn ich bleibe, werde ich allein sein. Ich gedenke indessen zu bleiben, es sei denn, daß die Umstände mein Fortgehen gebieten würden, weil es, wenn man sagen will, daß meine Beglaubigungsbriefe der Monarchie und nicht der Republik gelten, eine gleichgültige Sache wird, ob ich in der Zeit, die erforderlich sein mag, bis Ihre Anweisungen eintreffen oder bis die Sachen hier zur Erledigung kommen, in diesem Lande bleibe oder nach England gehe. Fortzugehen würde jedoch so aussehen, als nähme ich gegen die jüngste Revolution Partei, und ich bin in dieser Hinsicht nicht nur nicht autorisiert, sondern muß annehmen, daß die Vereinigten Staaten, wenn die große Mehrheit der Nation der neuen Form zustimmt, sie anerkennen werden; denn in erster Linie haben wir kein Recht, diesem Lande die Regierung, die es annehmen will, vorzuschreiben, und dann ist die Grundlage unsrer eigenen Verfassung das unveräußerliche Recht des Volkes, sie zu errichten.

Unter denen, die Paris verlassen, befindet sich der venezianische Gesandte. Das Auswärtige Amt versah ihn mit Pässen, aber er wurde trotzdem an der Barriere angehalten, nach dem Rathaus gebracht, dort stundenlang verhört und seine Wagen wurden be-

*) J., der Morris Vorgänger in Paris gewesen war, war jetzt Staatssekretär.

sichtigt und durchsucht. Diese Verletzung der Rechte des Gesandten konnte, wie Sie sich denken können, nicht verfehlen, Eindruck zu machen. Man gab mir deutlich zu verstehen, die Ehre meines Landes und meine eigene erfordere, daß ich fortgehe. Aber ich bin andrer Meinung und möchte eher annehmen, daß die, die solche Winke geben, einigermaßen von der Furcht beeinflußt sind. Nicht zu leugnen, die Lage ist nicht ohne Gefahr; aber ich nehme an, daß, als der Präsident mir die Ehre erwies, mich zum hiesigen Gesandten zu ernennen, dies nicht zu meiner persönlichen Annehmlichkeit oder Sicherheit geschah, sondern zur Förderung der Interessen meines Landes. Diese also will ich, so gut ich's verstehe, auch ferner im Auge behalten, und die Folgen liegen in Gottes Hand.

An Thomas Jefferson

Paris, 30. August 1792.

... Gestern abend zwischen zehn und elf Uhr erhielt ich den Besuch von einigen Kommissaren der Sektion, die kamen, weil irgendein Dummkopf oder Schurke die Denunziation eingereicht hatte, ich hätte in meinem Hause Waffen versteckt. Ich führte ihnen die Ungehörigkeit ihres Vorgehens zu Gemüte, sagte ihnen, ich hätte keine Waffen, wenn ich aber welche hätte, sollten sie nicht eine einzige anrühren. In diesem Fall müßten sie sich durch Vermittlung ihres Ministers des Auswärtigen an mich wenden und mich bitten, sie herauszugeben. Ich drang darauf, daß der Mann,

der sich herausgenommen hatte, diese Denunziation zu machen, ergriffen würde, dann würde ich beweisen, daß er falsche Angaben gemacht habe damit er bestraft werden könne. Der Auftritt endete damit, daß sie sich entschuldigten. Gestern abend war eine allgemeine Haussuchung und Durchsuchung nach Waffen, ich vermute auch nach Personen, in der ganzen Stadt*). Sie dauert noch an. Heute zwischen neun und zehn Uhr besuchte mich der Kommissar unter vielen Entschuldigungen und brachte meine Antwort zu Papier, so daß wir als gute Freunde schieden.

Sie sehen aus alledem, werter Herr, daß ich, wenn ich wollte, genügend Gründe hätte, beleidigt zu sein und abzureisen; aber ich will, wenn möglich, bleiben, um Ihnen die möglichst vollkommene Freiheit des Handelns zu wahren. In Wahrheit fühle ich mich von dem, was das Volk getan hat, nicht beleidigt, weil man nicht wohl verlangen kann, daß die Leute etwas vom Völkerrecht verstehen, und weil sie in einer Verfassung unbeschreiblicher Wut sind, die sie allen Eindrücken zugänglich und zu allen Ausschreitungen fähig macht. Ich werde mich trotzdem bemühen, die geziemende Festigkeit zu bewahren, und, geschehe was da wolle, ich hoffe, daß meine Freunde, wenn sie auch möglicherweise Gelegenheit haben, mein Schicksal zu beklagen, nie genötigt sein werden, über meine Haltung zu erröten.

*) Die von Danton, dem Justizminister, durchgesetzten Haussuchungen, denen die Septembermorde in den Gefängnissen folgten.

Huber an Lord Auckland*)

Paris, Dienstag, 14. Juli 1789**).

... Nun wieder zu Herrn Necker zurück. Ich war letzten Samstag bei ihm in engstem Kreis zum Diner; da er beabsichtigt hatte, an diesem Morgen nach Paris zu kommen, hatte er keine Gesellschaft eingeladen. Ehe wir uns zu Tisch setzten, sagte man ihm, Herr de la Luzerne***) wünsche ihn zu sprechen. Er kam zurück, sprach ein paar Worte mit seiner Frau, wir setzten uns. Es waren nur sein Bruder, Frau von Staël, der Erzbischof von Bordeaux, ein intimer Freund und ich da. Ich habe nie größere Heiterkeit, größere Aufmerksamkeit auf ihre Gäste, größere Geistesgegenwart gesehen. Er drückte nur eben bei Tisch Frau von Staëls Hand, die sie ihm gereicht hatte. Nach dem Essen sagte er, es sei angenehmes Wetter, und da er an diesem Abend keinen Ministerrat zu besuchen habe, wolle er frische Luft schöpfen. Er fuhr mit Frau Necker nach

*) Dieser Huber war ein aus Genf stammender naturalisierter Engländer, der jetzt in Paris wohnte, ein Freund Neckers; ob er ein Verwandter des großen Bienenforschers Franz Huber aus Genf war? — Lord Auckland führte diesen Titel damals noch nicht; er hieß noch Sir William Eden (1745—1814). Er war damals englischer Gesandter in Holland. — The Journal and Correspondence of William Lord Auckland. 2 vols. London 1861.

**) Der Anfang des Briefes beschäftigt sich mit den Vorgängen in Versailles und Paris bis zum 13. Juli. Daß am 14., wo er schreibt, etwas Besonderes in Paris vorgeht, weiß der Briefschreiber nicht; er ist mit seiner Familie mit Packen beschäftigt, um bis zur Wiederkehr ruhigerer Tage Paris zu verlassen.

***) Mitglied des damaligen Ministeriums.

St. Ouen, dort bestellte er Pferde und fuhr um acht Uhr ab. Erst am nächsten Morgen erhielt sein Bruder eine Zeile, in der er seine Abreise mitteilte und ihn bat, zu seiner Tochter zu gehen, die fast verstört ist. Der Brief des Königs besagte, Herr Necker würde ihn in einer so heftigen Krise verbinden, wenn er ihn wissen ließe, daß er sich für einige Zeit entfernt hätte. O glückliches Reich! Glückliche Untertanen!...

Derselbe an denselben

Paris, Dienstag, 28. Juli 1789.

... Hier folgt eine Anekdote, bei der sich Ihr Geist von diesen Schrecknissen erholen kann und die jedem, der den Gang der menschlichen Angelegenheiten betrachtet und lernen will, wie einer sich in unvorhergesehene Wechselfälle findet, philosophische Nahrung liefert. Nach Herrn Neckers Ankunft in Basel (wo, nebenbei bemerkt, die Umstände ihn wohl eine ganze Woche lang festgehalten haben), kam ein Mann, der wie ein Abbé aussah, in das Gasthaus, wo er abgestiegen war, und wollte für eine Anzahl Reisende ersten Ranges das ganze Haus mieten. Man war schon fast über die Bedingungen einig, als ein Bote aus der Nachbarschaft kam, um sich nach Herrn Neckers Befinden zu erkundigen. — „Herr Necker!“ rief der Fremde, „wo ist er?“ „Hier, in diesem Hause.“ Darauf stieg der Abbé wieder auf sein Pferd und sagte, das Haus wäre nicht geeignet, er müßte ein größeres haben. Es

war kein anderer als der Abbé Balivière, der gekommen war, um das Haus für die Polignacs zu mieten*). Herr Necker wußte von allem, was in Paris seit seiner Abreise vorgegangen war, nicht ein Wort. Eine Stunde nachher sandte die Herzogin, die mit ihrer ganzen Gesellschaft in einem andern Hause abgestiegen war, nach Herrn Necker, um ihn um die Freundlichkeit zu bitten, ein paar Briefe von ihr nach Versailles mitzunehmen. Diese Bitte an ihn, von seiten der Herzogin, muß ihm in diesem Augenblick seltsam genug vorgekommen sein. Er begab sich indessen zu ihr und blieb eine Stunde, in deren Verlauf er sehr viel Neues erfuhr. Daß sie nach ihm sandte, und daß er hinging, entspricht beider Charakter sehr wohl. Sie war so ruhig wie im Gemach der Königin; erstaunt, wie von allen Menschen in der Welt gerade sie dazu kam, fortgehen zu müssen, wo sie sich nie in Politik gemischt hätte. Die übrige Unterhaltung können Sie sich denken.

Herr Necker meinte scherzhaft genug, das wäre der Vorwurf für einen Roman, in dem der Held und die Heldin nach erstaunlichen Abenteuern einander in der Fremde treffen. Wenn wir uns jetzt in die Tage vor der Entlassung Herrn Neckers zurückversetzen, was hätte man von der Geistesverfassung eines Menschen gehalten, der gesagt hätte — binnen zehn Tagen werden Frau von Polignac und Sie einander in

*) Die Herzogin von Polignac, die beste Freundin der Königin und zu der Necker feindlichen Partei gehörig, hatte nach dem 14. Juli Frankreich verlassen müssen. — Necker war vom König zurückberufen; wie Huber oben berichtet, wußte er es noch nicht.

Basel in der Schweiz treffen! Der Widerspruch wäre so schreiend gewesen, daß höchstens die Hexen im Macbeth so etwas hätten prophezeien können; denn gewiß hätte man meinen sollen, daß die Ursache, die eine von den beiden Personen aus Versailles fortschickte, die andre veranlaßte, zu bleiben ...

Derselbe an denselben

26./27. September 1789.

[In der Nationalversammlung kam es zur Entscheidung über den Teil von Neckers Finanzreform, in dem der Minister, um der augenblicklichen Not abzuhelfen, die Erhebung einer *patriotischen Steuer* vom vierten Teil des Einkommens vorschlug. Huber als Zuhörer berichtet, wie Mirabeau von Anfang an entschieden die Annahme des Projekts empfahl, dem Beschluß aber eine Fassung geben wollte, wonach die Verantwortung für das Vorgehen dem überlassen wurde, der diesen Plan entworfen hatte. Darüber kam es zu stürmischen Debatten. Neckers Freund berichtet nun weiter:]

... Zwei Stunden lang war ich in hitzigem Fieber, und Mirabeau sah schließlich, daß er größeres Unheil angerichtet hatte, als er beabsichtigt hatte, und daß es nun an der Zeit war, die Explosion abzuwenden und die schrecklichen Folgen zu verhüten. Er stand um fünf Uhr vom Platze auf und fing folgendermaßen an zu reden*): „Ich höre um mich herum drohend das Wort *Palais Royal*, ich habe ein ehrenwertes Mitglied

*) In dem Bericht, den Vermorel a. a. O. IV, 15—20, von dieser Rede veröffentlicht, findet sich eine ähnliche Stelle, aber erst gegen den Schluß der Rede. Doch hat der Bericht unsres Ohrenzeugen sehr wesentliche Abweichungen, wie es die Regel ist bei all den verschiedenen Berichten, die wir von Reden jener Zeit haben.

sagen hören: ‚Catilina steht vor den Toren Roms, und man hält Beratungen ab.‘ Ich fürchte weder das Geschick Catilinas noch die Drohungen mit dem Palais Royal, aber ich fürchte die Gesinnungen einiger Mitglieder dieser Versammlung zu durchschauen, die es wagen, den Bankrott zu wünschen, weil sie glauben, damit der Steuer zu entrinnen.“

Er entwarf dann mit einer Beredsamkeit, einer Energie, einer Sprachgewalt, die unmöglich beschrieben werden kann, ein so wahres und schreckliches Bild des Augenblicks, in dem die Nation und die Versammlung sich befand, malte die Ströme Blutes, die Hungersnot und den äußersten Zusammenbruch, der auf sie vor den Toren wartete, wenn der unvermeidliche Bankrott auf ihre Ablehnung des Planes folgte; er sagte in einem so unwiderstehlichen Tone: „Es sei denn, daß man in der Versammlung ein andres unfehlbares Mittel, in diesem Augenblick den königlichen Schatz zu füllen und das Defizit zu verstopfen, finde, müssen die schlechtesten wie die besten Bürger sich vereinigen, um sofort den Plan des Ministers in seinem ganzen Umfang anzunehmen“, — daß allen Mitgliedern der Atem geraubt war, daß das Grausen auf ihrem Antlitz zu lesen war, und daß sie einmütig aufsprangen und riefen oder vielmehr schrien: „Zur Abstimmung! Zur Abstimmung!“ Die Stimmen wurden dann sofort gesammelt, und der Plan war angenommen.

Mirabeau ließ sich fast bewußtlos auf seine Bank fallen. Ich habe nie eine größere Leistung gesehen. Mehrere Minuten lang donnerte im Hause der Beifall,

Es gab keine Parteien. Seine erklärten Feinde warfen sich ihm in den Weg, um wenigstens seinen Rock zu berühren . . .

Graf von der Goltz an Lord Auckland*)

Paris, 12. Oktober 1789.

. . . Wissen Sie, Mylord, daß in der Deputation der Pariser Bürgerinnen, wo man dem Anschein nach nur Damen der Halle sah, diejenige, die am Abend des 5. das Wort an den König richtete, sich jetzt als eine galante Dame herausgestellt hat, die mit bekannten Personen bekannt ist und häufig von ihnen besucht wird? Was für Stoff zum Nachdenken!**)

Ihre Majestäten erweisen dem diplomatischen Korps zweimal in der Woche die Ehre, es zu empfangen. Die Königin hat dreimal in der Woche ihren Spieltag. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß, wiewohl die Räume in den Tuilerien recht groß sind, die Unterkunft ihrer Majestäten nicht so angenehm ist wie in Versailles. Die Truppen der Nationalgarde stehen bis zu den

*) Graf v. d. G. war der preußische Gesandte in Paris. Der Brief ist französisch geschrieben.

**) Über die Zusammensetzung dieser Frauentruppe vom 5. Oktober schreibt Herr Garlille, der frühere Privatsekretär Lord Aucklands und dann Attaché an der englischen Botschaft in Paris, an Lord Auckland am 6. Oktober: „In der Rotte vom Montag habe ich viele elegante Frauen gesehen, die man aus ihren Kutschen geholt und gezwungen hatte, nach Versailles zu gehen; es wurden jedoch Mittel gefunden, die meisten von ihnen davor zu bewahren, dahin mitgeschleppt zu werden, und manche, die auf den Straßen ohnmächtig wurden, überließ man der Barmherzigkeit der Umstehenden."

Türen zu den Gemächern auf der Gartenterrasse. Man hört häufige Rufe des Volks, das den Anblick ihrer Majestäten und des Dauphin an den Fenstern genießen will. Sie haben immer die Güte, hinauszutreten, das Wetter mag noch so schlecht sein...

Der Herzog von Brissac an die Gräfin Dubarry*)

Brissac, 25. August 1789.

... Ich befinde mich so wohl, wie es die Umstände der Zeit erlauben. Es sind hier drei oder vier Personen, die die Ruhe stören, welche in der ganzen Gegend hier herrscht. Das ist eine Mißlichkeit, die man eben tragen muß. Die Freiheit ist so kostbar, daß man sie schon mit einigen Schmerzen erkaufen muß. Wird sie uns glücklicher machen? Vielleicht nein; besser? Das müßte sein. Gleichheit, bescheidenes Leben, Einfachheit bilden eine Rast, die höflich und menschlich machen muß...

Man hat mir gestern sehr geräuschvoll, sehr militärisch zum Namenstag gratuliert; mir wollte scheinen, daß bei den Wünschen meiner Mitbürger das Herz mitsprach; die Zerstörung des Feudalismus wird nicht hindern, daß das, was gut und zuverlässig ist, geehrt und geliebt wird...

*) Aus Dauban, La Démagogie en 1793, Paris 1868. — Der Herzog von Brissac (geb. 1734) widmete der Gräfin Dubarry, der Maitresse Ludwigs XV. (geb. 1746), in diesen Jahren zärtliche Freundschaft. Er kam 1792 in den Septembermorden um, sie wurde 1793 als hilfreiche Freundin von Emigranten guillotiniert.

GAULTIER VON BIAUZAT

Geboren 1739 (als fünfzehntes Kind seiner Eltern); Advokat in Clermont-Ferrand in der Auvergne; Vertreter des dritten Standes in den Generalstaaten. Gehört zu den Gründern des Klubs der *Feuillants* (konstitutionelle Monarchisten). — Später Laufbahn als Richter. — 1815 gestorben. Die Abgeordneten, und so auch Gaultier von Biauzat, standen in dauernder schriftlicher, häufig auch persönlicher Verbindung mit ihren Auftraggebern während der Dauer ihres Mandats. Sie erstatteten fortlaufend Bericht und erhielten ihre Weisungen. Die Berichte wurden der Bevölkerung durch den Druck und öffentliche Vorlesungen bekanntgegeben; manchmal in heikeln Fällen blieben es Geheimberichte an den permanenten Munizipalausschuß. Von diesen Berichten Gaultiers, typischen Beispielen der ganzen Gattung, folgen hier einige.

Francisque Mège, Gaultier de Biauzat. Sa vie et sa correspondance. 2 vols. Paris 1890.

Dienstag, 4. August 1789.

Wir kommen aus der erquicklichsten und interessantesten Sitzung, die wir noch gehabt haben. Voll von meinem Gegenstand, aber von der Schwierigkeit in Verlegenheit gesetzt, Ihnen seine Schönheit und Größe zum Ausdruck zu bringen, bin ich versucht, die Sprache des Dichters zu reden. Ich rufe die Gottheit an, sie möge mir die geziemenden Ausdrücke eingeben, damit ich Ihnen auf würdige Art von Frankreichs Glück Bericht erstatte.

Aber es kommt mir der Gedanke, daß das einzige Mittel, mich auf die Höhe dieses Gegenstandes zu erheben und darauf zu erhalten, ist, die schlichte Beredsamkeit der Sachlichkeit anzuwenden. Ich werde also die Tatsachen reden lassen.

Die Sitzung begann mit der Vorlesung der Proklamation, die der Redaktionsausschuß auf Grund der Beschlüsse vom Montag abend entworfen hatte.

Der Herr Graf von Noailles sagte, Versprechungen genügten nicht, um die Agitationen zu beruhigen, die in allen Teilen Frankreichs Unruhen hervorriefen; die Hauptursache der Unzufriedenheit bilde die Ungleichheit in der Verteilung der Steuern, die Ungerechtigkeit und Härte bei der Erhebung der meisten Feudallasten; man müsse sofort dekretieren, daß alle Steuern ohne Ausnahme mit verhältnismäßiger Gleichheit von allen Personen, unbeschadet ihres Ranges und ihrer Eigenschaft, und von allen Vermögen und

Einkünften ohne Ausnahme erhoben würden; daß ferner ebenfalls sofort die herrschaftlichen Fronden, die Rechte der Toten Hand und alle Lasten, die aus persönlicher Leibeigenschaft herrühren, ohne irgendwelche Entschädigung abgeschafft seien, und daß es denen, die irgendwelche andre herrschaftliche Abgaben schuldig seien, freistünde, das Kapital zu einem festzusetzenden Satze abzulösen, entweder durch gütliche Vereinbarung oder nach der Ordnung, wie sie die Nationalversammlung festsetzen würde.

Der Herr Herzog von Aiguillon unterstützte diesen Antrag durch einen ähnlichen, den er in einer Schrift abgefaßt hatte und der bewies, daß dieser Grundherr ebenfalls den Plan gefaßt hatte, das Übel mit der Wurzel auszureißen.

Die Herren Legrand, Lapoul, Tierengal (von Kérangal)*) und Dupont sprachen über diesen Antrag, um die Tragweite und Ungeheuerlichkeit der Ungerechtigkeiten darzutun, die das Volk durch diese noch existierenden Feudalrechte erleidet.

Herr Dupont forderte, daß den Bürgerwehren eingeschärft würde, der ausführenden Gewalt Hilfe und Beistand zu leisten.

Der Herr Herzog von Châtelet unterstützte die Anträge der Herren von Noailles und von Aiguillon und zwar in exemplarischer Art, indem er erklärte, von Stund an seinen sämtlichen Vasallen alle Lasten persönlicher Leistungen zu erlassen und

*) Sonst Le Guen du Kérangall genannt: ein bretonischer Adliger, der in heimischer Bauerntracht ging.

es ihnen freizustellen, die gesetzlichen Abgaben abzulösen.

Der Herr Graf von Custine sprach im nämlichen Sinne und mit derselben Stärke.

Herr von Montmorency wandte sich gegen die Länge der Debatte über diese Anträge. „Die Geschäftsordnung bestimmt,“ sagte er, „daß die Anträge, gegen die sich kein Widerspruch erhebt, ohne Debatte angenommen werden. Niemand in dieser Versammlung kann gegen die Anträge der Herren von Noailles und von Aiguillon sein. Ich verlange, daß man sofort zur Abstimmung darüber schreitet.“

Der Herr Graf von Virieu hat trotzdem sprechen wollen, um dadurch, daß er denselben Plan vorlas, den er vor mehreren Tagen niedergeschrieben hatte, ganz deutlich den Anträgen zuzustimmen. „Ich will es mir auch nicht nehmen lassen,“ so sagte er sehr schlicht, „wie Catull meinen Spatz dem Vaterland zum Opfer darzubringen.“

Der Herr Graf von Foucaud sagte, man solle noch ein ebenso gerechtes und wirksameres Mittel anwenden, um das Volk davon zu überzeugen, daß wir in der Zeit der Gerechtigkeit leben und daß es sich uneingeschränkt der Freude überlassen darf: in diesem Sinne müßten die reichen Adligen, denen alle Gnaden zuteil geworden seien, von Stund an auf alle unverdienten Pensionen verzichten und in die Verringerung all derer willigen, die begründet scheinen könnten.

Herr Cottin, einer der Abgeordneten der Gemeinen,

der für fünf- bis sechsmalhunderttausend Livres herrschaftliche Güter besitzt, sagte: „Meine Herren, Edelmann bin ich keiner, aber die Gerechtigkeit liebe ich auch. Ich habe meinen Vasallen schon alle Lasten persönlicher Leistungen erlassen und ich willige in die Ablösung aller andern Abgaben."

Die Geistlichkeit erklärte, die Schnelligkeit, mit der die Herren Adligen ihr mit den Wortmeldungen zuvorgekommen wären, hätte der Bekundung ihres Mitgefühls und ihrer Gerechtigkeit Abbruch getan; sie begehrte gegen die Vorschrift der Geschäftsordnung noch zu Wort zu kommen.

Die Bischöfe von Nancy und von Chartres sprachen hinter einander, um für die Anträge einzutreten. Der von Chartres sagte, daß er, wenn er gewußt hätte, daß man so schnell zum Kapitel der Opfer käme, nach der Ehre getrachtet hätte, vornedran zu sein. Er fügte hinzu, man müsse auch das ausschließliche Jagdrecht aufheben, unter der einzigen Einschränkung, daß, wer dieses Recht nicht durch Geburt oder Erwerbung hätte, nur harmlose Waffen benutzen und nur auf seinem eigenen Gebiet jagen dürfte.

Der Herr Graf von Montreval verlangte, die Abschaffung solle auf alle Abgaben ausgedehnt werden, die nicht durch Beweise von erfolgtem Erbschaftsverzicht gerechtfertigt wären, gleichviel, wie alt der Besitz wäre.

Der Herr Präsident von Saint-Fargeaud*) verlangte,

*) Lepelletier von Saint-Fargeaud, von dem später in düsterm Zusammenhang öfter die Rede sein wird.

die Erklärung hinsichtlich der Steuern solle rückwirkende Kraft erlangen, und er schlug einen Plan vor, damit für dieses Jahr alle Lasten von den Privilegierten getragen würden.

Mehrere andre Adlige, Bischöfe und Würdenträger ergriffen noch das Wort; die einen, um die Aufhebung der ausschließlichen Fischgerechtigkeit, die andern, um die Abschaffung der Zwangsgerechtigkeit für Backöfen und Mühlen zu verlangen. Geistliche traten für das Verbot der mehrfachen Pfründen ein. Herr Mathias, vom Issoire, verzichtete öffentlich auf die Pfründen, die er außer seiner Pfarrstelle besitzt. Adelsherren und Bischöfe traten für die Zulassung von Personen aller Klassen zu jeder Art geistlicher, bürgerlicher und militärischer Ämter ein. Die Pfarrer verlangten die Abschaffung ihrer Kasualgebühren*).

Die Abgeordneten der Gemeinen hatten nur zuzuhören und sich zu freuen. Jeder hätte mehr als eine Seele haben mögen. Man fühlte sich hingerissen und berauscht, als die Szene sich von gut zu besser und allerbest verwandelte, als wir all die großen Hindernisse, die die Unterscheidungen und Privilegien der Provinzen bis zum heutigen Tag für das allgemeine Wohl des Reichs gebildet hatten, zusammenbrechen und verschwinden sahen.

Ein Adliger aus der Dauphiné machte zuerst den Vorschlag, alle Unterschiede zwischen den Provinzen verschwinden zu lassen; und mit einem Mal sah man, wie die verschiedenen Deputationen sich zusammen-

*) Besondere Zahlungen für Taufen, Hochzeiten, Beerdigungen.

schlossen, um als Provinzkörperschaft den von der Gerechtigkeit gebotenen und von der Begeisterung geadelten Verzicht auszusprechen.

Ich habe mich zu beglückwünschen, daß die Stadt Clermont und diejenigen, die zu dem Gerichtsbezirk gehören, der in dieser Stadt seinen Sitz hat, die Notwendigkeit anerkannten, alle Unterscheidungen hinsichtlich der Steuern abzuschaffen. Die Artikel 7, 8 und 9 des Titels II unsrer Wahlhefte verlangen, daß alle Steuern auf zwei zurückgeführt werden, eine Realsteuer und eine Mobiliarsteuer, die beide ohne Rücksicht auf Privilegien, Freiheiten und Ausnahmen der einzelnen und Gemeinden von allen Franzosen aufzubringen wären. Ich habe die Ehre gehabt, der von dieser erlauchten Versammlung vertretenen Nation mit Freude die Vollziehung dieses uneingeschränkten Opfers aller Ausnahmeprivilegien darzubringen, wie sie dieser Teil der Provinz Auvergne, namentlich die Hauptstadt, auf Grund alter Urkunden genossen hatte.

Ich verlangte, daß diese Erklärung ins Protokoll aufgenommen würde. Man hat einen Auszug daraus von mir begehrt, den ich sofort niedergeschrieben habe.

Der Herr Herzog von Liancourt schlug vor, daß das Andenken dieses Tages durch eine Medaille gefeiert würde.

Herr von Lally beantragte, daß der König zum Wiederhersteller der französischen Freiheit erklärt würde.

Der Herr Erzbischof von Paris schlug vor, in der königlichen Kapelle und in allen Diözesen ein Te Deum singen zu lassen. Ich war der Meinung, es müßten im ganzen Reich Gnadenerlasse ergehen.

Anton Bergier an Gaultier von Biauzat*)

Clermont-Ferrand, 13. August 1789.

Sie sind pünktlich bedient worden. „Beachten Sie, bitte, und veröffentlichen Sie es als sicher," so heißt es in Ihrem Brief vom 8., „daß die Zwangsgerechtigkeiten zu der Masse derjenigen Rechte gehören, die von Stund an aufgehoben sind, und daß sie durch einen Redaktionsfehler in dem ersten Artikel des Dekrets ausgelassen und in den zweiten aufgenommen wurden." Die beste Art, diese Interpretation des Beschlusses der Versammlung zu veröffentlichen, war, sie zu drucken, und noch in der Nacht nach Ankunft Ihres Briefes wurde sie in Druck gegeben. Ich für mein Teil indessen fühle mich nicht verpflichtet, Beifall zu spenden. Ein Beschluß, der mir die Mitgift einer meiner Töchter entreißt, der mich ohne meine Zustimmung eines Eigentums beraubt, das ich sehr redlich für schönes bares Geld unter öffentlich-rechtlicher Garantie erworben habe, braucht mir weder erfreulich noch sehr gerecht vorzukommen.

---

*) Der Advokat Bergier (1742—1826) gehörte dem permanenten Munizipalausschuß an und korrespondierte in dessen Namen fortlaufend mit dem Abgeordneten.

Er ist für Herrn von Merdogne, dem er den dritten Teil seines väterlichen Erbes wegnimmt, und für hundert andere Privatmänner in der Provinz nicht ergötzlicher, wovon er dem einen das tägliche Brot nimmt, während er die andern ins Spittel schickt. Zur Zahl dieser gehört ein Herr Richard aus La Chaise-Dieu, ein Kleinbürger, der nichts weiter in der Welt besitzt als die Gerechtigkeit dieser kleinen Stadt*). Unsere Hefte haben uns von diesem Schicksal nichts angekündigt. Sie atmen die Achtung vor dem Eigentum, und sie verlangen im Artikel 10 des letzten Titels die Abschaffung der Zwangsgerechtigkeiten nur gegen Entschädigung der Besitzer dieser Rechte. Wie hätte man auch in der Tat in der Provinz auf den Gedanken einer Abschaffung der Gerechtigkeiten ohne Entschädigung kommen können, wo diese Gerechtigkeiten weder Feudalrechte noch herrschaftliche Rechte sind; wo sie ihren Ursprung nur dem Herkommen verdanken und wo sie meistens in der Hand einfacher Privatleute sind, die sie durch Kauf erworben haben! Ich habe auch in der allgemeinen Zusammenfassung der Hefte gesehen, daß die meisten für die Abschaffung dieser Hindernisse waren, die sich der sozialen Freiheit entgegenstellten; aber immer unter der Bedingung der Entschädigung. Das steht Seite 296 und 297 der Hefte des dritten Standes. In der Tat, geehrter Herr, wenn mir die Nationalversammlung das Eigentum meiner Gerech-

*) Meistens handelt es sich um Mühlen- und Backofengerechtigkeiten.

tigkeit ohne Entschädigung wegnehmen kann, dann kann sie mir ebenso meinen Zehnten, meinen Grundzins, mein Haus und mein Feld wegnehmen; denn ich habe auf eines dieser Objekte keinen bessern Rechtsanspruch als auf das andre. Meine Vorfahren oder ich haben sie durch Kauf erlangt. Die öffentliche Sicherheit ermunterte uns, das eine ebenso ruhig zu kaufen wie das andre, weil sie alle im Handel waren. Und wenn diese öffentliche Bürgschaft nicht für das eine gewährt wird, braucht sie es künftig auch nicht für das andre; denn schließlich, der erste Ursprung jeglichen Eigentums ist nichts weiter als das Recht des ersten Besitzergreifenden oder, wenn man will, des Stärkeren. Wenn die Übergabe von Hand zu Hand das Übel dieses Ursprungs in einer Zirkulation von dreizehn oder vierzehn Jahrhunderten nicht gereinigt hat, so muß man also in dem Codex der Rechte des Gesellschaftsmenschen, mit dem Sie die Verfassung beginnen wollen, die große Maxime streichen, die den ruhigen Besitz garantiert:

> „Niemand schuldet irgendwem das Opfer seines Eigentums, auch nicht der politischen Körperschaft, die sich desselben nur im Fall einer unbedingten öffentlichen Notwendigkeit bemächtigen darf, und auch dann nur, wenn sie vorher dem Eigentümer Ersatz durch einen mindestens gleichen Wert geleistet hat."

Im Gegenteil, man muß dann sagen, in der großen Gesellschaft sei alles gemeinsamer Besitz; ich zittre, wenn ich an die Folgen denke — — und breche ab.

Der Beschluß der Versammlung über die Taubenschläge, die in dieser Provinz das Eigentum eines jeden sind, der welche einrichten wollte, hat den meisten nicht besser behagt. Unsre Limagne*) verliert dadurch ein jährliches Einkommen von fünf- bis sechsmalhunderttausend Livres, ohne andre Entschädigung als die geringe Ersparnis an der Arbeitszeit der Kinder, die man damit beschäftigte, den keimenden Hanf zu bewachen. Die Körner, die verloren gingen, werden den Spatzen bleiben und werden darum nicht auf die Tenne wandern. So ist der Gewinn sehr mäßig, der Verlust aber nicht. Ich sage Verlust; denn wie soll man daran denken, Taubenschläge zu halten, wo man künftig die Tauben in der Hälfte der guten Jahreszeit eingesperrt halten muß, wenn man nicht Gefahr laufen will, daß sie vom ersten besten getötet werden? Ohne Zweifel sind in der Auvergne wie anderswo in Sachen der Taubenschläge Mißbräuche abzustellen, aber Sie schaffen die Tauben tatsächlich ganz ab; und binnen drei Jahren werden Sie das Unrecht einsehen, das Sie dem flachen Land antun. Zum Unglück wird es dann zu spät sein, es wieder gut zu machen.

Verzeihen Sie, geehrter Herr, daß ich Ihnen so mein Herz eröffne; die sehr natürliche Empfindlichkeit bei einem für mich sehr beträchtlichen Verlust, auf den ich nicht gefaßt war, hat mir die ersten Klagen eingegeben und dient mir für sie als Entschuldigung. Noch lebhafter empfinde ich den Ver-

*) Tal der Auvergne.

lust meiner Nächsten, die weniger als ich imstande sind, ihn auszuhalten, und vor allem ängstigen mich die Konsequenzen. Was die Taubenschläge angeht, so spricht mein persönliches Interesse dabei wenig mit; ich besitze nur einen einzigen Taubenschlag und habe schon darauf verzichtet; aber ich kann mich nicht enthalten, für die Landleute in der Limagne im allgemeinen betrübt zu sein*).

Versailles, 13. August 1789**).

Ich überlasse es Ihrer Klugheit, meine Herren, ob es ratsam ist, die schreckliche Nachricht, die ich Ihnen mitteile, öffentlich vorzulesen. Am letzten Dienstag gegen Mittag hat die Bevölkerung von Versailles die Exekution eines Verbrechers verhindert, der verurteilt war, wegen Vatermords lebendig aufs Rad geflochten und verbrannt zu werden. Der arme

*) So ähnliche Briefe aus dem Bürgertum in Stadt und Land dürften die Abgeordneten sehr viele erhalten haben; jedenfalls, als es an die gesetzliche Durchführung der Beschlüsse vom 4. August ging, wurden diese Einwände, vor allem, was die durch Kauf erworbenen Bannherrlichkeiten, Zehnten usw. anging, berücksichtigt und Entschädigungen und Ablösungen festgesetzt. Die tatsächliche Folge der Beschlüsse vom 4. August war aber, daß die Bauern, wo es irgend ging, nicht mehr zahlten. Erst der Konvent schaffte am 17. Juli 1793 alle ehemaligen grundherrlichen Leistungen und Feudallasten endgültig ohne jede Entschädigung ab. Dabei blieb es und — wie Kropotkin mit Recht hervorgehoben hat — die Bauern Frankreichs mußten sich nicht arm zahlen, um frei zu werden.

**) Dieser Brief des Abgeordneten war ausdrücklich als *geheim* bezeichnet.

Sünder war bereit, sein Schicksal zu erleiden, der Henker hatte sogar schon Hand an das Todeswerkzeug gelegt, als sich eine Stimme erhob und: Gnade! rief. Der Scharfrichter und der Gerichtete stiegen sofort vom Schafott herunter; die Stadtvogteiwachen, die den Zug begleitet oder gedeckt hatten, steckten den Säbel in die Scheide und zogen sich zurück. Binnen zwei Minuten bildeten das Schafott und der Henkerkarren zusammen mit dem Scheiterhaufen, der dazu bestimmt gewesen war, den widernatürlichen Sohn in Asche zu verwandeln, ein einziges Freudenfeuer; und der Entsetzliche, der sich nicht einmal zur Bitte um Verzeihung hatte herbeilassen wollen, wurde noch am Abend vom Volk im Triumph durch die Straßen von Versailles herumgeführt, die noch vom Blut seines Vaters gefärbt waren, den er im vorigen Monat ermordete. Dieser Pöbel begab sich erst zum Richter und dann zum Herrn Großsiegelbewahrer, um diesen Gnadenakt sanktionieren zu lassen. Es gab nichts mehr zu überlegen, und man mußte sich damit begnügen, die aufgeregten Geister zu beruhigen.

Wie sehr wichtig ist es in diesem Augenblick, die Pöbelansammlungen zu vermeiden! Wenn sie auch bloß gelegentlich und ohne Plan zustande kommen, können sie in dem Maße gefährlich werden, daß es der öffentlichen Gewalt unmöglich wird, ihren schrecklichen Einwirkungen Widerstand entgegenzusetzen.

Ich bin überzeugt, daß Sie mit mir die unausweichliche Notwendigkeit erkennen, die Bildung zu

beträchtlicher Gruppen von Leuten aus dem niederen Volke zwar nicht ausdrücklich zu verbieten, aber, ohne daß man es merkt, zu verhüten ...

Versailles, Dienstag, 6. Oktober 1789.

... Um die öffentlichen Angelegenheiten steht es in diesem Augenblick so schlecht, daß sie den Äußerungen einer dankbaren Seele gar keinen Raum lassen. Ich wandte früher die Vorsichtsmaßregel an, Sie durch Privatbriefe, die nicht bekannt zu geben waren, von Ereignissen zu unterrichten, die nur unnütz beunruhigen konnten; aber die Nachrichten, die Sie mit diesem Kurier aus Paris erhalten werden, nötigen mich, sie öffentlich zu besprechen, damit Ihre Befürchtungen nicht noch größer seien als die Übel.

Die Offiziere haben hier zwei Festgelage abgehalten. Das letzte, das im Namen der Gardes du Corps im Opernsaal abgehalten wurde, hat, gleichviel ob absichtlich herbeigeführt oder nicht, zu Szenen geführt. Die Nationalkokarde wurde mit Füßen getreten. Man rief erst: Es lebe der Graf von Artois! Es lebe der Fürst von Lambesc! und dann: Zum Teufel mit der Nationalversammlung! Die Orgie schloß mit einem Tanz zwischen Männern unter den Fenstern des Schlosses. Die Königin hatte das Vergnügen dieses lärmenden Schauspiels; ich hatte keine Gelegenheit, das in meinem vorigen Schreiben mitzuteilen.

Am Sonntag morgen, den 4., sah man schwarze Kokarden; man sah auch weiße, die aber nicht angesteckt

wurden; Hofdamen hatten sie verteilt. Es gab sogar am Sonntag abend, was man einen Auftritt nennen kann, zwischen einem Privatmann von Versailles, dem eine Dame diese weiße Kokarde durch einen Herrn vom Hofe anbieten ließ, und diesem Junker, der den Auftrag besorgte.

Zu gleicher Zeit war die Stadt Paris in der grauenhaften Gefahr der Hungersnot; man hatte Müller durch Briefe, denen Banknoten beigelegt waren, dazu gebracht, nicht zu mahlen.

Ich erlaube mir nicht, weder diese Tatsachen miteinander in Verbindung zu bringen noch darüber Betrachtungen anzustellen; ich kenne sie nur vom allgemeinen Hörensagen; aber erfahren Sie nun, was ich gesehen oder unmittelbar nachher gehört habe:

Gestern gegen drei Uhr langte ein Trupp Weiber aus Paris in der Zahl von anscheinend 2000 hier an und trat zum Teil in den Saal der Nation ein, wo die Versammlung noch tagte. Ihr Redner erklärte als Motiv ihres Kommens die Furcht vor der Hungersnot und die Absicht, Maßregeln ergreifen zu lassen, um sie zu verhüten; ferner die Entrüstung gegen diejenigen, die den wohlmeinenden Mitgliedern der Nationalversammlung Widerstand entgegensetzten. Die geistlichen Abgeordneten wurden ausdrücklich der erstgenannten Klasse zugerechnet.

Die Versammlung schickte sofort eine Abordnung an den König ab. Seine Majestät gab die Befehle, um die man ihn bat; die Deputation der Versammlung war von einer großen Zahl dieser Weiber begleitet.

Die Weiber gingen mit ihren Deputierten der Stadt Paris aus den königlichen Gemächern *intra muros*. Sie begaben sich in die Versammlung, wo ein Dekret erlassen wurde, das dazu bestimmt war, energisch auf die einzuwirken, die den Umlauf des Getreides aufhalten.

Während dieser Zeit waren von einer neuen Menschenmenge, die inzwischen mit vier Kanonen den Weibern gefolgt waren, einige Gardes du Corps bemerkt worden; es wurde aus Flinten auf diese Herren geschossen; ein Pferd blieb auf dem Platz; auf einem andern Pferd wurde ein Sterbender weggeführt.

Zwischen acht und neun Uhr abends kamen 3 bis 4000 Männer aus Paris an, die wieder Kanonen bei sich hatten.

Das Regiment Bretagne, die Schweizer Garden, das Dragonerdetachement und die Gardes du Corps standen kampfbereit auf der Place d'Armes unter Waffen. Die Gardes du Corps wurden aufgefordert, sich zurückzuziehen. Das Volk von Versailles, mit dem die Pariser noch nicht vereinigt waren, pfiff die Gardes du Corps aus. Diese, sagt man, gaben ein paar Schüsse auf den Pöbel ab; man antwortete ihnen mit 80 Schüssen. Eine halbe Stunde später gab es wieder ein paar Salven. Um zehn Uhr läutete es in beiden Pfarreien Sturm; die allgemeine Unordnung verbreitete sich auch im Saal, wo fast alle Sitze von Weibern eingenommen wurden; es geschah indessen nichts Schlimmes, nicht einmal böse Reden gegen jemanden. Ich ging abwechselnd hinaus und kam wieder zurück, immer von

der heftigsten Unruhe gepeinigt. Endlich zog ich mich gegen Mitternacht zurück, um mich in einen Lehnstuhl zu werfen.

Eine halbe Stunde später sah ich eine geordnete Truppe ankommen: die Nationalgarde von Paris; man gibt ihre Zahl auf 30 000 an. Sie können sie nach der Tatsache bemessen, daß sie in einer Breite von sechs Mann im Geschwindschritt marschierten und eine volle Stunde brauchten, um an dem Haus, in dem ich wohne, vorbeizumarschieren. Dieses Armeekorps war in verschiedene Abteilungen eingeteilt, von denen jede ein Geschütz hatte; ich zählte im Mondschein bis zu sechs Stück.

Es sind schon mehrere Gardes du Corps gefallen. Man trägt Köpfe herum; fürchten Sie indessen nichts für den Ihres Abgeordneten.

Die Nationalgarde von Versailles hat durch gütliche Übereinkunft den Parisern die Wachen und Posten abgetreten. Sie verbrüdern sich alle und erklären laut, daß die Bürger und Abgeordneten nichts zu fürchten haben.

Ihr Kurier trifft im Augenblick, viertelzehn Uhr morgens ein, und ich verlasse das Haus, um zum Minister zu gehen. Gaultier von Biauzat.

Ich bitte Sie, meinen Brief meiner Frau mitteilen zu wollen, die über das Schicksal ihres Mannes und ihrer Tochter sehr ruhig sein darf. Meine Sekretäre haben sich nicht von zu Hause fortgetraut; schicken Sie mir, bitte, sofort eine Abschrift dieses Schreibens.

Versailles, den 6. Oktober,
halb drei Uhr nachmittags.

Ich habe Sie mit meinem Brief von heute morgen in Unruhe versetzt. Kann ich Ihnen über die öffentlichen Angelegenheiten nichts Tröstliches sagen, so kann ich Sie wenigstens über die Ereignisse, die wir zu fürchten hatten, beruhigen. Ich spreche zu guten Franzosen, die es billigen werden, daß ich ihnen vom allgemeinen Interesse rede, ehe ich unsre besonderen Angelegenheiten erwäge.

Das Gebäude der Gardes du Corps war, als ich heute früh meinen Brief schloß, geräumt worden; ein Teil dieses Korps hatte Versailles verlassen, die andern hatten sich ins Schloß, das heißt zum König zurückgezogen, wo mehrere andre in ihrem Dienst beschäftigt waren. Diese letzteren wurden von der Pariser Nationaltruppe verhaftet; und zum Glück hatte man sie in der großen Galerie in Verwahrung genommen, wo ich sie gesehen habe: sie glaubten alle, sie dürften nur hinaus gehen, um in Qualen ihr Leben zu verlieren. Wie hart kommt es mein Herz an, Ihre Herzen auf die Folter zu spannen! Aber verscheuchen Sie Ihre Furcht; keinem von ihnen ist etwas geschehen, und nur um der geschichtlichen Treue willen berichte ich ihre Ängste, an denen ich teilgenommen habe. Ich war in dem Augenblick bei diesen Herren, wo man von seiten des Königs dem Volk von Paris verkündete, er, der König, würde sich mit der Königin und seinen Kindern, seinem Bruder, seinen Schwestern und Tan-

ten, kurz mit allem, was die königliche Familie bildet, heute nach Paris begeben. „So sind wir denn verloren," sagte mir ein Garde du Corps aus unserm Land; „wenn der König weg ist, wird man uns umbringen." Sie waren nicht die einzigen, die so dachten. Plötzlich entstand eine Bewegung, die ich merkte, und in dieser Minute faßte man unerwarteterweise eine Hoffnung, die der Güte des Königs zu verdanken war, der immer darauf bedacht ist, das Schlimme zu vermeiden und das Gute zu tun. Seine Majestät trat auf seinen Balkon, um für die Gardes du Corps um Gnade zu bitten. Ich sage „bitten", aber er war es, der sie gewährte, denn die Wohlmeinenden sind von ihm nicht zu unterscheiden. Sofort wurde von allen Seiten Beifall gerufen: die Grenadiere der Pariser Nationalgarde zeigten die Gardes du Corps, wie sie zwischen zwei Grenadieren an den Fenstern standen: die Gardes du Corps trugen die Mütze der Grenadiere und diese die Mütze jener. Sofort stiegen die Gardes du Corps, jeder zwischen zwei Grenadieren, mit ihnen untergefaßt, in den Marmorhof hinab. Allgemeiner Beifall hat alle Anwesenden beruhigt, und sofort begleitete man die Gardes du Corps auf die beschriebene Art in ihr Logis. Niemand aus der Auvergne ist gefallen oder verwundet worden.

Die Freude brachte in diesem Augenblick in ganz Versailles einen allgemeinen Aufruhr hervor. Die Nationaltruppe schoß zahlreiche Salven in die Luft, ebenso wurde fortwährend aus Kanonen geschossen, zum Zeichen, daß man zufriedengestellt war; die Einwohner indessen, die sich in die innersten Räume ihrer

Häuser zurückgezogen hatten, glaubten, es würde auf teure Personen geschossen. Zum Glück wurde man bald über den Zusammenhang aufgeklärt.

Die Nationalversammlung, die amtlich von der Absicht des Königs, der Bitte der Pariser nachzugeben, in Kenntnis gesetzt wurde, erklärte einstimmig durch Dekret, daß die Person des Königs, solange die Nationalversammlung tagt, von der Nationalversammlung untrennbar ist.

Sie verstehen, warum die Versammlung das Dekret beschlossen hat, und Sie ahnen die möglichen und die notwendigen Folgen desselben, ich überlasse das Ihrem eigenen Nachdenken.

Darauf wurde dekretiert, daß eine zahlreiche Deputation den König nach Paris begleiten wird...

Das Staatsschiff macht in diesem Augenblick einige schwankende Bewegungen durch. Aber denken Sie ja an keinen Schiffbruch; die Winde können uns allerdings nur dienen, weil wir keine Segel aufgespannt haben. Aber kluge Voraussicht lenkt die Hände, die die Ruder halten, und wir trotzen dem Sturm. Etwas sehr Gutes wird das Ergebnis einiger Übel sein.

Ich habe eben den König mit der ganzen königlichen Familie nach Paris abreisen sehen; die Begleitung war nicht danach angetan, froh zu stimmen; aber im Unglück muß man sich glücklich preisen, mit den geringsten Übeln davonzukommen. Die Menge, die sich aus Individuen aller militärischen Waffengattungen und bewaffneten Bürgern mit Kanonen zusammensetzte, war ein imponierendes Schauspiel.

Ich, der ich mich immer meinen philosophischen und politischen Gedankengängen überlasse, habe in dieser Vermischung von Gardes du Corps, Soldaten, Beamten aus dem königlichen Gerichtsbezirk, Würdenträgern des Hofes und Nationalgarden, Soldaten und Offizieren des Regiments Flandern, Offizieren und Soldaten aller Korps ein gutes Vorzeichen erblickt. So vermischen sich da, wo die Berge, die für den freien Ausblick ein Hindernis waren, sich senken, alle Teile und bilden die Ebene; so verwirklicht sich die so erwünschte politische Gleichheit.

Ich habe es Ihnen jüngst gesagt, wir sind jetzt in der großen Krise, und gewiß kann sich die allgemeine Umgestaltung, die so notwendig ist, nicht ohne einige Reibungen bewerkstelligen; der alte Baum muß sich biegen, um sich zum Schilfrohr herabzubegeben. Was für Opfer für einige private Existenzen! Aber es gilt unbedingt, das Wohl der Allgemeinheit zu begründen . . .

Der permanente Munizipalausschuß von Clermont an seinen Abgeordneten Gaultier von Biauzat

Clermont, 15. Oktober 1789.

Geehrter Herr!

Ihre Kinder haben keine Mutter, Sie haben keine Gattin mehr. Der Himmel, der Ihnen nicht mehr

Eifer und Tatkraft für die Sache des Gemeinwohls einflößen konnte, hat Ihnen noch mehr Freiheit geben wollen, indem er dem Tod erlaubte, ein Band, das die Natur geschaffen und das gegenseitige Dienste noch stärker geknüpft haben, zu zerreißen. Voll ehrerbietiger Achtung vor Ihren Gefühlen machen es sich Ihre Mitbürger zur Pflicht, Ihren Schmerz zu teilen, und finden Trost nur in der Hoffnung, Ihnen bezeugen zu können, was sie Ihnen verdanken. Da das Vaterland seit langem Ihre Familie war, ist Ihre Familie, geehrter Herr, jetzt feierlich vom Vaterland adoptiert worden. Wenn Sie über Ihre häuslichen und irdischen Angelegenheiten irgend in Unruhe wären, so wäre das für den Ausschuß kränkend. Wollen Sie, geehrter Herr, jedes seiner Mitglieder als den uneigennützigen Verwalter Ihres Hauses, als den treuen Vormund Ihrer Kinder betrachten. Wir freuen uns im voraus darauf, in diesen jungen Herzen den tapfern Patriotismus des Vaters wachsen zu sehen. Die Philosophie, die zugleich die Grundlage Ihres Charakters und das Produkt Ihres Denkens ist, läßt uns hoffen, daß Ihr Gram Grenzen kennen wird. Wir für unsern Teil kennen keine für unsre schuldige Dankbarkeit.

Wir sind ehrerbietig usw.

Die Munizipalbeamten und Mitglieder des permanenten Ausschusses von Clermont:

[folgen zwölf Unterschriften.]

Paris, 8. Juli 1790.

... Jeder Tag bringt mir neue Freuden, wenn hintereinander unsre braven Mitbürger ankommen, die bloß von sich aus kommen sowohl wie die entsandten Vertreter. Sie sind wie ich über den unbeschreiblich glühenden Eifer aller Einwohner und gegenwärtig in Paris Anwesenden für die festliche Begehung des großen Nationalfestes erstaunt. Sie haben gewiß schon vernommen, daß die Nachlässigkeit von 9 bis 10 000 Arbeitern, die man aus den Armenhäusern genommen hatte, fürchten ließ, die Herrichtung des Marsfeldes würde bis zum 14. nicht fertig. Die ganze Stadt setzte sich in Bewegung, um diese unglücklichen Nichtstuer zu ersetzen: Soldaten, Kaufleute, Kohlenträger, Zünfte, Priester, Ordensgeistliche und andre, Schüler aller Lehranstalten, Seminaristen, alle Welt arbeitet ausdauernd und tapfer. Selbst Frauen, darunter sehr schöne und glänzende Damen, begeben sich täglich bezirksweise aufs Marsfeld, wo sie mit Schub- und Kippkarren Erde wegschaffen. Dieses Schauspiel, das man zunächst für lächerlich oder lustig halten möchte, reißt zur Bewunderung hin; ich bin gestern dabei gewesen, und ich bin überzeugt, daß, wenn die Franzosen je den Eindruck der Leichtfertigkeit gemacht haben, dies daher kam, daß die Gewohnheit der Knechtschaft ihnen verwehrte, ihren Charakter an den Tag zu legen und zur Entwicklung zu bringen. Ich habe diese Werkstatt von über 60 000 Arbeitern und Arbeiterinnen vom politischen Standpunkt aus betrachtet und

ich habe gelernt, daß es für Völker, die vom Geiste der Freiheit beseelt sind, nichts Unangenehmes und nichts Unmögliches gibt. Durch die ziffernmäßige Aufstellung über die Grab- und Transportarbeiten wird bewiesen werden, daß in wenig Tagen mehr Boden ausgegraben und weggeschafft worden ist, als nötig wäre, um die ganze Länge und Breite des Wegs von Clermont nach Montferrand um 20 Fuß höher zu legen.

Man hofft zuversichtlich, daß alle Vorbereitungen vor dem 14. beendet sind; und wenn wir schönes Wetter haben, wird es das glänzendste und wohltuendste Fest sein, das man sich vorstellen kann. Zu einer und derselben Zeit wird in allen Teilen des Reichs die Freude herrschen...

Jean-François Gaultier*).

---

*) Zum erstenmal unterschreibt er einfach Gaultier; durch Dekret vom 19. Juni auf Antrag des Abgeordneten Lambel, den die Herren von La Fayette, von Noailles, von Montmorency und andre Vertreter des hohen Adels unterstützten, war der Adel abgeschafft worden.



MADAME JULLIEN
AN MANN UND SOHN

Madame Jullien, bei Ausbruch der Revolution 40 bis 45 Jahre alt, war eine ungewöhnlich gebildete Dame aus der Dauphiné. Sie ging um der Erziehung ihres Sohnes willen nach Paris und berichtete von dort an den Mann, den seine Landsleute zum stellvertretenden Abgeordneten zur Gesetzgebenden Versammlung gewählt hatten; später, als der Sohn in England und dann in einer politischen Mission in Toulouse und der Mann als Mitglied des Konvents in Paris war, an den Sohn.

Édouard Lockroy, Journal d'une bourgeoise pendant la Révolution 1791—1793, publié par son petit-fils.

An den Sohn*)

Romans, 6. September 1789.

Du hast mir zwei reizende Briefe geschrieben, liebes Kind, und ich danke Dir für die große Freude, die Du mir gemacht hast. Ich habe sie all unsre Freunde teilen lassen, die Dir ein zärtliches Andenken bewahren und mich beauftragen, Dir das zu sagen.

Die Pariser Wirren und die Verlegenheit, in die sie die Nationalversammlung setzen, haben etwas recht Beunruhigendes. Ich wiege mich indessen immerzu in den angenehmsten Hoffnungen. Alles, was uns bis jetzt die größten Übel androhte, hat uns große Wohltaten verschafft: und ich schmeichle mir gern mit der Erwartung, daß es diesmal gerade so gehen wird. Unsre tapferen Vertreter werden sich, nachdem sie den Blitzen des Despotismus Trotz geboten haben, von dem Geschrei einer zügellosen Menge nicht einschüchtern lassen; und wollte sie sich zu gefährlichen Ausschweifungen hinreißen lassen, so verstünde es der Held, der an der Spitze der Pariser Bürgerwehr steht**), mit ihr fertig zu werden. In unsrer Provinz und in denen, durch die ich auf der Reise hierher gekommen bin, ist jetzt alles sehr still; es hat jedoch viel verbrannte Schlösser gegeben, und, was viel grausamer ist, eine große Zahl Bauern sind von den Soldaten

---

*) Damals $14^1/_2$ Jahre alt.
**) La Fayette.

der Bürgerwehr niedergemetzelt oder von der Hand des Henkers geopfert worden. Diese Unseligen hatten sich von falschen Edikten, die man ihnen zu lesen gegeben hatte, täuschen lassen und glaubten so den Befehlen des Königs zu gehorchen, wenn sie die Schlösser und Urkunden ihrer Herren verbrannten. Hat es je Schuldige gegeben, die Milde verdienten, so sind sie es wahrlich. Man hat sie jedoch mit äußerster Barbarei behandelt. All das ist sehr zu beklagen; kennt man indessen die Menschen, ihre Leidenschaften und ihre Vorurteile, so ist man viel mehr betrübt als erstaunt.

An den Mann

Paris, Dienstag, 1. Juni 1790.

Ich schreibe an Dich und habe dabei den Eindruck, mit einem Degen in die Luft zu stechen. Ich weiß nicht, wo Du bist, weiß nicht, wie ich Dich fassen soll; aber ich muß Dir schreiben, um meinem Herzen Erleichterung in seinen Sorgen zu schaffen. Ich muß Dir ein paar liebe Worte sagen, damit ich mich ein bißchen wohler fühle und nicht in Ermangelung der Rede ganz und gar ersticke. Bist Du heute abend etwa in Pisançon, dann, mein Lieber, umarme ich Dich dort von ganzem Herzen; ich versichere Dich meiner alten starken Freundschaft, die dort angefangen hat und nirgends enden wird. Ich überhäufe Dich in meinem und der Kinder Namen mit Zärtlichkeiten

und bitte Dich, kehre auf Windesflügeln zurück: wir sind wie Leiber ohne Seelen, wenn Du uns fehlst...

... Die S. haben seltsame Abenteuer bestanden. In G., wohin sie sich zu Herrn von Montelegien geflüchtet hatten, wurden sie von Bauern belagert, die dieses Schloß stark im Verdacht hatten, ein Aristokratennest zu sein. Der famose Baron hat unsre Gemeindeverwaltung in Anspruch genommen, ihren Truppen entsprechende Befehle zu geben. Als Herr F. das ablehnte, hat man ihm gedroht, ihn um einen Kopf kürzer zu machen, und unser Wackerer hat erwidert, er würde sich lieber in Stücke hacken lassen, als einen Befehl unterzeichnen, der den Dekreten der Nationalversammlung und der heiligen Menschlichkeit entgegenlaufe; man müsse ohne Waffen hingehen und die Bauern zur Vernunft bringen. Die andern Gemeindeverwaltungen unterzeichneten aber den Befehl, und so ist die Truppe marschiert; es lief jedoch alles glimpflich ab. Nicht ein Blutstropfen verspritzt; nicht einmal ein Schuß in die Luft. Man kam auf beiden Seiten mit der Angst davon, und Herr S. und seine Frau sind sicher und ruhig nach Romans geführt worden.

Der Kanonier von V., der nicht auf das Volk schießen wollte, ist durch Romans gekommen, weil er seinen Abschied erhalten hat. Seine Kameraden haben ihm bis dahin in feierlichem Zug und mit klingendem Spiel das Geleite gegeben. Die Truppe der Vorstadt hat ihn mit den größten Ehren empfangen. Mit Lorbeer gekrönt ist er durch die Stadt gezogen; man hat ihm ein prächtiges Festessen gegeben. Die Beamten der Ge-

meindeverwaltung, F. an der Spitze, haben 50 Flaschen köstlichen Weines geliefert, um mit der Truppe zu trinken und sie zu bewirten. Sie haben mit dem Kanonier und all den Wackern angestoßen. Kurz, dieses patriotische Fest, das im Garten des Zollhofes stattfand, war so schön und rührend, daß alle Frauen vor Freude und Vergnügen weinten. Der Kanonier wurde von der Truppe bis zum Rathaus zurückgeleitet, wo seiner die nämlichen Ehren warteten. So geehrt und geleitet begibt er sich an seinen Bestimmungsort. Eine gute Lehre für die Soldaten, die sich weigern, das Blut ihrer Mitbürger zu vergießen . . .

[Bericht über Neckers zweistündige Rede im Senat vom 29. Mai, worin er die Finanzlage in den rosigsten Farben malte und sich gegen die unruhigen Bewegungen äußerte.]

Dann verlas man [im Senat] eine Proklamation, Ludwig gezeichnet, die honigsüß war und unter anderm bestimmte, die Nationalkokarde sollte im ganzen Gebiet seines großen Reichs getragen und geehrt werden. Am Sonntag Morgen ritt unser guter König auf einem schönen Pferd, fast ganz allein, von den Tuilerien zum Marsfeld, um 4000 Bürgersoldaten an sich vorüberziehen zu lassen. Er hat Herrn von La Fayette Komplimente gemacht. Der Truppe hat er reizende Glückwünsche übermitteln lassen: er war fröhlich und zufrieden wie ein König. Das Volk war wie im Rausch; die Hochrufe auf den König kamen allen aus Herzensgrund. Schlagen wir die englische Geschichte auf; gehen wir dem Geist der Menschen auf den Grund, wir haben dann ein weites Feld für nachdenkliche Betrachtungen.

Paris, 1790.

[Kritischer Bericht über eine Adresse an den König, die von Bürgersoldaten der Provinz Dauphiné ausgehen sollte, jedoch von Frau J. für ein täuschendes Machwerk des „ci-devant Pseudobarons von Gillier" erklärt wird.]

... Aber die guten und wahrhaften Patrioten sagen in Romans, was das Gerücht mit seinen hundert Mündern überall wiederholt: daß gerade die Gunst, die diese Adresse erlangt hat, ein Beweis für ihre Heuchelei und Erbärmlichkeit sei; daß sie bezweckt, den König zu einem verhängnisvollen Irrtum zu verführen, und daß sie furchtbare Spaltungen unter wackern Bürgern hervorrufen kann.

Ein andrer Zwischenfall: Herr Mercier, Journalist, Literat, Patriot, ein trefflicher Schriftsteller und fest in den trefflichen Prinzipien, hat die Kühnheit, das aristokratische Meisterwerk des Barons anzugreifen; dieser hat schon Klagen darüber drucken lassen, daß die Presse nur so krachte. Ohne Frage hat er vergessen, daß die tapfern edelmütigen Pariser die erschrecklichen Türme der Bastille geschleift haben, die so oft für unschuldige unglückliche Bürger das Grab abgegeben haben, deren ganzes Verbrechen oft nichts weiter war, als so eine Respektlosigkeit, wie die, deren sich Herr Mercier schuldig gemacht hat.

Der Herr Baron sollte jedoch wissen, daß der große Verteiler der königlichen Verhaftbefehle nicht mehr vorhanden ist und daß wir an seiner Stelle einen ehrenwerten Generalanwalt der Laterne haben ...

Dieser Generalanwalt der Laterne genießt überall

eines glänzenden Rufes. Sein Name ist *Camille Desmoulins;* der Name seines Blattes: *Die Revolutionen Frankreichs und Brabants;* seine Spezialität das Epigramm.

Er streut mit vollen Händen das attische Salz aus, und seine Eigenart ist ebenso neu wie originell. Es ist französische Heiterkeit zusammen mit römischer Festigkeit . . .

Mein Brief ist nicht wichtig genug, um in das Blatt [Herrn Brissots von Warville] eingerückt zu werden; aber mach, bitte, ein patriotisches Artikelchen daraus, das dazu dient, die wackern Bürger von Romans zu stärken und zu ermutigen.

Herr Jullien an seinen Sohn

9. Mai 1791.

Du hast mir einen reizenden Brief geschrieben, lieber Sohn, und Dein Vater glaubt Dir für das Vergnügen und die Ehre, die er ihm erwiesen hat, danken zu sollen. Ich habe ihn all meinen Freunden vorgelesen, und sie alle haben mir gerührt zu dem Glück gratuliert, einen Sohn zu haben wie Dich. Mein lieber Freund, während so viele entartete Kinder ihre Eitelkeit von dem Verdienst ihrer Vorfahren nähren, kann ich, der ich wohl weiß, daß ich ein Vater bin, der der Welt nichts nütze ist, mich nur des Verdienstes meines Sohnes rühmen. Nicht von Deinem Stil will ich reden, wiewohl er im allgemeinen rein, edel und erhaben wie

Deine Seele ist, sondern von Deinen Empfindungen, von Deiner patriotischen Entschlossenheit, vor allem von der Wärme, die Du in der Freundschaft und der Verteidigung der Gerechtigkeit an den Tag legst . . .

Deine Mutter und Du müßt Euch erinnern, daß ich tausendmal gesagt habe, der gegenseitige Haß zwischen La Fayette und den Jakobinern müsse schließlich zu einer furchtbaren Explosion führen. Ich staune also nicht, daß dieser Augenblick gekommen ist, sondern vielmehr, daß er so lange hat auf sich warten lassen. Der Zustand der Krise, in den die Spaltungen der Pariser Armee die Hauptstadt versetzt haben, wird vielleicht nicht so schnell am Ende sein; und solange der Generalstab unsrer sechzig Bataillone nicht durch die freie Wahl der Kommune ein andrer wird, müßt Ihr Euch jeden Tag auf neues Unglück gefaßt machen. Als ich Deinen Brief unsern Freunden vorlas, hatte ich Mühe, je weiter ich las, ihre immer steigende Unruhe zu besänftigen. „Seid ruhig,“ sprach ich zu ihnen; „trotz allem Anschein ist es nicht wahr, daß die Mehrheit der Pariser Soldaten diesen ruchlosen Eid geleistet habe, der jeden Freiheitsfreund zittern läßt. La Fayette selbst hat keinen Teil daran gehabt.“ — Ich zweifle nicht, daß die Opponenten besiegt werden; aber ich fürchte, daß sie den Sieg teuer machen und daß bald in Paris Ströme von Blut fließen. *Quod omen deus avertat!* — Eine andre Sorge, die ärger ist und die mich seit Beginn der Revolution nie verlassen hat, ist die, die Könige, die Frankreich umringen, könnten eine Liga bilden, um unsre kei-

mende Freiheit zu ersticken und auf die Weise die ansteckende Wirkung dessen zu verhüten, was sie die *Franzosenkrankheit* nennen. Gewiß werden sie keinen Erfolg haben; aber sie werden viel Elend über uns bringen. Leb wohl, mein lieber, sehr lieber Sohn.

Ich werfe mich Eurer trefflichen Mutter zu Füßen und bete sie an. O liebe Kinder! huldigt ihr mit mir zusammen, danken wir dem Himmel, der Euch die zärtlichste Mama, mir das tugendhafteste, vernünftigste und liebenswürdigste Weib geschenkt hat.

An den Sohn

Paris, Dienstag, 2. August 1791.

Du hast mir leid getan, daß Du Dich bei Deiner niedrigen*) Handvoll Aristokraten aufhalten mußtest. Aber das Kapitel der Widerwärtigkeiten ist im Menschenleben das längste und häufigste; es hat hunderttausend Seiten; man muß sich daran gewöhnen, mein Lieber, und sich mit dem Schild der Geduld wappnen, um ihn nie wieder aus der Hand zu legen. Ich kenne Leute, die ihn nur gegen die Riesen zu gebrauchen verstehen und die sich von Zwergen zähmen lassen, das heißt, daß sie bei aller Kraft, große Widerwärtigkeiten auszuhalten, die Schwäche besitzen, bei den kleinsten vor Schwäche zu kochen. Ich empfehle

*) Die Mutter wendet auf die adlige Feriengesellschaft des Jungen das Wort *vilain* an, das die französische Sprache bis zur Revolution dem niedrigen Volk, vor allem den Leibeigenen vorbehielt.

Deiner beobachtenden Philosophie, mir die Lösung dieses Problems zu geben; denn ich begreife nicht, wie ein Mann, den ein großer Stein nicht ins Wanken bringt, über einen Strohhalm strauchelt . . .

Aus allen Unterhaltungen, die ich geführt habe, geht hervor, daß die öffentliche Stimmung hoffnungsvoll ist und glaubt, daß wir in den Hafen kommen. Was die Koalition der Mächte angeht: *parturiunt montes, nascetur ridiculus mus.* Diese Art, die Dinge anzusehen, gewährleistet die allgemeine Ruhe. Das Ereignis (wir stehen dicht davor) wird lehren, wer das Ziel besser vorausgesehen hat, die *Scharfsichtigen* oder die *Vertrauenden* *). Ich für mein Teil, die blind an die Vorsehung der Revolution glaube, erwarte im festesten Glauben ein neues und letztes Wunder, das uns das Heil bringen wird. Lieber, guter Freund, die Wölfe haben immer die Schafe gefressen; werden die Schafe diesmal die Wölfe fressen? Da haben wir einen kleinen Umsturz der Natur, wie sie nur in den furchtbaren Krisen zustande kommen. Noch einmal sage ich, es bedarf eines Wunders . . .

An den Sohn

Donnerstag, 11. August 1791.

. . . Ich habe gestern Deinem Papa geschrieben, ihm von meinen Reiseabenteuern berichtet und ihm meine

*) *Clairvoyants* und *Confiants* waren in der damaligen Sprachmode technische Ausdrücke für die zwei Parteien in der Gesellschaft.

Beobachtungen über den öffentlichen Geist mitgeteilt, der in dem ganzen Kanton, den ich jetzt verlassen habe, voll weiser und milder Mäßigung ist. Man betet die Verfassung an, man bewundert die Nationalversammlung. Man sieht das Schiff schon im Hafen; man fürchtet die äußeren Feinde wenig; man spottet über die inneren; kurz, man lebt in einer Ruhe, die nur durch eine kleine Geldknappheit gestört wird, die alles hemmt; aber man fügt hinzu, sie werden uns dadurch nicht besser zwingen als durch den Hunger, den sie sich ausgedacht haben, um uns klein zu kriegen. Unsre Ausdauer und unser Mut werden alles überwinden. Die Liebe zur Verfassung hebt alle Herzen zu einem gewissen Grad des Heldentums empor. Darin ist der öffentliche Geist reif und rund. Und dann erlangt die Achtung vor dem Gesetz eine solche Macht, daß man ihm, ob recht, ob unrecht, gehorchen will. Man hört immer nur das Wort: Das Gesetz, das Gesetz. Könnte das Gesetz ohne die Behörde kommen, wie mein Freund Jean-Jacques sagt, der die Arznei ohne den Arzt will, so stünde uns das Reich Asträens bevor; aber die Menschen verderben alles durch ihren Mangel an Takt. „Alles ist gut, was aus den Händen der Natur hervorgeht“; alles wird verdorben in denen des Menschen. Das Gesetz ist in seinem Prinzip gut; aber die Verwaltung ist oft schlecht.

Mein Lieber, große Verachtung gegen den Reichtum und, wie das Evangelium sagt, nicht mit zweierlei Maß und Gewicht messen, das verliehe unsrer Themis das wahre Vertrauen und beugte alle Knie vor ihr.

Ich hoffe, daß das neue Regime Tugenden zeugen wird; das hat mich zu meiner Vergötterung der Revolution gebracht. Du weißt, ich nicht am wenigsten verliere durch sie; meine Gesundheit und meine Ruhe, nicht zu reden von meinem Glück infolge der ewigen Abwesenheit Deines Vaters, sind durch sie gewaltig gestört worden.

Ich habe darauf verzichten müssen, vieles zu lesen, was mich sonst der Entmutigung überliefert hätte. Es ist von der Natur schöner Seelen nicht zu trennen, daß sie gewisse Dinge lieben, die für die andern zu erhaben sind. Es gilt, auf das gewöhnliche Niveau hinabzusteigen und zu bedenken, daß das Bessere der Feind des Guten ist. Ich habe mich also von meinem römischen Fieber erholt, das mich übrigens, aus Furcht vor dem Bürgerkrieg, nie bis zum Republikanismus gebracht hat. Mit den Tieren aller Arten schließe ich mich in die heilige Arche der Verfassung ein und warte mit Ungeduld darauf, daß man die Taube aus ihr aussendet, die uns den Ölzweig bringen soll . . .

Ich muß Dir sagen: die Leute in der Provinz betrachten die Revolution wie die Zuschauer in der Oper, die in den Logen der Bühne gegenüber sitzen. Die Illusion ist vollkommen. Wir Pariser aber nehmen einen Platz ein, der uns gewahren läßt, was hinter den Kulissen vorgeht. Wir sehen, wie die Schauspieler Kostüme und Rollen wechseln; wir sehen die Fäden, an denen die Gottheit in den Olymp gezogen wird; den Savoyarden, der die Rollen mit Silberpapier dreht,

die die klaren Fluten vorspiegeln usw. usw. Leb wohl, mein Lieber.

Ich wäre nicht erstaunt, wenn ich Euch bald mitzuteilen hätte, daß unser König abreist, abgereist ist usw. usw., und daß „die Wache, die am Tor des Louvre steht", nichts davon merkt —

Man hat mir heute versichert, Santerre hätte fliehen müssen. Die Mitglieder des Klubs der Cordeliers werden verfolgt. Seit Sonntag ist die rote Fahne von der weißen ersetzt worden. Ich bin Eure Freundin, Eure Mutter, die zärtlichste der Frauen, alles für meine zwei Lieben — nach Maßgabe der Ansprüche eines jeden.

An den Mann

Sonntag, 14. August 1791.

... Da Du mit Deinen Luchsaugen ins Buch des Schicksals eindringst und Du darin mit einem Blick die Vorder- und Rückseite erfassest, sage mir doch, lieber Prophet, was das Schicksal mit uns vor hat? Ich für mein Teil bin Dir neue Lobesspenden schuldig, seit ich in andern Gegenden gereist bin; ich habe Patrioten gesehen, die die Revolution lieben, die sich jedoch als Oberflächliche an die Oberfläche halten und mit allem zufrieden sind. Sie glauben treuherzig jedes Ammenmärchen. Ich habe über viele Punkte bescheidenes Schweigen bewahrt; wenig Menschen

lieben die Sache in unsrer Art: uns entflammen die heilige Liebe zur Humanität und die allerheiligste Liebe zur Tugend. Nun, mein Lieber, diese zwei Arten Liebe sind vielen Leuten, die großen Lärm machen, unbekannt. Ehrgeiz, Interesse, alle kleinen menschlichen Leidenschaften üben auf die Denkenden ihre Macht aus, und die Leute, denen die Ehre des Denkens nicht verliehen wurde, sind in so großer Zahl und sind solche Schafsnaturen, daß es nur eines Schäfers Guillot bedarf, der sie alle zur Schlachtbank führen könnte.

Da ich meines schönen friedlichen Todes sterben und nicht die Märtyrerin meiner Empfindsamkeit werden will, habe ich allen Verkehr mit solchen abgebrochen, die einem zu unverhüllt die Fesseln zeigen, mit denen man uns bedrückt; ich kann kein Glied davon zerbrechen und verwunde mich an all denen, die Spitzen haben; ich lese fast nichts mehr, ich lähme mich, oder ich widme mich vielmehr meiner wahren und natürlichen Bestimmung, der Erziehung meines lieben August und meinen Klöppeln. Da hast Du die Frucht meiner Beobachtungen. Man ist noch ein wenig Huronin, wenn man in Paris Spartanerin oder Römerin ist. Nun, es wird sich noch finden, für gewisse Metamorphosen ist mehr als ein Tag nötig. Übrigens ist wirklich öffentlicher Geist und Liebe zur Verfassung unverkennbar vorhanden. Kurz, man hat viel Vertrauen, vielleicht zu viel; aber „warten wir das Ende ab; vom fernen Horizont naht mit Wut der schrecklichste der Söhne“ usw. usw. . . .

Sonntag abend.

... So sehr ich Dich vermisse, habe ich doch eine gewisse Freude bei dem Gedanken, daß Du nicht in diesem babylonischen Turm Paris bist; und schon bin ich in Unruhe, was der Winter bringen wird. Ich hoffe, daß meine Schwester kommt und mir dieses Kreuz tragen hilft.

Was es so schwer macht, ist die Feindseligkeit, die man zwischen dem Bürger und dem Soldaten sät. Dieser verfluchte Korpsgeist tötet die Seele. Ich für mein Teil sähe mit Vergnügen, wenn alle Uniformen der Welt in einem Freudenfeuer aufgingen, und es wäre eine Erquickung für meine Augen, wenn unsre Nationalmiliz in allen Farben gekleidet ginge, wie die Truppen Heinrichs IV. Eitelkeit der Eitelkeiten, alles ist eitel ...

An den Sohn

Samstag, 20. August 1791.

Heute will ich mit dem Herrn Sekretär politisieren und philosophieren*). Erfülle, mein Lieber, die Obliegenheiten dieses Postens mit der ganzen Weisheit und Klugheit eines reifen Mannes. Bedenke, daß unter den 25 Millionen Franzosen, die dieses große Reich bevölkern, kaum einer auf hundert kommt, der sich auf die Höhe der Revolution erhoben hätte und erfassen

*) Der Sechzehnjährige war in dem Heimatstädtchen Sekretär einer patriotischen Gesellschaft geworden.

könnte, was Deine neue und tatkräftige Seele so empfindet und versteht, wie all jene tapfern Römer, mit denen Du in Deinen Studien Verkehr gepflogen hast.

Wenn Du richtig beobachtet hast, kann Dir der öffentliche Geist, wie er wahrhaft herrscht, nicht entgangen sein; er ist im großen ganzen sanft und gemäßigt, wiewohl fester, als man es natürlicher Weise von französischen Köpfen erwarten konnte. Ich für mein Teil finde, daß die einfachsten Menschen in diesen zwei Jahren ein Jahrhundert hinter sich gebracht haben, und ich befolge das Verfahren, das Du mir so geschickt geraten hast. Ich beuge mich, um mich aufzurichten. Wenn man niemanden vor den Kopf stößt, wenn man sich im Gegenteil allmählich zur Höhe seines Ziels erhebt, dann gelangt man dazu, daß es schließlich selbst die Zwerge erreichen, während, wenn man es von allem Anfang an in seiner wahren Größe zeigt, jeder glaubt, man verliere sich im Nebel und schicke seinen Verstand in den Mond, wo ja in der Tat so viele den ihren haben. Erinnern wir uns des guten La Fontaine: „Mit Sanftmut kommt man weiter als mit Gewalt.“ In allen Ecken Frankreichs betet man die Verfassung an. Sie ist das Feldgeschrei, das alle einen sollte. Manche meinen, unsre Gesetzgeber hätten bessere Arbeit verrichten können; wieder andre, sie hätten ihr Bestes geleistet. Darüber geht der Streit ohne Ende; zieht man indessen die allgemeine Verderbnis und die Entartung der Menschen in Betracht, die von mehr als zwölf Jahrhunderten der Sklaverei geschändet wurden, so ist man noch glücklich, halbe

Wohltaten von ihnen zu erlangen, und nur von der Zeit kann man eine Regeneration erhoffen, die sich trotz allen Hindernissen durchsetzen wird. Wenn, wie man hofft, unsre zweite Gesetzgebende Versammlung tugendhaft ist, indem sie die wenigen guten Gesetze, die geschaffen worden sind, zur Ausführung bringt, wie viel Gutes kann sie da leisten! Sie wird von der öffentlichen Meinung gestützt werden, die, was die Masse angeht, rein ist wie die Luft bei uns auf dem Lande. Was für Wunder sind ohne jede Neuerung zu vollbringen! Schließlich, mein Lieber, kann die bloße Verantwortlichkeit, wenn sie nur von einem kraftvollen Arm in Zug gebracht wird, einen Stoß hervorrufen, der uns um zwanzig Grad weiter bringt.

Paris ist ruhig wie die Fläche eines Teiches, abgesehen von den Privatstreitigkeiten, die alle Tage zu Tragödien führen.

Donnerstag, den 25sten.

In dieser Woche legt man die Verfassung vor. Es gibt darüber alle möglichen Vermutungen in verschiedenem Sinne, und Nostradamus hat niemals kühner gefaselt. Der König der Verfassung scheint mir so gut behandelt und alle Kleinodien der Krone sind von unsern Gesetzgebern mit so viel Kunst gesammelt und angebracht worden, daß ich glaube, der Strauß, den sie ihm am Donnerstag präsentieren wollen, wird von den höfischsten Nasen bereitwillig berochen werden. Sie riechen den angenehmen Duft der Zivilliste, die uneingeschränkt geblieben ist. Andre sind der Mei-

nung, die Verblendung, mit der die Partei der Schlechten geschlagen ist, würde den König zu einem Widerstand fortreißen, dessen Folgen unberechenbar wären. Nichts kommt der frechen Sicherheit unsrer Feinde gleich. Ich für meine Person sehe eine Rettung nur in der Gunst der Wunder, die ich von der Vorsehung der Revolution erwarte, wie sie deren schon so viele getan hat; ich hoffe, sie hat in ihrem Hauptbuch ein verborgenes für künftigen Donnerstag in Bereitschaft.

All die auswärtigen Mächte, die man uns zum Schreckgespenst macht, fürchte ich kaum. Ich denke dabei an die vielen Nöte, die ihnen genug zu schaffen machen, und an die Angst, die sie vor den Menschenrechten haben müssen, die allenthalben im Umlauf sind; dazu kommt die Eifersucht auf die Vorherrschaft und die Politik der Winkelzüge, wie sie alle Minister üben. Auf allen Seiten Spaltung, und bis sie so weit sind, über den Hauptpunkt, den Angriff, sich zu einigen, schützt uns der Winter vor ihnen.

Was unsre schwarze Armee angeht und unsre Prinzen, die ihre Führer sind — wenn die Nationalversammlung in der rechten Art patriotisch dreingeblasen hätte, wären sie vernichtet. Diese Versammlung hätte uns auf den Gipfel der Ehren und des Gedeihens bringen können. Verfluchte Verderbnis!

Man sagt, unsre Jakobiner erfreuten sich steigender Gunst, und die Feuillants sänken. Ich liebe die Politik gewisser Männer, die mit beiden Gesellschaften in Beziehung traten, zu sehr, um recht urteilen zu können, wo der wahre Patriotismus ist. Übrigens bin ich in nichts

sicher; denn ich sehe wenig Menschen und habe mich freiwillig mit den Journalisten der Exaltierten*) überworfen, weil sie zu sehr Recht hatten, um nicht im Unrecht zu sein, und mich persönlich folterten, ohne daß es der Sache der Allgemeinheit genützt hätte, für die ich nichts vermag. Du erinnerst Dich, daß die Aufregung, in die sie mich versetzten, wie das Fieber war, das einem Essen und Schlaf raubt . . .

Sonntag abend.

. . . Gestern war hier ein prächtiges Fest auf den Elysäischen Feldern; ganz Paris war auf den Beinen . . . Glaube ja nicht, hier bei uns herrsche Trauer; nie ist die Hauptstadt glänzender, lärmender, prächtiger, tanzender, üppiger gewesen; und all das, während man über das Elend jammert und die schrecklichste Geldknappheit herrscht. Wir sind immer Franzosen; die Fröhlichkeit begleitet uns und erheitert all unsre Leiden.

An den Sohn

Montag, 5. September 1791.

. . . Die Tuilerien waren gestern geöffnet, und es strömte eine solche Menschenmenge hinein, daß kein Apfel zu Boden fallen konnte; man hat in feierlichem Aufzug das Königskind gezeigt. Seine Mutter und seine Tante nahmen ihn hintereinander auf den Arm,

*) *Exaltés* war ein technischer Ausdruck für die radikalste Richtung.

um ihn dem Volk zu zeigen. Die ausführende Gewalt*) hat in aller Form ihren Entschluß erklärt, Paris nicht zu verlassen. All das Gepränge für Gaffer und Gimpel hat schon wieder angefangen; die Messe im Schloß war gestern eine der glänzendsten, die Musik prächtig, und als er vorbeifuhr, wurde: Es lebe der König! gerufen; allerdings auch: Es lebe die Verfassung! Man erwartet ihre Annahme von seiten des Königs in größter Ruhe und mit den schönsten Hoffnungen; er wäre sehr heikel, wenn er nicht zufrieden wäre. Aber, wie wiederum La Fontaine sagt:

Man hatte reichlich aufgetragen,
Doch wann ist gesättigt ein Königsmagen?

Wir werden sehen . . .

Im Théâtre français wird ein neues Stück gegeben, Virginia oder Die Dezemvirn. Allegorische Verse darin haben den größten Erfolg:

Wollt ihr Gesetze geben, so müßt ihr sittlich sein.

Man klatschte den feinsten Anspielungen stürmischen Beifall zu; es sind tausend darin, und es wird weiter gehen, denn die Regina del Mondo hat's geschworen, und sie ist die Königin der Könige.

Leb wohl, mein geliebtes Kind, Hoffnung meines Herzens durch die erhabene Vorstellung, daß Du immer der entschlossenste Freund der Tugend sein wirst; höre nur auf sie, und gelange, ohne nach rechts oder

*) Mit diesem verfassungsmäßigen Ausdruck meint sie den König. Das ist revolutionärer Sprachgebrauch, der häufig vorkommt.

links zu sehen, auf den Gipfel, selbst wenn Du über Messerklingen schreiten müßtest. Behüte Deine Jugend. Selbst Telemach hätte, wenn Mentor nicht gewesen wäre, seine weißen Haare von den Fehlern seiner jungen Jahre befleckt gesehen. Birg Dich immer unter dem Schild Minervens. Mein Julius, wie liebe ich dieses Bild! Leb wohl.

An den Sohn

Paris, 20. Oktober 1791.

Dein Klageruf soll nicht unerhört bleiben, mein Sohn. Dein Vater, der sonst nichts in der Welt will als das Glück seiner Kinder und dessen aufgeklärte Philosophie keinem Vorurteil unterworfen ist, läßt Dir die Freiheit, den Beruf zu wählen, der Dir zusagt. Ein gutes Betragen in jeder Lage, die strenge Befolgung der Tugenden, in der er Dir mit dem Beispiel vorangeht, das ist alles, was er von Dir verlangt, mehr noch zu Deinem Glück als zu seinem. Ich für mein Teil, mein Sohn, die ich weniger nachgiebig bin, will nicht unterlassen, Dir noch einiges zu erklären. Zunächst bin ich verletzt, daß Du uns eine Art Tadel über die Erziehung aussprichst, die wir Dir gegeben haben, und Deine Anführungen aus Jean-Jacques passen in Wahrheit auf den Fall sehr wenig, denn Du hast uns so leben und Dich großziehen sehen, daß sogar im Palais Royal Flanieren für Dich keine größere Gefahr der Ansteckung birgt als für uns. Hat man

erst sichere Grundsätze über das, was wahrhaften Wert besitzt, so läßt man sich nicht mehr von Flitter blenden. Diese Grundsätze nun sind entweder in unauslöschlichen Zügen in Dein Herz gegraben, oder Du wirst sie nie begreifen, und in der kümmerlichsten Provinz wirst Du für Tugenden, deren Grundlage so gebrechlich ist, daß man sie auf allen Seiten stützen muß, einen Stein des Anstoßes finden. Mein Sohn, Du bist ein Mensch und geschaffen, um mit den Menschen zu leben. In Paris, in Peru, in Japan, in der Provinz, auf dem Dorf gibt es Laster und Tugenden; man muß die Menschen kennen lernen, muß suchen, sie zu ergründen, ehe man das Gebiet feststellt, wo sie schlechter oder besser sind, und wo es Dir besser bekommt, Dich niederzulassen. Die Provinz ist, wenn man alle Verhältnisse in Betracht zieht, vielleicht gefährlicher als die Hauptstadt, und der junge Mann, der sich hier absondern will, hat hier tausendmal mehr Freiheit und ist tausendmal mehr vor der Gefahr der Leidenschaften geschützt, als wenn ihn eine kleine Stadt einschließt, wo er die Gegenstände der Leidenschaften nicht fliehen kann. Es gibt hier eine Art Verderbnis; nur ist sie so niedrig und verworfen, daß ich glaube, sie ist für jeden ohne Gefahr, der auch nur im geringsten den Drang nach dem Höheren in der Seele trägt und von der Natur ein ehrbares Herz empfangen hat. Prüfe Dich ernsthaft, mein Sohn, und sei ehrlich gegen Dich selbst. Vielleicht haben die drei Monate, die Du in Romans verbracht hast, Deinem moralischen Charakter mehr Schaden getan als die

sechs Jahre, die Du in der Hauptstadt mit Übungen verbracht hast, die Du in Deiner Weisheit für wertlos hältst. Und in dieser sinnlosen Weisheit gibst Du Deinem Vater ein Wort von Rousseau zurück: „Ein weiser Erzieher muß damit beginnen, den Körper zu pflegen“ usw. Ist das ein Vorwurf? Ist's eine Lektion? Armer Jüngling! Weißt Du, daß man von den ersten Augenblicken Deiner Geburt an nach den Mitteln gesucht hat, Dich in gleicher Weise an Leib wie Seele gesund zu erhalten? Weißt Du, daß wir in Deiner Kindheit auf dem Lande gelebt haben, um dort Deinen Körper zu kräftigen? Weißt Du, daß wir die süßesten Genüsse aufgegeben haben, um mit Dir einen Boden zu bestellen, auf dem Du allein ernten sollst? Weißt Du, daß andre Eltern ihre Kinder Unbekannten anvertrauen und sie unter Gefährdung ihrer Tugend fortschicken, um die Wissenschaft zu erlernen? Vater und Mutter sind Dir gefolgt, um Dich unter ihren Flügeln zu bergen. Warst Du nicht glücklich im väterlichen Schoß und in den Übungen, wie sie junge Menschen treiben? War die Ruhe unsrer häuslichen Freuden, war der Kamerad, den man Dir zum Sporn bei Deinen Arbeiten und zum Gefährten Deiner Spiele gegeben hatte, war das alles nichts für Dein Glück? Deine Erfolge und Deine gute Haltung in der literarischen Laufbahn wiegten mich in die süßesten Illusionen; ich glaubte, Du wärest glücklich — bis zu dem Augenblick, wo Du mir gesagt hast, daß Du es nicht warst.

Zur rechten Zeit erinnere ich mich eines Deiner Argumente: Das Glück ist nichts andres als die Ab-

wesenheit des Unglücks. Du hast Dich dauernd in diesen sechs Jahren einer guten Gesundheit erfreut. Du hattest alles, was zum Leben gehört, im Überfluß; Du hast Deine Pflicht so erfüllt, daß man glauben mußte, es mache Dir Freude. Du warst von Deinen Eltern zärtlich geliebt. Niemals hat weder der Vorwurf, noch die Klage, noch irgendeine Strafe Deiner Seele die Frische geraubt. Freundschaft und Achtung all unsrer Freunde haben Deine Kindheit geehrt, wie sie Dir Dein Betragen und das Zeugnis verdienten, das der trefflichste Vater und die empfindsamste Mutter Dir gern ausstellten. Da, mein Sohn, ich rufe Dich zur Gerechtigkeit auf, da hast Du das Unglück, über das Du klagst. Hüte Dich, die Vorsehung zu lästern.

An den Mann

Paris, 16. April Jahr IV der Freiheit (1792).

In einer Art Freudenrausch schreibe ich Dir, mein lieber Mann; das Fest ist vorbei, es ist mit dem ganzen Gepränge, mit der ganzen großartigen Einfachheit und der ganzen tiefen Ruhe eines Volksfestes begangen worden. Nichts Schöneres kann es geben! Ich habe es mit eigenen Augen gesehen; und wenn ich etwas bedauert habe, so war es das, daß ich den Mann nicht an meiner Seite hatte, der mich wahre Schönheit empfinden und würdigen gelehrt hat. Warum konntest Du nicht da sein? Die abscheuliche Reise! Aber still,

mein Herz, in der großen öffentlichen Freude gehe dieses private Mißgeschick unter. Nun zum Bericht über das Fest.

Ich befand mich im ersten Stock auf dem Balkon einer prächtigen Wohnung, auf den Boulevards, gegenüber der Rue Montmartre unter dem Schutz des guten Fräulein Canot. Alle Fenster auf allen Boulevards waren besetzt. Eine solche Menge Menschen strömte zu dem langen Zug herbei, daß man meinte, er könnte gar nie aufhören. Von der Barrière du Trône bis zum Marsfeld war es das nämliche Schauspiel. Nichts konnte imposanter sein als die Ruhe und Heiterkeit, die aus allen diesen Mienen strahlten. Der Abmarsch verzögerte sich zuerst durch einige äußerst kluge und maßvolle Anordnungen, die dem Fest einen andern Charakter gegeben haben, ohne doch den ersten Plan ganz und gar zu ändern. Die Soldaten von *Château-Vieux* *), die ebenso wie die Frauen und Kinder und die Allegorie der Fülle auf dem Triumphwagen hätten sein sollen, marschierten alle in geschlossenem Zug inmitten der andern Bürger. Diese gewaltig ergossene Menge ordnete sich mit einer wunderbaren Ruhe und Genauigkeit zur Mauer, so daß die Polizei nie besser und milder gehandhabt worden ist. Die *Gesetzestafeln*, von stämmigen Männern getragen, folgten den ersten Gruppen, die sich aus Leuten zusammen-

*) Soldaten des Regiments Château-vieux in Nancy, die wegen Empörung des Regiments auf die Galeeren gekommen waren, waren jetzt begnadigt worden. Nach dem Vorgang der Jakobiner von Brest wurde die rote Mütze der Galeerensklaven nun ein Bestandteil der Revolutionstracht.

setzten, welche verschiedene Banner zu Ehren der Freiheit trugen. Es folgten die Bildnisse der großen Männer, mit Bürgerkronen geziert. Steine der Bastille, auf denen die Worte *Freiheit*, *Gleichheit* zu lesen waren, wurden auf einer Tragbahre getragen, die mit den drei Farben dekoriert war; dann kam die Lade, in der sich das Buch unsrer heiligen Verfassung befand; weiter ein Trauersarkophag, von Zypressen umrahmt und mit Flor umhüllt, der die Asche der unglücklichen Nationalgarden enthielt, die in Nancy gestorben sind. Ein oben angebrachtes Banner, das die Farben der Trauer aufwies, trug in großen Buchstaben die traurige Aufschrift: *Die Opfer Bouillés.* Ein beträchtliches Musikkorps begleitete diese Gruppe mit entsprechenden Klängen. Truppen von Nationalgarden marschierten unter die Bürger gemischt, sich unterfassend, in der Ordnung des Zuges und hatten einige Frauen in ihrer Gesellschaft. Es gab da keine gesonderten Gruppen, aber einzeln zeigte man mir Danton, Manuel, Santerre usw. usw. Die Soldaten von Château-Vieux marschierten zusammen mit Nationalgarden und mit andern Militärpersonen. Überall, wo sie vorbeikamen, erhob sich jubelnder Beifall. Frauen und Kinder streckten ihnen die Arme entgegen; die Männer lüfteten die Hüte, und die einstimmigen Rufe: Es lebe Château-Vieux! schollen zum Himmel, begleitet von den Rufen: Es lebe die Nation! Es lebe die Freiheit!

Ein ebenso interessantes Schauspiel führt einen andern Eindruck herbei und gewährt neues Vergnügen, verbunden mit zartem Mitleid: eine Galeere und Ruder

werden auf einer erhöhten Bahre mit der Inschrift getragen: *Das Verbrechen macht die Schande, nicht das Schafott;* und darauf folgten etwa hundert junge Mädchen, die als Nymphen gekleidet und schön wie Nymphen waren und die die Fesseln der unglücklichen Soldaten trugen. Dieser glänzende Zug wurde geschlossen von einem Trauersarkophag mit Inschriften zu Ehren der vom Kriegsgericht so unmenschlich geopferten Soldaten, und 40 junge Mädchen trugen auf Fähnchen den Namen eines jeden der Soldaten von Château-Vieux, die der Rache des Gerichtshofs entgangen waren. Die Fahnen der drei freien Nationen waren vereinigt und wurden von einem Gewinde in den drei Farben zusammengehalten. Ich habe sie nicht am gehörigen Ort erwähnt und vergesse sicher etwas; denn ich habe noch keinen Bericht gelesen, und das alles ist die Erzählung dessen, was meine Augen gesehen haben. Die 83 Departements wurden von 83 Männern dargestellt, die Banner in den drei Farben mit dem Namen jedes Departements trugen, und dabei immer Gruppen von Nationalgarden, Bürgern, Lastträgern in ihren Trachten. Da in dem Zug manchmal Lücken entstanden, trat man, um diesem großen Körper Zeit zu lassen, sich wieder zu sammeln, zu Tänzen zusammen, und die Melodie *Ça ira* wurde von den Fenstern aus dermaßen aufgenommen, daß der Tanz ganz von allein ging und die kleine Unregelmäßigkeit, die im Festzug entstanden war, ihm eine große Schönheit dazu lieferte. Der Zug dauerte über eine Stunde und bot die mannigfaltigsten und malerischsten Bilder; die Zurufe und

all die Rufe, die der Freiheit geweiht wurden, hatten sich so einstimmig und mit einer so rührenden Begeisterung wiederholt, daß kein Konzert und keine Musik mehr in Einklang stehen könnten. Aber paß nun wieder auf, sieh, da kommt ein prächtiger Wagen, von 20 herrlichen Pferden gezogen und mit den Verfassungsfarben geschmückt; Führer mit roten Mützen auf lenkten die Pferde zu Fuß, um Unglücksfälle zu verhüten. Zwei oder drei waren auf dem Bock, und ein einziger hielt die vordersten Zügel. Dieser Wagen war zwei Stockwerke hoch; die aufsteigenden Stufen, die ursprünglich eine andere Bestimmung gehabt hatten, waren leer, aber ausgeschmückt, so daß es nicht schlecht aussah. Die Fama, die eine schöne Frau als Statue vorstellte, stand oberhalb der ersten Stufen, mit einer Inschrift, die ich nicht lesen konnte. Die stolze Statue der Freiheit stand auf der Plattform, die den Wagen abschloß, mit dem Füllhorn und allen Attributen des Ruhms und des Glücks. Die Reliefs waren prächtig; die Begeisterung stieg auf den Gipfel, und ich höre noch: Es lebe die Freiheit! Frei leben oder sterben! so oft wurde dieser Ruf wiederholt. Um acht Uhr abends war das Fest zu Ende, gekrönt mit dem größten Erfolg und der vollkommensten Ruhe. Der wackere Pétion*) ist mit Ruhm bedeckt. Er hatte die Einsicht besessen, endlich das Departement und die Stadtverwaltung in dem edlen Gefühl zu vereinigen, das Volk sich selbst zu überlassen und ihm die Polizei seiner Feste anzuvertrauen. Keine einzige Patrouille,

*) Der neugewählte Maire der Pariser Kommune.

kein Nationalgardist war in Waffen, weder im Zug noch auf den Straßen; und unter 600 000 Menschen gab es kein Gedränge. Die Polizei des Volkes ist die gegenseitige Freundlichkeit. Ich war dabei, ich war dabei; und damit meine gute Schwester Virginie, die ich sehr vermißt habe, überzeugt sei, daß mein Patriotismus in nichts übertreibt, sage ihr, daß ich, wenn man morgen wieder so ein Fest veranstaltete, im stande wäre, August allein hinzuschicken, so viel Höflichkeit und Rücksicht habe ich gefunden. Das Famose an der Sache ist, daß die Intrige ins Wasser gefallen ist; ich nenne keine Namen, aber Du wirst sie leicht kennen, denn sie sind alle mit langer Nase abgezogen. Die Mutter eines gewissen Kommandanten hatte mich beschworen, mich zu Hause mit meiner Familie einzuschließen; ihr Sohn hatte ihr gesagt, daß die Truppen in den Generalquartieren zusammengezogen wären und in Bereitschaft stünden; Pétion würde gezwungen werden, die rote Fahne einzuziehen, und man würde mit Kartätschenkugeln dieses ganze hirnverbrannte Volk von der Straße fegen, das sich in den Kopf setzte, Feste zu feiern. Ich habe in dieser Sache in einer interessanten Unterhaltung mit Herrn B. (Maler aus Desisle, der seinerzeit nach Nancy gegangen ist, um ein Nationalgemälde als Seitenstück zu Davids Schwur im Ballhaus zu malen) erstaunliche Sachen gehört, die er von dem Vater und der Mutter des jungen Helden erfahren hat, der von Soldaten seines Regiments getötet worden ist. Die Château-Vieux lagen damals außerhalb der Stadt.

Mein Freudenrausch steht im Verhältnis zu der Furcht, die ich hatte, es könnte Blut fließen.

An den Mann

Paris, 30. April 1792.

Ach, mein guter Mann, wie habe ich Dich in diesen drei Tagen vermißt! Es bedürfte der Feder des Tacitus, um ihre Geschichte zu schreiben. Niemals, nein, niemals hat das Volk sich mächtiger und ruhiger gezeigt, und seine Majestät hat in den Augen des Philosophen und des Forschers wahrlich einen andern Glanz als die der Könige. Ich habe 2 oder 300 000 Menschen in den Tuilerien, den Höfen des Schlosses, den Umgebungen des Senats beisammen gesehen, und es ist im Gedränge nicht einmal ein Fuß verstaucht worden. Das Volk war wahrhaft aufgestanden: wie ist es stolz und machtvoll in dieser Haltung! Du hast seit der Revolution nichts ähnliches gesehen, und unsre Augen waren Zeugen dieses großen Schauspiels. Ich war am Dienstag, als die Nationalversammlung aus war, in die Tuilerien gegangen, um sie zu durchqueren, und ich glaubte, ich käme nie wieder heraus. Ich war an den vier Toren, ohne hinaus zu können, und der Garten war völlig voll. Die weiten Schloßhöfe waren in gleicher Weise angefüllt. Als ich da durchging, sah ich die Höhle des Löwen auf allen Seiten in gleicher Weise bewacht; und von da bis zum Pont-Neuf überall der gleiche Andrang. Marion, die in den Tuilerien war

und sich in alle Gruppen gedrängt hatte, hat treffliche Dinge gehört. Das Volk wollte seine Kraft, die es stolz empfand, nicht mißbrauchen; zahlreiche Patrouillen, die in der Menge verteilt waren, jedoch ihre Mäßigung respektierten, hatten nichts zu unterdrücken, nichts zu strafen.

Die Sitzung, der ich am Dienstag von acht Uhr morgens bis fünf Uhr nachmittags beigewohnt habe, bot bis zum Ausgang ein immer steigendes Interesse, wie wenn die Vorsehung für diesen Tag ein regelmäßiges und großartiges Stück in Form einer Tragödie geliefert hätte, deren Wärme und Bedeutung von Szene zu Szene zunahmen. Der höchste Beamte des Volkes, Pétion, kam, um über die Polizei von Paris Bericht zu erstatten. Sein Vortrag war beredt und schlicht: begünstigt von der genauesten Überwachung herrschte, sagte er, die tiefste Ruhe; der Gesetzgeber könnte sich zur Höhe des Amtes erheben, das das Volk ihm anvertraut hätte, ohne fürchten zu müssen, seine Beratungen würden durch irgendeine Unordnung gestört. Die Masse der Bürger dieser großen Hauptstadt sei rein, ihr Bürgersinn aufgeklärt und fest, die Übelwollenden würden es nicht wagen, sich sehen zu lassen usw. Händeklatschen, Bravo, überschäumende Freude und Begeisterung äußerten sich dermaßen, als wollten sich die Gewölbe des Tempels auftun. Der Maire schritt hindurch, begleitet von den lebhaftesten und aufrichtigsten Zurufen. Dann traten etwa zwanzig Invaliden vor die Schranke und beklagten in edeln Worten die Notwendigkeit, in die sie versetzt seien, ihre Offi

ziere wegen der Weisung, die sie für die verflossene Nacht erhalten hätten, zur Anzeige zu bringen. Sie ging dahin, den Wachen des Königs, *sogar* der Nationalgarde die Tür zu öffnen. Der Vortrag dieser wackeren Soldaten hat uns zu Tränen gerührt. Man rief die Offiziere vor die Schranke. Um es kurz zu machen, sage ich, daß sie sich schlau herausgeredet haben, indem sie sagten, sie hätten für die Nacht Unruhen in Paris befürchtet und hätten darum Befehle gegeben, um solchen Personen, die sich in ihre Häuser flüchteten, ein friedliches Asyl zu sichern. Wäge das in Deiner Weisheit und urteile. Man hat sie frei gehen lassen. Bazire begann seine Anklage über die Leibwache des Königs*), sein einleitender Vortrag war kurz und voller Mäßigung. Die Verlesung der ordentlich und beglaubigt unterzeichneten Beweisstücke dauerte zwei Stunden, und man hat mehr weggelassen als gelesen, aus Überdruß an der Sache und weil das Delikt mehr als genug bewiesen war. Drei junge Gardisten des Königs verlangten, an der Schranke gehört zu werden, und in der Redeweise frischer und freier Seelen zeigten sie Greuel an, deren Zeugen und Opfer sie gewesen waren, indem sie wegen ihres Bürgersinns allen Arten der Unterdrückung ausgesetzt waren. Sie sagten, im Vorzimmer der Königin sei die Schlappe von Mons als glorreicher Erfolg behandelt worden: „Schon 300 Sanskülotten sind gefallen, bravo! Man

*) Die Leibwache durfte verfassungsmäßig nicht mehr als 1800 Mann betragen; die Anklage gegen den Herzog von Brissac ging dahin, er habe ihre Zahl auf 6000 gesteigert.

reinige die Erde von dieser Brut, dann wird unser Herr König sein" usw. usw. Meine Feder sträubt sich, wiederzugeben, was ich gehört habe. Die Wildheit der Tiger ist die Menschlichkeit der Höfe. Man eröffnete die Debatte. Dumas wagte es, die Verteidigung der königlichen Leibwache zu übernehmen. Andre, die geschickter waren, beriefen sich auf die Verfassung, um ihre Entlassung zu verhindern, die in Bazires Dekret gefordert war. Kriegerische Musik ließ sich hören und beruhigte den Geist in einer Debatte, die anfangen wollte, zu stürmisch zu werden. Alles in dieser Sitzung war wunderbar durch die kunstvolle Aufeinanderfolge der einzelnen Geschehnisse, die die Seele stufenweise durch alle verschiedenen Empfindungen führten: Grauen, Mitleid, Bewunderung, Freude, Lust, Qual — wir sind durch alles hindurchgegangen, und zwar mit einer Energie, die durch den mächtigsten Anteil, die furchtbarste Gefahr erzeugt war.

Diese kriegerische Musik kündigte die Sektion der Gobelins und das Faubourg Saint-Marceau an. Der Redner, ein Mann in Lumpen, sprach wie Cicero: ich weiß nicht, wo man die neuen Schönheiten der Beredsamkeit herholen wird, aber eine so schlagende hat es noch nie gegeben. Der Redner bat die Versammlung um Erlaubnis, daß die ehrenwerten Bürger der Sektion durch den Saal zögen, um den Gesetzgebern zu zeigen, wie viele Herzen ihnen entgegenschlügen und wie viele Arme Waffen trügen, um sie zu stützen. 6000 Menschen, Soldaten, Männer, Frauen, Kinder zogen in

einer neuen und sehr reizvollen Ordnung herein. Die Bürgergruppen waren in gewissen Abständen durch drei oder vier Reihen Soldaten unterbrochen, und die ganze Schar marschierte zum Takt eines Trommlers, der einen lustigen und sanften Marsch schlug. Alle Frauen reckten den rechten Arm in die Höhe; die Männer waren mit Piken, Gabeln, dreizackigen Hacken, Sicheln bewaffnet, unter die sich die Bajonette der Soldaten mischten. Die Kinder trugen gezogene Säbel, und der Saal widerhallte von Rufen wie: Frei leben oder sterben, Verfassung oder Tod; hoch die Nationalversammlung, nieder mit den Tyrannen; das französische Volk ist frei, es hat nur einen Herrn, das Gesetz; hoch das Gesetz, hoch die Nation! und das währte eine halbe Stunde lang. Die Bravo, die Beifallrufe, das Klatschen, alles zusammen bildete eine Kakophonie, die tausendmal schöner war als die ganze Harmonie der Großen Oper. Urteile selbst, mein Lieber, ob nicht die Vorsehung in Person durch diesen kräftigen Zuspruch unsern Abgeordneten den Mut und die Kraft stärkten, die sie brauchten! Die Schwarzen*) waren kraft der Angst zu Weißen geworden. Etwas andres kennen sie nicht, außer dem Mut der Schändlichkeit. Sie waren leichenblaß und wie vor den Kopf geschlagen. Das Faubourg Saint-Antoine hat am Abend in größerer Zahl wiederholt, was ich von dem Faubourg Saint-Marceau gesehen und eben

*) Damals nannte man die „Aristokraten", Reaktionäre und Gemäßigten *les noirs*, die Schwarzen. Später hießen sie *les blancs*, die Weißen.

berichtet habe. Die Nacht verging in der größten Ruhe. Paris ist sorgsam beleuchtet, und die Gesetzgeber, gebieterisch von der öffentlichen Meinung gelenkt, haben in dieser Nacht die Verabschiedung dieser Prätorianergarde dekretiert, die bereit war, uns beim leisesten Wink zu erdrosseln. Brissac Cossé wurde in Anklagezustand versetzt, verhaftet und heute morgen nach Orleans überführt. Ich habe Dich vermißt, ich habe Dich herbeigerufen, ich habe Dich ersehnt, mein lieber Mann; diese großen Szenen erschöpfen die Seele. Die Gefahren, in denen wir geschwebt haben, die Frechheit der Aristokraten, die die Gegenrevolution und ein Blutbad ankündigten, wie man ein reinigendes Gewitter prophezeit, all das hat das Höchste Wesen erzürnen müssen, und ich betrachte alles, was nun geschehen ist, als lauter Wunder seiner Macht und seiner Güte gegen das Volk. Die Menschen haben nichts Großes dabei getan; die Verbrechen haben sich gehäuft, die Umstände wurden von der Vorsehung der Revolution gereift und beschleunigt, ohne daß ihr eigentlich die menschliche Klugheit viel dabei half, und haben so die Gesetzgeber gezwungen, uns und sich selber zu retten. Suprema lex salus populi.

An den Mann

Paris, 3. Mai Jahr IV der Freiheit (1792).

Mein lieber Mann, ich werfe mich in Deine Arme, traurig, sorgenvoll — ich weiß nicht, was ich Dir sagen

soll in dieser ungewissen Lage. Man kann kaum atmen in Erwartung neuer Nachrichten; alle Herzen sind bewegt, aller Sinn ist gespannt, und man sucht sich gegenseitig voller Unruhe auf, um nach dem Neuesten zu fragen. Du weißt schon von der Niederlage Dillons und seinem traurigen Los. Ein zweiter Zusammenstoß vor Mons, wo Herr von Biron die Führung hatte, nahm auch kein gutes Ende; aber er hat den Rückzug gut bewerkstelligt. Heute morgen ließ Herr Truffer mir sagen, Mons wäre von dem nämlichen General genommen, der Eilbote wäre gestern abend neun Uhr angelangt, und er wüßte es aus sicherer Quelle. Heute sollen wir die Bestätigung erhalten. Die Nationalversammlung macht uns Angst; man merkt, daß der Kanonendonner sie betäuben wird; man ist nicht mit ihr zufrieden. Unsre Aristokraten zeigen wilde Freude, die hoffentlich von kurzer Dauer sein wird. Schließlich, mein Lieber, fürchtet man das jakobinische Ministerium, und wenn die Vorsehung nicht mit starken Schlägen trifft, sind wir zu beklagen. Das Mißtrauen wird vom Verrat so gerechtfertigt, daß wir, um zu siegen, auf Wunder angewiesen sind. Ich erwarte welche von La Fayette, weil sein Interesse und das unsre in diesem Augenblick zusammengehn. Er muß sich mit einer großen Macht und großem Vertrauen ausrüsten, und alles was er tut, läuft darauf hinaus.

Geduld und Mut, wir sind in einer römischen Bestürzung, aber die Hoffnung läßt es nicht dazu kommen, daß sie zur Niedergeschlagenheit wird. Würde unser Senat die öffentliche Meinung unterstützen, so

wäre all das nicht schlimm. Mirabeau hatte recht, die Aufmerksamkeit, die der Krieg an sich reißt, nimmt alle Köpfe in Anspruch, und das ist nicht günstig, wenn man so viele andere Sachen zu besorgen hat.

Was für abscheuliche Geheimnisse werden der Geschichte entgehen, und was für entsetzliche Bösewichte waren und sind unsre Großen! Ihr seid sehr glücklich, wo Ihr seid. Es kommt mir so vor, als hinderte Euch die Kriegstrompete nicht, die ländliche Flöte zu hören, und als lachten und ergingen sich meine kleinen Schwestern wie im tiefsten Frieden ...

... Fräulein Virginie soll sich nicht einfallen lassen, sich daran zu erinnern, daß ich Triumphe vorausgesagt habe, und soll nicht meine Glaubwürdigkeit erschüttern. Ich sehe die Sache im Großen und ziehe ihr Ganzes in Betracht. Wir waren auf Verrätereien und kleine Schlappen gefaßt; aber der Krieg hat mich immer traurig gemacht, wenn ich an die Hekatomben von Opfern dachte, die man der Intrige und Unredlichkeit hinschlachtet.

An den Sohn

Paris, 19. Mai 1792.

... Ich war mit Fräulein C. in Saint-Eustache in der Predigt. Niemals, nein, niemals ist die Kanzel der Wahrheit von einem Würdigeren betreten worden. Der Redner hat mit glänzender Beredsamkeit von den Mitteln gesprochen, den Bürgerkrieg zu verhüten und

den äußern Krieg zu gutem Ende zu führen. Mit dem Evangelium und der Verfassung in der Hand hat er mit den Blitzen des Genies Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit gepredigt. Die Bilder, die er von der widernatürlichen Verderbtheit der Tyrannen und Höfe, von der Erniedrigung und Pein der Völker entworfen hat, waren von so schlagender Wahrheit, daß ich seit der Revolution nichts so Schönes und Starkes gelesen habe. Der Gegensatz, zu dem er kunstvoll hinführte, eines Bürgerkönigs, der in frommer Treue gegen seinen Schwur mit festem Schritt auf der Bahn der Tugend wandelt und sich mit der Nation auf den Gipfel des Ruhms erhebt, war von ergreifender und großartiger Ironie. Kurz, mein Lieber, die Fléchier und Bourdaloue haben in ihren größten Leistungen nichts, was sich damit messen kann. In dem Augenblick, wo er in der herrlichsten Apostrophe den Donner der himmlischen Gerechtigkeit auf die strafwürdigen Häupter herabrief, erschütterte ein richtiger Donnerschlag die Gewölbe der Kirche. Der römische Aberglaube hätte das als gutes Vorzeichen für Jupiters Gunst genommen. Wir aber haben schweigend diesen seltsamen Umstand bewundert, den der Zufall so zur rechten Zeit anbrachte, und haben im geheimen Kämmerlein des Herzens die Gottheit angefleht, sie möchte mit einem so gewaltigen Schlag ihre Justiz und Allmacht an den Tag legen. Die Zuhörer waren so hingerissen und entzückt, diesen würdigen Diener des Höchsten Wesens zu hören, daß der Beifall nicht enden wollte und von allen Seiten dröhnte ...

... Man spricht hier von einem großen Sieg der Engländer über Tipo Sahib, der sie in Besitz aller Schätze Hindustans setzen würde. Sage mir, ob das wahr ist?*) Ich nehme an allem, was diese Nation angeht, warmen Anteil. Mit Bewunderung habe ich ihre Beratung über den Negerhandel gelesen. Ich will die Fortschritte dieser großen Sache verfolgen, die die Sache der Humanität ist...

... Du kennst meine tiefe Verehrung für den Doktor Priestley. Wenn Du das Glück hast, ihn zu sehen, betrachte ihn, wie wenn Phocion, Aristides oder Sokrates wiedererstanden wären. Die Weisheit dieses großen Mannes darf sich allem an die Seite stellen, was Du von den drei andern gelesen hast. Es verlangt mich, Dich über tausend Sachen zu hören, die ich brennend gern wüßte. Erzähle die Details ein wenig mit Detail. Ich kann es nicht leiden, wenn man mit geschlossenen Füßen über die Umstände wegsetzt...

An den Sohn

Paris, 1. Juni 1792.

Ein Traum, ein Nichts, alles ängstet uns, wenn es um das geht, was man liebt. Mein Sohn, mir hat heute nacht geträumt, daß wir, Dein Bruder, Du und ich, beim blassen zitternden Schimmer des Mondes am

*) Der Sohn war, mit vielen Empfehlungen, unter andern an Priestley, nach England gereist.

Rand eines Abgrunds gingen; da ich in der Gefahr nichts Heilsameres kenne als Unverzagtheit und Kaltblütigkeit, sage ich mutig zu Euch: Geht festen Schrittes, Kinder, aber geht weiter. Ein falscher Tritt, den Du machtest, stürzte Dich vor meinen Augen 100 Fuß tief hinab. Ich rufe um Hilfe, ich lege mich auf den Felsen, der fast senkrecht abfällt; ich lasse mich mit ganzer Kraft hinabgleiten und komme fast gleichzeitig mit Dir auf dem Boden des Abgrundes an, ohne auch nur betäubt zu sein. Ich hebe dich auf, Du bist ganz zerquetscht, aber voller Leben und Mut. Zwei Männer, die mir gefolgt sind, nehmen Dich auf ihre Arme und tragen Dich nach oben, indem sie einen Pfad hinaufsteigen, der so steil ist, daß Menschenfuß ihn niemals beschritten hat. Ich ging mühsam hinter der Gruppe her. Die Mutterliebe gab mir die Kraft eines Herkules, und die Freude, auf dem Gipfel anzulangen, erweckt mich; ich bin von Schweiß bedeckt und keuche vor Freude. Ich konnte nicht wieder einschlafen, so hatte die Aufregung dieses Traums all meine Lebensgeister geweckt. Sollte er prophetisch sein? Droht Dir eine Gefahr? Mein liebes Kind, ich sehe die Jugend immer an Vulkanen, an Abgründen und am Schlund der Leidenschaften Deiner Jahre gehen. Urteile über meine Gedanken! Ich flehe Dich an, im Namen Deiner Mutter, wache über meinen Sohn. Ich wiederhole Dir, so oft Du es willst, das einzige Wort, mit dem alles gesagt ist: ein weises Mißtrauen möge das Auge Deines Gewissens bei jedem Deiner Schritte wach halten ...

Wenn Du einen Quäker triffst, küsse in meinem

Namen den Saum seines Kleides. In all der Vielfältigkeit der Menschen, die das Erdenrund bewohnen, gibt es in meinen Augen keine, die der Menschheit mehr Ehre machen. Da ich sie nur aus dem Gemälde kenne, sprich mir von ihnen, wenn Du irgendwo welche siehst, und sage mir, ob der Pinsel Voltaires und der andern Philosophen ihnen nicht geschmeichelt hat ...

Von den Grenzen gibt es nichts Neues. Dein kleiner Bruder hat seine patriotische Gabe dargebracht; nachdem er die patriotische Gabe hingelegt und sein Sprüchlein gesagt hatte, hat man ihm unter lebhaftestem Beifall die Ehren der Sitzung bewilligt. Dieses heilige Feuer, das für den öffentlichen Geist bezeichnend ist, ist so stark, daß es ohne Übertreibung Gold regnet. Gestern hat ein Bürger aus Bordeaux 57 000 Livres in klingender Münze auf den Altar des Vaterlandes gelegt; und Tag um Tag ist das Bureau damit bedeckt ...

An den Mann

Paris, 14. Juni 1792.

... Deinen Brief habe ich erst begeistert und dann nachdenklich gelesen. Mir will scheinen, daß Du nicht ohne Absicht meine Augen auf die friedliche Hütte lenkst, die inmitten der politischen Stürme die Ruhe birgt; diese Arche des Armen wird vielleicht in der allgemeinen Sintflut sich schwimmend erhalten, und die Tugend wird ihr entsteigen, wenn die Erde gereinigt ist. Meine Seele ist ihr mit ganzer Kraft zugeflo-

gen. Ich genoß die Freude schon im voraus, sie mit Dir zu bewohnen, und sagte zu Marion: „Gehen wir in die Dauphiné, bei uns auf dem Lande wird der Himmel nicht so grollen wie hier.“ Molière pflegte mit Recht sein Dienstmädchen zu Rate zu ziehen; meines antwortete mir mit köstlicher Philosophie: „Gnädige Frau, wir werden uns dort kaum eingerichtet haben, so wird der Herr den Wunsch haben, eine Reise nach Paris zu machen, um das große Schauspiel der politischen Angelegenheiten mit Augen zu sehen.“ Das hat mich so natürlich und so wahr bedünkt, daß es hiermit meine einzige Antwort auf den *Gesnerischen* Teil Deines liebenswürdigen Briefes sei ...

An den Sohn

Paris, 16. Juni 1792.

... Die Dürre Deines letzten Briefes hat mich betrübt. Du sagst mir darin an zwei Stellen: Ich weiß nicht, womit ich das Papier füllen soll, und Du erwiderst auf all meine Zärtlichkeiten kein einziges Wort. Du lächelst nicht über den Traum, den die Mutterliebe mich träumen und, scheint mir, mit der Wärme der Empfindung erzählen ließ. Du bläst nicht darüber hin, um den schmerzlichen Eindruck zu zerstören. Mein Sohn, dessen Seele so zart ist, antworte mir: kann die Mitteilung zwischen zwei Freunden je erschöpft werden? Braucht es politische Ereignisse, pikante Anekdoten, neue Berichte, um empfindsame Herzen

zu nähren? Ich bin durch die Beschaffenheit meiner Einbildungskraft so geneigt, anzunehmen, daß es keine Wirkungen ohne Ursache gibt, daß ich mich mit der Frage abquäle, woher diese Erschöpfung in einem eben beginnenden Verkehr kommen mag, den die Liebe eher überströmend und warm als trocken und eng machen sollte. Ich habe mir mit Bitterkeit gesagt: Vielleicht ist mein guter Julius unglücklich und beschuldigt im geheimen seine Mutter einer grausamen Übereilung beim Werk unsrer Trennung. Mein Sohn, ich habe Dich zum Richter Deines Schicksals gemacht; ich habe zu diesem Entschluß geraten, habe ihn begünstigt, weil ich ihn für gut hielt. Wenn die Maßregeln der Klugheit, die mich Deine Ausbildung, Dein Interesse und Dein Glück in dieser Reise erblicken ließen, unsern wahrhaften Absichten nicht entsprechen; wenn der Aufenthalt in London Dir mißfällt; wenn die Menschenkenntnis, die Du dort erlangen sollst, Dich zurückstößt; wenn der englische Humor nur dazu dient, die Neigung zur Schwermut, die ich lieber abgeschwächt als genährt sähe, in Dir zu verstärken, — dann sprich die zwei Worte aus, die die Seele erweitern: *Ich bin frei.* Ziehe Deine Vernunft zu Rate, prüfe Deine Neigungen, und folge mit Maß und Klugheit dem Beschluß, den Du dann wohlüberlegt gefaßt hast. Unsre Arme und unsre Herzen stehen Dir offen. Fern bleibe uns die Tyrannei der Eltern, die nicht leiden wollen, daß ein Schritt rückgängig gemacht wird! Es gilt, in allen Richtungen die Weisheit und das Glück zu suchen. Man kann ohne Scham seine Entschlüsse und

Meinungen ändern. In Deinen Jahren prüft man den Boden, erprobt die Wege, bis man den gefunden hat, auf dem man zu Nutzen und Freude wandern kann. Ist das Ereignis der Herr der Toren, so ist besonnene Erfahrung der Führer der Klugen. Mißtraue Deiner ersten Regung, dem Ungestüm Deines Kopfes; unterwirf sie Deinem Gewissen und Deinem Herzen ...

... Beunruhige Dich nicht wegen Paris. Vier Jahre voller Wunder der Vorsehung, die ihren majestätischen Schutz für das Volk deutlich erkennen läßt, müssen selbst die Ungläubigen zum Glauben bringen. Ça ira.

Der König hat eben das Ministerium zum Teil gewechselt: Du wirst das in den Blättern finden. Diese Kühnheit verblüfft mich; aber wir werden uns auch das zunutze machen, wie seine übrigen Dummheiten. Herr Servan, den er zerschlägt wie ein Glas, war wahrhaftig ein Patriot, fest wie ein Römer und fähig zu den größten Unternehmungen. Wir kennen ihn persönlich, darum hat mein Urteil über ihn eine gesicherte Grundlage. Er hatte Romans verlassen, um als Kriegsminister das Ruder zu führen. Herr Dumouriez ist an seine Stelle getreten; wolle Gott, daß er ebenso rein ist wie er. Gouvion ist tot; es ist die Narrheit der Franzosen, beim Verlust von Offizieren immer zu übertreiben. Die Natur scheint die *Ci-devant* in einer besonderen Form gebacken zu haben, so daß sie allein das Talent zu Kommandostellen haben. Zum Donner! Chevert war Soldat gewesen, ehe er General wurde, und es gibt vielleicht Troßbuben in der Armee, die Turenne werden könnten, wenn nicht die Albern-

heit unsres Vorurteils wäre. In diesem Augenblick sind Ehrlichkeit und Bürgersinn für das Heil des Reichs die wünschenswertesten Eigenschaften an unsren Generälen ...

An den Mann

Paris, 24. Juni 1792*).

... Herr Boucly hat nicht verfehlt, mir behäbig-freundlich von allen politischen Prinzipien des Montaigu-Klubs zu sprechen. Ich habe ihm lebhaft genug gesagt, daß sie Feuillants sind. Er meint, „daß die ausführende Gewalt**) verräterisch und perfid sei; aber es sei Sache der Verfassung, ihr auf den Weg zu helfen. Hat sie dazu nicht das Mittel, so muß man zusehen und vor allem die Verfassung respektieren; dieses Volk in Waffen ist nicht das wahre Volk, es sind Fremde, Räuber oder das, was man früher die Hefe des Volkes nannte, die nichts hat und also nur an der Unordnung interessiert ist". Ich habe maßvoll gesagt, was sich sagen ließ; aber ich habe die Bourgeoisaristokratie gesehen, die in der Klasse des Volkes diese furchtbare Trennung erzeugt, welche gefährlicher ist als alles. Überall wird getrommelt. Das Bataillon von Sainte Geneviève steht schon in Bereitschaft.

Ich bin über den Platz gegangen; ein Offizier sagte

*) Am 20. war in den Tuilerien die große Demonstration gegen den König, das Vorspiel des 10. August gewesen.

**) Siehe Anmerkung S. 349.

zu mir: „Madame, wir werden das Gesetz schützen", worauf er sich entfernte. Ein Soldat hat erwidert: „Wir sind nicht seiner Meinung. Bah! Ça ira; wir werden nicht schießen . . ."

. . . Heute morgen ging ich über den Platz des Pantheon, wo drei Bataillone mit ihren Kanonen standen; die Lunten waren entzündet. Man sah fast lauter Offiziere. Es ist ein nettes Regiment von *Rasierschüsseln;* so nennt man die Bleche, die sie auf der Brust tragen. Die Weiber trieben ihren Spaß mit ihnen: „Die Herren warten sicher, bis es Österreicher regnet, denn sie sind viel zu galant, um Franzosen zu töten." Eine andre: „Das ist wahrhaftig die Armee von Coblenz; es sind lauter Epaulettengecken." Bis ein Uhr lungerten sie herum, und nach dieser Heldentat gaben sie das Signal zum Rückzug. Ich habe all das mit Vergnügen gesehen und gehört. Schließlich, mein Lieber, ist wieder ein Gewitter abgewandt worden. Geduld und Mut. Ich kann mich nicht enthalten, Dir die Abendzeitung zu schicken, mit so viel Vergnügen habe ich alles, was es Interessantes gibt, gelesen.

Um sieben Uhr abends gingen wir auf die Tribüne unsrer Sektion im ehemaligen Collège de Navarre; es war gestopft voll. Wir haben gehört, wie der Beschluß gefaßt wurde, daß der kommandierende General und Herr Pinon das Vertrauen der Nation verloren haben. Die Section des Lombards teilt mit, sie habe alle ihre Uniformen der Nationalgarde in Säcke gepackt, um sie an ihre Freiwilligenregimenter zu senden,

denen die Bekleidung fehlt; künftig würden die Einwohner dieser Sektion ihren Dienst in Bürgerkleidern tun. Man beschloß eine Adresse an die Nationalversammlung mit der Forderung, die 60 Bataillone auf 48 zu beschränken, der Zahl der Sektionen entsprechend, und den Generalstab der Nationalgarde aufzuheben. All das wurde mit stürmischem Beifall aufgenommen und ebenso ein Antrag, in der Nationalversammlung solle die Adresse des Faubourg Saint-Antoine verlesen werden, die Du in der Zeitung finden wirst.

Boucly hatte mir gesagt: „Frau Jullien, gehen Sie nur einmal in unsre Sektion; Sie werden sehen, was damit los ist, es sind wahre Sanskulotten, die Unsinn reden.“ Ich kann dieser Meinung nicht beitreten; D., der bisher ihr Präsident war, hat an diesem Abend seinen Rücktritt mitgeteilt, da er sich auf die Feuillantiner des Montaigu-Klubs stützen kann. Der öffentliche Geist im Volk ist vortrefflich; nur die Bourgeoisaristokratie beraubt die Gesellschaften der Hilfe, die sie von seiten des aufgeklärten Volksteiles erhalten müßten; aber es ist nicht alles verloren, es geht weiter, trotz den Bösewichten und Dummen ...

An den Mann

Paris, 8. Juli 1792.

... Mit Genugtuung bemerke ich, daß der Hof, wie das Verbrechen, einen schwankenden Gang hat. Sie

wissen nicht, was sie tun; gestern hat der König mit der Miene der Heiterkeit und der Redlichkeit eines konstitutionellen Monarchen seine Gärten öffnen lassen; heute läßt er sie mit der Laune eines Despoten schließen. All das entgeht den Beobachtern nicht, und der öffentliche Geist verdirbt nicht, obwohl er durch die boshaften Listen in die Irre geführt wird ...

... Gestern warteten wir auf heute, und heute warten wir auf morgen. Das französische Ungestüm ist sehr anglomanisch geworden, und diese Achtung vor dem Gesetz ist ein mächtiger Zaum, was auch immer die Verkleinerer des Volks darüber sagen mögen ...

An den Sohn

Paris, 10. Juli 1792.

... Alle Föderierten, die in Menge aus den 83 konstitutionellen Teilen Frankreichs eintreffen, versichern, daß die Ernte in Korn, Wein und andern Früchten nie besser gestanden habe. Die Vorsehung überschüttet uns mit ihren Wohltaten, und die verschwenderische Natur bietet in allen Bezirken dieses weiten Reiches Schätze und eine Fülle, die sein Gedeihen verbürgen. 13 Föderierte wohnen im Montaigu und 12 im Navarre; diese Männer der Freiheit sehen streng und stolz aus wie die Freiheit selbst. Madame Crouset sagte abends zu mir: „Sie sehen aus wie Leute ohne Lebensart.“ Was liegt daran, gab ich ihr zurück, wenn sie nur sterben können.

Dabei fällt mir ein, jüngst sah ich im Schiff der Kirche Saint-Germain-l'Auxerrois, im Königssprengel, eine prächtige Steintafel, in die die Menschenrechte gegraben waren. Das hat meine Andacht verdoppelt, und ich habe also sehr glühend gebetet. Als ich die Kirche verließ, sah ich auf dem Platz zwei Männer auf Brettergerüsten, um die an die 100 Menschen herumstanden. Sie hatten jeder einen Katechismus, in Fragen und Antworten, den sie mit wahrhafter Redekunst auslegten. Der eine vertrat die Aristokratie, der andre die Verfassung. Meiner Treu, dieser letztere hatte alle Lacher auf seiner Seite. Er sagte Dinge, die mit dem Salz ihrer treffenden Einfälle Mirabeaus würdig waren. Ein Mann aus dem Volk stieß mich aus Versehen und entschuldigte sich dann so eifrig, daß er 200 Schritte mit mir ging, um meine Verzeihung zu erlangen. Schließlich versicherte er mir, sie liebten so sehr die Wohltätigkeit und Gerechtigkeit, daß ihrer 5000 Träger oder Dienstmänner wären, die ein Gesuch unterschrieben hätten, den wackern Pétion wieder rasch in sein Amt einzusetzen.

Da hast Du das Volk, mein Lieber, und man kann es nach dem Sprichwort beurteilen: Volkes Stimme, Gottes Stimme. Diese abgedroschene Redensart, die so alt ist wie die Welt, scheint mir einen so hohen Sinn zu bergen, daß ich mich nicht enthalten kann, sie als schönste Redeblume hierher zu pflanzen ...

... Die Polen schlagen die Russen völlig aufs Haupt; Katharina wird enden wie Ludwig XIV. Weiß die Megäre nicht, daß das Glück ein Weib ist!

Wenn wir je unter den Befehl eines patriotischen Generals kommen, sage ich Dir voraus, daß Preußen, Österreicher, Ulanen, Walachen, Teufel, alles zusammen von freien Männern geschlagen und besiegt werden wird. Ich fürchte mich vor nichts als vor französischen Verrätern.

Die Jakobiner sind majestätisch und ruhig, als ob die Kanonen kein Pulver hätten; sie wollen ihnen mit den Blitzen der öffentlichen Meinung begegnen. Collot d'Herbois hat an der Schranke der Nationalversammlung wie ein Römer für Pétion geredet. Alle Sektionen, alle Gesellschaften, das ganze Volk hat gerufen und ruft noch: Gebt uns Pétion zurück, er ist der Mann des Guten, der tugendhafte Mann, der den übeln Streichen unsrer Feinde preisgegeben ist. Ah! Der feuillantinische Narr sagt, wir seien alle bezahlt, um im Chor zu schreien. Es bedürfte des Goldes des Pactolus, wenn man das wollte. Die Dummköpfe, die Tröpfe, mit ihrem gelben Kot! Sie bilden sich ein, dieses schmutzige Werkzeug bewege alles in der Welt. Ich soll bezahlt sein, ich, um zu rufen: Hoch Pétion! Für die Partei der Guten ist Gold nichts, und das öffentliche Interesse alles.

An den Sohn

Paris, 18. Juli 1792.

... Eine Gemeinde hat beschlossen, unentgeltlich die Äcker aller der Einwohner zu bestellen, die in

den Krieg gingen, und hat so die Verpflichtung übernommen, für die Witwen und Waisen zu arbeiten. Meine weibliche Logik möchte aus diesem kleinen Vorfall ein großes Argument zu Ehren der Menschheit gewinnen. Die Tugend verbirgt sich unter dem Strohdach, und das Laster bewohnt oft den Palast. Nun, in dieser Welt hienieden kommen hundert Hütten auf einen Palast; das Verhältnis der Tugend zum Laster wäre also wie hundert zu eins. Mache darüber eine geometrische Proportion und einen philosophischen Abriß und Du wirst sehen, mein Sohn, daß wir, die wir an jedes Individuum den gleichen Maßstab anlegen und es nach seinem innern Wert schätzen, wenn wir auf unser flaches Land blicken, zu dem Urteil kommen müssen, daß es hienieden in der Tat mehr Tugenden als Laster gibt...

An den Mann

Paris, 23. Juli 1792.

Du willst also nicht, daß ich Dir von Politik rede? Das ist in Wahrheit ein großer Widerspruch; denn ich beschäftige mich mit nichts anderm, und das öffentliche Interesse wird so persönlich, daß man sich nicht enthalten kann, es wie etwas im Herzen zu tragen, das unser Glück und unser Leben ausmacht.

Ich segne die Vorsehung dafür, daß unser lieber Sohn fern von uns ist. Sie hat gestattet, daß diese Entfernung in einer Zeit geschah, wo nichts Anstößiges

daran war; heute wäre sie unmöglich. Alle jungen Männer melden sich zur Fahne; ich habe gestern mehr als 200 im Gefolge eines der Delegierten gesehen, die in der Section der Gobelins sich aufbieten ließen; und diese beiden Tage, die für die Musterung bestimmt waren, werden die ganze Jugend von Paris unter Mars' Fahnen sehen. Da Du nur in den Zeitungen lesen willst, blase ich zum Rückzug und will versuchen, Dich von Regen und Sonnenschein zu unterhalten . . .

An den Sohn

Paris, 8. August 1792.

In diesem Augenblick steigen am Horizont Wolken auf, die eine furchtbare Explosion hervorrufen müssen. Die Wolke birgt den Blitz: wo wird er einschlagen?

Die Nationalversammlung scheint mir zu schwach, um den Volkswillen zu stützen, und das Volk scheint mir zu stark, um sich von ihr bändigen zu lassen. Aus diesem Konflikt, aus diesem Kampf muß ein Ereignis hervorgehen: Freiheit oder Sklaverei von 25 Millionen Menschen. Mein reizbares Mitgefühl in Verbindung mit meinem Tätigkeitsdrang hat mich oft in die Nationalversammlung, zu den Jakobinern, auf die öffentlichen Plätze getrieben, wo alles von den Fragen des Augenblicks widerhallt.

An diesen verschiedenen Orten, scheint mir, habe ich so wichtige Beobachtungen gemacht, daß ich die

Zukunft mit einem, glaube ich, prophetischen Blick voraussehe. Die patriotische Partei wird den Sieg davontragen; aber es ist leider unmöglich, daß ihr Lorbeer nicht binnen kurzem mit Blut gefärbt wird.

Die Absetzung des Königs, die von der Mehrheit gefordert und von der Minderheit, die die Nationalversammlung beherrscht, abgelehnt wird, wird den schrecklichen Zusammenstoß hervorrufen, der sich vorbereitet. Der Senat wird nicht die Kühnheit haben, die Absetzung auszusprechen, und das Volk wird nicht die Feigheit haben, die Verachtung, mit der man die öffentliche Meinung behandelt, zu dulden. Die Armeen die in den Händen von Verrätern sind, bilden den Stolz und die Hoffnung unsrer Feinde, und daher wird uns das Heil kommen. Die Soldaten der Freiheit können nicht mehr die Trabanten und Rächer der Despoten sein.

Urteile also über die unberechenbare Summe der Ereignisse, die aus diesem Chaos hervorgehen müssen, und sage mir, mein Freund, ob eine Frau und ein Kind, die unverzagt der guten Sache anhängen, und die überall dabei sind, um das Neueste zu erfahren, sich nicht freiwillig der Gefahr aussetzen. Ich könnte zu Hause bleiben, schön; ich könnte die Einsamkeit des Landaufenthaltes aufsuchen, recht und gut; aber ich habe eine gewisse Neugier, deren Quelle in meinem Herzen fließt und die meine Schritte gebieterisch dahin lenkt, wo oft die Gefahr ist. Das Geheimnis der Weisen ist, sich gut zu kennen; nun, da hast Du mich. Es ist mir leichter zu fliehen als Widerstand zu leisten.

Ich habe mir tausendmal gesagt, daß dieses Schauspiel der Aufregung und des Kampfes der Leidenschaften, die in diesem Augenblick so heftig sind, für die zarte junge Seele meines August nicht paßt; meine Vernunft hat mir darüber alles gesagt, was Mentor mir hätte sagen können; und immer wieder fange ich mich in der nämlichen Schlinge, das große politische Interesse treibt mich zum Herd der Politik, und da sind wir so glühend bei der Sache, daß wir dann nach Hause kommen, die Seele vor Ermattung erschöpft und das Herz oft von Leidenschaft kochend, mit dem Wunsch, morgen die Fortsetzung dessen zu erleben, was heute angefangen hat.

Ich bin heute nicht in der Nationalversammlung gewesen. Es war ein beträchtlicher Aufruhr dort. Der Ausschuß erstattete den Bericht über La Fayette und schloß mit einem Anklagedekret. Die Debatte war stürmisch und die namentliche Abstimmung war ihm günstig. Die Enttäuschung der Freiheitsfreunde kannst Du Dir denken. Das bereitet ihnen eine andre Niederlage vor, deren Schande, dessen bin ich sicher, sie treffen wird. Aber all das führt nur einer Katastrophe entgegen, vor der die Freunde der Humanität zittern; denn *Blut wird in Strömen fließen, ich übertreibe nicht*, und da die Wichtigkeit der Beratung langsames Vorgehen erfordert, mache ich mich noch auf 14 Tage gefaßt, ehe der schreckliche Schlag fallen wird, der mindestens für eine Zeitlang über das Geschick des Reiches entscheiden wird. Wir sind in einer Krise, die furchtbarer ist als alle vorhergehenden; aber

man darf nicht so undankbar sein, all die Wunder zu vergessen, die der Himmel in diesen vier Jahren für uns getan hat. Die Vorsehung deckt uns mit ihren Fittichen, und wehe denen, die ihr nicht vertrauen!...

An den Mann

Paris, 9. August 1792.

Die Sturmglocke ruft, der Generalmarsch wird geschlagen, Alarm in ganz Paris. Die Straßen sind voller Menschen, und die Frauen stehen zitternd am Fenster und richten erschreckt Fragen an die Vorbeigehenden. Was wird geschehen? Die Phantasie stellt sich die ungeheure Bevölkerung der Hauptstadt, achtmalhunderttausend Seelen, vor, die allen Ängsten ausgesetzt sind. Dazu kommen der schwarze Flor der Nacht und die furchtbaren Signalrufe des Schreckens. Der Tod hat nichts Durchbohrenderes für mich als dieses Gefühl des tiefsten Schmerzes, das meine Seele erfüllt.

Freitag, 7 Uhr morgens*).

Dank sei dem Himmel, das Gewitter hat gegrollt, ohne daß der Blitz einschlug, und die Strahlen des Tages haben die Schreckensgesichte der Nacht verscheucht. Seit fünf Uhr morgens durchstreife ich mein Stadtviertel; es war nichts als blinder Lärm, man weiß nicht, wo man die Ursache von alledem suchen soll...

*) Das ist schon der 10. August.

... Ich bin die ganze Nacht aufgeblieben und schlafe jetzt. Ich muß Dir sagen, daß wir mit der Nationalversammlung höchst unzufrieden sind. Sie zeigt eine Schlaffheit, die uns ins Verderben führt, wenn sich nicht das ganze Volk, die Departements in Unterstützung der Hauptstadt, noch einmal erheben ...

... Man hört noch immer die Trommeln; ich bin wirklich froh, daß ich so großmütig damit einverstanden war, die Rückkehr Eures Bruders noch aufzuschieben. Der Himmel läßt eine gute Tat nie ohne Lohn. Jedenfalls könnt Ihr nicht all unsre Sorgen haben, und seid in jeder Hinsicht besser dran als wir.

Die Staatsangelegenheiten sind meine Herzensangelegenheiten; ich denke, träume, empfinde nichts andres. Ich sehe in der Erniedrigung unsrer Partei einen Abgrund von Schlimmem. Euer Sonderinteresse ist mit dem allgemeinen verknüpft, so wie das aller andern. Mut, helft Euch! Die Einigkeit der Departements wird Frankreich das Heil bringen. Der Hof wird uns mitspielen, bis er uns zugrunde gerichtet hat. Er läßt dem König die Verfassung predigen, wie der Abbé Maury die Religion predigte: im Herzen darüber spottend. Ich maße mir nicht an, mich für fähig zu halten, die große Frage zu lösen; aber da habt Ihr einen Ausspruch des Abbé Maury, den ich auf sie anwende: „Wer den Zweck will, muß auch das Mittel wollen."

Lebt wohl, ich will etwas herumlaufen; nichts natürlicher, als daß man Quecksilber unter den Füßen bekommt, wenn man in einer so interessanten Krise lebt, wenigstens, wenn man nicht eine Memmenhaftigkeit

und Selbstsucht besitzt, die in einer Seele wie meiner nicht wohnen können. Ich bin vorsichtig, das ist alles, was ich tun kann.

In der Nationalversammlung war ich seit Montag nicht, wo ich die prächtige Petition des Marsfelds mit angehört habe, die von Demosthenes oder Cicero vorgetragen wurde, so sehr stand der Redner auf der Höhe seiner Aufgabe. Heute wird ganz Paris dort sein. Gestern haben unsre dummen Abgeordneten Klagen vorgebracht. Die Herren Unverletzlichen wollen respektiert sein, und wir wollen sie auch respektieren, unter der Bedingung, daß sie respektabel und keine Coblenzer sind; denn man muß sie sehen und hören, um sie recht zu beurteilen.

Ich brenne darauf, Euch sagen zu können: Denkt Euch, es ist alles ruhig geblieben; aber die Iden des März sind noch nicht vorüber. Lebt wohl.

An den Mann

Paris, 10. August 1792.

Tag des Blutes, Tag der Gewalttat, und doch Tag des Siegs, der von unsern Tränen benetzt wird; höret und bebet!

Die Nacht war ohne Ereignisse vorbeigegangen. Die große Frage, die auf dem Spiele stand, mußte viele Menschen und, sagte man, die Faubourgs herbeiziehen; darum hatte man in die Tuilerien viele Nationalgarden berufen. Die Nationalversammlung hatte auch drei-

fache Wache. Der König hatte um sechs Uhr morgens an der Drehbrücke die Parade über die Schweizer abgenommen. Um acht Uhr begab er sich in die Nationalversammlung. Die Marseiller verbanden sich brüderlich mit den Pariser Garden. Man hörte Rufe: Es lebe der König! Im Faubourg rief die Nation: Es lebe die Nation!

Mit einem Mal werden alle Fenster im Schloß von Schweizern besetzt, und sie geben urplötzlich eine Salve auf die Nationalgarde ab. Die Tore des Schlosses öffnen sich, dahinter starrt es von Kanonen, die ihre volle Ladung auf das Volk abschießen. Die Schweizer verdoppeln sich. Die Nationalgarde hatte kaum so viel Munition, um zwei Schuß abzugeben; sie hat eine Menge Verwundete; das Volk flieht; dann sammeln sich alle in Wut und Verzweiflung. Die Marseiller sind lauter Helden, die Wunder der Tapferkeit verrichten. Man stürmt das Schloß. Die Gerechtigkeit des Himmels ebnet alle Wege, und die Schweizer büßen den niedrigen Verrat, dessen Werkzeuge sie sind, mit Tod jedweder Art. Die ganze königliche Familie, der Spielball einer blutgierigen Sippe, hatte sich in einem günstigen Augenblick in die Nationalversammlung geflüchtet. Man hat sie auf der Tribüne des Logographen*) untergebracht, wo sie noch sind. Es ist keine Zeitung erschienen, ich habe kein Wort von der Nationalversammlung erfahren, und, unerhört, sie ist

*) Die Logographie war das System, durch schnelles, abgekürztes Schreiben, vor allem aber durch Verteilung der Sätze auf mehrere Schreiber, die Reden so gut wie wörtlich wiederzugeben.

vielleicht heute ruhiger gewesen als in irgendeinem andern Zeitpunkt ihres Daseins.

Heute, am 10. August, sollte die Gegenrevolution in Paris ausbrechen. Immer töricht, wie sie sind, glaubten unsre Widersacher, daß die Korruption der Führer eines Teils der Nationalgarde, gestützt von den Royalisten mit ihren Schweizern und allen Lakaien der Tuilerien, die Sache machen und den waffenlosen Sanskulotten Schrecken einjagen würden. Sie sind niedergeschmettert, das Glück hat sich gewendet; und in weniger als zwei Stunden ist der Louvre gestürmt und der Sieg entschieden. Die Sturmglocken, der Generalmarsch, tausend Unheil verkündende Schreie: Zu den Waffen! zu den Waffen! ertönen in ganz Paris. Die Läden werden geschlossen, Frauen und Kinder verbergen sich, nichts kann die Bestürzung und Verzweiflung schildern, in der wir waren.

Die Kommune hat meisterhafte Arbeit verrichtet; die Einzelheiten kann ich nicht angeben. Mit einem Schlag von ihrem aristokratischen Gift gereinigt, hat sie sich unabhängig vom Departementsdirektorium organisiert; sie hat Waffen und Munition verteilt und der Aktion der Bürger beigestanden, die der Verrat so völlig einigte, daß Kavallerie, Grenadiere, Jäger, Sanskulotten Brüder sind und alle im nämlichen Sinne der öffentlichen Sache dienen. Die Piken und die Bajonette haben heute das aufrichtigste und erhabenste Bündnis geschlossen. Alle Offiziere werden heute abend kassiert werden, und Santerre ist seit Mittag

kommandierender General der Nationalgarde. Manuel und Danton haben den Zivildienst übernommen.

Pétion lebt von Kopf zu Fuß, aber hört und zittert: der König hatte ihn gestern um Mitternacht ins Schloß berufen; um fünf Uhr morgens war er noch nicht wieder da. Die Kommune eilte voller Unruhe in den Senat und erlangte ein Dekret, um die Herausgabe des höchsten Beamten des Volks zu erlangen. Er kommt heraus, geleitet von den wackern Bretonen; er wird zum Rathaus geführt, wo Manuel ihm die heftigsten Vorwürfe macht, daß er sich fern von seinem Posten zurückhalten ließ, und er gibt ihm auf Beschluß der Kommune Hausarrest unter Bewachung der tapfern Bretonen (man sagt, das geschah, um sein Leben zu retten und ihn vor der Verantwortung zu schützen). Kurz, er war an dem Tag eingeschlossen. Man behauptet, sein Kopf hätte bei der ersten Salve der Schweizer ins Volk hinunter geworfen werden sollen.

Das Volk hat alles im Schloß zertrümmert. Es hat den ganzen Pomp der Könige unter seinen Füßen zertreten. Die kostbarsten Schätze sind durchs Fenster geflogen; die Schweizerkasernen sind an allen vier Ecken angezündet worden, und man hat geschrien, das Schloß solle dem Erdboden gleich gemacht werden. Köpfe sind abgeschnitten worden, und es kam zu Ausbrüchen der Volkswut, deren Grausamkeit solchen, die nicht weiter nachdenken, gräßlicher vorkommt als die raffinierte und zivilisierte Ruchlosigkeit der Höflinge, die um der Laune einer Mätresse oder der

Willkür eines Intriganten willen ganze Geschlechter zugrunde richten.

Das französische Volk hat in Paris Österreich und Preußen besiegt. Dieser Tag, den zwei oder drei Aristokraten, die ich in ihrem Keller besucht hatte, mir als den genannt hatten, der sie wie auf Flügeln in die Tuilerien tragen sollte, entfernt sie um 10 000 Meilen davon. Sie sagten auch, er würde das Signal zu einem Bürgerkrieg, und ich denke, wir haben heute die Fackel ausgelöscht, die ihn entzünden sollte.

Ludwig XVI. ist tatsächlich abgesetzt; er hat geduldet, daß man seine Trabanten gegen sein Volk bewaffnete, er hat mehr getan: er hat es niederkartätscht! Lest die Verfassung —

Die Kommune hat sich die Briefe eines Kuriers ausliefern lassen, der gerade anlangte.

Das Überraschendste ist, daß gegen die Mittagsstunde der unheilvolle Krieg zu Ende war und daß die Sicherheit, nein die Heiterkeit wieder da war. Alle Frauen liefen weinend und jammernd auf die Straßen, weil jede in Erwartung und Befürchtung eines grausamen Verlustes war. Viele Truppen kehrten gegen zwei Uhr mit Trophäen zurück: Waffen, Fetzen, die sie auf ihren Bajonetten aufgespießt hatten, Trümmer von den Schweizern usw. Marion ist bis in den Hof des Carrousel gekommen, wo sie viele Tote gesehen hat, die man forttrug, der Rest von vielleicht mehreren Tausenden. Man hat die Zahl der Toten noch nicht festgestellt. Sie hat mir berichtet, daß die Straßen voller Frauen wären; nie hat sie mehr Menschen gesehen.

Ich bin mit August auch den ganzen Nachmittag herumgegangen; aber wir sind nicht weiter vorgedrungen als bis zur Mairie und zum Palais; man mußte sich überall durchs Gedränge winden, und das hat mich gehindert, weiter zu gehn. Ich habe auf meinem Weg Einzelheiten über die Salve der Schweizer gesammelt, die so verräterisch und unerwartet war, daß sie den Löwen völlig geweckt und alle Parteien geeint hat. Sie war in keiner Weise provoziert, und ganz Paris wird diese Wahrheit bezeugen. Ich werde zur Nacht bei offenen Türen schlafen, während alle Besitzenden in der Hauptstadt in Erwartung der Räuber ihr Tor mit doppelten Riegeln verschlossen haben. Die Räuber! das ist jetzt ihr Steckenpferd, und viele Leute werden morgen sehr erstaunt sein, daß sie noch leben, weil doch die Kanaille, die nicht vom Gesetz gebändigt ist, sich heute abend auf sie und ihre Schätze stürzen muß.

Paris ist illuminiert, und Patrouillen ziehen wie Anno 89 durch die Straßen. Die tiefste Ruhe herrscht, und die Sicherheitspolizei ist so tätig, daß man in Ruhe schlafen kann. Vom Abend bis elf Uhr nachts hat man die Zeitung ausgerufen; ich habe sie nicht bekommen können. Ich bin gestern bis Mitternacht aufgeblieben, und meine Seele ist müde und abgespannt von den starken Erregungen, die ich in den letzten vierundzwanzig Stunden mitgemacht habe.

Es ist Mitternacht; Trommelschläge haben mich aus dem Bett gerufen: ein Dekret der Nationalversammlung, in 15 oder 20 Artikeln, wird auf den Straßen

verkündet. Am Tor des Platzes, Rue St. Jacques, ist es verlesen worden; ich habe nur einzelne Worte verstanden; aber aus dem lebhaften Beifall, den sie erhalten haben, schließe ich, daß das Manifest gut ist. Wackere Marseiller, ihr habt den Ruhm, Frankreich frei zu machen! Diese tapfern Märtyrer der Freiheit sind als erste gefallen, weil sie in der vordersten Reihe standen.

Die Suspension des Königs, die Rückberufung der früheren Minister, die Bestrafung der Offiziere, die gestern ihre Soldaten verraten haben, was zu dem Tod von 15 000 Menschen geführt hat, die Berufung der Urwählerversammlungen, das ist das Werk der Nationalversammlung: der Wille der öffentlichen Meinung, durch Dekrete geheiligt. Der König ist im Luxembourg, wo er vom Volk bewacht wird. Es hat bewunderungswürdige Dinge und schauderhafte Dinge gegeben. Arme Sanskulotten haben der Kommune alle Schätze gebracht, die sie erobert hatten; sie haben 120 Diebe gehängt, die sich unter sie gemischt hatten. Eine Anzahl Verräter, man schätzt sie auf etwa 100, sind der Leidenschaft und Wut des Volks zum Opfer gefallen. Alles in allem: wir haben eine zweite Revolution, die diesen Tag als „Gimpeltag“ feiern darf*), weil es der Tag ist, der für die Gegenrevolution festgesetzt war und weil am nächsten Tag alle Jakobiner im Königreich in ihrem Blut hätten schwimmen sollen...

*) *Journée des Dupes* wird der 11. November 1630 genannt, an dem Richelieu Maria von Medici anführte.

An den Mann

Paris, 15. August 1792.

... Die Schonung und die halben Maßregeln, die ebenso verhängnisvoll für unsre Feinde wie für uns sind, lassen mich zittern. Heute gilt es, aus Humanität barbarisch zu sein und ein Glied abzuschneiden, um das Ganze zu retten. All das ist gefährlich. Man sagt, Charles Lamette sei von seinen eigenen Soldaten verhaftet worden ...

... Mir ist, als hätte ich in vier Tagen Jahrhunderte gelebt; so daß ich, da ich in der Zeit von Euch und Julius kein Lebenszeichen empfangen habe, traurig und unruhig bin; wiewohl die Übel, die wir vermieden haben, mich über die trösten, vor denen wir uns nicht haben schützen können, ist mir ein tief schmerzlicher Eindruck zurückgeblieben; und in der Empfindung alles dessen, was aus unsrer Lage folgen muß, habe ich solche Angst, man könne die geringsten Vorteile der Lage verderben, daß ich nur halb lebe ...

An den Sohn

Paris, 18. August 1792.

... Der König ist mit seiner Familie im Turm des Temple. Ich habe einen Kommandanten gesprochen, der dort 24 Stunden Wache gehabt hat. Die Natur dieser gekrönten Leute ist wahrhaftig eine andre als unsre. Sie sind seelenlos; ihr Mahl, ihr Schlaf, nichts

hat sich verändert; sie spielen Triktrak, und in einem Unglück, das uns mit Grauen erfüllt, scheinen sie nicht daran zu denken. Sie sind gut bewacht, aber gut bedient. Frau von Lamballe, Frau von Tourcel, Frau Babet, die Tochter des Königs, der kleine Prinz, Frau Thibot, die Kammerfrau und andre Bediente, das ganze Nest, sind immer beisammen. Zwei Munizipaloffiziere bewachen das Bett des Königspaars, das darnach getrachtet hat, über Frankreich ein Meer von Blut zu bringen, und in dessen Augen man noch die Hoffnung auf Rache liest.

Mein Lieber, ich für mein Teil habe seit Freitag nicht mehr ordentlich essen und schlafen können. Meine Seele ist erdrückt unter einem Berg der Schmerzen. Die Folgen von alledem, die eine schreckliche Bedeutung haben, dringen mir ins Herz . . .

An den Sohn

Paris, 21. August 1792.

. . . Seit dem 10. sind wir ruhig, als wenn nichts wäre. Die Zeiten eines Interregnum sind die Augenblicke der Ruhe. Der Handel geht hier glänzend; es wimmelt von Fremden in Paris; niemand geht fort, so daß die Bevölkerung größer ist als je. Alles ist hier unter den Waffen. Kommune, Sektionen, Senat befinden sich in der schönsten Harmonie. Die Jakobiner sind überall, nur nicht in ihrem Klub, weil diese echten Bürger das Bedürfnis des Zusammenseins nicht mehr

haben, seit jeder seinen natürlichen Platz hat. In diesem Augenblick sind ihre Sitzungen leer, und gerade so steht es um die andern Gesellschaften, die in der nämlichen Lage sind. Alle höheren Offiziere sind durch neue ersetzt...

Gestern ging ich auf die Mairie. Mein Gott, wie fröhlich und liebenswürdig ist der Franzose! Er sät überall Rosen. Es waren da diesmal Föderierte der 83 Departements mit baskischen Geigen; sie tanzten Tänze von Périgord, Bourrées, ausländische Tänze, mit einer Grazie, einer Leichtigkeit, einer Heiterkeit, die entzückend waren; sie schienen jetzt eben angekommen und schienen ihre Ankunft auf dem Boden der Hauptstadt zu feiern; alle waren sie so bizarr, daß sie gewiß aus lauter entfernten Gegenden des Reichs gekommen waren.

Mein lieber Bester, wenn Du Paris sähest, und man gäbe Dir den geschichtlichen Bericht der Geschehnisse vom 10., Du schwörtest, die Sache sei unmöglich, angesichts des offenkundigen herzlichen Einvernehmens, das überall herrscht, und besonders der flutenden Menschenmengen, die mit französischer Lebhaftigkeit und Unbändigkeit kommen, gehen und sich rühren. Nur daß die Männer den Kopf höher tragen und nachdenklicher aussehen, besonders die Leute aus dem Volk. Es gibt keine außerordentlichen Patrouillen mehr, nichts kündet Aufregung an; niemals hat man weniger Gruppen gesehen; kurz, Du adressierst am besten Deinen nächsten Brief irgendwohin in den Straßen, denn ich finde solches Gefallen daran, diesen öffent-

lichen Geist zu studieren, daß ich den ganzen Tag herumlaufe. Erzähle Frau P., daß ich am Samstag von der Nationalversammlung bis zum Arsenal mit Deinem kleinen Bruder, der über alles vergnügt ist und der mir sehr dienlich ist, langsam über die Kais gegangen bin. Ich sehe aus wie eine unerfahrene Mutter, die ihr verzogenes Kind spazieren führt.

Ich habe unsre Märtyrer der Freiheit sehr beweint und beweine sie noch, selbst die Schweizer; man hat sie mit Geld, Fleisch und Wein traktiert und ihnen die unglaublichsten Schändlichkeiten vorerzählt. Die großen Schuldigen sind die, die diese Verbrechen befohlen haben.

An den Mann

Paris, 2. September 1792.

Wer das Ziel will, muß auch die Mittel wollen; keine barbarische Humanität! Das Volk ist aufgestanden, das Volk, schrecklich in seiner Wut, rächt die Verbrechen dreier Jahre voll des feigsten Verrats! Oh, lieber Freund, ich flüchte mich in Deine Arme, um einen Tränenstrom zu vergießen; aber ich rufe Dir vor allem zu: Frankreich ist gerettet! Diese Tränen vergieße ich über das Los unsrer unglücklichen patriotischen Brüder, die unter dem Schwert der Preußen gefallen sind. Verdun wird belagert und kann sich nur noch zwei Tage halten. Die Freude unsrer wilden Aristokraten hebt sich grell ab gegen unsern tiefen Kummer.

Höre, zittere! Die Alarmkanone donnert gegen Mittag; die Sturmglocke läutet, der Generalmarsch wird geschlagen. Man kommt und geht in den Straßen. Alles war in der heftigsten Krise; pathetische Proklamationen der Stadtverwaltung richteten die Aufmerksamkeit des Volkes auf einen Punkt und rührten sein Herz: „Eilt euren Brüdern zu Hilfe! Zu den Waffen; zu den Waffen!" Jeder eilt, läuft. Kurz, heute abend brechen 40 000 Mann auf, die sich auf die Preußen stürzen wollen, sei es in Verdun, sei es weiter vorn, wenn sie vorrücken. Die kriegerische Wut, die alle Pariser ergriffen hat, ist ein Wunder; Familienväter, Bürgersleute, Truppen, Sanskulotten, alles eilt zu den Waffen. Das Volk hat gesagt: Wir lassen zu Hause unsre Frauen, unsre Kinder mitten unter unsern Feinden, reinigen wir den Boden der Freiheit von ihnen. Mein Freund, ich werfe hier, mit zitternder Hand, einen Schleier über die Verbrechen, die man das Volk zu begehen gezwungen hat durch die Schuld all derer, deren trauriges Opfer es seit drei Jahren ist. Die schwarzen Anschläge, die auf allen Seiten aufgedeckt werden, werfen das schmählichste Licht und die sicherste Gewißheit auf das Schicksal, das die Patrioten erwartet und bedroht; wenn sie nicht den Untergang bereiten, gehen sie unter! Wilde Notwendigkeit, unheilvolles Werk unsrer Feinde! Abgeschnittene Köpfe, niedergemetzelte Priester. Ich kann Dir den Bericht davon nicht geben, obwohl meine Vernunft mich aufklären will und mir zuruft: Die Preußen und die Könige hätten dasselbe und tausendmal schlim-

meres getan! Wenn das Volk — Ah! unglückseliges Volk, man hüte sich, dich zu verleumden!...

...Ich bin von Grauen, von Entsetzen gepackt; ich weiß nicht, was ich empfinden soll. Vernimm die Einzelheiten, die ich von sechs Maurern höre, die von ihrer Arbeit kommen. Ein Bataillon von Leuten aus dem Volke hat sich, unter dem Eindruck der drohenden Gefahr, im Fall des Gelingens eines Komplotts oder des Herannahens der Preußen die Übeltäter aller Gefängnisse über uns herfallen zu sehen, Richter zur Begleitung ausgewählt und sind von Gefängnis zu Gefängnis gezogen. Alle Gefangenenlisten wurden vorgeholt. Die Diebe wurden getötet, die Assignatenfälscher getötet; die Schuldhäftlinge freigelassen, die Händelsucher entlassen, die jungen Leute, die wegen leichtsinniger Streiche festgesetzt waren, in die Bande aufgenommen. So hat man die Gefängnisse völlig geleert, selbst Bicêtre, wo man noch ist. Die nationale Gendarmerie und die andern Truppen sagen zu den Bürgern: „Kameraden, wir lassen euch unsre Frauen, unsre Kinder; schützt sie vor den Feinden im Innern, die sie töten könnten, während wir fort sind, um die von draußen zu bekämpfen." Diese neuen Exekutionen einer schrecklichen und barbarischen Justiz vollzogen sich, heißt es, in ungewöhnlicher Ruhe. Mehrere Priester sind der Volksrache geopfert worden. Diese Maurer haben an den Toren der Gefängnisse Haufen von Leichen gesehen. Meine tiefe Menschlichkeit läßt mich über das Schicksal weinen, das Schuldige und unglückliche Unschuldige zusammen-

wirft. Mein Gott! habe Erbarmen mit einem Volk, das man so reizt, daß es auf den Weg des Blutbads getrieben wird; rechne ihm nicht an — —

Mein Freund, meine Seele ist niedergedrückt. Die Preußen, die sekundäre Ursache so vieler Grausamkeiten, infolge des Gefühls der Gereiztheit und des Schreckens, hervorgerufen durch ihren ungerechten Angriff und ihre Invasion, werden vernichtet werden, und wären es 100 000. Mit welch wütender Glut haben unsre tapferen Freiwilligen Paris verlassen! Sie sind sicher, zu sterben oder als Sieger wiederzukehren.

Leb wohl, mein Freund, unsre Maurer, von denen der eine Zeuge von allem gewesen ist, haben uns das mit einer Art Unschuld und mit wahrhaftem Bedauern erzählt, daß das Volk, um sich vor all seinen Feinden, vor den Verrätern und Verschwörern zu retten, genötigt gewesen sei, so weit zu gehen und sich selbst Justiz zu schaffen.

An den Mann

Paris, 6. September 1792.

Der Patriotismus ist auf seiner siegreichen Höhe angelangt, die Musterungen, der Aufbruch der Gemusterten geben der Hauptstadt ein neues Leben und dem Handel eine solche Lebhaftigkeit, daß die Kaufleute wieder zu Patrioten werden müssen. Fröhlichkeit und Sicherheit marschieren nach dem Takt der Trommeln. Man sieht nur Föderierte, man hört nichts als Militär-

musik. Die Straßen sind von dieser ungeheuren Bevölkerung erfüllt, die einem immer den Eindruck macht, als wäre das ganze Weltall in Paris beisammen, und allenthalben ruft's aus vollem Halse: Hoch die Nation! Wir sehen nicht wie ein bedrohtes oder gar ein niedergeschlagenes Volk aus, sondern wie eine große Familie, die herrlich und in Freuden lebt. Wer sich von der Hauptstadt eine andre Vorstellung macht, kennt die Franzosen nicht. Über die gräßlichen Bilder ist der Schleier geworfen. Die Aufdeckung der höllischsten Machenschaften erstickt das Bedauern. Hätte das Volk die Erde nicht von den Ruchlosen gereinigt, die in den Gefängnissen saßen, so hätten sie die Erde mit dem Blut des Volkes getränkt. Man hat Waffen, Geld und alle Beweise für das hassenswerte Komplott gefunden, das in der Nacht des 5. zum 6. September alle Patrioten hätte vernichten sollen. Wenn Pétion und Manuel dem Anschlag nicht auf die Spur gekommen wären, so wären die Dinge nicht so düster und schauderhaft zum Äußersten gediehen; aber in einer gerechten und notwendigen Verteidigung wird alles gerechtfertigt. Sollte man es glauben? Unsre Feinde geben sich immer noch mit Verschwörungen ab; kaum ist ein Faden zerrissen, so wird ein neuer geknüpft; sie planen einen letzten Schlag der Verzweiflung; sie warten auf ihre lieben Preußen. Das Unbegreifliche ist, daß wir hier nur unbestimmte Nachrichten vom Kriegsschauplatz erhalten. Halb Paris versichert, Verdun sei gefallen, und die andre Hälfte bleibt dabei, die Zitadelle halte sich gut. Und die beiden Generäle

schließlich, in ihren Depeschen an Servan, die heute zur Verlesung kamen, reden kein Wort davon. Wenn man dem Gerücht glauben darf, stellen die Champagne und Burgund mehr als 50 000 Mann. Paris allein leistet ebenso viel. Man nimmt an, daß unsre Truppen die angreifende Armee auf der einen Seite einschließen werden, während die neu Ausgehobenen auf der andern einen Ring um sie bilden, so daß Österreicher und Preußen zwischen zwei Feuern wären, ohne entrinnen zu können. Es bereitet sich da ein so schrecklicher Ausbruch vor, daß unsre Geschicke, ehe acht Tage vergehen, für immer entschieden sein müssen. Ich bin in einer qualvollen Erwartung, und ich habe solche Furcht vor dem Hunger für unsre unzähligen Armeen, daß ich wollte, sie nähmen den Sieg im Sturm ...

... Auf dem Bureau regnet es Gold, Silber, Assignaten; kurz, die Flüsse müßten bergauf fließen, wenn wir untergehn sollten. Es fehlt mir an Farben, um die edelmütige Glut zu malen, die unsre patriotischen Truppen entflammt. Mein Pinsel ist nicht imstande, das bewegte, überraschende Schauspiel darzustellen, das die Hauptstadt bietet. Ich war in der Kommune, in der Nationalversammlung, im Palais; Ruhe und Bewegtheit bilden einen so schönen Gegensatz, daß man immer auf den öffentlichen Plätzen sein möchte, um ihn zu bewundern. Kameraden, Brüder — man hört nur noch diese holden Bezeichnungen; und die wohltätige Gleichheit nähert und öffnet alle Herzen. Die feuillantinischen Narren in ihrer kindischen Art

glauben, das Volk wolle sie fressen. Da sie sich alle mit ihrem barbarischen Moderantismus gegen das Volk verschworen haben, und da man die Unterzeichner der Petitionen gegen Pétion sehr übel ansieht, haben sie Angst. C. und B. haben die Dummheit, es wie der Tyrann Dionysius zu machen: man weiß nie, wo sie schlafen; das ist ihre letzte Kränkung gegen das arme Volk, das kaum an sie denkt. Und doch hat sich der Despotismus dieser albernen Werkzeuge zu seinen Zwecken bedient; und die nämlichen Menschen, die mit Entsetzen auf das Vorgehen des Volks blicken, hätten es gut gefunden, daß 20 000 Jakobiner der Schärfe des Gesetzes, wie es ein von der Zivilliste gedungener Richter gehandhabt hätte, zum Opfer gefallen wären. Sie hätten zu ihrem Meister gesagt: „Hoher Herr, du ehrst sie, indem du sie verschlingst." Was die Richter angeht, die haben, so hätten sie gesagt, die Verfassung befolgt, das Gesetz ausgeführt. Die Jakobiner waren Bösewichte, die wollten, daß Recht und Vernunft die Welt regieren und daß die Menschenrechte keine bloßen Chimären sind. Man urteile danach über ihr Verbrechen. Dabei fällt mir ein, es gibt keine Jakobiner mehr, und diese Gesellschaft, deren Mitglieder überall tätig sind, bildet keine Korporation mehr. Es gibt nur noch eine Einheit, die *Französische Republik*, und nicht die Jakobiner haben den Ruhm gehabt, sie zu proklamieren, sondern das Geschrei unsrer Feinde.

Wenn der Gang der Ereignisse wieder eine ruhige Gestalt annimmt, wie es uns heute unser wackerer

Maire verkündet, werde ich selteneren Gebrauch von meiner Feder machen; ich habe meine Maurer, die mir jeden Morgen über die Nacht Bericht erstatten. Es ist einer darunter, der bei allem dabei gewesen ist, ohne an den blutigen Geschehnissen irgendeinen Anteil zu nehmen; denn er ist voller Humanität und gesundem Menschenverstand. Wollte ich die Ergebnisse, die uns diese Grausamkeiten eingebracht haben, nach den Beweisen berechnen, die er mir lieferte, so würde ich Dir sagen, daß der Unterschied in der Zahl der Opfer sich wie 1 zu 1000 verhält, und in der Qualität blieb die Wahl zwischen einem Individuum, das wegen Mordes zum Strick verurteilt war, oder Pétion, Robespierre, Dubois de Crancé, Manuel, Dir, mir, unsern Kindern und allem, was den gesunden Grundsätzen der Gerechtigkeit, Philosophie und Humanität huldigt.

Nichts ist so sicher, wie daß Paris ruhig ist. Man hat die Tore wieder geöffnet. Die Furchtsamen stieben in alle Winde; ich für mein Teil bleibe auf meinem Posten, bis ich weiß, wo der Deine und der meines Sohnes ist*). Die Feigheit und der Egoismus derer, die uns angreifen, haben immer zuwege gebracht, daß ich unverzagt bleibe. Trotzdem bin ich in diesen letzten acht Tagen tausend Tode gestorben, ich habe nicht essen und nicht schlafen können.

Die Verschwörer waren von der Zivilliste gedungen. Die Beweise dafür sind ganz klar, selbst für die Blöden;

*) Jullien Vater sollte in den Konvent gewählt werden, Jullien Sohn in die Dienste der Republik treten; beides geschah.

wir hatten es ja lange geahnt. Es stehen viele Abgeordnete auf dieser Liste, die ich nicht nennen will, aber das Volk kennt sie. In diesem Augenblick haben sie nichts zu fürchten, diese ehrlosen Volksvertreter. Der Respekt des Volkes vor der Nationalversammlung geht bis zur Abgötterei.

An den Sohn

Paris, 24. Oktober 1792*).

Ich will von Politik reden; bei diesem Gedanken schon wird meine Seele matt. Ich sehe eine Republik ohne Republikaner, und ich kann keine nach meinem Herzen finden, außer in der kommenden Generation, die noch ganz in der Knospe oder im Keime ist. Ich schmeichle mir mit der Hoffnung, daß sich da die Tugenden entwickeln werden, die ich erwarte. Aber bis dahin, mein Sohn, was müssen solche, die, wie wir, durch die Liebe zur Humanität und die Hoffnung auf eine Besserung der Menschen gleich im ersten Anfang auf die Höhe der Revolution getragen worden sind, für Leiden ausstehen von der allgemeinen Korruption, die allem in den Weg tritt! Indessen gibt es schon

*) In den anderthalb Monaten, aus denen keine Briefe der Frau Jullien vorliegen, haben sich große Dinge ereignet: der Konvent ist zusammengetreten; der große Gegensatz zwischen Girondisten und Berg ist zum Vorschein gekommen; und vor allem: Valmy hat der Revolution den kriegerischen Sieg gebracht; die Lage Frankreichs und Europas ist anders geworden.

einen solchen Wandel in unsern Sitten und unsern Anschauungen, daß das Schlimme und das Gute einander die Wage halten ...

Herr Jullien an seinen Sohn

Paris, 15. Dezember 1792,
Jahr I der Republik.

... Mein Lieber, ich wünsche zu sehr Dein Glück, als daß ich Dir die Berühmtheit wünschen möchte. Ich glaube, man erlangt sie niemals, ohne sie sehr teuer zu bezahlen. Du wirst mir sagen, Du wollest nur auf dem Weg der Tugend zum Ruhm gelangen. Ich weiß es wohl, lieber Sohn; aber die privaten Tugenden genügen der Moral und bilden die sicherste Grundlage unsres Glücks. Ich habe mich davon durch meine Erfahrung überzeugt und wollte, sie wäre für Dich nicht verloren. Dein warmer Eifer, für das System der Gleichheit Proselyten zu machen, ist ohne Zweifel sehr löblich; aber er kann Dich zu Grunde richten, wenn Du nicht lernst, ihn zu mäßigen. Wer mit gar zu großem Eifer am Wohl der Menschheit arbeitet, erlangt oft nur sein eigenes Unglück. Es gilt, die Menschen seines Jahrhunderts zu kennen und die Sklaven Cäsars nicht in Catone verwandeln zu wollen. Unsre Zeitgenossen sind sehr verderbt, und ich zweifle, ob man jemals wahre Republikaner aus ihnen machen kann. Man muß trotzdem daran arbeiten, aber mit weiser Umsicht. Wage Dich nie zu weit vor, miß die

Stärke der Vorurteile, ehe Du sie bekämpfst, und greife sie nur mittelbar an, wenn Du keinen vollkommenen Sieg erhoffen darfst. Der große Fehler unsres Gesellschaftszustandes (und er ist vielleicht unheilbar) kommt von der widernatürlichen Ungleichheit der Vermögen. Die Reichen merken wohl, daß dieser Zustand in einer demokratischen Republik nicht von langer Dauer sein könnte; und da hast Du den Grund, warum ihr Egoismus so heftig gegen ein Regierungssystem gereizt ist, das sie früher oder später eines Teils ihres Vermögens berauben muß. Sie können sich nicht verhehlen, daß die arbeitende und ärmste Klasse die zahlreichste ist und also einen großen Anteil an der Ausübung der Souveränität haben muß, und daß sie davon zur Verbesserung ihres Loses Gebrauch machen wird. Wären alle, die mehr als das Notwendige besitzen, gerecht und gut, so würden sie sich beeilen, zu Gunsten ihrer schlecht gestellten Brüder Opfer zu bringen, und würden so großem Unglück zuvorkommen. Aber da haben wir die Klippe der modernen Philosophie. Wohl hat sie die Gleichheit der Rechte aufgestellt; aber sie will die ungeheure Ungleichheit der Vermögen aufrecht erhalten, die den Armen auf Gnade und Ungnade dem Reichen ausliefert und diesen letzteren zum Richter über all seine Rechte macht, weil er ihm das Recht der Existenz rauben kann. Es wird nicht so bleiben, oder die Tyrannei wird wieder erstehen. Soll die Republik sich halten, so ist unumgänglich, daß den ärmsten Bürgern ein sorgenloses Leben vermittelst ihrer Arbeit gewährleistet sei; und daß die, die nicht im-

stande sind zu arbeiten, auf Kosten des öffentlichen Vermögens ernährt und erhalten werden. O mein Freund! was für Leiden müssen wir noch durchmachen, ehe wir so weit sind! Alle, die sich zu Beschützern der Armen werden machen wollen, werden die Reichen zu Todfeinden haben und werden große Gefahr laufen, ihre Opfer zu werden; denn die Reichen haben den Vorteil, daß sie die bedürftige Masse gegen sich selbst bewaffnen und sie so zum Schlachten ihrer wärmsten Freunde bringen können. Dazu bedarf es weiter nichts, als das Korn aufzukaufen und dann gegen die Agitatoren zu wettern. Werde ich selbst, mein Lieber, nicht in diesem Augenblick von den unglücklichen Bauern meines Kantons verabscheut, denen man eingeredet hat, ich hätte im Nationalkonvent den Antrag gestellt, alle Maulbeerbäume zu fällen? Die Schlechten erlauben sich alles, und die unwissende Menge glaubt alles . . .

An den Sohn

Paris, 20. Januar, Jahr I der Republik.

Dein Papa ist heute Nacht um drei Uhr nach Hause gekommen*). Der Aufschub ist zurückgewiesen worden, und das Dekret lautet, daß die Hinrichtung binnen 24 Stunden stattzufinden hat, und überträgt der

*) Von der Konventssitzung, in der die Vollstreckung des Urteils gegen den König beschlossen wurde.

Exekutive das Amt, die Form und den Tenor zu überwachen.

Die öffentliche Meinung ist so stark, so ausgesprochen, so mächtig, so Königin der Welt, daß in Paris die majestätischste Ruhe herrscht; keine einzige Beschwerde, keine einzige Klage.

An den Sohn

Paris, Mai 1793.

... Es geht um das Heil von 25 Millionen Menschen und vielleicht um das Glück der gesamten Menschheit. Gewisse Patrioten bilden Klüngel, die einander gegenseitig bekämpfen und eine Partei spalten, deren vereinigte Kräfte kaum genügen, um die Hydra der Gegenrevolution zu besiegen. In einem tugendhaften und festen Volk hätten Robespierre und Brissot ihre privaten Händel zum Opfer gebracht, um sich dem Wohl der Allgemeinheit zu widmen. Themistokles und Aristides und ebenso zwei berühmte Römer geben ihnen dafür ein großartiges Beispiel. Der Gesetzgeber, der Vertreter eines großen Volkes, der echte Mann der Sache der Öffentlichkeit intrigiert nicht; er hat keine Kreaturen, hat keine Ämter zu vergeben; er sucht kein Ansehen als durch die Tugend. Es gibt keine Individuen für ihn, das allgemeine Interesse allein bestimmt seine Blicke; ihm opfert er all seine Leidenschaften. Ist sein Todfeind geeignet, daran mitzuarbeiten, so muß er ihn in seine Arme schließen und ihn

in Person auf den Kampfplatz tragen, um edelmütig die Mittel zu besprechen, das Gute zu tun. Sie sind in ihren Anschauungen getrennt, aber nicht in ihren Gefühlen; alle beide wollen sie das Glück und die Wohlfahrt eines großen Volkes.

Was für ein Flecken auf Namen, die unser Stolz unter die Zahl unsrer Befreier gestellt hat! Sie haben Trabanten, die den Streit in den Tempel der Freiheit tragen. In einer Wahlmännerversammlung, wo die Souveränität des Volkes ihren Sitz hat, sagt man sich: Heute hat Brissots Partei die Oberhand; morgen wird Robespierre an die Reihe kommen. Intrigantenvolk, rüste deinen Feinden den Triumph! Die Tugend allein könnte sie besiegen, und sie scheint das gebrechlichste deiner Werkzeuge. Kabalen, unnatürliche Bündnisse, Ränke, das sind deine Mittel. Brissot und Robespierre, wenn ihr euren Haß und euren Streit in die Nationalversammlung traget, die über unsre Geschicke bestimmen soll, können wir euch da unter die Zahl der edelmütigen Verteidiger des Volkes rechnen? Rettet uns, rettet euch! Nur ein Weg ist offen und sicher, die Vereinigung der Patrioten und das großmütige Vergessen aller Persönlichkeiten. Der Stolz eines Staatsmanns muß erhabener und edler Art sein wie sein Amt. Er identifiziert sich mit der Sache der Öffentlichkeit, und alles, was ihr nicht schaden kann, darf ihn nicht verletzen. Die Eigenliebe eines Gesetzgebers muß unter einem Schild stehen, den keine Streiche treffen können. Rousseau sagt, es seien Götter nötig, um Menschen zu regieren; ich aber sage, daß nur *Menschen*

nötig sind, um die Franzosen zu regieren, weil dieses großmütige Volk, das von seinem Unglück gelernt hat, und das stolz darauf ist, Fesseln abgeschüttelt zu haben, die es in erniedrigender Sklaverei hielten, nichts weiter will, um glücklich zu leben, als weise Gesetze. Gerechtigkeit, Freiheit und Gleichheit, alles, was sich auf diesen geheiligten Grundlagen erheben wird, wird unsterblich sein wie die Gottheit, von der diese Tugenden ausgehen.



HALEM

Gerhard Anton von Halem, Jurist, Dichter und Historiker, geboren 1752 in Oldenburg, gestorben 1819 in Eutin. Ein Mann, der in Deutschland nicht so unbekannt sein sollte, wie er es ist. Einer der tüchtigen Männer zweiten Rangs, die von Goethe und Schiller in ihrem großen Parteikampf zur Strecke gebracht wurden. Auch der Herausgeber dieses Buches hätte nichts von ihm gewußt, wenn nicht der französische Forscher Chuquet Halems Briefe aus Paris 1896 in einem Buch von 400 Seiten, von denen 150 einer Würdigung Halems gewidmet sind, in französischer Übersetzung herausgegeben hätte.
Die Briefe liegen nicht im Original vor, sondern nur in dem unten genannten Buche Halems. Solche Bücher — wie Goethes Italiänische Reise, wie Forsters Ansichten vom Niederrhein — sind aber damals in großer Zahl aus tatsächlichen Briefen zusammengestellt worden, und Halem versichert überdies, daß es sich so verhält. Er hat die Briefe, die er wirklich schrieb, sagt er, mit Stellen aus seinen Tagebüchern hie und da angefüllt; es handelt sich also um Äußerungen, die den unmittelbaren Eindruck in persönlicher Wendung wiedergeben.

Blicke auf einen Teil Deutschlands, der Schweiz und Frankreichs bey einer Reise vom Jahre 1790. Von G. A. von Halem. Zwei Teile. Hamburg 1791.

Lyon*).

Ich hoffe nicht, daß unser Entschluß, nach Paris zu gehn, Sie beunruhigt hat. Man reiset so sicher wie sonst, und selbst die Revolutionsfeinde kamen darin überein, daß wir nichts zu besorgen hätten . . .

Wir logieren auf dem schönen Platze des Terreaux im Hotel de Milan, besser, wie wir auf der ganzen Reise gewohnt haben . . .

Dieser Platz, auf welchem Gemüsemarkt gehalten wird, wimmelt immer von Menschen und fast von ebenso viel Eseln, auf denen die Landmädchen mit ihrem Krautvorrat zur Stadt geritten kommen. Man könnte stundenlang im Fenster liegen, ohne bei dem Wechsel der Gegenstände zu ermüden. Jetzt zieht ein unexerzierter Haufen Nationaltruppen, einige in Uniform, andre in bürgerlicher Kleidung, trommelnd vorüber; jetzt folgt ein Korps wohl berittener Jäger; jetzt wechseln Kabrioletts mit *chars à banc* (welche man auf der ganzen Reise häufig sieht und die also dem gebirgigen Teile der Schweiz nicht eigentümlich sind); nun wird der bon Dieu unter einem verbleichten Himmel vorbeigeklingelt. Ein Bauer wendet sich und kniet. Indes entläuft sein Esel und verliert sich unter die Menge. Jetzt erschallt der Ruf eines Kolporteurs**): „Der dritte Brief, höllisch patriotisch, über die Assignaten.

---

*) Die hier ausgehobenen Briefe reichen von September bis November 1790.

**) Bei Halem französisch, was nun folgt.

Kaufen Sie das für zwei Sols, Sie werden sich für vier amüsieren.“ — „Genaue Einzelheiten über die schreckliche Feuersbrunst in Madrid“, ruft ein andrer. Der dritte ruft: „Komplott von vier Sträflingen, die den Hafen von Brest in Brand stecken wollten.“ Wie ich diesen Morgen über eine Brücke ging, fand ich über einer Bude die Worte: *Dégraisseur national.* So wird alles jetzt nationalisiert bis zum *Fleckausmacher* herab. Den eigentlichen *Nationalfleck* des Despotismus sucht nun freilich die Nationalversammlung auszumachen. Bekanntlich wollen aber einige behaupten, daß, wie das oft bei Zeugen der Fall ist, das Tuch unter der Beize leiden werde. Man scheint hier, so weit ich vorläufig merke, für die neue Ordnung der Dinge nicht sehr enthusiasmiert zu sein. Daher man auch willkürlich eine Nationalkokarde aufsteckt oder es auch ohne Gefahr unterläßt. An der Wirtstafel, an welcher viele Schweizer Offiziere speiseten, redete man wenigstens sehr frei. „Die Nationalversammlung faselt, sobald von Dingen des Militärs und der Marine die Rede ist.“ Sie konnten nämlich den gerade verordneten Appell von diktierten Militärstrafen nicht fassen; dagegen sie mit den Veränderungen, die in der nicht militärischen *Gerichtsordnung* gemacht waren, sehr zufrieden schienen. Umgekehrt geht es ebenso mit den Zivilisten. Ein jeder Stand ist froh, daß dem andern Stande die Flügel beschnitten sind. Daß man aber die seinen beschnitten habe, findet er sehr unrecht. Das Volk ist klug genug zu fühlen, wie sehr es durch beider Beschneidung an

Gewicht gewinne; und die entfiederten Stände werden schon ihre Unzufriedenheiten gegen einander aufheben müssen ...

Lyon.

[Berichtet vom Theaterbesuch.]

... Das andremal sahen wir *Das großmütige Liebespaar* in fünf Akten und die Oper *Raoul der Blaubart.* Das erste Stück ist eine Nachahmung der Lessingschen Minna von Barnhelm, deren Französierung mir Spaß machte. Die Schauspielerin, welche sich an die Minna wagte, hatte einen gar unangenehmen Ton, verfehlte aber doch vielleicht am wenigsten den Geist der Rolle. Tellheim, ein Offizier, mit roten, vollen Wangen und der Nationalkokarde am Hute, *spielte* den Edelmut seines Originals. „*C'est un très galant homme, que ce major!*“ sagt Lessings Riccaut. Werner ist nun vollends verfehlt, wie man sich vorstellen kann. Just trinkt nicht und schimpft nicht, und daran wäre nun am wenigsten verloren. Aber ungern vermißt man Franziskas Naivität. Wie der Brief des Königs anlangt, der Tellheimen herstellt, reißen sich die Weiber darum wie die Kinder. Es geschieht wohl, um die sarkastische Bemerkung anzubringen: „Wie begierig sie sind, das Wunder zu sehn, daß ein König schreiben kann.“ ...

Paris, den 8. Oktober.

Es war den 4. dieses, nachmittags drei Uhr, als wir von der Höhe von *Judenstadt*, zwei Meilen von

Paris, auf die gewaltige Häusermasse, die man Paris nennt, herabsahn. Der Nachmittag war herrlich. Die Weinlese, welche jetzt beginnt, hatte die weite Gegend umher mit frohen Menschen bevölkert. Haufen von Buben wanden sich in Ringelreihen und sangen Chansons:

Vīvă l'amour
Vı̆vā l'amour!

war der Refrain. So zogen wir mit frohem Herzen weiter. Sogar die Schilder an den Wirtshäusern vor der Stadt amüsierten uns. Das eine hieß *Zur Gottesgnade.* Das Sinnbild war ein Schiff auf den Wogen. Nahe dabei fand man *Das Stelldichein der Hahnreie;* und dann kam gleich *Der große Monarch.* Bei der Barriere stehn ein paar neue, aber unvollendete und schon wieder verfallende Gebäude von vorzüglicher Baukunst. Wir wurden gar leicht visitiert und ohne daß uns ein Paß abgefordert worden wäre, eingelassen ...

... „Welches ist das nächste Theater?" fragte ich schnell den Kellner. — „Das Theater der Nation." — (So wird jetzt das Théâtre français genannt.) „Meine Freunde!" rief ich, wie elektrisiert, „wir sind nahe dem Theater, wo le Cain, Baron, Préville spielten, wo Voltaire gekrönt wurde, nahe dem ersten Theater der Erde; und wir stehn unschlüssig, was wir tun sollen?" — „Junge, nimm deinen Hut!" und schon waren wir unterwegens, und schon standen wir nach wenigen Minuten auf dem geräumigen Platze des schönen Théâtre français. Drei Gassen führen darauf

hin. Die mittelste heißt Rue du Théâtre français, die andern beiden Rue de Corneille und Rue de Voltaire. Uns führte Voltaire zu Thaliens Heiligtum, dessen edle, simple Fassade sich durch ein Peristyl von acht dorischen Säulen majestätisch ankündigt. Auf neun Stufen tritt man unter die Säulenhalle und dann durch die große Pforte in den *vestibule*. Hier empfängt einen die Bildsäule Voltaires, welche Houdons Hand in Marmor bildete. Der durch einen einzigen Lüster von etwa 50 Argandschen Lampen vortrefflich erleuchtete Saal formiert einen vollkommenen Zirkel, wodurch die Ansicht des Theaters nicht nur, sondern auch der Zuschauer unter sich außerordentlich erleichtert wird. Die großen Vorzüge dieses Schauspielhauses vor den übrigen in Ansehung der innern Einrichtung haben wir, nachdem wir jetzt den italiänischen und französischen Opernsaal besuchet haben, sehr bemerket. Der Vorhang, den eine weit strahlende Sonne ziert, hob sich nun, und man sah im halben Zirkel eine Versammlung von syrakusischen Rittern, die sich beratschlagten, wie sie das Joch der Sarazenen, der Eroberer Siziliens, abwerfen wollten. Alle Schauspiele, worin von Abwerfung eines Jochs die Rede ist, werden jetzt gefordert; und so spielte man heute — Voltaires Tancred. Gleich wie *Argire* seine Mitritter anredete:

„Ihr Ritter, die ihr um Sizilien zogt in Streit —
Ihr kamt von weit her, auf mein graues Haupt bedacht,
Zu stürzen im Verein mit mir Tyrannenmacht,
Damit gedeihen mag fortan Gerechtigkeit“ —

begannen die Applaudissements des vollen Hauses. Wie er aber fortfuhr:

„Zeit ist's, vom Untergang verhängnisvoller Art
Den teuersten Besitz zu retten, der uns ward,
Der edlen Sterblichen urangestammtes Recht,
Die Freiheit" —

so wurden sie zum Donner, die das Spiel gewiß auf eine Minute unterbrachen und nur nachließen, um bei den Worten:

„Zu unsrer Freiheit wies der Himmel einen Weg;
Der Augenblick ist da, nutzt ihn zu eurem Heil —"

desto lauter wieder zu eklatieren.

Im dritten Akt tritt Tancred auf mit den Worten:

„Wie ist das Vaterland den edlen Herzen wert!" usw.

und als ihm Aldamon sagt:

„Ich war nur ein Soldat, ein Bürger schlicht und recht" — — —

unterbricht ihn Tancred:

„So bin ich Bruder Euch: denn Bürger sind geeint."

Man kann denken, was das alles unter jetzigen Konjunkturen für Wirkung tun muß . . .

. . . Madame Vestris spielte die Amenaide vortrefflich. Ich glaubte bisher nicht, daß die gereimten französischen Alexandriner und die langen Tiraden belebt werden könnten; ich hatte keinen Begriff von dem Ausdruck, dessen Stellen, wie folgende, fähig sind:

„Gefahren sind mir wert: die Liebe zeugte sie."

Oder auf des Vaters Vorwurf:

„Was tatest du?"

ihre Antwort:

„Die Pflicht."

Oder als ihre Vertraute ihren Geliebten bei ihr verteidigen will:

„Doch kennt er nicht . . ." —

Amenaide:

„So *müßte er* mich kennen;
„Du solltest wissen, daß es mir unmöglich sei,
Daß ich zerrisse je ein so gefügtes Band."

Das Feuer, mit dem diese Worte, die Energie, mit der besonders das *müßte*, das *unmöglich* gesagt wurde, ist nicht zu beschreiben . . .

. . . Auf dem Pont neuf weilt' ich bei dem offenen Tisch eines Flickenhändlers. Gar lustig ist es anzusehen, wie die Bettler sich hinandrängen und aus den mannigfaltigen Tuchflicken das für ihren Schaden Passende heraussuchen und mit einem Liard bezahlen. Auf den Boulevards wurde in einer Bude ein Schauspiel für zwei Sous angekündigt. „Herein, meine Herren! Hier, die letzte Rettung der Aristokraten!" rief unaufhörlich ein Männchen mit heller Stimme. Ich ging ein und fand erst eine weiße Maus, die durch ihren Lauf den eingetonnten Diogenes herumdrehete. Über dem Philosophen standen die Worte: Ich suchte

einen Mann und fand *tausend*. „Das soll“, sagte der Künstler, „auf die 1200 Mitglieder der N.-V. zielen.“ Man nimmt dann der Kürze wegen eine runde Summe. Das zweite Kunststück war ein Felsen, an dessen Fuß sich ein Mühlrad drehte. Auf den Höhen stand hier einer vom Klerus, dort ein Nobler. Das Wasser lief aus ihren Höhen auf die Mühle des dritten Standes, und sie schauten trostlos herab. „Und welches ist nun die letzte Rettung der Aristokraten?“ fragt' ich. — „Sie laufen zu lassen“, antwortete der Künstler. Die Antwort war wohl zwei Sous wert. Ich passierte weiter das Théâtre de l'Ambigu comique, wo man ein Stück „Die Aristokratin“ ankündigte. Die Damen scheinen überall mehr für das alte System zu sein, da sie die Demokraten für weniger galant halten. „Bleiben Sie! wir sind nach der Revolution!“ sagte mir neulich mein Nachbar in einer Loge, als ich einer Dame Platz machen wollte.

Wenn man um fünf oder sechs Uhr abends ins Palais royal geht, so findet man in diesem Foyer, von dem die Revolution ausgegangen ist, immer mehrere Menschengruppen, die sich um einen Redner versammelt haben. Je lauter die Stimme wird, desto größer wird der Haufe; und es ist lustig anzusehn, wie nach und nach die Spaziergänger stehen bleiben und neugierig horchend ihr Ohr zwischen eine Lücke drängen. Die Reden sind oft so dreist, daß man sich bei dem jetzt herrschenden Geist darüber wundern muß. So hört' ich einen Mann die Wirkungen der Revolution freimütig diskutieren. „Wer unter

euch allen," fragte er endlich die ihn umringenden Menschen, welche ich meist für Handwerker hielt, „wer kann mir sagen, was er durch die Revolution eigentlich gewonnen hat; ja ich will verloren haben, wenn mir einer nur bestimmt angeben kann, was er zu gewinnen hofft." Es entstand ein Gemurmel. Man sprach von „Narr" und „Fasler"; der Redner blieb allein, doch war man tolerant genug, ihn nicht in den Graben zu werfen. Ich schloß mich an einen andern Haufen. Hier demonstrierte ein Mann mit vieler Beredsamkeit, daß der angenommene Unterschied von aktiven und nicht aktiven Bürgern wider die gepriesene Gleichheit sei. „Was?" sagte er, „die Bezahlung von drei Livres soll uns erst zu wahren Citoyens machen; sie uns erst die Fähigkeit geben, Repräsentanten zu wählen? Unser Arm, unser Blut, so wir dem Staate weihen, gilt das nicht so viel als drei Livres? Man will, heißt es, dadurch die Industrie zum Erwerb eigener Güter ermuntern, Aber was war denn vorher das Streben, in den Stand der Privilegierten zu kommen und so einigen Anteil an der Regierung zu gewinnen? *Diese* Industrie hat die Nation gemißbilliget. Sie sollte konsequent sein. Jetzt wird es eine Aristokratie der *Reichen*, und dann sind wir schlimmer daran wie vor. Die Reichen lassen kein Geld aus ihrem Kasten, dagegen die Nobles es doch unter die Leute brachten." „Er hat recht, er hat recht", tönte es umher, und sein Auditorium vermehrte sich . . .

Paris, den 21. Oktober.

... Die Uhr ward sechs, und jeder Jacobin eilte in den Klub. Es war das erstemal, daß ich eingeführt wurde. Erst ging ich in das Zimmer des Sekretärs und unterschrieb gegen Empfang des Eintrittsbilletts keine andre Verpflichtung, als daß ich dieses Billett niemandem geben oder leihen wollte. Man zahlt vierteljährlich zwei große Taler oder eine halbe Karoline, wovon Licht, Feuerung und die Druckkosten der Vorträge, deren Druck gut gefunden wird, bestritten werden. Die Versammlung war zahlreicher als sie, wie ich hörte, lange gewesen war; und der Saal enthielt gewiß über tausend Menschen. Man sitzt auf ungepolsterten, jedoch belehnten Bänken nicht sehr bequem. Die Wände sind mit Bücher-Repositoriis besetzt. Doch ist die Herausnahme der Bücher durch vorgenagelte Querlatten unmöglich gemacht. Ich dachte mir oft die Geister der Patres, wie sie trauernd hier ihre bestaubten Werke umschweben und über die fürchterlichen Wahrheiten, die sie hören müssen, zusammenbeben. Die schwache Erleuchtung des gewölbten Klostersaales, zu dem man durch einen dunklen Kreuzgang gelangt, gibt dem Ganzen ein sombres Ansehn. Die innere Einrichtung ist die der Nationalversammlung. Doch wird der Präsident nicht, wie hier, alle 14 Tage, sondern, wo ich nicht irre, alle 4 Wochen gewechselt. Er hat seine Beruhigungsklingel, wie in der Nationalversammlung, und ihm gegenüber ist die Rednertribüne, an welcher man ein Blatt,

worauf die Tagesordnung verzeichnet ist, geheftet findet.

Mr. l'Oiseau führte heute das Präsidium. Erst verlas man die eingelaufenen Briefe der affiliierten Klubs. Mirabeau erschien. Er war bisher Mitglied des Klubs von 1789 gewesen. Doch da dieser vorzüglich von Abbé Sieyès und la Fayette gestiftete Klub in den letzten Zeiten vieles von seinem Ansehn verloren hatte, dagegen der politische Einfluß des Klubs der Jacobins täglich zunahm, so war Mirabeau seinen Waffenbrüdern, den Barnave und Lameth, die sich zuerst von jenem Klub trennten, gefolget. Bei seinem Eintritt ward er mit Applaudissements empfangen. Ein erstaunlicher Ernst und hohes Gefühl seines Wertes spannte sein pockengrubiges Gesicht. Nun bestiegen nacheinander die größten Redner unter den Demokraten die Bühne und entwickelten die Ursachen des verlorenen Gefechts, taten Vorschläge zur Ersetzung des Verlusts und nahmen Abrede, wie sie über die Brester Sache am folgenden Morgen stimmen wollten. Mirabeau stand nun auf. Ihm wich, wie er zu reden winkte, der (vormalige Herzog) d'Aiguillon, welcher schon das Wort hatte, mit einem Komplimente, das beiden Ehre machte. Schön verteidigte sich Mirabeau zuerst wider die Ausstreuungen seiner Feinde, daß er Konferenzen mit den Ministern gehalten habe. „Ich rede", sagte er, „ungern von mir. Aber ich darf es sagen; meine Reputation ist ein Teil der Domänen der französischen Freiheit." Er schloß mit Bemerkungen

über die Brester Sache und mit Ermunterungen seiner Waffenbrüder zur Verdoppelung ihrer Energie. Nun redeten nacheinander Aiguillon, Noailles, Barnave, beide Lameth, der elsässische Deputierte Rewbel, ein kluger, feiner Mann, Robespierre und andre mehr...

Paris, den 5. November.

...Noch beschäftigten mich diese Elans der jungen gallischen Freiheit, als ich am 31. Oktober abends in den Klub der Jacobins kam. Denn was leugn' ich's? Ich ziehe das Vergnügen, hier hinter den Kulissen die kaum entfesselten Franzosen sich ihrer Freiheit freuen und mitunter mit ihren Ketten spielen zu sehen, gar oft der schönsten Oper vor, wo Vestris tanzt, dem schönsten Trauerspiele vor, worin la Rive spielt.

Nach einigen andern Vorträgen erhob sich Dubois de Crancé, ein Mitglied der Nationalversammlung, setzte die Anwesenden in die Zeit zurück, da am 20. Juni vorigen Jahres 600 umhergescheuchte, wehrlose Deputierte, umringt, wie er sich ausdrückte, von orientalischem Pomp und den Bajonetten des Despotismus, durch den bekannten Schwur im Ballhause zu Versailles den Grund zur französischen Freiheit legten. Nie denke er daran, sagte er, ohne daß sein Herz lauter schlage, ohne daß er glühe von Patriotismus. Er schlug eine Adresse an die Nationalversammlung vor, worin sie zu dekretieren gebeten wurde, 1. daß das Ballhaus zu Versailles, dieses Grab

des Despotismus, diese Wiege der Freiheit, für ein Nationaldenkmal erkläret, verschlossen, dem Schweigen geheiliget, in demselben Zustande, wie es den 20. Juni 1789 gewesen, erhalten, und, sänk' es unter der Hand der Zeit, in derselben Form wieder gebauet würde; auch daß beim Anfang jeder Legislatur die Mitglieder verpflichtet sein sollten, dort den feierlichen Eid zu erneuern; 2. daß der schöne Moment des *ersten Schwurs* durch ein Gemälde 30 Fuß hoch und 20 breit, von der Hand des größten französischen Meisters auf die Nachwelt gebracht und das Gemälde in dem Nationalversammlungssaale aufgehänget werden möge. „Ich sage", fuhr er fort, „von der Hand des größten Meisters; und wen anders könnt' ich meinen als ihn, der (in so erhabenem Stil) Brutus malte und den Schwur der Horatier?"

Der gewölbte Saal erscholl von wiederholtem lauten Beifall. *David*, der angedeutete Maler, war in der Versammlung. Alle schauten auf ihn, und blaß von Enthusiasmus, betrat der junge Mann die Rednerbühne, dankte mit bebender Stimme für das in ihn gesetzte Vertrauen, das er zu erfüllen und den Wünschen seines Herzens und der Versammlung zu entsprechen hoffe. Er fügte schön hinzu: „Man hat mir den Schlaf für eine Reihe von Nächten geraubt." Nun entstand ein edler Wetteifer. Der Abt *Dillon* trat zuerst auf und vindizierte sein Recht, in dem Tableau unter den Schwörenden gemalt zu werden. Er war einer der wenigen Geistlichen, die sich schon vor dem Tage des Schwures zur Nationalversammlung

gesellet hatten. Zur Zeit des Schwures hatte er das unbedeutende Archiv des Clergé bewahren müssen, und nur darum war er nicht dabei gegenwärtig gewesen. Hierüber rief er die anwesenden Mitglieder zu Zeugen, und man fand sein Begehren gerecht. Nun trat Noailles auf, bezeugte seinen Beifall über die Idee, den Schwur jener braven Bürger zu feiern. „Aber ach! die ci devant Noblesse sieht sich ausgeschlossen, und wie viele von ihnen waren doch mit ihrem Herzen bei dem Schwur. O könnte der Maler sie von ferne stehend malen mit hinloderndem Herzen und mit dem brennenden Wunsche, unter den Schwörenden sein zu können!" Ein dritter stand auf und wünschte, daß die Suppléants mit gemalt werden möchten. Ein vierter wollte die Elenden, die bei einem solchen Schwure gegenwärtig gewesen und dennoch in der Folge die gute Sache verlassen hätten, nicht mit gemalt wissen. Ein fünfter trat auf und erzählte einen Zug von Bailly, der nach einigen fruchtlosen Versuchen, das das Ballhaus umwimmelnde Volk zu beruhigen, hervorgetreten und *im Namen der Nationalversammlung Ruhe geboten habe.* Diese Entschlossenheit, der Befehl, der Name der Nationalversammlung, welcher damals *zuerst* öffentlich unter dem Volke genannt war, alles dieses hatte Wirkung getan, hatte das Volk beruhiget, hatte die öffentliche Meinung vielleicht für die Zukunft bestimmt. Der Redner stellte dem Maler anheim, ob er in seinem Gemälde Gebrauch von diesem Zuge machen könne.

Der Maler betrat wieder die Bühne, dankte für

alle Bemerkungen und bat nur zu bedenken, daß doch historische Wahrheit und Einheit im Bilde sein müsse. Er ward allgemein applaudiert, und Mirabeau nahm das Wort, räumte mit herrlicher Wendung dem Genie und Talent einen völligen Despotismus ein, der auch dem Künstler David zugute kommen müsse, und schlug vor, daß dem Dubois de Crancé die Aufsetzung des schriftlichen Antrags an die Nationalversammlung aufgetragen würde. Dubois entschuldigte sich mit einer Landreise. Alles rief jetzt: Mirabeau! Mirabeau! Er verstand den Ruf und übernahm die Entwerfung der Adresse. In einer der nächsten Sitzungen verlas er sie, und man erkannte die Hand des Meisters . . .

. . . Ich beuge mich vor deinem Geiste, o Mirabeau! und hast du nun, o David, dein Gemälde des großen Schwurs vollendet, dann komme ich wieder, es zu sehen; und find' ich eine zweite Leinwand von dir ausgespannt, dann wird meine Phantasie Mirabeau dahin malen, wie er die unsterblichen Worte sagt: „Wir werden unsre Plätze nur vor der Macht der Bajonette verlassen!" Du wirst mir die Hand drücken, o David! denn derselbe Gegenstand glühte schon in deiner Seele.

Paris.

. . . Bei der Vorstellung der *Athalie* war das Haus erstaunlich voll. Denn man war begierig, zu sehn und zu hören, wie Mlle. Joly, die bisher nur Soubretten gemacht hatte, als Athalie debütieren würde. Wirklich deklamierte sie richtig und spielte mit Ausdruck;

aber ihre Stimme ist zu gellend, und ihre Physiognomie hat zu wenig Adel, um mit Glück die Heldinnenkarriere zu verfolgen. „Ihr Gesicht ist nicht genug ausgeprägt,“ sagten die Franzosen, „ihre Gesten bekunden zu sehr die Routine ihres langjährigen Berufs.“ Der Joas wurde, deucht mir, vollkommen gut gespielt. Die Ausdrücke der Religiosität in des Kindes Munde waren außerordentlich rührend. Daß aber der Hohepriester vor dem Kinde, welches nun König ward, sich niederwarf, empörte den Stolz und Freiheitsgeist des ganzen Hauses. Ich hörte ein allgemeines Lächeln und Murmeln. Daß die Franzosen ihren Racine auswendig wissen, merkte ich besonders bei der Athalie. Alle Augenblicke hört' ich die folgende Reimzeile vorher murmeln, und entspricht dann der Ausdruck der Erwartung, so sind gleich die Hände in Bewegung. Die Revolution hat dies noch sehr vermehrt. Denn nun kann keine Stelle über Gesetz und König und Rechte des Volks vorkommen, ohne daß eine Partei klatscht. Die Athalie ist voll solcher Stellen, und ich hörte sogar einmal rufen: *bis*, als ob es eine Arie wäre.

Die stärksten Äußerungen des herrschenden Freiheitsgeistes sah ich aber in der Vorstellung des *Brutus*. Dies Voltairische Stück hatte, wie es 1730 zuerst aus des Dichters Händen kam, in Frankreich nicht den Beifall erhalten, den es im Auslande erhielt, und den besonders die ersten beiden Akte so sehr verdienen. Die darin verbreiteten Freiheitsideen sind zu verschieden von denen, die damals herrschten oder ge-

äußert werden durften. Es war nur sechzehnmal gegeben und nachher von der Bühne verdrängt worden. Bei jetzigen so veränderten Umständen suchte das Nationaltheater, das im Geruch des Aristokratismus ist, durch Vorstellung des Brutus andre Grundsätze zu affichieren. Indessen bot der Brutus Anspielungen dar von mancherlei Art. Nicht nur konnten die republikanisch Gesinnten bei den energischen Versen, in denen Brutus wider die von ihm zertrümmerte monarchische Gewalt donnert, applaudieren, sondern die Monarchisten fanden auch Gelegenheit, ihre Hände zu bewegen, wenn Aron die Süßigkeiten der absoluten Monarchie rühmt und von Volk und Senat mit Verachtung spricht. Alles war daher auf die erste Vorstellung vom 17. November gespannt, und schon einige Tage vorher waren alle Patrioten in mehreren Zeitungsblättern zu Besuchung dieses Freiheitsstücks eingeladen worden. Schon um fünf Uhr fuhr ich hin, und — kein Platz mehr zu finden. Um allen zu besorgenden Unordnungen vorzubeugen, war von Polizei wegen verfüget, daß man alle Stöcke und viel mehr noch alles Gewehr zurück lassen solle. Da man dies nicht, wie bei den nachherigen Vorstellungen geschah, in den Affichen bekannt gemacht hatte, und man das Verbot von der Wache zuerst vernahm, so erregte dies Unzufriedenheit und Unordnung, weil man mit den Stöcken nirgends hin wußte. Dienstbare Weibsbilder waren nicht wie in den Tuilerien zur Hand, und man mußte also die Stöcke ins nächste Kaffeehaus bringen. Neben mir

am Bureau, wo die Billetts genommen werden, stand Mirabeau und erhielt noch im vierten Rang einen Platz, weil es Mirabeau war. Ich folgte aufs Geratewohl dem Schwarme und erhielt noch ein Plätzchen in einer vermieteten Loge, bis die Mietleute kamen. Mirabeau'n empfing bei seinem Eintritt ein Donner von Applaudissements. Alles rief: Mirabeau auf die Galerie! Da er nicht kam, so machte sich eine Deputation zu ihm auf. „Das französische Volk", redete ihn der eine an, „verlangt seinen Brutus." — „Und du," sagte er zu Mirabeaus Gefährten, dem Nationaldeputierten Mailly, „und du, Titus! komm auch!" Die beiden mußten nachgeben und wurden fast hinab getragen und mit wiederholtem Jauchzen in der Galerie empfangen. Welcher Triumph für ihn, als nachher Valerius' Worte an Brutus:

„Du bist es, der allein den Blick hier auf sich lenkt,
Der unsre Ketten brach und uns die Freiheit schenkt"

auf ihn gedeutet wurden.

Ich mußte für das Mal weichen. Aber bei der zweiten Vorstellung, die zwei Tage nachher gegeben ward, fand ich mich früh genug und ohne Stock ein. Das Haus war erstaunlich gefüllt. Um sich bis zu Anfang des Spiels zu desennüyieren, entstanden Anträge im Parkett. Einer sprang auf die Bank und schlug vor, die Büste Brutus', des Vaters der Freiheit, auf Subskription in Marmor hauen und vor dem Theater aufstellen zu lassen. Der Antragsteller wurde sehr applaudiert. Der Vorhang hob sich, und das Theater

zeigte auf der einen Seite Voltaires, auf der andern Seite Brutus' Büste. Der römische Senat, ganz in antikem Kostüm, ist versammelt beim Altare des Mars. Im Hintergrunde erblickt man die Türme Roms und das Capitolium. Es hatte jemand vorn aufs Theater eine Brieftasche geleget. Ein Senator nahm sie auf, zog ein Blatt heraus und las die Worte:

„Du zeigst, o Marmorbild, den Brutus groß und schlicht!
Da in Paris du bist, verließest Rom du nicht."

Vanhove machte den Brutus vortrefflich, Sainval den Sohn. Alles ging gut, bis Porsennas Gesandter Aron in der zweiten Szene des ersten Akts die Worte sagt:

„Zermalmt den Staat nicht ganz, den ihr nur ändern sollt".

Hier entstanden Applaudissements aus den ersten Logen und dem Orchester, dessen Sitze den ersten Logen gleich bezahlet werden und wo auch ich war. Die Revolutionärs im Parkett hatten die Applaudisseurs genau bemerkt; und gleich erhob sich ein Lärm, der das Spiel gewiß zehn Minuten lang unterbrach. Auf die in den Logen wurde so lang gedeutet und so lange gelärmet, bis sie sich entfernet hatten. Die im Orchester hielten sich länger und warteten, bis ein Haufe aus dem Parkett mit geballten Fäusten auf sie eindrang. Nun war es Zeit für die fünf oder sechs, die applaudiert hatten, sich zu retirieren. Sie liefen aufs Theater, und die Wache, die jetzt aus den Kulissen hervorkam, konvoyierte sie durch den

römischen Senat und entrettete sie so den Gefahren des Tarpejischen Felsen.

Bei der ersten Vorstellung hatten bei den Worten der sechsten Szene des vierten Akts, wo Brutus seinem Sohne sagt:

„Seh' ich dich Sieger nicht, wähl' ich gleich dir den Tod,
Nicht herrsche mehr in Rom ein König und Despot!"

einige applaudiert. Auf einmal wird gepfiffen. Einer schwingt seinen Hut um den Kopf und ruft: Es lebe der König! — Es lebe der König! wiederholten nun laut Parterre und Logen und huldigen so, während sie der Freiheit huldigen, zugleich ihrem Könige. Bei der zweiten Vorstellung hörte man bei diesen Worten weder Applaudissements noch Huldigungen und das Stück endigte ohne weitere Unordnung. Am Schluß war ich frappiert, Davids Brutusgemälde hier auf der Bühne dargestellt zu finden. Brutus' letzte Worte, womit das Stück sich schließt, sind:

„Rom ist nun frei: das ist genug . . . den Göttern Dank!"

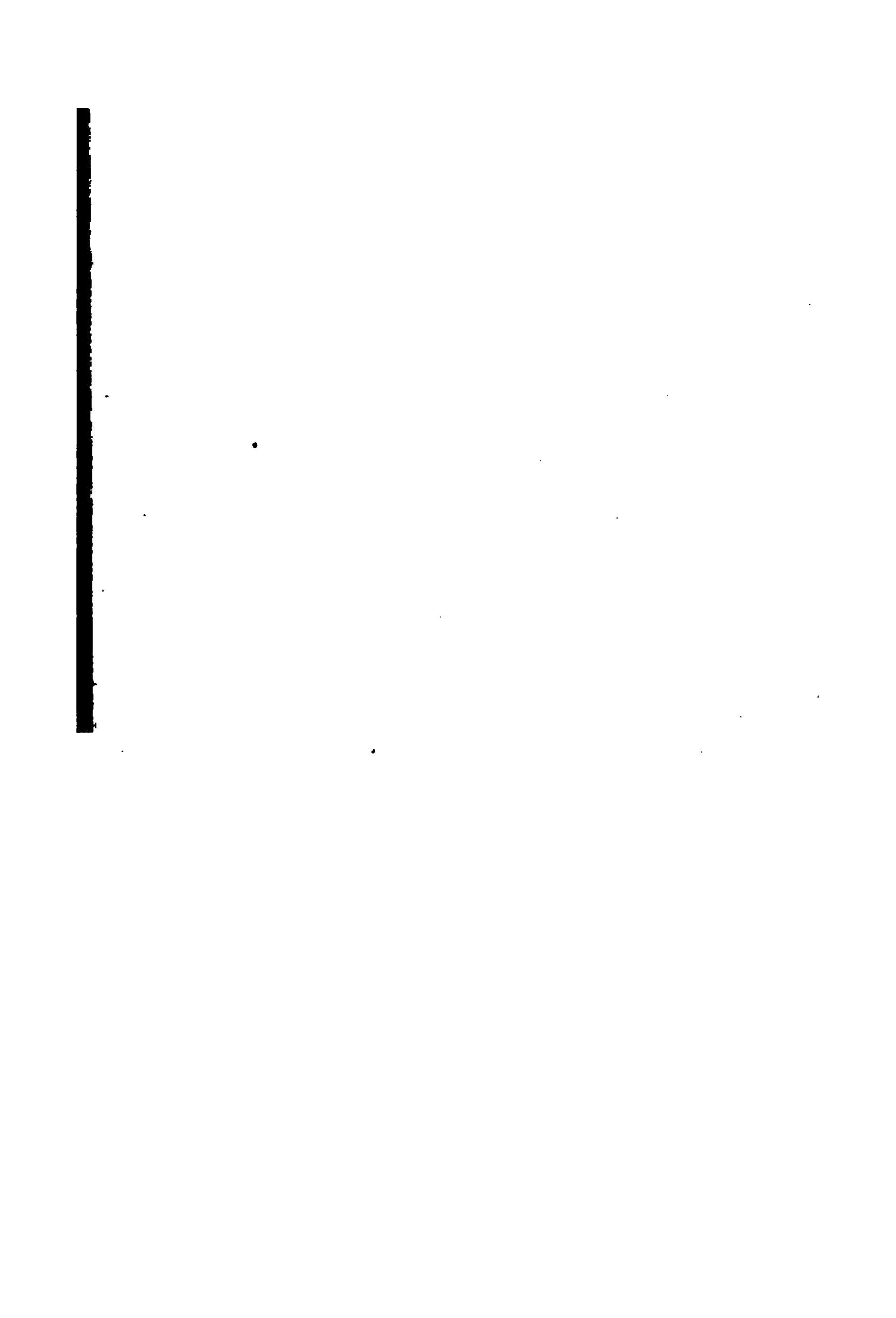
Vanhove nahm ganz die Stellung, die Davids Brutus hat. Zugleich wurde des Sohnes Leiche im Fond übers Theater getragen. Jeder Pariser kennt Davids Gemälde. Jeder erkannte gleich die Absicht, den Künstler durch diese Darstellung öffentlich vor der Nation zu ehren. Allgemeines Applaudissement verstärkte diese Nationalfeier . . .

LUDWIG XVI.

1754—1793
1774—1792

Correspondance politique et confidentielle inédite de Louis XVI, avec des observations par Hélène-Maria Williams. 2 vols. Paris, Jahr XI—1803.

Captivité et derniers moments de Louis XVI, publ. par le marquis de Beaucourt. 2 vols. Paris 1892.



An Malesherbes*)

Versailles, 13. Dezember 1786.

Ich liebe und achte die Menschen, mein lieber Malesherbes, die durch nützliche Werke zeigen, daß sie einen weisen Gebrauch von ihren Geistesgaben machen; aber ich werde nie durch irgendeine private Wohltat Erzeugnisse fördern, die zur allgemeinen Entsittlichung führen müssen. Voltaire, Rousseau, Diderot und ihresgleichen, denen für einen Augenblick meine Bewunderung galt, die ich auch seitdem zu würdigen wußte, haben die Jugend verdorben, die im Rausche liest, und haben die zahlreichste Klasse Menschen verdorben, die ohne Überlegung liest. Ohne Zweifel, mein lieber Malesherbes, erweitert die Freiheit der Presse den Kreis der menschlichen

*) Chrétien-Guillaume Lamoignon von Malesherbes, geb. 1721; glänzende Karriere als Jurist, zeigt früh seine Unabhängigkeit, hat sich in amtlicher Eigenschaft große Verdienste um das Erscheinen der Encyclopédie und anderer freier Bücher erworben; 1771 scharfe Verteidigung der Parlamente gegen die Königsgewalt, Voltaire fand sein Auftreten zu hart und unehrerbietig. M. fordert die Berufung der Generalstaaten und wird gemaßregelt. 1774 wiederholt er seine kühnen Forderungen und Beschwerden beim Regierungsantritt Ludwigs XVI.; Frankreich leide unter einer Regierung, die unheilvoller sei als der Despotismus. 1775 unter dem Druck der öffentlichen Meinung beruft der König Turgot und Malesherbes ins Ministerium. Als M. 1776 nach neun Monaten unfruchtbarer Kämpfe zurücktritt, sagt der König: „Sie sind glücklicher als ich, Sie können abdanken." M. geht auf Reisen, widmet sich dem Landleben, dem Gartenbau, der Pflanzenkunde. 1787 wird er wieder Minister und geht abermals bald, weil er nichts durchsetzen kann.

Kenntnisse; ohne Zweifel ist es wünschenswert, daß die Schriftsteller ohne Zustimmung irgendeiner Zensur ihre Gedanken äußern können; aber die Menschen gehen immer dermaßen über den Punkt hinaus, an dem die Weisheit ihnen Halt gebieten müßte, daß es nicht nur einer strengen Polizei für die Bücher bedarf, sondern einer rührigen Überwachung der Personen, die das Amt haben, sie zu prüfen, damit die schlechten Bücher möglichst wenig Verbreitung finden. Ich weiß es, jede Inquisition ist gehässig, aber die Zügellosigkeit muß in Schranken gehalten werden, denn ohne dieses Mittel würden Religion und Sitte bald ihre Macht und die königliche Gewalt den Respekt verlieren, der immer in ihrer Begleitung sein muß. Unsre modernen Philosophen haben die Wohltaten der Freiheit nur darum übertrieben, um die Saat der Empörung geschickter in die Geister zu werfen. Nehmen wir uns in acht, vielleicht kommt der Tag, wo wir uns eine etwas zu große Nachsicht gegen die Philosophen und ihre Meinungen werden zum Vorwurf machen müssen. Ich fürchte, daß sie die Jugend verderben und daß sie für diese Generation, die sie in Schutz nimmt, viele Verwirrungen und Unruhen in Bereitschaft haben. Die Vorstellungen der Geistlichkeit sind zum Teil gegründet; ich muß ihrer Voraussicht Beifall zollen. Sie haben in meinem Namen in der Versammlung der Geistlichkeit zugesagt, die schlechten, die gottlosen Bücher zu verfolgen. Wir werden unser Versprechen halten, weil die zu verwegene Philosophie des Jahrhunderts einen

Hintergedanken hat, weil sie die Jugend verdirbt und geeignet ist, alle Ordnung zu stören und in alles Zwiespalt zu tragen.

An den Grafen von Artois*)

13. Juli 1789, 11 Uhr morgens.

Mein lieber Bruder, ich hatte Ihren dringenden Bitten, den Vorstellungen einiger treuen Untertanen nachgegeben; aber ich habe es inzwischen reiflich überlegt. In diesem Augenblick Widerstand leisten hieße sich der Gefahr aussetzen, die Monarchie zu Grunde zu richten; das hieße uns alle zu Grunde richten. Ich habe die Befehle, die ich gegeben hatte, zurückgenommen; meine Truppen werden Paris verlassen; ich werde sanftere Mittel anwenden. Reden Sie mir nicht mehr von einem Gewaltstreich, von einem großen Machtakt; ich halte es für klüger, hinzuhalten, dem Sturm zu weichen und alles von der Zeit, von dem Erwachen der rechtschaffenen Menschen und der Liebe der Franzosen zu ihrem König zu erwarten.

An Mirabeau

8. Januar 1790.

Es macht mir zu viel Vergnügen, geehrter Herr, an die Gefühle, die Sie nach Ihrer Versicherung für

*) Seinen jüngsten Bruder (später Karl X.).

meine Person und meine Familie hegen, zu glauben, als daß ich Ihr Gesuch um ein Privatgespräch nicht erfüllen sollte. Herr de la Porte wird Sie heute abend neun Uhr einführen; ich wünsche lebhaft, geehrter Herr, daß Sie ebenso viel Geschick an den Tag legen mögen, das Übel, das geschehen ist, wieder gut zu machen, als ich mich eilen werde, so viel nur in meiner Macht steht, bei allem zu helfen, was zu diesem Ziel führen kann.

An den Grafen von Artois*)

20. März 1791.

... Oh! sagen Sie den Franzosen, die gegen meinen Wunsch, gegen meine Befehle an den Ufern des Rheins versammelt sind, sagen Sie es ihnen oft, daß ich alle Hoffnung verloren habe, daß es mir unmöglich ist, die Hydra der Zwietracht zu zerschmettern, die Geister zu versöhnen, den inneren Frieden wiederherzustellen; aber daß mir in den großen Gefahren, von denen ich umringt bin, noch ein Mittel geblieben ist: sterben zu können.

---

*) Er war am 17. Juli 1789 aus Frankreich geflohen und hatte damit die Emigrantenpolitik eröffnet. Seitdem war er damit beschäftigt, den Bund der Monarchien gegen Frankreich zustande zu bringen. Jetzt war er von Turin aus unterwegs nach Koblenz, dem Hauptquartier der Emigranten im Reich seines Oheims, des Kurfürsten von Trier.

An Monsieur*)

28. April 1792.

... Herr von Rivarol**), dessen Geistesgaben mir sehr wertvoll sind und dessen Eifer keineswegs nachläßt, machte mir gestern einen der seltsamsten Vorschläge, den jeder andre als ich sicherlich annehmen würde. „Ich habe", sagte er zu mir, „über Ihre Lage nachgedacht; ich habe die Chancen, die für und gegen Sie sind, erwogen; ich glaube den Charakter der Franzosen gut genug zu kennen, um es zu stande zu bringen, daß Sie aus der Narrheit des Tages auf eine Art Nutzen ziehen, die Ihre Macht verdreifachen wird. Weil die Jakobiner nur alles zerstören wollen, um zu herrschen, schließen sie sich kühn dieser Gesellschaft an, setzen Sie die rote Mütze, in deren Namen man befiehlt, auf Ihr königliches Haupt, Ihr Anspruch auf Autorität ist der ältere. Das Staunen, die Trunkenheit über einen so außerordentlichen Schritt, wird unbestreitbar alle verbrecherischen Umtriebe Ihrer Feinde vereiteln; dieser Schritt wird Sie *national machen* und wird der Menge der Agitatoren

*) Titel des ältesten Bruders des Königs, der später Ludwig XVIII. hieß.

**) Antoine Graf von Rivarol, geb. um 1754 in Languedoc: einer der witzigsten Köpfe der Zeit, berühmt wegen seiner Bonmots und seiner treffenden Vorhersagungen. Witz seiner Art, der auch vor den Schreckensmännern nicht Halt machte, war in der späteren Periode der Revolution unbeliebt, 1793 mußte er fliehen. Er lebte von da an im Ausland: Brüssel, England, Hamburg. 1801 ist er in Berlin gestorben.

den Mund stopfen." Das ist im wesentlichen einer der tausenderlei Pläne, lieber Bruder, die der Eifer etlicher Freunde der Monarchie mir zur Verfügung stellt, um mit dem Ungeheuer zu kämpfen, das nahe daran ist, Frankreich zu verschlingen. Sie zweifeln nicht, daß meine Religion, meine Ehre, die Würde meiner Krone und meine Zärtlichkeit für meine Familie es mir verwehren, daß ich irgend etwas akzeptiere, was mich in den Augen Europas zum Schauspiel machen könnte. Kann sein, daß ich das Schicksal Karls I. erleide; denn, wenn die Schranken der Gerechtigkeit niedergerissen sind, gibt es für den, der herrscht, nicht mehr Sicherheit als für den, der seinerseits nach der Herrschaft strebt. Wenn der Sturm das Schiff zertrümmert, bleibt dem Reisenden nur mehr der Mut der Resignation; das ist annähernd meine Situation. Leben Sie wohl, lieber Bruder, die Gefahren, mit denen man mich bedroht, werden niemals wandeln, was ich mir als König und als Haupt einer der ersten Nationen der Welt schuldig bin.

Ludwig.

N.S. Ich füge Ihnen die Abschrift eines Briefes bei, den ich an Dumouriez geschrieben habe, der mir aus andern Motiven ungefähr den nämlichen Vorschlag gemacht hatte wie Herr von Rivarol*).

---

*) Es war die Zeit des Ministeriums Dumouriez-Roland; Ludwigs Bruder stand im Lager der Feinde Frankreichs, denen der König jetzt eben — am 20. April — den Krieg erklärt hatte. Das ist einer der Fälle, wo, was nicht im Brief steht, ebenso interessant

An den Minister Roland

21. Mai 1792.

Man kann mich überraschen, aber man kann mir nie Furcht einflößen und nie durch dieses Mittel Herr über meine Seele werden. Ich weiß, daß die Partei, deren Patriotismus, Macht und großen Einfluß Sie mir rühmen, imstande ist, alles zu wagen; aber ich weiß auch, daß die Partei, die ihr entgegensteht, zahlreicher und weniger übertrieben ist; sie setzt sich aus einer Mehrheit rechtschaffener Menschen zusammen, die endlich Kühnheit zeigen und den Mut

---

ist wie der Wortlaut. Von dem Krieg ist in dem Brief an den emigrierten Bruder nicht die Rede; der König läßt aber durchblicken, daß seine einzige Hoffnung draußen, im Lager der Feinde ist. — In dem Brief an Dumouriez heißt es: „Man will, daß ich mich mit dem Verbrechen in Verhandlungen einlasse; man macht mir unverschämte Vorschläge: man geht darauf aus, meine Seele zu erniedrigen, nachdem man meine Krone erniedrigt hat... Ich habe, von einer weisen Politik geleitet, mehr nachgeben können, als mein Gewissen und mein Wille mir erlauben wollten; aber ein Verräter, ein Treuloser bin ich nicht gewesen. Die wahren Freunde der Verfassung werden mich immer die Urkunde der nationalen Verfassung verteidigen sehen, die zu sanktionieren ich lange gezögert habe, und die zu verwerfen mir vielleicht mein Interesse, das Interesse meines Sohnes zur Pflicht gemacht hätte... Hoffen Sie nicht, geehrter Herr, daß ich meine Meinung ändre, daß ich mich über die Verfassung stelle oder darunter: ich werde die Stellung behaupten, die sie mir anweist... Das ist mein Glaubensbekenntnis und meine Antwort." — Es ist die Zeit des Streits um das *Veto*, wo der König auf Grund formal verfassungsmäßigen Rechtes die Männer (seine Brüder, die Emigranten überhaupt und die eidverweigernden Priester) schützte, die eingeständlich von außen durch Krieg und von innen die Verfassung umstürzen und den alten Zustand wiederherstellen wollten.

der Tugend üben müssen. Ich weiß, daß ich unterliegen kann, daß die Schlechten zu allem imstande sind, daß das irregeführte Volk an ihren Patriotismus, ihre Uneigennützigkeit glaubt; aber, geehrter Herr, ich wage vorherzusagen, daß der Triumph dieser Männer nicht von langer Dauer sein wird; unterliege ich, so werden sie meine Hinterlassenschaft teilen wollen. Diese Teilung wird zu unheilvollen Spaltungen führen; die rechtschaffenen Menschen werden dann einen Augenblick aufatmen können; sie werden dann ihren Mut wiederfinden; ihre Sache ist gerecht, sie werden siegen; die Franzosen werden gerächt werden: eines Tages werden sie sich vielleicht herbeilassen, mein Andenken zu rechtfertigen. Geehrter Herr, nie werde ich diese Menschen empfangen und werde niemals mit ihnen verhandeln können. Da haben Sie meinen Entschluß, er ist unerschütterlich.

An Monsieur

29. Mai 1792.

Die Verwegenheit der Aufrührer hat keine Zügel mehr, lieber Bruder; die sinnlosesten Vorschläge werden mir gemacht, abzudanken. Wenn ich mich dieser angeblich vom öffentlichen Wohl gebotenen Maßregel füge, so werde man meinen Sohn als König der Franzosen proklamieren. Ein Regentschaftsrat werde bis zu seiner Volljährigkeit alle Geschäfte führen und in seinem Namen zeichnen. Wenn ich mich füge, werde man mir die Freiheit lassen, meine Residenz

aufzuschlagen, wo es mir beliebt, sogar außerhalb des Reichs. Man werde mir das Eigentum all meiner Erbgüter lassen und dazu eine Besoldung von fünf Millionen, von denen zwei der Königin zufallen würden, wenn ich sterben sollte. Diese Vorschläge sind mir von jemandem gemacht worden, den ich Ihnen noch nicht nennen kann, der jedoch die Seele jener Gesellschaft ist, die bis zu diesem Tage alles untergraben hat, was die Jahrhunderte aufgebaut hatten. Von allen Seiten erhalte ich anonyme Briefe. Man zeigt mir an, wir seien nahe an der Epoche einer Tragödie, deren Lösung der Sturz der Monarchie und mein Tod sein werde, wenn ich mich nicht entschließe, mich ins Privatleben zurückzuziehen. Ich denke nicht daran, auf diese verbrecherischen Zumutungen zu hören; ich werde da sterben, wohin die Vorsehung mich gestellt hat, unerschütterlich, weil ich nie aufgehört habe, gerecht zu sein. Ich bin gänzlich auf alles gefaßt und darein ergeben. Gott und die Hoffnung, das, lieber Bruder, kann mir niemand nehmen. Ich habe, um dem Haß der Schlechten zu trotzen, mein Gewissen und die Festigkeit, die das Unglück verleiht.

Leben Sie wohl, übermorgen schreibe ich Ihnen ausführlicher.

An Monsieur

1. Juli 1792.

Sie sind schon von den Mißhandlungen unterrichtet, lieber Bruder, denen ich am 20. Juni ausgesetzt war;

um so empfindlicheren Mißhandlungen, als der Teil des Volks, der gewaltsam in mein Haus eingedrungen ist, von Menschen geführt war, die ich früher mit meinen Wohltaten überschüttet hatte. Die Nationalgarde, die, wenn es irgend mit rechten Dingen zuging, mich hätte schützen müssen, war an die Aufrührer verkauft. Ihr Befehlshaber war zu stolz darauf, mir trotzen zu können, als daß er die Versuchung gespürt hätte, seine Autorität zu gebrauchen*).

Ich habe dem Geschrei der Böswilligen die Ruhe der Unerschütterlichkeit entgegengesetzt; diese kühle Festigkeit hat für jenen Tag ihren blutigen Plänen das Konzept verdorben. Die Königin und meine ganze Familie haben eine heldenhafte Gefaßtheit an den Tag gelegt; wir sind seit langem mit dem Gedanken vertraut, alles für möglich zu halten; unser Los ist so wenig beneidenswert, daß das Verbrechen kaum beenden wird, was es begonnen hat. — Die Versammlung hat zum Teil tiefe Entrüstung geäußert. Legendre sagte auf der Tribüne der Jakobiner, das Volk hätte seinen Beauftragten, indem es zu ihm zu Besuch kam, geehrt. Marat und Hébert in ihren Blättern verkündeten die nämlichen Grundsätze. Bezahlte Schreier stießen unter meinen Fenstern Drohungen aus, die ein Beweis für die Verwegenheit dieser Aufrührer waren. Ohne die Tröstungen der Religion hätte ich schon lange auf die höchste Gewalt verzichtet: Dumouriez hat mir verschiedene

*) Der Bierbrauereibesitzer Santerre (1752—1809) war dieser Oberbefehlshaber der Nationalgarde.

Projekte vorgeschlagen, um die Anschläge der Jakobiner, der Robespierre und Danton zu vereiteln; aber das läßt sich nur machen, wenn viel Blut fließt; ich will tausendmal lieber das Opfer der Bösewichte werden, als mein Leben mit dem Tode eines einzigen Franzosen beflecken. Wenn ich sehe, wie die Verderbtheit triumphiert und wie sich die Verwegenheit als Nebenbuhlerin der ausgleichenden Gerechtigkeit aufspielt, so billige ich den Entschluß, den Karl der Fünfte faßte: dem Thron zu entsagen. Ich weiß nicht, lieber Bruder, was das Geschick mir für die Zukunft vorbehält; in diesem Augenblick kann man nicht unglücklicher sein, als es Ihr Freund und Ihr Bruder ist.

An Monsieur

17. Juli 1792.

Ich muß Ihnen, lieber Bruder, einen sehr skandalösen Auftritt schildern. Ich habe Ihnen von gewissen Vorschlägen gesprochen, die mir von zwei Abgeordneten gemacht worden sind, die oft bei den Jakobinern zusammen stimmen*). Diese Männer, die sich gegen-

*) In allem weiteren ist nicht von den zwei Abgeordneten, sondern von den Jakobinern die Rede, von den zwei Gruppen, die sich jetzt als Parteien deutlich abzuheben beginnen: den Girondisten und dem Berg, den Anhängern Brissots und denen Robespierres oder, wie man für diese Zeit auch sagen kann, den Anhängern der Frau Roland und denen Marats. — Es war viel hinter den Kulissen vorgegangen und ging weiter vor in dieser Zeit zwischen dem 20. Juli und 10. August. Die Föderierten, die Marseiller, kamen als Marats Truppen nach Paris; im Kuß des Lamourette kam eine

seitig von Herzen verabscheuen, die einander schon zu mißtrauen scheinen und schließlich den Krieg bis

äußerliche Versöhnung zwischen Hof, Brissotisten und Robespierristen zustande; gleich darauf aber wird (am 11. Juli) das Vaterland in Gefahr erklärt und damit nicht nur der Krieg bis aufs äußerste gegen die äußern Feinde, sondern der Belagerungszustand, die Schreckensherrschaft, die revolutionäre Regierung vorbereitet; um was es da geht, versteht wieder die andre Partei, die Partei Roland sehr gut und setzt sich — durch Vermittlung eines Kammerdieners und auf andern Wegen — mit dem König in Verbindung; die Königin arbeitet fieberhaft mit den Feinden des Reichs. Luckner und Lafayette, die Generäle gegen den äußern Feind, hätten am 16. nach Paris kommen und den König zu den Armeen entführen sollen, was vereitelt wurde; der Herzog von Braunschweig, der Feldherr der Feinde, bereitete, in engster Verbindung mit den Vertrauenspersonen der Königin, sein furchtbares Manifest gegen die Franzosen vor, in dem er den Städten und vor allem Paris Mord, Brand und Exekutionen furchtbarster Art androhte, das Manifest, das ein französischer Emigrant verfaßte, das man dem Hof heimlich als dem Bundesgenossen, für den das alles geschah, zukommen ließ, das man aber vergaß, der französischen Regierung amtlich mitzuteilen. Das ist das Milieu des Verrats, des Kriegs, des Bluts, das den König retten sollte. Alle Minen sollten jetzt springen; aber es war wieder wie am 14. Juli 1789, wie in allen entscheidenden Krisen dieser Revolution: die Revolutionäre standen früher auf; es kam der 10. August, kamen die Haussuchungen Dantons, kam das Werk Marats, die Septembermorde. Und es kam noch mehr von daher: in dieser Zeit, zwischen dem 20. Juli und 10. August, hatten die Girondisten in geheimer Verbindung und in öffentlichem Auftreten ihr Los mit dem des Königs verknüpft, wie sie es während seiner Gefangenschaft und des Prozesses wieder taten. Auch ihr Sturz — Mai, Juni 1793 — ist in diesem Zeitpunkt verankert. Sie waren die ersten und echten Republikaner Frankreichs, die das nicht nur ungestüme, volksmäßige, sondern auch organisationsfähige Drängen der neuen Gewaltherrscher über alles fürchten mußten; sie witterten in ihnen den keimenden neuen Cäsarismus, der sich ihnen im Herzog von Orleans personifizierte, wie er sich später dann tatsächlich in Napoleon verkörpert hat; und so begaben sie sich in



aufs Messer gegeneinander führen werden, möchten mich gern, ich weiß nicht recht, warum, in ihren Reihen sehen. Ihren Versprechungen, ihren Drohungen unzugänglich, gegen ihre Aufforderungen taub, habe ich es immer abgelehnt, ihren Plänen zu dienen. Sie haben mir Angst machen wollen. Eine Deputation der Versammlung war um wichtiger Gegenstände willen zu mir entsandt worden: es ist geglückt, diese Abordnung aus überspannten Männern zu bilden, aus diesen schlecht organisierten Köpfen, die dem schicklichen Benehmen Hohn sprechen und die sich für die Ebenbürtigen der Könige und für ganz besonders freie Menschen halten, weil sie starke Lungen haben, weil sie die Gabe des Schimpfens mit Löffeln gefressen haben und weil sie nie gelernt haben, Ehrfurcht vor dem Unglück zu haben.

Die Deputation wird eingeführt. Ein gewisser Gen-

---

die verzweifelte Situation, sich um der Republik, man darf ruhig sagen, auch um ihrer Herrschaft willen, mit dem König verbünden zu wollen. Die Renaissancemethoden Mirabeaus, angewandt von vielfach edlen, feinen, aber schwachen, akademischen, artistischen, philosophischen oder doktrinären Geistern. So ist cum grano salis richtig und, weil von einer persönlichen Vertrauten herrührend, wichtig, was Helen Maria Williams (Correspondance de Louis XVI, II, 119) schreibt: „Wir haben sie [die Girondisten] alle persönlich und intim gekannt, und wir glauben, daß die meisten von ihnen eine starke Vorliebe für den Republikanismus hatten; aber eine solche Neigung vereinbart sich in reinen Seelen sehr wohl mit einer tatsächlichen und freien Unterwerfung unter den bekannten Willen der Mehrheit; und da der Wille der Mehrheit die [monarchische] Verfassung akzeptiert hatte, glaubte sich die Partei der Gironde verpflichtet, sie lieber aufrecht zu halten, als es mit einer andern zu versuchen, deren Erfolg nur unsicher sein konnte.“ Die andre Verfassung — war die andre Partei, und dazu noch der neue Despotismus.

sonné führte das Wort; er spricht gut, sogar mit einiger Mäßigung. Seltsame Wendungen jedoch, gewagte Ausdrücke entstellen seine Rede.

Ich habe geantwortet; ich habe mit dem Herzen, nicht mit dem Kopf geredet; ich vergaß, daß ich König bin und habe mich freimütig ausgesprochen.

Die Königin war dabei; ein junger Mann, ein Hitzkopf, mit einer Miene, der man die Unbesonnenheit ansah, hat das Wort ergriffen; er machte die Königin herunter: „Sie, Madame," sagte er, „Sie richten den König zu Grunde; das sind Ihre Ratschläge; Sie umgeben sich nur mit Royalisten und Sie entfernen die Patrioten." Die Königin hat mit Würde geantwortet; er zuckte mit den Achseln. Ich wollte den Grimm dieses vorwitzigen Tadlers besänftigen; er ergriff mit großer Unverschämtheit wieder das Wort, er geruhte mir zu versichern, ich wäre ein braver Mann, aber ich wäre von Verrätern, von Feinden des Vaterlandes in die Irre geführt. Was sollte ich antworten, um diesen Mann aus seiner Täuschung zu reißen? Stillschweigen, das Wort an den Sprecher der Abordnung richten; das war mein Verhalten. Ich bemerkte, daß mehrere der anwesenden Mitglieder der Deputation die Raserei teilten, sie Mut nannten und dem verwegenen Jüngling Beifall zollten; man versicherte mir, er heiße Merlin von Thionville*).

*) Der „junge Mensch" war dreißig Jahre alt und also acht Jahre jünger als der König. 1794 hielt er sich zu den Dantonisten, blieb aber am Leben und beteiligte sich eifrig am Sturz Robespierres. Unter dem Direktorium war er Mitglied des Rats der Fünfhundert. Er starb 1833.

Ich habe diese Anekdote mehreren Mitgliedern der rechten Seite erzählt; sie versicherten mir, am Tage darauf hätte dieser junge Abgeordnete sich in einer der Alleen des Gartens der Feuillants mit seiner Verwegenheit gebrüstet, und er wäre sich als würdiger Nebenbuhler Catos vorgekommen, weil er es einer Fürstin gegenüber an der schuldigen Höflichkeit fehlen ließ. Das sind die Menschen, die den Anspruch erheben, Frankreich zu regieren. O mein Bruder, beklagen Sie mich!

An den Grafen von Montmorin

Paris, 1. August 1792.

Sie wollen mich trösten, mir Mut zusprechen und mir eine holde Hoffnung zeigen — — Nein, unmöglich kann ich an eine glückliche Zukunft glauben. Ich hatte alles getan, um auf sie hoffen zu dürfen. Meine Feinde hatten die Verwegenheit des Verbrechens für sich, bis jetzt haben sie Erfolg gehabt. Sie brauchen nur noch einen Versuch zu machen; er wird ihnen gelingen — — Meine Situation ist um so grausamer, als ich von all denen verraten bin, die sich meine Freunde nennen, die anhänglich an mich sein müßten, und die ich zu den öffentlichen Ämtern berufen habe; alle Tage reden sie mir von ihrer Anhänglichkeit, schwören sie mir, sie seien bereit, sich für mich zu opfern; es kommt der Augenblick, und ich finde sie wenn sie mir dienen sollen, wie zu Eis gefroren, oder sie stellen sich in die Reihen meiner Feinde.

Sie sprechen mir von den und jenen Zusammenkünften von Royalisten, von den und jenen Freunden, die mir ihr Vermögen und ihre Arme anbieten; es kommt mir nicht mehr zu, Opfer zu begehren. Ein unglücklicher König schreckt davor zurück, am Untergang seiner Freunde schuld zu sein. Danken Sie diesen treuen Untertanen in meinem Namen; aber suchen Sie meine Freunde auf, die Leute, die durch Interessen oder durch Versprechungen gewonnen werden können. Handeln Sie, wenn es noch Zeit ist, ich verlasse mich ganz auf Sie.

An Vergniaud*)

11. August 1792, 10 Uhr morgens.

Herr Präsident!

Im Aufruhr einer so stürmischen, für mein ganzes Gefühl so zerreißenden und für die Würde der Nationalvertretung so empörenden Sitzung denke ich, daß die Gesetzgebende Körperschaft sich mit den Mitteln beschäftigen wird, die Wut des Volkes zu beruhigen. Ich verlange keinerlei Gericht über das große Attentat, das mich genötigt hat, mich mit meiner Familie vertrauensvoll unter die Ägide der Delegierten des Volks zu stellen; es wären zu viele Schuldige zu strafen, um daran denken zu dürfen, durch ein großes

*) Geboren in Limoges 1753, Advokat in Bordeaux, einer der glänzendsten Redner der Girondisten, zur Zeit Präsident der Nationalversammlung. — Am 31. Oktober 1793 als einer der einundzwanzig verurteilten Girondisten hingerichtet.

Exempel die Verderbten einzuschüchtern. Sei das Böse, das geschehen ist, vergessen; erstehe der Friede aus der Asche des Palastes meiner Väter; auch dann, meine ich, wird das Opfer dem tiefen Schmerz nicht gleichkommen, den ich über die Gewalttat gegen die Gesetze und über den Umsturz der öffentlichen Ordnung empfinde.

Die Arbeiten der Versammlung erfordern, daß man mir ein Asyl wähle, wo ich Sicherheit für meine Familie finden und für meine eigene Person ein Gut genießen kann, das die Gesamtheit der Franzosen von Ihren angelegentlichen Bemühungen erwartet.

An Monsieur

Im Schoß der Nationalversammlung,
11. August 1792.

Blut und Feuer waren hintereinander das Zeichen für den gestrigen schändlichen Tag, lieber Bruder: gezwungen, meinen Palast mit meiner Familie zu verlassen, eine Zuflucht mitten unter meinen grausamsten Feinden zu suchen, zeichne ich Ihnen unter ihren Augen, vielleicht zum letzten Mal, meine schändliche Lage. Franz I. schrieb in einem Augenblick der Gefahr: Alles ist verloren, nur nicht die Ehre; ich habe keine andre Hoffnung mehr als auf die Gerechtigkeit Gottes, auf die Reinheit der wohltätigen Absichten, die ich nie aufgehört habe, für alle Franzosen zu hegen. Unterliege ich, wie alles zu verkündigen scheint, so denken Sie daran, Heinrich IV. während der Belagerung von

Paris und Ludwig XII., als er den Thron bestieg, nachzuahmen*).

Leben Sie wohl, mein Herz ist niedergedrückt; alles, was ich sehe, alles, was ich höre, ist dazu angetan, mich traurig zu machen. Ich weiß nicht, wann und wie ich Ihnen künftig werde schreiben können.

An Monsieur

Paris, 12. August 1792, 7 Uhr morgens.

Mein Bruder, ich bin nicht mehr König; die öffentliche Kundmachung wird Ihnen die grausamste Katastrophe mitteilen; — — ich bin der unglücklichste Gatte und Vater; — — ich bin das Opfer meiner Güte, der Furcht, der Hoffnung: es ist ein unfaßbares Geheimnis der Unbill! Man hat mir alles genommen; man hat meine Getreuen ermordet; man hat mich mit List fern von meinem Palast entführt, und man klagt mich an! Ich bin Gefangener; man wirft mich ins Gefängnis; die Königin, meine Kinder, Madame Elisabeth teilen mein trauriges Los. Ich kann nicht mehr daran zweifeln! die Franzosen haben sich gegen mich einnehmen lassen, ich bin für sie ein Gegenstand des Hasses — — Nun ist noch der grausamste Schlag auszuhalten. Mein Bruder, bald werde ich nicht mehr sein; denken Sie daran, mein Andenken zu rächen, indem Sie veröffentlichen, wie sehr ich

*) Das heißt, milde und nicht rachsüchtig zu sein; beide waren besonders volkstümliche Monarchen, beide wurden als „Vater des Volks“ geliebt.

dieses undankbare Volk geliebt habe. Erinnern Sie es eines Tages an all sein Unrecht; und sagen Sie ihm, daß ich ihm vergeben habe. Leben Sie wohl, mein Bruder, zum letzten Mal*).

Malesherbes an den Präsidenten des Konvents**)

Paris, 11. Dezember 1792.

Ich weiß nicht, Bürger Präsident, ob der Konvent Ludwig XVI. einen Rechtsbeistand zu seiner Verteidigung geben und ob er ihm die Wahl lassen wird. In diesem Fall wünsche ich, daß Ludwig XVI. wisse, daß ich, wenn er mich zu diesem Amte erwählt, bereit bin, mich ihm zu widmen. Ich ersuche Sie nicht, dem Konvent von meinem Anerbieten Mitteilung zu machen, denn ich bin weit entfernt, mich für eine so wichtige Persönlichkeit zu halten, daß er sich mit mir beschäftigen sollte; aber ich bin zweimal von dem in den Rat berufen worden, der in der Zeit mein Herr war, wo dieses Amt von aller Welt begehrt war; ich schulde ihm heute den nämlichen Dienst, wo es sich

*) Der Brief hat den Adressaten nicht erreicht. Der König hatte ihn in einem Stück Brot einem Vertrauten übergeben; an der Grenze wurde er dann aufgefangen. Er ist später im Archiv der Kommune in Paris gefunden worden.

**) Sainte-Beuve erzählt, Malesherbes sei im Sommer 1792 in der Schweiz gereist; eines Tages, nach dem 20. Juni, habe er sich bei einer Verwandten, der Marquise Daguesseau, mit den Worten verabschiedet: „Ich reise nach Paris; die Dinge werden ernster; ich muß auf meinen Posten; der König könnte mich brauchen."

um ein Amt handelt, das viele Leute für gefährlich halten. Wenn ich einen gangbaren Weg wüßte, um ihm meine Bereitschaft mitzuteilen, so nähme ich mir nicht die Freiheit, mich an Sie zu wenden; ich denke, daß Sie an dem Platz, den Sie einnehmen, mehr als irgend sonstwer Gelegenheit haben, ihm von diesem Brief Mitteilung zu machen.

Ludwig XVI. an Malesherbes

Le Temple.

Mir fehlen die Worte, mein lieber Malesherbes, um Ihnen auszudrücken, wie gerührt ich über Ihre herrliche Treue bin. Sie sind meinen Wünschen zuvorgekommen: Ihre achtzigjährige Hand*) hat sich mir entgegengestreckt, um mich vom Schafott zurückzureißen; und wenn ich noch auf meinem Thron säße, müßte ich ihn mit Ihnen teilen, um mich der Hälfte würdig zu erweisen, die mir noch bliebe. Aber ich habe nur Ketten, die Sie leichter machen werden, indem Sie sie mir tragen helfen; der Himmel und Ihr eigenes Herz allein können Ihnen dafür den Dank erstatten.

Ich gebe mich keiner Täuschung über mein Schicksal hin; die Undankbaren, die mich entthront haben, werden nicht auf halbem Wege stehen bleiben; sie müßten zu sehr erröten, ihr Opfer fortwährend vor Augen zu haben. Meiner wartet das Los Karls I., und mein Blut wird fließen, auf daß ich dafür gestraft werde, daß ich niemals welches vergossen habe.

*) M. war 71 Jahre alt.

Aber sollte es nicht möglich sein, meine letzten Augenblicke zu adeln? Die Nationalversammlung birgt in ihrem Schoße die Verwüster meiner Monarchie, meine Angeber, meine Richter und wahrscheinlich meine Henker! Man klärt solche Menschen nicht auf; man bringt sie nicht zur Gerechtigkeit; man kann sie noch weniger rühren; wäre es nicht besser, einige Stärke in meine Verteidigung zu bringen, da ihre Schwäche mich nicht retten wird? Ich habe den Gedanken, man müßte sie nicht an den Konvent, sondern an ganz Frankreich richten, das Gericht über meine Richter hielte und mir im Herzen meiner Völker einen Platz wiedergäbe, den zu verlieren ich nie verdient habe. Dann würde meine Rolle, was mich persönlich angeht, sich darauf beschränken, die Zuständigkeit des Tribunals nicht anzuerkennen, vor das die Gewalt mich gestellt hätte. Ich würde ein würdevolles Schweigen bewahren, und die Männer, die sich meine Richter nennen, wären, wenn sie mich verurteilen, nur noch meine Mörder.

Übrigens verstehen Sie, lieber Malesherbes, und ebenso Tronchet, der Ihre Hingebung teilt*), davon mehr als ich: wägen Sie in Ihrer Weisheit meine Gründe und Ihre gegeneinander ab; ich unterwerfe mich blind allem, was Sie tun werden; wenn Sie dieses Leben retten, werde ich es bewahren, um Sie wieder und wieder an Ihre Wohltat zu erinnern; wenn man

*) Der König hatte, ehe er von Malesherbes' Erbieten etwas wußte, Tronchet und Target zu Verteidigern gewünscht; Target lehnte ab; zu den beiden andern kam noch Desèze dazu.

es uns nimmt, werden wir uns, mit noch größerer Freude, am Sitz der Unsterblichkeit wieder begegnen*).

An den Exekutivrat**)

[20. Januar 1793.]

Ich fordere einen Aufschub von drei Tagen, um mich vorbereiten zu können, vor Gott zu erscheinen; ich fordere also, daß ich den Mann, den ich den Kommissaren der Kommune nennen werde, allein sprechen darf und daß dieser Mann um dieses Aktes der Barmherzigkeit willen, den er an mir üben wird, nichts zu befürchten und irgend zu befahen habe.

*) In dem Briefe, den M. an den Präsidenten des Konvents richtete, hat man vielleicht bemerkt, daß er mit ziemlicher Vorsicht Ausdrücke wie „der König" oder gar „Seine Majestät" vermied; ihm lag offenbar daran, seinen Zweck zu erreichen. Später hat er, wie er selbst noch später im Gefängnis erzählen konnte, solche Vorsicht nicht mehr geübt. Als der König auf ein Verhör im Konvent wartete, hörte der Abgeordnete Treilhard, wie M. Ludwig XVI. mit Sire und Majestät anredete und stellte ihn darüber heftig zur Rede; was ihn so kühn mache? M. antwortete: „Verachtung gegen euch, und Verachtung des Lebens." — Die konnte der Greis bald genug betätigen. Dezember 1793 wurde er mit Tochter und Schwiegersohn verhaftet; er sollte sich gegen die Einheit der Republik verschworen haben. Am 22. April 1794 wurde er zugleich mit seiner Tochter und vielen Unbekannten hingerichtet.

**) Der Exekutivrat, an der Spitze der Justizminister, begab sich zu Ludwig XVI. in den Temple, um ihm das Urteil des Konvents vom 15.—20. Januar mitzuteilen. Nach der Verlesung übergab Ludwig, nachdem er erst in demselben Sinne geredet, dies Schriftstück, das noch am selben Tag dem Konvent vorgetragen wurde.



Ich fordere, von der unaufhörlichen Bewachung befreit zu werden, die der Generalrat seit einigen Tagen eingeführt hat.

Ich fordere, in dieser Zwischenzeit meine Familie, wann immer ich nach ihr verlange, und ohne Zeugen sehen zu dürfen.

Ich möchte wünschen, daß der Nationalkonvent sich unverzüglich mit dem Schicksal meiner Familie beschäftige, und daß er ihr gestatte, sich frei und schicklich dahin zurückzuziehen, wo sie es für gut hält.

Ich empfehle alle Personen, die anhänglich an mich waren, der Wohltätigkeit der Nation: es sind ihrer viele, die ihr ganzes Vermögen in den Diensten, die sie erwiesen, verbraucht haben, und die, da sie keine Gehälter haben, in Not sein müssen, und dasselbe gilt von denen, die nur von ihren Gehältern lebten; unter den Pensionären gibt es viele Greise, Frauen und Kinder, die nichts andres zum Leben hatten.

Gegeben im Turm des Temple, am zwanzigsten Januar tausendsiebenhundertdreiundneunzig.

Gezeichnet: Ludwig*).

---

*) Der erste Wunsch — nach dem Priester — wurde bewilligt; der zweite — seine Familie ohne Zeugen zu sehen — ebenfalls. Im übrigen gab der Konvent teils keine, teils scharfe Antworten: die Sorge um seine Familie dürfe er der Nation überlassen, die immer groß und immer gerecht sei; über die Forderung, die sich auf „die Gläubiger seines Hauses" beziehe, ging der Konvent zur motivierten Tagesordnung über: sie sollten ihre Forderungen anmelden; das Recht hätten sie. Über die Hauptsache, den Aufschub der Vollstreckung des Urteils, ging der Konvent ohne weiteres zur Tagesordnung über.

Cléry an Madame Vigée-Le Brun*)

Wien, 27. Oktober 1796.

Gnädige Frau,

Die vollkommene Bekanntschaft mit den Persönlichkeiten der erhabenen Familie Ludwigs XVI., die Sie haben, hatte mich dazu gebracht, zur Frau Gräfin von Rombeck zu sagen, niemand anders als Sie könnte die herzzerreißenden Szenen wiedergeben, die diese unglückliche Familie im Lauf ihrer Gefangenschaft hat durchmachen müssen. So interessante Ereignisse dürfen der Nachwelt nicht verloren gehen, und nur der Pinsel von Madame Le Brun kann sie ihr mit Wahrheit vermitteln.

Von diesen Schmerzensszenen könnte man sechs zum Malen auswählen:

1. Ludwig XVI. in seinem Gefängnis, von seiner Familie umgeben, wie er seinen Kindern Unterricht

---

*) Clery (1759—1809) war Kammerdiener im Hofstaat Ludwigs XVI.; am 10. August rettete er sich durch einen Sprung aus dem Fenster; am 24. August stellte er sich und erklärte sich bereit, sich mit dem König einschließen zu lassen, um ihn zu bedienen. Das wurde akzeptiert. Am 1. März 1793 erlangte er seine Freiheit, um am 4. verhaftet zu werden und ein Jahr in Erwartung des Todes gefangen zu sitzen. Am 22. Thermidor Jahr II (9. August 1794) ließ man ihn frei. Nach der Freilassung der Tochter Ludwigs XVI. (*Madame Royale*) begab er sich zu ihr nach Wien und später zu *Monsieur* (Ludwig XVIII.) nach Verona. Berühmt ist Cléry nicht nur wegen seiner Treue, sondern auch wegen seiner überaus interessanten Erinnerungen an den Aufenthalt Ludwigs XVI. im Temple, die in London 1798 erschienen. — Die Malerin Vigée-Le Brun lebte von 1755 bis 1842.

in Geographie und Lektüre erteilt; die Königin und Madame Elisabeth*) in diesem Augenblick mit Nähen und Ausbessern ihrer Kleider beschäftigt;

2. Trennung des Königs von seinem Sohn am 11. Dezember, dem Tag, an dem der König zum ersten Mal im Konvent erschien und bis zum Tag vor seinem Tod von seiner Familie getrennt wurde;

3. Ludwig XVI. im Turm von vier Konventsmitgliedern verhört und von seinen Rechtsbeiständen, den Herren von Malesherbes, de Sèze und Tronchet umgeben;

4. Der Exekutivrat teilt dem König sein Todesurteil mit; Verlesung dieses Dekrets durch Grouvelle;

5. Abschied des Königs von seiner Familie, am Tag vor seinem Tod;

6. Sein Aufbruch vom Turm, um zur Richtstätte zu gehn.

Von diesen Ereignissen scheint der Augenblick des Abschieds die fühlenden Herzen im allgemeinen am meisten zu rühren. In England ist der Vorwurf in einem Stich behandelt worden, aber er bleibt weit hinter der Wahrheit zurück, sowohl in der Ähnlichkeit der Personen wie der Örtlichkeit.

Ich will versuchen, gnädige Frau, Ihnen die Einzelheiten mitzuteilen, die Sie wünschen, um eine Skizze zu diesem Gemälde zu machen. Der Raum, in dem diese Szene vorging, mag fünfzehn Fuß im Geviert groß sein; die Wände sind mit Papier in der Form

*) Schwester des Königs, zehn Jahre jünger als er, 10. Mai 1794 guillotiniert.

von Mauersteinen bekleidet, was so aussieht wie das Innere eines Gefängnisses. Rechts, nahe bei der Eingangstür, ist ein großes Fenster, und da die Wände des Turms neun Fuß dick sind, befindet sich das Fenster in einer Vertiefung von ungefähr acht Fuß Breite, die sich aber nach außen, wo man sehr starke Gitterstäbe sieht, verringert. In dieser Fensternische steht ein Kachelofen, zweieinhalb Fuß breit und dreieinhalb Fuß hoch; das Ofenrohr geht unter dem Fenster durch und ist auf der linken Seite der Nische und da, wo sie beginnt, mit der Wand verbunden. Von dem Fenster bis zur Vorderwand mögen es acht Fuß sein; an dieser Wand, in der Nähe des Ofens ist eine Argandische Lampe, die den ganzen Saal erhellte, die Szene ging nachts, das heißt, um zehn Uhr abends vor sich. Die Vorderwand mag fünfzehn Fuß lang sein; eine Flügeltür trennt sie, die sich aber mehr nach rechts hin befindet. Diese Tür ist grau gemalt; einer der Flügel muß offen sein, damit man in einen Teil des Schlafzimmers Einblick hat. Man muß die Hälfte des Kamins sehen, der sich der Tür gegenüber befindet; ein Spiegel ist darüber, ein Teil der Tapete aus gelbem Papier, ein Stuhl beim Kamin, ein Tisch davor; ein Schreibzeug, Federn, Papier und Bücher sind auf dem Tisch. Die linke Seite des Saals ist durch eine gläserne Wand abgeteilt; an den beiden Enden sind zwei Glastüren; hinter dieser Scheidewand ist ein kleines Zimmer, das als Eßzimmer diente. In diesem Zimmer hat der König, sitzend und von seiner Familie umgeben, ihnen Mitteilung von seinem letzten



Willen gemacht. Beim Herauskommen aus diesem kleinen Eßzimmer, wie der König auf die Eingangstür zugeht, wie um seine Familie hinauszugeleiten, muß diese Szene festgehalten werden, und das war auch der schmerzlichste Augenblick.

Der König stand, hielt mit der rechten Hand die Königin, die sich kaum aufrechthalten konnte; sie lehnte sich an die rechte Schulter des Königs; der Dauphin, der auf der nämlichen Seite steht, wird vom rechten Arm der Königin umschlungen, die ihn an sich drückt; er hält in seinen kleinen Händen die Rechte des Königs und die Linke der Königin, küßt sie und benetzt sie mit seinen Tränen. Madame Elisabeth steht auf der linken Seite des Königs, umschließt mit ihren beiden Händen den Oberarm des Königs und hebt die mit Tränen gefüllten Augen zum Himmel. Madame Royale ist vor ihr, hält die linke Hand des Königs und erfüllt den Raum mit den schmerzlichsten Lauten des Jammers*). Der König, der immer ruhig, immer erhaben blieb, vergoß keine Träne, aber er schien unter den Qualen seiner Familie grausam zu leiden. Er sagte mit dem sanftesten Klang der Stimme, aber voll innigen Ausdrucks: „Lebewohl sage ich euch nicht; seid versichert, daß ich euch morgen früh um sieben noch wiedersehe.“ — „Sie versprechen es uns?“ sagte die Königin, die kaum einen Laut herausbringen konnte. — „Ja, ich verspreche es euch,“ erwiderte der

*) Diese einzig lebende Tochter des Königspaars war damals 14 Jahre alt. Sie blieb noch bis zu ihrem 17. (Ende 1795) im Gefängnis.

König, „lebt wohl.“ — In diesem Augenblick verdoppelte sich das Weinen und Klagen; Madame Royale fiel fast ohnmächtig dem König zu Füßen und klammerte sich an ihn; Madame Elisabeth war um sie geschäftig, um sie zu halten. Der König führte einen schmerzlichen Kampf mit sich selbst; er riß sich aus ihren Armen und ging in sein Zimmer. Da ich bei Madame Elisabeth stand, half ich dieser Prinzessin ein paar Augenblicke lang, Madame Royale zu stützen, aber man erlaubte nicht, ihnen weiter zu folgen, und ich ging zum König zurück. Während dieser Szene standen vier Munizipalbeamte, von denen zwei sehr schlecht gekleidet waren und den Hut auf dem Kopfe hatten, regungslos in der Fensternische und wärmten sich am Ofen. Sie trugen ein dreifarbiges Band mit einer Kokarde in der Mitte.

Der König trug einen braungesprenkelten Rock und ebensolchen Kragen, eine weiße Weste aus Marseiller Piqué, eine Kniehose aus grauem Kasimirtuch und grauseidene Strümpfe, goldene, aber sehr einfache Schnallen an den Schuhen, einen Hemdkragen aus Musselin, die Haare etwas gepudert, eine Locke in zwei oder drei geteilt, die kurz geschnittenen Haare des Schopfes schon wieder etwas lang geworden, die Haare des Hinterkopfes zu einem Knoten aufgeschürzt.

Die Königin, Madame Royale und Madame Elisabeth trugen Kleider aus weißem Musselin, sehr einfache Linonbrusttücher, völlig gleiche Faltenhäubchen, die mit einer kleinen Spitze eingefaßt waren,



ein Spitzentuch, das in Form einer Marmotte über dem Häubchen gebunden war*).

Der junge Prinz trug einen Rock aus graugrünem Kasimir, eine ebensolche Hose, eine kurze Weste aus weißgestreiftem Barchent, der Rock ließ den Hals tief herunter frei und war umgeschlagen, der Hemdkragen glatt und über den Rockkragen fallend, der Busenstreif aus gefälteltem Batist, die schwarzen Schuhe mit einem Band verschnürt, die blonden Haare ohne Puder, nachlässig zurückfallend und über der Stirn und den Schultern in Locken, hinten als Zopf zusammengebunden, vorn natürlich fallend und ohne Puder. Die Haare der Königin waren fast ganz weiß, die von Madame Royale schön lichtblond und die von Madame Elisabeth ebenfalls blond, aber dunkler im Ton.

Das, gnädige Frau, wär'en ungefähr die Einzelheiten, die ich Ihnen zu diesem Vorwurf mitteilen kann; wenn sie Ihren Wünschen nicht genügen, wollen Sie so freundlich sein, mir weitere Fragen zu stellen, und ich werde versuchen, sie zu beantworten. Ich habe noch eine Gunst zu erbitten, daß nämlich all diese Einzelheiten unter uns bleiben. Da ich Aufzeichnungen habe, in denen alle diese Dinge niedergeschrieben sind, möchte ich nicht, daß sie vor ihrem Druck bekannt werden. Ich hoffe, Sie werden eines Tages wieder hierher ziehen; und wenn Sie den Wunsch haben, andre Bilder über diese traurigen Geschehnisse zu

*) Bei der *Marmotte* fällt ein Zipfel nach hinten, und zwei werden unter dem Kinn zusammengebunden.

malen, wird es mich sehr freuen, Ihnen in irgend etwas dienlich sein zu können*).

Bericht von Jacques Roux**)

[21. Januar 1793.]

Wir legen euch Rechenschaft von der Erfüllung unsres Auftrags ab.

Wir haben uns in den Temple begeben; da haben wir dem Tyrannen angekündigt, daß die Stunde der Hinrichtung da sei.

Er verlangte, einige Minuten für seinen Beichtiger zu haben. Er wollte uns ein Päckchen geben, das wir euch zustellen sollten; wir erwiderten ihm, daß wir nur den Auftrag hätten, ihn zum Schafott zu führen. Er antwortete: „Das ist richtig." Er gab das Päckchen einem unsrer Kollegen***). Er empfahl seine

*) Frau Le Brun, die diesen Brief in ihren Memoiren veröffentlichte, erklärte, der Bericht hätte sie so schmerzlich berührt, daß sie keines der Bilder zu malen vermocht hätte.

**) Jacques Roux und Jacques-Claude Bernard, Munizipalbeamte und Kommissare der Gemeindeverwaltung, waren beauftragt, Ludwig zur Richtstätte abzuholen, und erstatten hier der Kommune Bericht. — Jacques Roux (1759—1794) war Priester gewesen, lebte dann in Armut in Paris und predigte den Arbeitern und einmal — am 25. Juni 1793 — auch im Konvent eine noch recht ungefüge Art Kommunismus. Kurze Zeit gab er ein Blatt heraus, das „Der Schatten Marats" hieß. Durch solches Auftreten zog er sich die Feindschaft Robespierres zu, kam schließlich vors Revolutionstribunal, wo er sich fünf Dolchstiche beibrachte, an denen er bald darauf — Februar 1794 — starb.

***) Es enthielt Ludwigs Testament.

Familie und bat, Cléry, sein Kammerdiener, solle Kammerdiener bei der *Königin* werden, dann verbesserte er sich schnell und sagte: *bei meiner Frau.* Überdies bat er, daß seine früheren Diener in Versailles nicht vergessen würden. Er sagte zu Santerre: „Gehen wir.“ Über den einen Hof ging er zu Fuß und stieg im zweiten in den Wagen. Unterwegs herrschte das tiefste Schweigen.

Es gab keinen Zwischenfall. Wir stiegen in die Bureaux des Marinegebäudes, um das Protokoll über die Hinrichtung aufzunehmen. Wir haben Capet bis zur Guillotine nicht aus den Augen gelassen*). Um zehn Uhr zehn Minuten kam er an; drei Minuten erforderte das Aussteigen aus dem Wagen. Er wollte zum Volke reden. Santerre hat es nicht zugelassen. Sein Kopf fiel. Die Bürger tauchten ihre Piken und ihre Taschentücher in sein Blut.

Nach der Fertigstellung des Protokolls begaben wir uns in den provisorischen Exekutivrat, der sich jetzt mit den Nachforschungen nach dem Mörder von Saint-Fargeau**) beschäftigt; wir haben uns beeilt, euch Rechenschaft abzulegen.

---

*) Die Hinrichtung fand auf der Place de la Révolution, der früheren Place Louis XV. statt: zwischen dem Denkmal Ludwigs XV. und der Avenue des Champs Elysées stand das Schafott. An dem Platz, Ecke der Rue de la Révolution, stand das Marinegebäude; dort von einem Fenster aus verfolgten die Munizipalbeamten die Vorgänge.

**) S.-F. war, weil er im Konvent für die Hinrichtung des Königs gestimmt hatte, von einem Royalisten getötet worden.

Henker Sanson an den Bürger Redakteur der Zeitung *Le Thermomètre* in Paris

Paris, 20. Februar 1793,
Jahr II der französischen Republik.

Bürger,

Ich war einen Augenblick verreist, und das war der Grund, daß ich nicht die Ehre gehabt habe, der Einladung zu entsprechen, die Sie in Ihrem Blatt hinsichtlich Ludwig Capets an mich richten. Hier erhalten Sie nun meinem Versprechen gemäß die genaue Wahrheit über die Vorkommnisse.

Als er zur Hinrichtung aus dem Wagen stieg, sagte man ihm, man müsse seinen Rock ausziehen; er machte einige Schwierigkeiten, indem er sagte, man könnte ihn, so wie er wäre, hinrichten. Als man ihm vorstellte, daß das eine unmögliche Sache sei, half er selbst beim Ausziehen seines Rocks. Dann machte er die nämliche Schwierigkeit, als es sich darum handelte, ihm die Hände zu binden, die er selbst hinstreckte, als der Mann, der ihn begleitete*), ihm sagte, das wäre ein letztes Opfer. Dann fragte er, ob die Trommler immer trommeln würden; es wurde ihm geantwortet, man wisse es nicht. Und das war die Wahrheit. Er stieg auf das Gerüst und wollte schnell nach vorne,

*) Der Abbé Edgeworth (1745—1807), der, ein eidverweigernder Priester, in der letzten Zeit vor dem 10. August, der Beichtvater des Königs gewesen war, sich versteckt hielt und dann die Erlaubnis erhielt, den König zum Tod vorzubereiten und auf seinem letzten Gang zu begleiten. Er machte sich auf Verhaftung und Tod gefaßt; doch gelang die Flucht.

weil er reden wollte. Aber man stellte ihm vor, daß die Sache noch unmöglich sei. Er ließ sich dann an die Stelle führen, wo man ihn festband, und da hat er sehr laut gerufen: Volk, ich sterbe unschuldig. Dann drehte er sich uns zu und sagte zu uns: Meine Herren, ich bin unschuldig an alledem, wessen man mich beschuldigt. Ich wünsche, daß mein Blut das Glück der Franzosen kitten möge. Das, Bürger, sind seine letzten und seine echten Worte.

Die Art kleiner Wortstreit, die sich am Fuß des Schafotts ereignete, drehte sich darum, daß er es nicht für nötig hielt, daß man seinen Rock auszog und ihm die Hände band. Er machte auch den Vorschlag, sich selbst die Haare abzuschneiden.

Und um der Wahrheit die Ehre zu geben, er hat all das mit einer Kaltblütigkeit und einer Festigkeit mitgemacht, die uns alle erstaunt hat. Ich bleibe ganz überzeugt, daß er diese Festigkeit in den Prinzipien der Religion geschöpft hatte, von welcher niemand mehr als er durchdrungen oder überzeugt schien.

Sie dürfen versichert sein, Bürger, daß Sie hier die Wahrheit in ihrem ganzen Lichte haben.

Ich habe die Ehre, Bürger, zu sein

Ihr Mitbürger

Sanson.

Testament Ludwigs XVI.

Im Namen der allerheiligsten Dreieinigkeit, des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.

Heute am fünfundzwanzigsten Tag des Dezembers tausendsiebenhundertzweiundneunzig erkläre ich, Ludwig XVI. meines Namens, König von Frankreich, der ich von denen, die meine Untertanen waren, seit über vier Monaten mit meiner Familie im Turm des Temple in Paris eingesperrt und jedweder Verbindung, seit dem elften dieses Monats selbst mit meiner Familie beraubt bin; der ich überdies in einen Prozeß verstrickt bin, dessen Ausgang infolge der menschlichen Leidenschaften unmöglich vorhergesehen werden kann und für den man in keinem bestehenden Gesetz irgend Vorwand oder Handhabe findet; der ich nur Gott zum Zeugen meiner Gedanken habe und keinen außer ihm, an den ich mich wenden könnte, erkläre ich hier vor seinem Angesicht meinen letzten Willen und meine Gesinnung.

Ich vermache meine Seele Gott meinem Schöpfer; ich bitte Ihn, sie in seiner Barmherzigkeit anzunehmen, sie nicht nach ihrem Verdienste zu richten, sondern nach dem unsres Herrn Jesu Christi, der sich Gott Seinem Vater für uns Menschen zum Opfer dargebracht hat, so unwürdig wir dessen sind, und ich zuvörderst.

Ich sterbe im Schoße unsrer heiligen Mutter, der katholischen, apostolischen und römischen Kirche, die ihr Amt durch eine ununterbrochene Folge vom heiligen Petrus her innehat, dem es Jesus Christus anvertraut hatte. Ich glaube fest und bekenne alles, was im apostolischen Glaubensbekenntnis und in den Geboten Gottes und der Kirche enthalten ist, die Sa-

kramente und Mysterien, wie die katholische Kirche sie lehrt und immer gelehrt hat. Ich habe nie beansprucht, mich zum Richter aufzuwerfen über die verschiedenen Arten, die Dogmen auszulegen, wovon die Kirche Jesu Christi zerrissen ist; aber ich habe mich immer an die Entscheidungen gehalten und werde es, wenn Gott mir zu leben gewährt, weiter tun, die die kirchlichen Oberen, die der heiligen katholischen Kirche verbunden sind, entsprechend der von der Kirche seit Jesus Christus befolgten Übung geben und geben werden. Ich beklage von ganzem Herzen unsre Brüder, die im Irrtum sein können; aber ich beanspruche nicht, sie zu richten, und ich liebe sie nichts desto weniger alle in Jesu Christo, wie die christliche Liebe es uns lehrt.

Ich bitte Gott, mir alle meine Sünden zu vergeben; ich habe gesucht, sie peinlich zu erforschen, sie zu verabscheuen und mich vor seinem Angesicht zu demütigen. Da ich mich nicht des Beistandes eines katholischen Priesters bedienen kann, bitte ich Gott, die Beichte, die ich ihm abgelegt habe, und vor allem die tiefe Reue anzunehmen, die ich darüber hege, daß ich meinen Namen (obwohl das gegen meinen Willen geschah) unter Akte gesetzt habe, die in Gegensatz zu den Vorschriften und zum Glauben der katholischen Kirche stehen können, welcher ich im Herzen immer aufrichtig verbunden geblieben bin. Ich bitte Gott, den festen Entschluß, den ich hege, anzunehmen, mich, wenn er mir zu leben gewährt, sowie ich es kann, des Beistandes eines katholischen Priesters zu bedienen

und mich all meiner Sünden anzuklagen und das Sakrament der Buße zu empfangen.

Alle die, welche ich vielleicht durch Unachtsamkeit beleidigt haben kann (denn ich erinnere mich nicht, jemanden wissentlich beleidigt zu haben), oder die, denen ich ein schlechtes Beispiel oder Ärgernis gegeben haben kann, bitte ich, mir das Böse zu vergeben, das ich ihnen nach ihrem Glauben getan haben kann.

Ich bitte alle barmherzigen Seelen, ihre Gebete mit den meinigen zu vereinigen, um von Gott die Vergebung meiner Sünden zu erlangen.

Ich vergebe von ganzem Herzen denen, die sich zu meinen Feinden gemacht haben, ohne daß ich ihnen irgend einen Grund dazu gegeben hätte; und ich bitte Gott, ihnen zu vergeben und ebenso denen, die durch falschen oder schlecht verstandenen Eifer mir viel Übles getan haben.

Ich empfehle Gott meine Frau und meine Kinder, meine Schwester, meine Tanten, meine Brüder und alle die, die mir durch die Bande des Blutes oder auf irgend eine andre Art, welche es auch sei, verbunden sind; ich bitte Gott besonders, Augen der Barmherzigkeit auf mein Weib, meine Kinder und meine Schwester zu werfen, die seit langem mit mir leiden, sie mit Seiner Gnade zu stützen, wenn sie mich verlieren werden, und solange sie in dieser vergänglichen Welt bleiben.

Ich lege meiner Frau meine Kinder ans Herz; ich habe niemals an ihrer mütterlichen Zärtlichkeit für sie gezweifelt; ich empfehle ihr besonders, sie zu guten Christen und ehrenhaften Menschen zu erziehen, ihnen

die Herrlichkeiten dieser Welt (wenn sie dazu verdammt sind, sie kennen zu lernen) als gefährliche und vergängliche Güter zu zeigen und ihre Blicke dem einzigen beständigen und dauerhaften Ruhm der Ewigkeit zuzuwenden. Ich bitte meine Schwester, ihre Zärtlichkeit gegen meine Kinder fortsetzen zu wollen und ihnen eine Mutter zu sein, wenn sie das Unglück haben sollten, die ihrige zu verlieren.

Ich bitte meine Frau, mir alle Leiden, die sie für mich erduldet, und allen Kummer, den ich ihr im Lauf unsrer Vereinigung gemacht haben kann, zu vergeben, wie sie sicher sein kann, daß ich nichts gegen sie im Herzen trage, wenn sie glauben sollte, sich etwas vorzuwerfen zu haben.

Ich empfehle meinen Kindern sehr lebhaft, nächst dem, was sie Gott, der allem vorgehen soll, schuldig sind, immer einträchtig miteinander verbunden, ihrer Mutter unterwürfig und gehorsam, und dankbar für alle Sorge und Mühe, die sie sich um sie gibt, und meiner eingedenk zu bleiben. Ich bitte sie, meine Schwester als ihre zweite Mutter zu betrachten.

Ich empfehle meinem Sohn, wenn er das Unglück haben sollte, König zu werden, daran zu denken, daß er sich ganz und gar dem Glück seiner Mitbürger schuldig ist; daß er allen Haß und allen Groll und namentlich alles, was auf das Unglück und Leiden, das ich erdulde, Bezug hat, vergessen soll; daß er das Glück der Völker nur herstellen kann, wenn er nach den Gesetzen regiert; zugleich aber auch, daß ein König sie nur so lange zu Respekt bringen und das Gute, das

in seinem Herzen ist, zur Ausführung bringen kann, als er die nötige Autorität hat; und daß er andernfalls, da er in seiner Betätigung gebunden ist und keinen Respekt einflößt, mehr schädlich als nützlich ist.

Ich empfehle meinem Sohn, für all die Menschen, die mit mir verbunden waren, Sorge zu tragen, soweit die Umstände, in denen er sich befinden wird, ihm die Möglichkeit gewähren; daran zu denken, daß das eine heilige Schuld ist, die ich gegen die Kinder oder Eltern derer, die für mich gestorben sind, und ferner derer, die für mich unglücklich sind, eingegangen bin. Ich weiß, daß mehrere unter denen, die mit mir verbunden waren, sich gegen mich nicht so verhalten haben, wie sie hätten sollen, daß einige sogar Undankbarkeit an den Tag gelegt haben; aber ich vergebe ihnen (oft ist man in den Augenblicken des Aufruhrs und der Leidenschaft nicht Herr über sich), und ich bitte meinen Sohn, wenn er dazu Gelegenheit findet, nur an ihr Unglück zu denken.

Ich wünsche, hier denen meine Dankbarkeit bezeugen zu können, die mir wahrhafte Anhänglichkeit und Uneigennützigkeit bewiesen haben. War ich einerseits empfindlich berührt von der Undankbarkeit und Treulosigkeit von Menschen, denen ich nie etwas andres erwiesen habe, als Freundlichkeiten, ihnen, ihren Angehörigen oder Freunden, so habe ich auf der andern Seite den Trost gehabt, die Anhänglichkeit und die selbstlose Teilnahme vieler Menschen zu finden. Ich bitte sie, dafür meinen ganzen Dank zu empfangen.

So wie die Dinge noch stehen, müßte ich fürchten, sie zu gefährden, wenn ich näher darauf einginge; aber ich lege meinem Sohn besonders ans Herz, die Gelegenheiten zu suchen, es ihnen vergelten zu können.

Ich würde indessen die Gesinnungen der Nation zu verleumden glauben, wenn ich meinem Sohn nicht offen die Herren Chamilly und Hue ans Herz legte, welche ihre wahrhafte Anhänglichkeit an mich dazu gebracht hat, sich mit mir an diesem traurigen Ort einschließen zu lassen, und die gewillt waren, die unglücklichen Opfer davon zu werden. Ich lege ihm ebenfalls Cléry ans Herz, dessen Sorgfalt zu loben ich allen Grund habe, seitdem er bei mir ist; da er es ist, der bis zum Ende bei mir geblieben ist, bitte ich die Herren von der Kommune, ihm meine Kleider, meine Bücher, meine Uhr, meine Börse und die andern kleinen Gegenstände zu geben, die im Rat der Kommune deponiert worden sind.

Ich vergebe auch sehr gern denen, die mich bewacht haben, die schlechte Behandlung und die Martern, die sie gegen mich anwenden zu sollen geglaubt haben. Ich habe einige fühlende und mitleidige Herzen gefunden; mögen diese in ihren Herzen sich des Friedens erfreuen, den ihre Denkungsart ihnen schenken muß.

Ich bitte die Herren von Malesherbes, Tronchet und de Sèze, hier für alle Sorgen und Mühen, die sie sich um mich gegeben haben, meinen Dank und den Ausdruck meiner Rührung anzunehmen.

Ich schließe, indem ich bei Gott und gerüstet, vor ihm zu erscheinen, erkläre, daß ich mir keines der Verbrechen vorwerfe, die gegen mich vorgebracht werden.

In zwei Exemplaren ausgestellt, im Turm des Temple, am 25. Dezember 1792.

Ludwig *).

---

*) Dieses Schriftstück ist am 21. Januar 1793 dem Generalrat der Kommune übergeben und von seinen Beamten mit amtlichen Bemerkungen über den Eingang versehen worden. Es ist dann sofort veröffentlicht worden und hat reißenden Absatz gefunden. Damals hat man hie und da die Echtheit bezweifeln wollen; das französische Nationalarchiv verwahrt aber heute noch das von Ludwig eigenhändig geschriebene und offenbar ohne jede fremde Hilfe verfaßte Original. Er hat damals nie einen Priester gesehen. Die am Schluß erwähnten Herren von Chamilly und Hue waren seine Ersten Kammerdiener; sie durften nur kurze Zeit bei ihm bleiben, kamen dann ins Gefängnis La Force, wo ihnen die launische Volksjustiz bei der Gefängnisdurchsuchung, die man Septembermorde zu nennen allen Grund hat, die Freiheit gab. Chamilly ist dann am 23. Juni 1794 doch noch guillotiniert worden. Hue (1757—1819) beteiligte sich an den Versuchen, Marie Antoinette aus dem Gefängnis zu befreien; 1806 veröffentlichte er in London seine wertvollen Erinnerungen an die letzten Jahre Ludwigs XVI.

Ende des ersten Bandes







